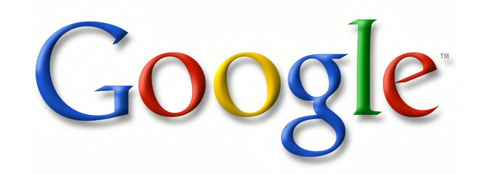
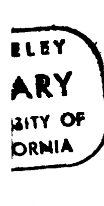





ELEY
ARY
SITY OF
ORNIA

Kapuzinerpredigten

aus den

vorigen Jahrhunderten

auf alle

Sonn= und Festtage des Kirchenjahres.

Zur

Erbauung des christlichen Volkes

für

unsere Zeit mundgerecht gemacht

von

Adalbert Müller.

Dritter Theil.

Festtagspredigten I.

Regensburg 1865.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Kurze Vorbemerkung.

Die Gründe, welche mich bewogen haben, diese alten, vergessenen Predigten in eine neue, zeitgemässe Redeweise zu übertragen und herauszugeben, habe ich bereits im Vorworte zum ersten Bande dieser Sammlung zur Genüge dargelegt, und ich ersuche Alle, die etwa über die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens in Zweifel sein sollten, dort meine Auseinandersetzungen nachlesen zu wollen. Daraus werden sie auch ersehen, was sie weiter von meiner Arbeit zu erwarten haben. Ich bitte nur, nicht zu viel zu erwarten und bei der Beurtheilung eine billige, den Verhältnissen angemessene Richtschnur anzulegen, damit mir für meinen guten Willen nicht Unrecht geschehe, und der Leser dabei sich nicht selbst täusche. Sollte er in meinem Buche etwas Gutes finden, so wird er schon wissen, wem er es zu danken habe, — nicht mir nämlich, und selbst auch nicht jenen treuen und eifrigen Verkündigern des Wortes Gottes, deren Arbeit ich der meinigen zu Grunde gelegt habe, sondern ganz allein Demjenigen, auf welchen der Apostel Jakobus in seinem katholischen Briefe hindeutet,

wenn er sagt: Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter,*) vom Urquell alles Lichtes, sowohl des irdischen als geistigen, der Wahrheit, Tugend, Gnade, mit einem Worte — alles Guten. Diesem sei Lob, Ehre, Preis und Dank von nun an bis in alle Ewigkeit!

Schließlich glaube ich noch das verzögerte Erscheinen dieses dritten Bandes entschuldigen zu müssen. Schuld daran tragen, so weit es meine Person betrifft, Ueberhäufung mit anderweitigen, die nöthige Sammlung des Geistes störenden Arbeiten, mehrfache Krankheiten, der Druck eines schweren Mißgeschickes, das in der Zwischenzeit mich betroffen, und andere Hindernisse, wie sie dem Menschen auf seiner irdischen Laufbahn so oft feindlich und hemmend in den Weg treten. Zur Zeit aber ist, Gott sei Dank! die Bahn rein, und es wird das Werk fortan ohne Aufenthalt seinem Ende zugeführt und der vierte Band, als der letzte, noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres ausgegeben werden können.

---

*) Jak. 1, 17.

Regensburg im Monate März 1865.

Der Herausgeber.

I. Predigten an den unbeweglichen Festen.

Am Feste des heiligen Bischofs Nikolaus.

Vorspruch.

Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 23.

Inhalt.

Der Reichthum der Armuth.

Als der heilige Nikolaus zum Priester geweiht wurde, prophezeite ihm sein Bischof auf Eingebung eines höheren Geistes öffentlich vor allen Anwesenden, daß er dereinst ein großer Tröster der Bedrängten und wahrer Vater der Armen sein werde, und solches ist vollkommen in Erfüllung gegangen. Denn sobald der Diener Gottes nach dem Tode seiner Eltern zu einem reichen Erbe gelangt war, verwendete er dasselbe einzig zum Besten der Nothleidenden. Die Geschichte hat uns aus jener Zeit

einen ausnehmend schönen Zug seiner Nächstenliebe und Mildthätigkeit aufbewahrt. Zu Patara, der Vaterstadt des Heiligen, wohnte ein Edelmann, der durch mancherlei Unglücksfälle in die tiefste Armuth versetzt worden war und für sich und seine drei Töchter nicht einmal mehr das trockene Brod aufbringen konnte. Dem Hungertode nahe, verfiel er auf den unseligen Gedanken, die Jungfrauen für Lohn den Gelüsten der Wüstlinge preiszugeben. Nikolaus hörte kaum von diesem bösen Vorhaben, als er zu wiederholten Malen des Nachts an das Haus der Unglücklichen sich heranschlich und nach und nach durch ein halb zerbrochenes Fenster so viel Geld in die Kammer des Edelmannes schaffte, daß dieser nicht nur standesgemäß leben, sondern auch seine Töchter genügend aussteuern konnte. Daher rührt der alte Gebrauch, die Kinder am heutigen Tage im Namen des heiligen Nikolaus mit unerwarteten Geschenken zu erfreuen.

Wohin ziele ich aber mit dem Berichte von der Freigebigkeit dieses Gottesmannes gegen die Armen? Daß ich es kurz sage . . . ich will mir dadurch den Weg bahnen zu der Trostrede, welche ich heute den lieben Armen zu halten mir vorgenommen habe. Weil selbe dem heiligen Bischofe so lieb und theuer gewesen, da er noch auf Erden wandelte, werden sie ihm auch noch lieb und theuer sein jetzt, wo er seinen Wohnplatz im Himmel unter den Seligen hat. Deßhalb wird er mir's, denk' ich, auch nicht verübeln, wenn ich fortan von seinem Lobe abgehe und mich ausschließlich seinen Lieblingen, den Armen, zuwende, um ihnen ein Wort der Ermunterung zu sagen und damit ein Geschenk ganz nach seinem Sinne

zu machen . . . ein echtes und wahrhaftiges St. Nikolausgeschenk, wie ich es, selber arm, zu geben vermag.

Was rede ich aber, ihr Armen! euch zu trösten und aufzurichten? Hier in dieser Zeit und auf dieser Welt habet ihr nichts Gutes zu gewärtigen; so weise ich euch denn auf die Zukunft hin und auf die Freuden des Himmels. **Euge, serve bone et fidelis, quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam; intra in gaudium domini tui** . . . Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn, spricht Gott heute durch den Mund des Evangelisten Matthäus. Ich sage darauf hin den Armen, ihr bedrängtes Herz zu erleichtern und das herbe Joch, unter welchem sie schmachten, zu versüßen . . . ich sage ihnen, daß ihre Armuth kein so verächtlicher Fetzen, kein so werthloser Plunder sei, als man insgemein dafürhält . . . ich sage ihnen, daß ihre Armuth vielmehr ein großer Reichthum ist. Ja, reich ist die Armuth; denn sie ist den Himmel mit allen seinen Herrlichkeiten zu erkaufen im Stande . . . Das will ich im ersten Theile zu erweisen suchen. Reich ist die Armuth; denn sie theilt den Himmel auch den Reichen mit, welche ihn nur schwer für sich selbst erringen können . . . hierüber werde ich mich im zweiten Theile auslassen.

Es gibt gar vielerlei Gattungen von Armen. Es gibt Arme, welche ihre Armuth nur mit Ungeduld erleiden und Gott im Himmel anklagen, daß er die zeitlichen Güter so ungleich austheile, dem Einen schier Alles, dem

Andern aber gar Nichts gebend. Es gibt Arme, welche vor Neid gegen die Reichen bersten möchten und ihnen Tod und Hölle und alles Uebel auf den Hals wünschen. Es gibt Arme, bei welchen nicht die geringste Wissenschaft von geistlichen Dingen, kein Körnlein Tugend, kein Fünklein Gottesfurcht zu finden ist, Arme, die man nur selten im Innern der Kirchen sieht, desto häufiger aber außen vor den Thüren, wo sie die Ab- und Zugehenden belästigen und Jeden insultiren, der ihnen nicht gibt, was sie wollen und so oft sie wollen. Es gibt Arme, die das Handwerk der Bettelei so meisterlich verstehen, daß sie sich weit bessere Tage aufthun können, als der arbeitsame Taglöhner und Handwerker, und weit öfter einen fetten Braten und ein volles Krüglein auf dem Tische vor sich haben, denn jene. Es gibt Arme, welche sich ihrer Armuth schämen und für Alles in der Welt, nur nicht für arm angesehen sein wollen, Arme, die zu Hause in Lumpen und abgetretenen Schuhen einherschlampen, auf der Gasse aber gleich wohlhabenden Leuten in staatlichen Kleidern sich zeigen, welche lieber die nothwendige Speise sich versagen, als den äußerlichen Flitter abthun.

Für alle diese ist die heutige Predigt nicht vermeint; denn solche Arme sind nicht würdig der Tröstung, welche der Vater der Barmherzigkeit und Spender alles Trostes von dieser Kanzel herab verkünden läßt. Sie gilt allein und ausschließlich den wahren Armen, den Armen Gottes und Christi, jenen Armen, welche die Armuth als eine göttliche Schickung willig und mit Geduld tragen, dagegen nicht murren und schelten, bei allen Beschwernissen die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens bewahren

und nebstdem eines echt christlichen Wandels sich befleißen. Diese mögen sich heute zum Predigtstuhle herandrängen und ihre Ohren aufthun; für sie rede ich, sie sollen Worte des göttlichen Trostes vernehmen.

Ja, meine lieben Armen! glaubet es immerhin, so seltsam und anscheinend widersprechend es auch lauten mag: Eure Armuth ist reich, unermeßlich reich; sie kauft für euch den Himmel ein. Lasset die eitlen Weltkinder sorgen für die vergänglichen Güter dieser Erde, lasset sie schinden und schaben und zusammen raffen; lasset sie bis an den Hals im Gelde stecken, — ihr habt dennoch weitaus den besseren Theil. Euer schimmliges Stücklein Brod, eure zerfetzte Kleidung, eure harte Lagerstätte sind ungleich mehr werth, denn alles Wohlleben, aller Prunk, alle Ueppigkeit des Reichen. Eure Armuth ist die hochgültige Münze, mit welcher der Himmel, das höchste und unschätzbarste Gut, eingehandelt wird. Hiefür haben wir in der heiligen Schrift das ausdrückliche göttliche Wort selbst. Als Christus der Herr dem Volke zu lehren begann, war der erste Ausspruch, welcher aus seinem Munde hervorging: **Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum coelorum** . . . selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.*) Damit wollte er nach der Auslegung der Kirchenväter sagen: Selig sind hier und dort diejenigen, deren Herz nicht an den Gütern dieser Welt hängt, die den Mangel derselben geduldig erleiden; diese tragen den Himmel christlicher Gesinnung in sich und erhalten den Himmel jenseits.

---

*) Matth. 5, 3.

Sonderbar! die Welt sagt: O wie glücklich sind die Reichen, die Geld und allerlei Gut haben. Die Armuth ist nach ihrem Urtheile ein großes Uebel, ein die Ehre befleckender Makel, ein scheußliches, mit Schrecken erfüllendes Gespenst. Die göttliche Weisheit aber setzt sie im geraden Widerspruche an die Spitze der Seligkeiten und erkennt ihr vor allen andern Tugenden und frommen Uebungen die Anwartschaft auf die ewigen Güter zu. Höret es, ihr Reichen und Mächtigen dieser Erde, die ihr so verächtlich auf eure minder mit Hab' und Ansehen bedachten Mitmenschen herniederschaut, und nehmet es euch zu Herzen: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

Die Ursache aber, warum die Armuth den Menschen geschickter zum Himmelreiche macht, ist, weil sie nicht so viel Gelegenheit gibt, den sündhaften Lüsten zu fröhnen. Die reich werden wollen, schreibt der Apostel, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele thörichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.*) Wie leicht kann man im Ueberflusse sich verfehlen, und dann werden die zusammengerafften Schätze der Erde nur Schätze des Zornes Gottes, die wir zum Gerichte bringen und Rechenschaft darüber geben müssen. Mit den Reichthümern, welche der Heiland spitzigen Dörnern vergleichet, so klug umzugehen, daß von ihnen Seele und Gewissen nicht verletzt werden, ist eine Kunst, die nur äußerst Wenige verstehen. Man kann allerdings

---

*) I. Tim. 6, 9.

auch mitten im Besitze der Erdengüter arm im Geiste sein, das heißt, so nach dem Himmlischen trachten, als ob man zeitliche Reichthümer nicht besäße. Aber wie viele Beispiele solcher Selbstüberwindung zeigt denn die Geschichte? O, der Arme ist von tausend Gefahren frei, die den Reichen bedrohen, und wenn er von seiner Armuth einen guten Gebrauch macht, vermag er der herrlichsten Tugenden in kurzer Zeit so viele zu üben, als der Reiche in seinem ganzen Leben nicht zu Stande bringt. Ja wahrlich, ein fruchtbarer Boden zu aller Tugend und Gerechtigkeit ist die Armuth. Ich will dieses nicht weiter ausführen, sondern sage hier nur: Der Arme ist für den Himmel stets ausgerüstet mit allen erforderlichen Dingen, er mag berufen werden, wann immer, während es dem Reichen hinsichtlich dieser Bereitschaft in der Regel arg gebricht. Zur Erprobung dieses Satzes greife ich nach der heiligen Schrift.

Unter der großen Abendmahlzeit, von welcher der Evangelist Lukas im vierzehnten Kapitel redet, verstehen erleuchtete Kirchenlehrer das Himmelreich. Zu diesem Schmause nun wurden Viele geladen; allein sie wollten nicht kommen, und entschuldigten sich mit kahlen Ausflüchten. Der Eine sagte: Ich habe einen Meierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu besichtigen . . . Der Andere: Ich habe fünf Joch Ochsen erhandelt und nun vor, sie zu versuchen . . . wieder ein Anderer: Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht erscheinen. Das waren die Mächtigen, die Reichen, die am Fleische, überhaupt am Irdischen Hangenden, welche die Einladung ausschlugen. Diese auch trifft der furchtbare Ausspruch

Christi: Ich sage euch, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll. So wird denn Niemand in den Himmel kommen? O ja . . . höret nur weiter! Nachdem die Eingeladenen so schnöde abgelehnt hatten, ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: **Exi cito in plateas et vicos civitatis** . . . geh geschwind hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Was aber geschah nun? Hatten auch die neuen Gäste Verhinderungen und Entschuldigungen? Nichts weniger! Sie waren im Augenblicke fertig und bereit, dem Rufe des Herrn zu folgen, und kamen, wie sie gingen und standen, eilends herzu. Die Armen wurden nicht abgehalten durch ihre Blöße, die Schwachen nicht durch ihre Abmergelung, die Blinden nicht durch den Mangel des Gesichtes und die Lahmen nicht durch ihre Krücken. Sie kamen eilends, wiederhole ich, und eben ihre Armuth, eben ihre Schwachheit, eben ihre Blindheit, eben ihre Verkrüppelung, statt sie abzuhalten, waren geeigenschaftet, sie desto schneller dem Elende des Strassenlebens Abschied geben und dem Rufe zum Festsaale und seinen Herrlichkeiten Folge leisten zu lassen. Ihre zeitlichen Mängel und Gebrechen waren der Schlüssel, welcher ihnen die Pforte zu diesem Orte der Freude aufsperrte; sie waren die hochgültige Münze, mit der sie das Himmelreich an sich gekauft haben. O Trost, o Glück, o Seligkeit der Armuth!

Um euch noch ein Beispiel aus der heiligen Schrift vorzuführen . . . gedenket nur des reichen Prassers und

des armen Lazarus. Jener kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und hielt alle Tage offene Tafel für seines Gleichen. Lazarus seinerseits lag vor der Thüre des Reichen und hätte sich gerne mit den Brosamen gesättiget, welche von dem Tische desselben fielen; aber Niemand gab sie ihm. Nun geschah es, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schooß Abraham's getragen wurde. Und es starb auch der Reiche und ward in die Hölle begraben. Sehet da, meine Theuren! der Reiche mit all seinem Geld und Gut konnte den Himmel nicht an sich kaufen; er hatte die Münze nicht, welche dazu allein gäng und gebe ist, indeß selbe dem Armen im Ueberflusse zu Gebote stand.

Solches wußte mein heiliger Vater Franziskus gar wohl, weßhalb er unter allen Dingen der Welt nichts so hoch hielt, als eben die Armuth. Er redete von ihr stets mit der größten Zärtlichkeit und zugleich Ehrerbietung, und nannte sie bald sein Schätzchen Tausendschön, bald seine auserwählte Braut, heute seine einzig geliebte Mutter, ein anderes Mal seine hochgebietende Frau und Königin. Sie schien ihm das beneidenswertheste Gut, und er gestand offen, daß er jedem, der noch ärmer war, als er selbst, dieses größere Glück mißgönne. Wenn er von irgend einem großen Herrn zu Tische geladen war, was er schicklicher Weise nicht immer ausschlagen konnte, ward ihm beim Anblicke der im Hause herrschenden Pracht und Ueppigkeit allemal weh um's Herz. Er vermeinte nicht an einem Orte aushalten zu können, wo von seiner lieben Armuth keine Spur sich sehen ließ. Deßhalb pflegte er, bevor er zu einer solchen Festlichkeit ging,

sich erst ein Stück Brod zu erbetteln. An der Tafel nun zerlegte er selbes in kleine Bissen und genoß bei jedem ihm vorgesetzten Gerichte einen Theil davon als Zuspeise. Ohne das würzende Brod der Armuth wären ihm die köstlichsten Leckerbissen unschmackhaft vorgekommen.

In ähnlicher Weise erkannten auch den Werth und das Glück der Armuth jene Einsiedler im Scythenlande, von welchen in den Leben der Väter erzählt wird, daß ihnen ihre Dürftigkeit über alle Schätze der Welt ging und ihr zu entsagen Niemand sie bewegen konnte. Als man eines Tages vor die Thüre ihres gemeinsamen Kirchleins einen Korb voll Silber hinstellte, flohen sie entsetzt davon und waren schlechterdings nicht zu überreden, diese Gabe anzunehmen, weil sie befürchteten, durch das zeitliche Gut untüchtiger zu werden für die ewigen Güter. In ihren Gemüthern war auf's Tiefste der Gedanke ausgeprägt, daß sie je reicher in den Augen der Menschen, desto ärmer in den Augen Gottes erscheinen würden.

In Christus Jesus geliebteste Arme! so ermesset denn hieraus euer übergroßes Glück. Gottes Barmherzigkeit hat euch in jenen Stand gesetzt, der zur Erlangung der ewigen Güter gerade die meisten Vortheile bietet. Was nützt es, Kisten und Kästen voll Geld zu haben, Herr über Länder und Städte zu sein, einen Fürstenhut oder wohl gar eine Kaiserkrone zu tragen . . . was nützt es, um mit dem Heilande zu reden, die ganze Welt zu gewinnen, wenn dabei die Seele Schaden leiden sollte? Was hat jenem Reichen bei Lukas am zwölften Kapitel sein Ueberfluß an Früchten geholfen, der ihn zwang, auf

die Erweiterung seiner Scheunen zu denken, da er noch in derselben Nacht sterben mußte und den Flammen der Hölle übergeben wurde, welche nimmer erlöschen? Hingegen aber was schaden die Entbehrungen und Demüthigungen der Armuth, wenn sie nach diesem kurzen, schnell vorübergehenden Erdenleben zu dem Besitze der ewig dauernden Güter führen? Ach, das ist ja kein Verlust, sondern der größte Gewinn, kein Unglück, sondern das höchste Glück. Wahrlich, Gott haßt nicht Diejenigen, welche er mit den zeitlichen Drangsalen der Armuth heimsucht, sondern er liebt sie, er liebt sie väterlich; er erniedriget sie zwar für einige Zeit, aber nur um sie dereinst desto höher emporzuheben.

Ich will übrigens mit allem dem nicht gesagt haben, daß man durchaus arm sein müsse, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen; vielmehr gibt es keine Lebensweise, in welcher man nicht sein Heil wirken könnte. Allein es geschieht in einigen Ständen leichter, in anderen viel schwerer. Wenn die Kinder den reiferen Jahren sich nähern, so kostet es in der Familie viel Kopfbrechens, welchem Stande man sie widmen solle, damit sie ihr Glück finden. Ihr, meine lieben Armen, seid dieser Sorge überhoben; ihr könnet versichert sein, daß ihr im rechten Stande euch befindet, in welchen euch nicht der Menschen Rath, sondern Gott selbst versetzt hat. Oft geschieht es, daß nicht der Herr es ist, welcher diesen oder jenen zu geistlichen oder weltlichen Würden und einträglichen Pfründen und Aemtern beruft, sondern der Mann drängt sich mittelst des Einflusses einer angesehenen Verwandtschaft, durch seine eigene hochfahrende Ehr-

sucht oder auf andere derlei Weise in einen Stand hinein, wohin er eigentlich nicht gehört. Und ist es ja Gott selber, der ihn erhöht, so thut er es manchmal nur, um ihn für seine schweren Versündigungen zu strafen und ihm einen desto tieferen Fall zu bereiten. Euch aber hat er in den Stand der Armuth gesetzt, um euch in jener Welt reich und ewig glückselig zu machen. So traget denn Geduld, Geliebteste! traget Geduld eine kleine Zeit. Das Blatt wird sich wunderbar zu eurem Besten wenden. Facile est in oculis Dei subito honestare pauperem . . . es ist leicht in den Augen Gottes, einen Armen plötzlich reich zu machen.*) Er braucht nur eure abgemergelten Leiber aufzulösen, er darf euch nur sterben lassen, so seid ihr reich, und zwar nicht nur so reich, wie alle Reichen der Welt zusammen genommen, sondern unendlich viel reicher. Denn eure Armuth erkaufet euch den Himmel, was wollet ihr noch mehr? Und gleichwohl hat es auch dabei sein Verbleiben nicht . . . eure Armuth geht noch weiter. Sie erkaufet nicht nur, wie wir gesehen haben, sich selbst das Himmelreich, sondern theilet dieses auch den Reichen mit. Hievon aber im zweiten Theile.

* * *

Wer sollte es glauben . . . und dennoch ist es so . . . Die Armuth erkaufet nicht nur sich selbst den Himmel, sondern theilt diesen auch den Reichen mit. Die Armen gehen nicht nur für sich selber glorreich in den

---

*) Sir. 11, 23.

Himmel ein, sondern führen auch die Reichen dahin. Die Armen sind jenes gebenedeite Völklein, welches die Reichen in den Himmel bringt. Diese wären für sich allein nicht mächtig genug, sich zu einer so hohen Stufe zu erschwingen.

Ich habe es schon berührt und schalte es hier abermals ein, daß nämlich die Reichen in einem höchst gefährlichen Stande sich befinden. Ja, ja, ihr Reichen! mir ist bange um euch, wie ihr wohl in den Himmel kommen möget. Amen dico vobis, spricht Christus der Herr . . . Amen dico vobis, quia dives difficile intrabit, in regnum coelorum . . . wahrlich, ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe. Ja, ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.*)

Wo viel zeitliche Güter sind, da sind auch viele zeitliche Sorgen, da wird nur gar zu oft der ewigen Güter vergessen und der Mahnung des Heilandes: Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.**) Man ist von dem Gegenwärtigen, Irdischen, so eingenommen, daß man des Zukünftigen, Himmlischen, darüber ganz vergißt. Man läßt sich mit einem Scheinglücke zufrieden stellen, und trachtet deßhalb nicht nach dem wahren Glücke. Mit welch' einer Masse unnützen Plunders [illegible] sich doch der Reiche und gedenket nicht der [illegible] Herrn, der [illegible]rnend aus-

*) Matth. 19, 2[illegible] [illegible]th. 6, 33.

ruft: Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt!*) Ist es wohl möglich, diesen schmalen Weg zu wandeln und durch diese enge Pforte einzugehen mit so viel Kisten und Kästen, so viel Schlössern und Palästen, so viel Troß und Dienerschaft... mit einem solchen Pack von Freuden, Lustbarkeiten, Begierden und Wollüsten? Wahrlich, wahrlich, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.

So steht es denn verzweifelt um die Seligkeit der Reichen, so haben sie denn keine Hoffnung, in den Himmel zu kommen? O nein! Wie müssen sie es aber anstellen, um zum Heile zu gelangen? Sie müssen sich an die Armen halten, sie müssen die Liebe der Armen gewinnen, damit diese sich ihrer annehmen und Hand anlegen an das Werk ihrer Seligwerdung. Die Armen sind zu dieser Arbeit besonders geschickt. Ihre danksagenden Stimmen dringen durch die Wolken, durch die Himmel, bis hinauf zum Throne Gottes und hören nicht auf, da für ihren Wohlthäter zu bitten, bis sie gnädiglich erhört werden. Non est oblitus clamorem pauperum, lobsinget der gekrönte Psalmist ... er vergaß nicht das Geschrei der Armen.**) Das Geschrei der Armen aber ist: Vergelt' es Gott, vergelt' es Gott zu hundert und zu tausend Malen, hier zeitlich und dort ewig! Und es ist schier undenkbar, daß dieses Geschrei nicht erhört werde. Gott ist nämlich viel bereiter zum Geben und Belohnen, als zum Nehmen und Züchtigen. Zur Be-

*) Matth. 7, 14. — **) Ps. 9, 13.

strafung muß er gleichsam gezwungen werden; zum Geben hinwieder wird er von seiner unendlichen Güte angetrieben. Wie sollte nun derjenige, von welchem David sagt: *Das Verlangen der Armen hat erhöret der Herr**)... taub sein gegen die Segenssprüche, welche die beschenkten Nothleidenden ihren Gutthätern nachrufen? Wi[illegible]e die ewige Erbarmung das von der Dankbarkeit [illegible]ebene Gebet des Armen für den Reichen unbeachtet lassen? O hätte jener im Wohlleben schwimmende Prasser gegen den armen Lazarus nur ein klein wenig wohlthätig sich erzeigt, hätte er ihm nur die von seinem Tische abfallenden Brosamen zukommen lassen und dadurch einen Laut des Dankes seinem Munde entlockt, so wäre er schwerlich in den Abgrund der Hölle gestürzt worden.

Die Lehre, daß die Reichen durch Hilfe der Armen in den Himmel kommen sollen, trägt Christus, die ewige Weisheit, selbst vor, indem er sagt: *Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Mammons, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.***) Der Sinn dieser Worte ist nach der Auslegung der Schriftkundigen: Verwendet euren Ueberfluß zu Werken der Liebe und Wohlthätigkeit, damit euch diese wie Freunde seien, welche euch die ewige Herberge verschaffen. Gebet Almosen, ihr Reichen, den Armen, auf daß sie euch in den Himmel bringen.

Der ohnmächtige, verachtete, überall hintangesetzte Arme... er soll dem Reichen das höchste Gut verschaffen können! Das ist nun freilich eine Lehre, die Manchen

---

*) Ps. 10, 17. — **) Luk. 16, 9.

wunderlich und widersinnig erscheinen möchte, besonders denen, welche die Dinge im Lichte dieser Welt zu betrachten gewohnt sind. Wollte ich etwa sagen: Jener arme Blinde, der ohne Beihilfe nicht von der Stelle kann, führt seinen sehenden Geleitsmann in den Himmel — oder: Jener Gichtbrüchige, der kein Glied zu rühren vermag, trägt seinen gesunden, starken Wärter zu den Pforten der Seligkeit hinan — oder aber: Jener zerlumpte, über und über mit Fetzen behängte Bettler erkaufet dem goldstrotzenden Großen, der ihm im Vorüberfahren aus dem Wagen ein Almosen zuwirft, die ewigen Freuden ... traun! Die Weltklugen würden mich einen Thoren oder Lügner schelten. Und doch ist es so und nicht anders; es ist evangelische Wahrheit, daß der Blinde seinen sehenden Führer, der Lahme seinen rüstigen Träger, der Bettler den prunkenden Machthaber in den Himmel bringt. Die Liebeswerke nämlich, welche der Sehende, der Starke, der Reiche dem Blinden, dem Gichtbrüchigen und dem Bettler erweisen, diese Liebeswerke bahnen ihnen den Weg in das Reich Gottes. Darum noch einmal: Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Mammons, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Was können wir uns Besseres wünschen, was einzig wünschen, als dereinst die Worte zu hören: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Anbeginn der Welt bereitet ist. Auf wen aber wartet so großes Glück? Vernehmet es aus dem Munde Christi selber, der da bei Matthäus am 25. Kapitel spricht: Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit

kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habet mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habet mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habet mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habet mich bekleidet; ich war krank, und ihr habet mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und dich gespeiset? oder durstig und dich getränket? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und dich beherbergt? oder nackt und dich bekleidet? Oder wann haben wir dich krank gesehen oder im Gefängnisse und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, sag' ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan.*) Was will nun alles dieses bedeuten? Es heißt nicht An-

*) Matth. 25, 31—40.

ders, als: Ihr Reichen, wenn ihr einstens die Einladung zu den ewigen Freuden vernehmen wollet, so müsset ihr selbe an den Armen verdienen durch eure Güte und Freigebigkeit. Ihr müsset die Armen durch Liebeswerke auf eure Seite bringen und zu Freunden gewinnen. Speiset und tränket sie, kleidet und beherberget sie, reichet ihnen hilfreiche Hand in ihren Anliegen und Bedrängnissen; dann werden sie eure Führer sein in das Himmelreich.

So ermesset denn, ihr Reichen! euren Vortheil und lernet die Armen schätzen, welche euch ungleich mehr Gutes thun, als ihr ihnen. Ihr gebet ihnen Zeitliches, sie aber geben euch Ewiges; ihr lasset ihnen Irdisches, sie aber lassen euch Himmlisches zukommen. Der heilige Johannes mit dem Beinamen „der Almosengeber," als er Patriarch von Alexandria geworden, beschied seinen Rentmeister zu sich und gebot ihm, alle Gassen der Stadt zu durchlaufen und die Namen seiner Herren zu verzeichnen. Der Beamte verstand diesen Auftrag nicht und entgegnete, er habe keinen Herrn zu Alexandria, außer einzig den Patriarchen. Dem aber widersprach der große Diener Gottes und sagte: „Die Armen sind meine, also auch deine Herren; diese müssen uns hier zeitlich und dort ewig glückselig machen." Sodann ließ er die Namen aller Dürftigen aufschreiben und die Liste sich einhändigen; und Allen, siebentausend und fünfhundert an der Zahl, wies er aus seinem Schatze den täglichen Unterhalt an und achtete jeden Einzelnen aus ihnen überdieß gleich einem gekrönten Haupte. Lernet daraus, ihr Reichen! die Armen schätzen und ehren, welche eure Erlöser von der ewigen Verdammniß sind, eure Wegweiser zur ewigen Seligkeit.

Das ist es, was ich heute sagen zu müssen glaubte, heute, am Festtage des heiligen Nikolaus, der ein so großer Wohlthäter und väterlicher Freund der Armen gewesen ist. Den Armen einen erhebenden Trost in das bekümmerte Herz zu legen, war meine Absicht, und ich hoffe, sie werden an den vernommenen evangelischen Wahrheiten sich aufrichten und ihre Bürde fortan um ein Merkliches geringer finden. Aber auch die Reichen können aus meinen Worten Nutzen schöpfen, indem ich ihnen gezeigt, wie sie durch christlichen Gebrauch ihrer Güter das Heil wirken und der ewigen Seligkeit sich versichern mögen. So hat denn der heilige Nikolaus heute euch Allen seine Gaben eingelegt, den Reichen wie den Armen. Danket dafür, aber keinem Andern, als dem Geber alles Guten. Amen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria.

Vorspruch.

Von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Inhalt.

Die Andacht zur unbefleckten Empfängniß Maria's ist ein sicheres Pfand der künftigen Seligkeit.

Bei Ablesung des heutigen Evangeliums ist es mir ergangen, wie einem Bergknappen, der in der sicheren Ueberzeugung, auf eine Goldader zu stoßen, sein Werk beginnt. Er gräbt und schaufelt unermüdlich; tief hinein bohrt er sich in den Schooß der Erde; vielerlei Erz kommt ihm unter den Wurf... Blei, Eisen, Kupfer. Aber das Alles läßt er bei Seite, hält sich nicht dabei auf; denn er weiß, daß im untersten Grunde ein kostbarerer Schatz sich ihm erschließt. Also, sage ich, ist es mir ergangen heute bei Ablesung des Evangeliums. Es kommen mir da viele glorreiche Namen auf die Zunge, deren Träger im Glanze eines herrlichen Andenkens für alle Zeiten strahlen, die Namen Abraham's, Isaak's und Jakob's, der ehrwürdigen Patriarchen, David's, des königlichen Pro-

pheten, Salomon's, des Weisesten der Menschen, des vielgerühmten Erbauers des Tempels zu Jerusalem, Josia's der voll des heiligen Eifers die Abgötterei in seinem Gebiete vertilgt und den wahren Gottesdienst wieder eingeführt hat. Allein alle diese vermochten trotz ihres hohen Ranges mich nicht zu fesseln, den Fluß meiner Rede nicht aufzuhalten, weil ich wußte, daß ich am Ende des Evangeliums zu dem edelsten und gebenedeitesten Namen, welchen je ein erschaffenes Wesen führte, gelangen würde, zum Namen Maria's, der allerseligsten Jungfrau, von welcher geboren ist Jesus, der Sohn Gottes.

Das ist das Gold, nach dem ich gesucht und welches ich auch glücklich gefunden habe... der Name Maria's, und die damit verbundenen Worte: Von welcher geboren wurde Jesus. In diesen gesegneten Worten liegt der unumstößliche Beweis der Wahrheit jenes übernatürlichen Ereignisses, dessen Andenken wir heute so festlich und freudig begehen... der Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Maria's. Dieser Worte wegen müssen wir mit dem heiligen Augustin sagen: „Eben daher wissen wir, daß Maria von aller Sünde frei war, weil sie denjenigen empfangen und geboren hat, der seiner Natur nach keine Sünde auf sich haben konnte.

Ich wüßte unter allen heiligen Vätern und Kirchenvätern keinen, ja selbst unter den übrigen Schriftstellern, die den Namen eines Christen zu tragen würdig sind, nicht einen Einzigen zu finden, der sich vermessen hätte, zu behaupten, Maria habe nur so von Ungefähr, durch Zufall, das Glück getroffen, den ewigen Sohn Gottes in unserem Fleische zu gebären; vielmehr sind alle übereinstim-

mend der Meinung, sie sei schon vom Anfange her im Rathschluße Gottes vorgesehen, verordnet und aus allen Weibern erwählt worden, denjenigen in der Zeit zu gebären, welcher, wie der Apostel im Briefe an die Philipper schreibt, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein; aber sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward.*) „Von Ewigkeit," sagt der heilige Chrysostomus, „hat Maria den Heiland geboren," und der heilige Bernardin von Siena: „Vor allen anderen Geschöpfen war Maria im Gemüthe vorgesehen, daß sie, unter allen Weibern die Keuscheste und Reinste, gebären solle aus ihrem jungfräulichen Blute ... ihn, der Gott selbst und zugleich wahrer Mensch. „Ego matrem, de qua nascerer, feci... ich war es, der verordnet hat, daß meine Mutter geboren wurde," redet Christus bei dem heiligen Augustin.

Aus diesem nun macht der englische Lehrer, der heilige Thomas von Aquin, den Schluß: Alle jene, welche Gott der Herr nach seiner unendlichen Weisheit zu einem großen Werke vorbestimmt hat, bereitet er in der Art und gibt ihnen solche Gnaden, daß sie zu seinem Vorhaben geschickt und tauglich seien, dem zufolge, was Paulus an die Korinther geschrieben hat: Idoneos nos fecit ministros novi testamenti ... er hat uns tüchtig gemacht, Diener des neuen Bundes zu sein.**) Maria aber ward nach dem Rathe der Vorsehung auserwählt, eine Mutter Gottes zu sein; so ist denn nicht zu zweifeln, er, der

---

*) Philipp. 2, 6. 7. — **) 2. Kor. 3, 6.

weiseste Gott, werde sie zu diesem höchsten Berufe auch würdig bereitet und mit allen erforderlichen Gaben und Gnaden ausgerüstet haben, — sie, die der Engel mit den Worten begrüßte: Du bist voll der Gnaden. Und die unentbehrlichste dieser Gnaden war sicherlich vollkommene Reinheit und Unbeflecktheit. In der Mutter, welche den Sohn Gottes gebären sollte, durfte keine einzige Sünde gefunden werden; Christus konnte sein Fleisch und Blut nicht von einem bemakelten Fleische und Blute hernehmen.

Der heilige Thomas redet zwar hier bloß von der persönlichen Sünde, um zu erweisen, daß Maria niemals weder tödtlich noch läßlich sich versündigt habe, aber von da an ist nur noch ein Schritt weiter zu der Aufstellung: Maria war auch von der Erbsünde frei! Es ist dieses jetzt sogar Glaubenssatz der Kirche, den Keiner von euch anzweifeln darf, ohne sich selbst von der katholischen Gemeinschaft auszuschließen; den auch Keiner von euch anzuzweifeln sich vermessen wird; denn ich kenne eure Treue und Rechtgläubigkeit. Dennoch wird es nicht schaden, wenn ich die Gründe für die unbefleckte Empfängniß Maria's, welche die Theologen schon lange vorher, ehe selbe als Dogma verkündigt ward, erwogen haben, im ersten Theile meines heutigen Vortrages euch vorführe. Im zweiten Theile sodann sollet ihr die tröstliche Wahrheit vernehmen, daß die Andacht zu der unbefleckten Empfängniß ein sicheres Pfand der künftigen Seligkeit sei.

Allerseligste Jungfrau! vergeblich wüthet die Hölle; umsonst lehnt sich der Geist des Irrthumes auf; erfolglos bestreiten deine Feinde dieses herrliche Vorrecht deiner Empfängniß. Du bist die Allerreinste unter den Frauen,

unter allen Menschenkindern, und schon im allerersten Augenblicke deines Daseins warst du voll der Gnaden. Gott war mit dir, in dir, und das Gift des allgemeinen Erbübels hat dich eben so wenig verletzen können, als später die Sünde in dein Herz Eingang gefunden hat. Im Vertrauen auf deine mächtige Fürbitte beginne ich.

An den menschgewordenen Sohn Gottes glauben und die heilige Jungfrau, seine Mutter hochschätzen .... das geht unzertrennlich Hand in Hand. Aus der Verehrung des Sohnes geht nothwendig auch die Verehrung der Mutter hervor, von der wir dieses Sohnes wegen nicht erhaben genug denken zu können meinen. Wenn der heilige Augustin sagt: „Sobald von der Sünde gehandelt wird, soll von der seligsten Jungfrau Maria nie eine Frage oder Rede sein," so setzt er als Ursache bei: „und dieses wegen der Ehre unseres Herrn." Das Koncilium von Trient schließt sein Dekret über die Erbsünde mit folgenden Worten: „Es erklärt diese heilige Synode, daß es keineswegs ihre Absicht sei, in den Beschluß über die Erbsünde auch die seligste Jungfrau einzubegreifen, vielmehr wolle sie die von Sixtus IV. erlassenen Verordnungen aufrecht gehalten wissen und dieselben erneuern." Diese Verordnungen verleihen denjenigen Ablässe, welche das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's fromm und religiös begehen. Nach dem Koncilium von Trient haben noch mehrere Päpste ähnliche Verordnungen erlassen; in der Verordnung Gregor's XV. von 1622 heißt: „Es soll Niemand weder in Schriften noch in Privatunterredungen die Behauptung wagen, daß die Gottesgebärerin

in der Erbsünde empfangen worden." Zu diesen Erklärungen wurden die Kirchenversammlungen und Päpste bewogen durch jene heilige Ehrfurcht, welche sie gegen Maria wegen ihrer selbst und wegen ihres göttlichen Sohnes hegten, — durch jene heilige Ehrfurcht, welche von jeher eines der vornehmsten Merkmale der Rechtgläubigkeit gegenüber der Ketzerei gewesen ist. Der echte Diener Jesu würde befürchten, nicht nur die Mutter, sondern selbst ihren göttlichen Sohn zu verunglimpfen, wenn er annehmen und behaupten wollte, sie sei gleich jedem andern Adamskinde in der Erbsünde empfangen worden.

Stellte die Kirche früher auch nicht als förmlichen Glaubenssatz auf, daß die seligste Jungfrau ohne die Erbsünde empfangen sei, so hielt sie dieß doch als die frömmere Meinung fest und ließ dafür folgende Gründe sprechen: Erstens — es läßt sich nicht annehmen, daß diejenige, die von Ewigkeit her zu einer so hohen Würde bestimmt war, auch nur einen Augenblick der heiligmachenden Gnade beraubt gewesen sei . . . daß sie auch nur einen Augenblick vom Gifte der Erbsünde angesteckt war. Nach dem eigenen Bekenntnisse der heiligen Jungfrau in ihrem Hochgesange hat Gott, der da mächtig und dessen Name heilig ist, große Dinge an ihr gethan und ihr außerordentliche Gnaden erwiesen, die dem gewöhnlichen Gange der Natur und ihrem Gesetze entgegen waren. Sollte sie, die der Herr durch den Mund seines Boten Gabriel mit den inhaltsschweren Worten anreden ließ: „Sei gegrüßt du Gnadenvolle!" . . . sollte sie, frage ich, die mit allen erdenklichen Gnaden bereichert und geschmückt war, nur der Einen Gnade entbehrt haben, der Gnade der von der

Erbsünde befreiten Empfängniß? Es ist schlechterdings nicht denkbar, daß Gott gerade nur diese ihr vorenthalten wollte, wie es anderseits keinem Zweifel unterliegt, daß er sie, sofern er wollte, vermöge seiner unbeschränkten Allmacht von der Erbsünde ausnehmen konnte. Denn bei ihm ist kein Ding unmöglich.

Zweitens — die ganze Kirche nennt Maria die Königin der Engel, und in dieser Benennung liegt es deutlich, daß ihr auch vor diesen der Vorzug gebühre. Solches könnte aber wenigstens in Ansehuug des Ursprunges nicht geschehen, wenn Maria in der Erbsünde wäre empfangen worden. Denn würden nicht die Engel einen Vorzug vor Maria haben, wenn sie auch nur einen einzigen Augenblick von der Erbsünde wäre behaftet gewesen; da sie alle in der Gnade, in der Heiligkeit und Gerechtigkeit waren erschaffen worden? Weiter — wie der Apostel Paulus von Jesus Christus sagt, daß er der zweite bessere Adam ist, so sagten später einstimmig die christlichen Lehrer, daß Maria die zweite, weit glücklichere Eva sei, und daß ihr vor dieser in jeder Hinsicht der Vorzug gebühre. Dieß könnte aber wenigstens in Betracht des Ursprunges nicht geschehen, wenn Maria in der Erbsünde wäre empfangen worden; denn dann hätte die erste Eva dieses vor ihr voraus, daß sie ohne Makel der Sünde aus der schaffenden Hand Gottes kam. Gott aber wollte, dürfen wir kühnlich behaupten, daß Maria den Vorzug vor allen übrigen Heiligen, und selbst vor den Engeln habe, damit sie eine würdige Wohnung des eingefleischten Wortes und dessen heilige Mutter werden konnte, und deßhalb empfing sie so außerordentliche Gnaden, deßhalb

ward bei ihr eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Naturlaufe gemacht.

Drittens — es durfte nicht sein, daß diejenige, welche als voll der Gnaden vom Engel begrüßt war, auch nur jemals der Gegenstand des göttlichen Mißfallens war. Wäre Maria aber nur einen Augenblick in der Erbsünde befangen gewesen, so hätte sie wenigstens für diesen Augenblick ein Objekt des Mißfallens Gottes und eine Leibeigene des Satans sein müssen. Wessen Geist und Herz sträubt sich nicht, einen solchen Gedanken zu denken? Als der Heiligste muß Gott die Sünder nothwendig hassen; er hätte also auch seine künftige Mutter in dem ersten Augenblicke ihrer Entstehung hassen müssen. Welch eine schauderhafte und gleichwohl, wenn Maria je mit der Erbsünde behaftet war, unumgängliche Folgerung! Doch hinweg damit! Wie man sich keinen Augenblick denken kann, in welchem der göttliche Sohn seine Mutter nicht geliebt hätte, so kann man sich auch keinen Augenblick denken, in welchem die Gottesmutter von dem Makel der Erbsünde wäre befleckt gewesen.

Viertens — es ist schlechterdings undenkbar, daß der Sohn Gottes, der Allerheiligste, seine geheiligte Menschheit aus einem Wesen habe annehmen wollen, das auch nur einen Augenblick unheilig oder befleckt sich befunden. Das Fleisch und das Blut Jesu Christi ist von dem Fleische und Blute der heiligen Jungfrau. Wie sollte nun der Stoff, aus welchem der Allerreinste hervorging, je auch nur einen Moment durch den Fluch der Sünde bemakelt gewesen sein? Wer könnte ohne Aergerniß sich sagen lassen, der Heiligste der Heiligen sei aus

einem unheiligen Leibe geboren, sei in einem Schooße gelegen, in welchem vor ihm schon der Satan seinen Thron aufgeschlagen? Nein, die Gottheit mußte Sorge tragen, daß das Fleisch und Blut, aus welchem das Fleisch und Blut des Heilandes hervorging, vom Anfange her rein und makellos sei. Der Herr hat seine Wohnung geheiliget und um seiner eigenen Ehre willen seine Mutter von der Erbsünde ausgenommen.

Seht, meine Freunde! das waren die Ansichten unserer Väter über den besprochenen Gegenstand, und um diese in der ganzen Welt zu verbreiten, und ihnen überall Geltung zu verschaffen, haben alle Glieder der Kirche, geistliche und weltliche Stände, unter einander gewetteifert, die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau zu behaupten, zu vertheidigen, zu ehren und zu verherrlichen. Eine Menge Bruderschaften wurden zu diesem Zwecke gestiftet, und viele hohe Schulen haben sich durch einen Eid verbindlich gemacht, die unbefleckte Empfängniß Maria's auf ihren Lehrstühlen zu verkünden und deren Widersacher zu bekämpfen — Alles aus Liebe zu Jesus, den wir Katholiken auch in seiner Mutter ehren. Uns ist solche Mühe fortan erspart, für uns steht die unbefleckte Empfängniß der Gottesgebärerin nunmehr als unantastbarer Glaubensatz fest. Preisen wir uns glücklich, daß wir den Tag der Verkündigung dieses erhabenen Dogma's erlebt haben.

Selig ist der Leib, o Maria, der den Reinsten aller Reinen getragen hat! Selig sind auch die, welche deine unbefleckte Empfängniß andächtig verehren! Doch hievon im zweiten Theile.

* * *

Selig, dreimal selig deine unbefleckte Empfängniß, o Maria, welche uns, wenn wir sie andächtig verehren, ein sicheres Pfand an die Hand gibt, ebenfalls selig zu werden. So unterrichtet mich der große Bischof und Kirchenlehrer Anselmus, welcher in seiner Homilie über die Empfängniß der Jungfrau schreibt: „Allen, so viele die heutige Feier mit christeifriger Andacht begehen, wird von dem Sohne Maria's Christus Jesus Frieden und langes Heil verliehen und, nachdem sie dieses zeitliche Leben werden geendigt haben, die ewige Ruhe.“ Es hat diese Wahrheit mein Gewährsmann erlernet vom heiligen Geiste selbst, der da im Buche der Sprüche sagt: Glückselig der Mensch, der mich höret, und der an meiner Thüre wachet, Tag für Tag, und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre.*) Angewendet auf das heutige Thema haben wir unter der Schwelle und Thüre zu verstehen die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter, als welche Allen, die da wachen, d. h. die selbe mit aufrichtigem und liebevollem Herzen verehren, eine verlässige Bürgschaft der künftigen Seligkeit ist.

Alle christkatholischen Schulen, wenn sie von der göttlichen Gnadenwahl handeln, bezeichnen die beharrliche Verehrung der allerseligsten Jungfrau als ein gewisses Kennzeichen, daß der Herr den Menschen, welcher diese Andacht pflegt, zur künftigen Seligkeit vorbehalten und seinen Auserwählten eingereiht habe, und es wird kaum ein echt kirchlicher Lehrer oder Schriftsteller sein, der anderer Meinung wäre. Der seraphische Vater Bonaventura

*) Sprüchw. 8, 34.

redet Maria an: „Es ist Keiner, auch der ärgste Sünder nicht, in so verzweifeltem Zustande, daß du ihm nicht des Heilandes Barmherzigkeit auswirkest, wenn er sich nur in deinen Schutz begibt.“ „Denn Maria,“ setzt der honigfließende Lehrer bei, „hat von Gott unbeschränkte Gewalt empfangen, vermöge welcher sie unser Leben und unsere Hoffnung in ihrer Hand hat.“ Und der heilige Anselmus sagt: „Wenn Maria unser Heil nur will, kann es nicht fehlen, daß wir selig werden.“ Sie ist der Regenbogen, welcher zum Zeichen der Versöhnung mit Gott am Himmel glänzt; sie ist die Schutzstätte Segor, wo Loth Zuflucht findet vor dem Feuerregen des Zornes Gottes; sie ist die Bundeslade, welche vor dem ewigen Tode Alle bewahret, die sie im Herzen tragen; sie ist mit einem Worte für uns arme Kinder Adam's das allgemeine Asyl, in welchem wir Zuflucht finden vor den Racheboten des Herrn, die gegen uns ausgesendet sind.

Nichts — wahrhaftig nichts kann unser Heil so sicher stellen und befestigen, als wenn wir, Marien in unermüdlicher Andacht zugethan, bei ihr Schutz und Zuflucht suchen. Und gewiß sind es diejenigen, welche sie am liebsten in ihre Obhut nimmt, welche zu ihrer unbefleckten Empfängniß herzliche Verehrung tragen. Sie, die allerreinste Jungfrau, wollte, stand es in ihrer freien Wahl, sicherlich gar nie empfangen oder geboren, als in Sünden empfangen und geboren, als auch nur einen Augenblick mit einem Makel besudelt und so, wenn auch nur für einen Augenblick, ein Gegenstand des Abscheues Gottes sein. So können wir denn um so weniger zweifeln, daß wir ein sicheres Kennzeichen der Auserwählung an uns

tragen, wenn wir ihren unbefleckten Eintritt in die Welt mit eifriger Liebe und Andacht loben, preisen und verehren.

Maria läßt keinen ihrer aufrichtigen Verehrer Schiffbruch leiden zum ewigen Tode. Sie vergilt Liebe mit Liebe und fällt, einen ihre Fürbitte anrufenden Sünder zu retten, dem Weltenrichter in die Arme, wenn er den Stab über ihn brechen will. Mit den Worten Salomon's ruft sie uns zu: „Ich liebe, die mich lieben; und die frühe zu mir wachen, — d. i. die eifrig nach mir suchen, nach mir verlangen — werden mich finden.... Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn.*)" „Gleichwie der Athem," sagt der heilige Patriarch Germanus von Constantinopel, „so lange er im menschlichen Körper aus- und eingeht, ein Zeichen des Lebens ist, so ist der Name Maria's, wenn er uns immer im Munde und auf der Zunge liegt, ein klares Merkmal, daß wir leben, nämlich in der Huld und Gnade Gottes. Sei der Mensch auch in Sünden verstrickt, so habe er nur eine ernstliche Reue über seine Missethaten und rufe zu Maria; und sie, die Zuflucht der Sünder, wird mit ihm beten und zu Gott flehen und ihm Verzeihung erwirken, daß er nicht ersterbe im ewigen Tode.

Die orientalischen Christen bewahren eine sinnige Sage von dem Fleckchen Erde, auf welchem jenes Weib stand, das da Christus dem Herrn zugerufen hat: Selig ist der Leib, der dich getragen; selig sind die Brüste, die du gesogen. Dieses Plätzchen nun, heißt es, bleibt

---

*) Sprüchw. 8, 17. 35.

ewig grün, mag auch rings umher der Boden entweder vom Brande der Sonne oder vom Froste des Winters versengt sein. Von keinem Sturme und Ungewitter wird es je seiner Schönheit entkleidet, bloß darum, weil es die Bekennerin getragen hat, welche die Mutter des Heilandes durch jenen Ausspruch pries und verherrlichte. Seid versichert, daß um so weniger diejenigen von den Wettern der Verdammniß getroffen werden, welche Maria lieben, loben und verehren, zumal in ihrer unbefleckten Empfängniß. So fahret denn getrost fort mit dieser Gott wohlgefälligen Uebung und benedeiet immerdar diejenige, in deren jungfräulichen Leibe der Sohn Gottes sein Zelt aufgeschlagen, und singet Tag für Tag mit dem gekrönten Dichter: Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit. Laß nicht zu Grunde gehen mit den Gottlosen meine Seele und mit den Männern des Blutes mein Leben.*)

Wie angenehm dem Herrn die Verehrung seiner unbefleckten Mutter ist, das könnte ich durch die Aufzählung jener vielen und großen Wunder erweisen, die er von Anbeginn des Christenthums her den treuen Dienern Maria's zu Liebe gewirkt hat. Ich schweige aber von den Ereignissen der Vorzeit und will euch nur hindeuten auf das, was so zu sagen unter euren eigenen Augen geschehen ist. Wenigen von euch wird das Büchlein noch nicht zu Gesicht gekommen sein, welches da handelt über den Ursprung und die Wirkungen der Medaille,

*) Ps. 25, 8. 9.

geprägt zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Maria's. Darin findet ihr nun eine Menge beglaubigter Erzählungen, von wunderbaren Krankenheilungen und Sündenbekehrungen, welche unumstößlich darthun, wie gnädig Gott es aufnimmt, wenn wir seine liebe Mutter hochschätzen und in ihre Fürbitte unser Vertrauen setzen. „Aber welcher Christ," lesen wir in demselben Büchlein, „könnte auch nur zweifeln, in seinem Anliegen von Gott erhört zu werden, wenn er durch diejenige bittet, die der heilige Geist sich zur Braut auserwählet, die der Sohn Gottes als seine Mutter liebet und ehret? Bedenken wir nur, was es heißt: Mutter Gottes sein. Was sind Engel, Erzengel, was sind alle diese mit der Mutter Gottes verglichen? Sie sind Diener des Allmächtigen, Maria aber ist seine Mutter. Welche aus den größten heiligen Frauen darf zu Gott sagen: Du bist mein Sohn. Nur Maria kann mit Wahrheit zu Gott sagen: Du bist mein geliebter Sohn."

Also noch einmal, laßt uns Maria ehren, — ehren, so viel unsere Kräfte vermögen. Ehren wir sie aber nicht bloß mit den Lippen und der Zunge, sondern noch mehr dadurch, daß wir ihren Tugenden nachfolgen und treu erfüllen, was ihr göttlicher Sohn gebietet. In unsern Werken müssen wir zeigen, ob wir Kinder der reinen, unbefleckten Mutter sind. Jede Sünde entstellt ein marianisches Pflegkind, dessen wesentliche Kennzeichen Liebe Gottes und Reinheit der Sitten sein müssen. Nur dann, wenn wir die Mutter des Herrn in der Nachfolge preisen, und diese Nachfolge

auch von Außen zeigen, bekommt Maria die Ehre, welche ihr gebührt und wohlgefällt. Den Vorsatz, allezeit auf Maria hinzusehen und derselben in ihrem Wandel nachzufolgen, fest im Herzen tragend lasset uns in Vereinigung mit allen Verehrern der göttlichen Mutter mit dem Gebete schließen: O Maria, empfangen ohne Sünde, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen! Amen.

Am Feste der gnadenreichen Geburt Jesu Christi.

Vorspruch.

Lasset uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist. Luk. 2, 15.

Inhalt.

Wer den Heiland finden will, thue es den Hirten des Evangeliums nach.

Verborgene Weisheit und ein unsichtbarer Schatz — was nützen Beide? fragt der weise Sirach.*) Die Antwort ist leicht — keinen. Was haben wir von einer Verstandesfülle, sollte sie auch der Salomon's gleichkommen, wenn sie sich nicht kundgibt? und wozu dienet uns ein Schatz, sei er auch überreich an Gold, Silber und allen erdenklichen Kostbarkeiten, wenn er in den Boden verscharrt nie zum Vorscheine kommt? So wenig ist dieß Alles für uns von Frucht und Nutzen, wie das unter dem Schäffel verborgene Licht, wie das Wort im Munde des Stummen, wie der im Herzen verschlossene kluge Rath.

Als die Fülle der Zeit kam, schreibt der Apostel

*) Sir. 20, 32.

Paulus, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe.*) Christus ist auf Erden angekommen, die ewige Weisheit und Wahrheit, der von dem besseren Theile der damaligen Menschheit seit Langem mit heißer Sehnsucht erwartete Erlöser. Aber ganz in der Stille kam er, als sich tiefes Schweigen über Alles verbreitete, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes war.**) Und Niemand wäre seines Lichtes ansichtig geworden, hätte seine Stimme vernommen, und der Brunnen der Weisheit und der Schatz aller Schätze wäre vergraben und unbenützt geblieben, wenn er sich nicht zu erkennen hätte geben wollen.

Ja, er hat sich selbst der in tiefen Schlaf versunkenen Welt geoffenbart, damit sie des ihr zu Theil gewordenen Kleinodes inne werde und an dem vom Himmel herniedergestiegenen Worte Gottes sich erbaue. Aber die Ersten, welchen die frohe Botschaft von der Ankunft des Heiles zukam, waren nicht Könige oder andere Machthaber — es waren arme Hirten. Und es waren Hirten in derselben Gegend, erzählt der Evangelist Lukas, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Heerde. Und siehe ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, welcher

*) Galat. 4, 4. — **) B. d. Weish. 18, 14.

Christus, der Herr, ist. Und dieß soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.*)

Da liegt nun der Schatz der Himmel aufgedeckt, die Weisheit des Vaters ist offenbar, das göttliche Wort klingt in den Ohren der Einfältigen und das Licht des Herrn leuchtet in ihren Augen. Die Hirten glauben, und was sie glauben, dem eifern sie auch gleich mit Begierde und in der That nach, Christus zu suchen und nach den von dem Engel ihnen angedeuteten Zeichen zu finden. Transeamus usque Bethlehem, ruft Einer dem Andern zu... Lasset uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat. Es hindert sie nicht die Sorge für ihre Heerde, die Finsterniß der Nacht, nicht die ungelegene Zeit, nicht der rauhe Weg; denn sie waren schon auch innerlich im Herzen erleuchtet, daß wer Gott und den Heiland suchen und finden will, das Zeitliche hintanlassend ungesäumt sich auf den Weg machen muß und nicht Mühsal und Ungelegenheit sparen darf. Den Ort wissen, wo der Schatz vergraben liegt, und diesen gleichwohl nicht erheben, ist eben so wenig von Nutzen, als ihn gar nicht kennen. Desgleichen ist nicht Alles an der bloßen Erkenntniß des Heilandes gelegen, sondern wir müssen, ihn zu finden, Hand anlegen und uns befleißigen christlichen Eifers, frommer Werke, liebeglühender Andacht, und unverdrossener Arbeit. Ohne Zögern, ohne Zeitverlust, ohne uns von den Heerden unserer Gelüste und Be-

*) Luk. 2, 8—12.

zierlichkeiten abhalten zu lassen, müssen wir uns auf den Weg machen. Die Kunst nun, den Heiland zu suchen und zu finden, wollen wir heute den Hirten des Evangeliums ablernen. Ich will euch anführen, meine Freunde! und ihr gehet mir mit Achtsamkeit nach unter Gottes Schutz und Segen.

Egredimini filiae Sion et videte regem Salomonem in diademate... Gehet heraus, ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönet am Tage seiner Vermählung und am Tage der Freude seines Herzens, so ruft die entzückte Braut im hohen Liede der lauschenden Welt zu.*) Unter den Töchtern Sions sind hier nach der Auslegung der Väter die Gläubigen der christlichen Kirche zu verstehen, und diese werden aufgefordert, die Schönheit Jesu in seiner Vermählung zu schauen. Der Vermählungstag des göttlichen Bräutigams aber war die Zeit, da er die menschliche Natur annahm und in den Schooß der seligsten Jungfrau herabstieg, um seinen Weg zu laufen, wie der heilige Augustin sagt. Gehet heraus, rufet uns Allen die begeisterte Braut zu, und staunet diesen meinen Bräutigam in seinem Festschmucke an. Die gewöhnlichen Bräutigame trugen nach jüdischer Sitte am Vermählungstage eine Art Diadem oder Kranz. Das Haupt Christi aber ist ungleich reicher, es ist, um seine Verbindung mit den heiligen Seelen verschiedener Art anzudeuten, mit mehreren Kronen geziert, und der

---

*) Hohelied 3, 11.

heilige Johannes vom Kreuze spricht besonders von drei Kränzen. Der erste besteht aus den schönsten Blumen aller Jungfrauen, der zweite aus den glänzenden und hellleuchtenden Blumen der heiligen Lehrer, der dritte endlich aus den rothschimmernden Nelken der Martyrer. Hiezu kommt noch die Dornenkrone, welche ihm seine Feinde zum Spotte und Hohne aufsetzten, die aber zur Krone der Herrlichkeit geworden ist. Egredimini, videte ... eilet, laufet herzu, ihn zu sehen, ihn zu bewundern, euch an ihm zu erfreuen!

Nur gemach, liebe Braut! zähme deinen Eifer. Meinst du denn, es brauche so lebhaften Zuredens, um uns anzuregen, auf deinen Geliebten unsere Blicke zu werfen? Gutes Kind, wir wissen längst, daß er strahlet als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden*) ... daß er schön von Gestalt ist vor allen Menschenkindern**) ... daß er weiß ist und roth, auserkoren aus Tausenden***) daß er ist unser Heil, unsere Auferstehung, der Weg zur Seligkeit, die Wahrheit und das Leben. Alle, wie wir hier versammelt sind, sehnen uns nach seinem Antlitze. Siehst du nicht, wie wir zumal in dieser heiligen Zeit von Gotteshaus zu Gotteshaus eilen, um ihn in der Krippe zu suchen? Darum ist deine Mühe eine unzeitige; wir bedürfen deines Anspornens nicht.

Wahrhaftig, ich glaube es nicht, daß ein einziger Mensch in der Christenheit möchte gefunden werden, besonders jetzt, der nicht seinen Heiland zu suchen und ihn mit den Hirten des Evangeliums auch zu finden begierig wäre, es

---

*) Luk. 2, 32. — **) Ps. 44, 3. — ***) Hohel. 5, 10.

sei denn, daß er als ein Verzweifelter bereits alle Hoffnung des Heiles hintan geworfen. Aber wie viele **aus** Allen suchen ihn in der Weise, wie sie sollten... **also**, daß sie ihn wie jene glückseligen Hirten auch **finden**? Nehmet mir's nicht übel, ich halte dafür — nicht **sehr** viele. Wie das? fraget ihr mich. Hat ja doch der **Herr** selbst gesagt: Suchet, so werdet ihr finden*)... **und** weiter, daß er gut sei denen, die auf ihn hoffen, der Seele, die ihn suchet.**) Und wenn der Prophet Isaias den Herrn reden lassen darf: Es fanden mich, die mich nicht suchten; ich spreche zu dem Volke, das meinen Namen nicht anrief***)... wie soll er denn vor seinen Gläubigen verborgen bleiben? Ihr seid, will's Gott, nicht von der Zahl derjenigen, welchen Johannes der Täufer vorwarf: In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet.†) Nein, ihr kennet ihn, ihr glaubet an ihn, und wenn ich noch weiter nachgrübeln wollte, würdet ihr mir gewiß kurz und entschieden antworten, daß ihr ihn auch liebet.

Das ist Alles recht schön, Alles recht gut; aber dennoch erschrecken mich die Worte des Heilandes, die er beim Evangelisten Johannes am siebenten Kapitel spricht: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen.††) Warum aber sollen wir ihn nicht finden, da wir doch suchen? Weil, sagt der honigfließende Lehrer Bernhardus, weil wir ihn nicht recht suchen, nicht zur rechten

---

*) Matth. 7, 7. — **) Klagel. 3, 25. — ***) Isaias 65, 1. †) Joh. 1, 26. — ††) Joh. 7, 34.

Zeit, nicht wie und wo wir sollten. Viele suchen Christus den Herrn, aber erst dann, wenn ihnen, wie man in deutscher Kernsprache zu reden pflegt, die Seele bereits auf der Zunge liegt. Diese kommen zu spät, und sie werden, wenn sie nach dem Heilande fragen, dieselbe Antwort erhalten, wie jene thörichten Jungfrauen: Nescio vos... ich kenne euch nicht.*) Denn, wie der heilige Augustin sagt: Poenitentia sera raro vera... eine späte Buße ist selten eine wahre, lebenskräftige Buße, und steht zu befürchten, daß sie noch vor dem Sterbenden dahinsterbe. Andere suchen ihn, aber lau, schläfrig, ohne rechten Eifer; es ist ihnen nur halb und halb ernst, wie jenen, von welchen der weise König bemerkt: Vult et non vult piger... er will und will doch nicht der Faule.**) Solche haben vom Christen kaum mehr als den bloßen Namen, und sie recht eigentlich geht die Drohung des Herrn an, welche er in der Offenbarung des heiligen Johannes vernehmen läßt: Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.***) Ja, sie suchen ihn, aber wie eine faule Dirne in dem Lotterbette ihrer Eigenliebe, ihres Eigenwillens, ihrer Bequemlichkeit... sie suchen ihn, während ihre Herzen voll der bösen Begierden stecken und ihre Seelen mit Sünden überladen sind, so daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn sie seiner Zeit wehklagend ausrufen müssen: Ich habe ihn nicht gefunden.

* * *

---

*) Matth. 25, 12. — **) Sprüchw. 13, 4. — ***) Offb. 3, 16.

Egredimini filiae Sion! So wäre denn der Braut im Hohenliede eifriges Zureden doch nicht so gar überflüssig, wie es Manchen dünken möchte. Ja, es dürfte eine solche Ermunterung, Christus zu suchen, aber recht, sogar höchst nöthig sein. Aber recht, sage ich ... nicht nur mit dem Verstande, ihn zu erkennen, sondern auch mit dem Willen, ihn zu lieben, ihn durch christeifrige Tugendübungen zu finden. „Gott wird gesucht durch gute Werke," sagt der heilige Bernhard; „daher lasset uns Gutes wirken und Jedermann Gutes thun, so lange wir Zeit haben." Denn es kommt, wie Christus warnet, die Nacht, da Niemand wirken kann.*) Für jeden Menschen ist die Zeit des Lebens hienieden die Zeit des Wirkens und des Verdienstes; nach dem Tode kann nichts mehr nachgeholt werden, was bei Leibzeiten hätte geschehen sollen. Tempus non erit amplius... hinfort wird keine Zeit mehr sein, heißt es in der Offenbarung des heiligen Johannes.**)

Fast möchte man darauf schwören, die Hirten des Evangeliums seien bei dem honigfließenden Lehrer in die Schule gegangen, so ganz haben sie seine Vorschrift, den Heiland zu suchen und zu finden, in der That erfüllet. Man soll ihn suchen, will Bernhard, wenn er sich finden lasse, und keine Zeit versäumen. Und siehe, die Hirten, sobald sie von dem Engel benachrichtiget sind, halten nicht lange Rath, sondern fassen sogleich ihren Entschluß. Transeamus usque Bethlehem ... Lasset uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns

*) Joh. 9, 4. — **) Offenbar. 10, 6.

gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat... zu sehen den menschgewordenen Gott, unsern Messias, unsern König, den unsere Voreltern so lange erwartet haben. Und was sie beschlossen, das vollführen sie auf der Stelle, ohne Säumniß, festinantes. Sie eilen und wünschen noch im selben Augenblicke bei ihrem Heilande zu sein. Zum Andern, verlangt der heilige Bernhard, soll man Christus suchen mit brennendem Herzen, unverdrossen, unermüdlich, mit ganzem Eifer, wie es sich geziemt. Nun, haben etwa die Hirten nicht denselben Eifer gezeigt? Es hindert sie weder die finstere Nacht, noch die ungelegene Zeit, noch die Kälte, noch der unwegsame Steig; es hält sie nicht zurück die Sorge für ihre Heerden, daß sie nicht Alles verlassen, um dem ihnen angewiesenen Ziele nachzugehen. Das Dritte endlich, was der angezogene Geisteslehrer von einer ihres Heiles beflissenen Seele begehrt, ist, daß sie Jesus suche am rechten Orte... nicht im Weltgetümmel, sondern in der stillen Klause ihres Herzens. Hoc vobis signum, gab der Engel den Hirten zu verstehen... und dieß soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. Darum eilen sie nicht der Stadt Bethlehem zu, sondern dem vor dem Thore einsam liegenden Stalle. In der Stadt, denken sie, ist jetzt durch den Befehl des Kaisers der ganze Stamm Juda versammelt, da ist Lärm und Gewimmel in allen Winkeln, da kehret der Fürst des Friedens nicht ein. Wir wollen ihn in der Einsamkeit suchen, fern vom Menschengetriebe, in der Ruhe des freien

Feldes; dort werden wir ihn unschwer finden und zugleich unsere Herzen zur Ruhe stellen.

O seliger Trieb eines einfältigen Herzens, das Jesus mit rastlosem Eifer und flammender Inbrunst suchet! **Et invenerunt**, sagt der heilige Text... und sie fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Welche Zunge vermöchte zu schildern die Wonne, welche da diese frommen Männer erfüllte! Wenn Abraham, als er noch auf Erden war, im Geiste frohlockte, einst seine Erwartung, daß der Erlöser kommen werde, erfüllt zu sehen, wie Christus selbst bei Johannes am achten Kapitel bezeugt; wenn der Vorläufer des Herrn als Kind im Leibe seiner Mutter freudig hüpfte, als die Stimme des Grußes Maria's an den Ohren Elisabeth's erscholl; wenn die Patriarchen und Propheten insgesammt viele hundert Jahre vor der Geburt Jesu schon ihres kommenden Heilandes mit Entzücken gedenken: wie hätte es anders sein können, denn daß die frommen Hirten in einem Trost- und Freudenmeere schwammen, als sie, was jene nur aus weiter Ferne, im Geiste schauten, mit leiblichen Augen sehen, mit ihren Händen berühren, von Angesicht zu Angesicht verehren und anbeten konnten... ihren Erlöser, ihren Herrn, ihren Gott. Auf diese Hochbeglückten sind füglich die Worte Jesu anzuwenden, welche er später zu seinen Jüngern sprach: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! *)

Was werden aber nun wir thun, Geliebteste? Werden wir solches Glück ausschließlich diesen einfältigen Hirten

---

*) Luk. 10, 23.

überlassen? Werden sich unsere Herzen nicht entflammen, gleichem Troste und gleicher Herzenswonne nachzustreben? Werden wir nicht rasch den Entschluß fassen: Transeamus... zu gehen ohne Verweilen dorthin, wo wir hoffen mögen, Jesus zu finden?

Jesu, spes poenitentibus,
Quam pius es petentibus,
Quam bonus te quaerentibus,
Sed qui invenientibus!

singt der heilige Abt von Clairvaux: „Jesus, du Trost der Büssenden, wie mild bist du Allen, die nach dir verlangen, wie gut denen, so dich suchen, aber was erst jenen, die dich finden!“ Kein Mund kann es aussprechen... er ist zu schwach... kein Griffel es niederschreiben... er ist zu wenig... der allein kann es wissen, was es ist, welcher es selber erfahren hat.

Wohlan denn, meine Freunde! machen wir uns auf den Weg, Jesus zu suchen und zu finden, damit auch wir solcher Glückseligkeit theilhaftig werden. Zu ihm hin sei all unser Streben und Verlangen gerichtet. Darum verlasse jeder von uns ohne Zögern, wie die Hirten ihre Heerden, so den Schwarm seiner eitlen Weltsorgen und Weltfreuden, all die nichtsnützigen und bösen Gelüste und Begierlichkeiten. Es verlasse der Sünder seinen Lasterweg, der Ungerechte seine schlimmen Anschläge und Gedanken und kehre in aufrichtiger Buße um zu seinem Gotte und Herrn. Hat ihn bis dahin die Sucht nach eingebildeten Ehren abgehalten, so trachte er jetzt in Demuth und Verachtung seiner selbst nach jenen wahren Ehren, mit welchen Gott die Seinigen zu krönen pflegt; hat ihn

der Glanz des Reichthumes verblendet und vom rechten Wege abgeführt, so wende er jetzt sein Herz dorthin, wo er ewig dauernde Güter zu erwarten hat, Schätze, die nicht von den Motten verzehrt werden, die nimmer abnehmen und vergehen; hat ihn die Fleischeslust umgarnt, so zerreiße er ihre höllischen Bande und mache seiner Seele Luft, ohne Verweilen, da ihm Gott noch Zeit gewährt, seine Gnade anbietet, auf ihn wartet. Auf zu Jesus! Ihn laßt uns suchen, nicht trägen Schrittes, zögernd und kaltsinnig, sondern eilends, ohne vieles Besinnen und mit fleißigem Eifer. Laßt uns ihn suchen mit sehnsüchtiger Liebe; denn durch die Liebe werden unsere Seelen dahin gelangen, wohin sie zielen. Die Liebe wirkt mächtig, bricht aller Orten durch, wo immer sie ein Hinderniß findet, kämpft jegliche Mühe, Beschwerde und Gefahr heldenmüthig nieder, bis sie erlanget, was sie verlanget.

O ihr Unseligen, die ihr da meinet, es sei immer noch früh genug, euch auf den Weg zu machen, nachdem ihr euch vorerst mit den Freuden der Welt berauschet und den Becher der Sinnenlust bis auf die Neige geleert habt! Nein, nein... so geht es nicht. Zu eurem bittersten Schaden werdet ihr Thoren erfahren, die ihr euch mit dem leeren Namen eines Christen begnüget und von Tag zu Tag aufschiebet, eurem Heile nachzugehen, daß sich der Herr zuletzt gar nicht mehr von euch finden lässet. Demnach was stehen wir da, und stecken die Hände in die Taschen? Auf zu Jesus... den Hirten des Evangeliums nach... heute noch... in diesem Augenblicke noch... festinantes... unverzüglich! Oder wissen wir vielleicht nicht, wo wir ihn suchen und finden sollen? Dort liegt

er, im schmucklosen Stalle, in der niedrigen Krippe, in ärmlichen Windeln... Hoc vobis signum!... Dort liegt er, ein schwaches Kind und dennoch ein starker Gott... ein Gott, der Alles vermag, dem Himmel und Erde gehorchen und alle Kräfte und Mächte... ein Gott, welcher denen, die Verlangen nach ihm tragen und ihn suchen, ihren heiligen Eifer hienieden mit süßer Herzensruhe und jenseits mit der ewigen Seligkeit lohnet. Auf zu Jesus! Amen.

Am Feste des heiligen Erzmartyrers Stephan.

Vorspruch.

Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden. Matth. 23, 37.

Inhalt.

Unsere Feinde erweisen uns die größten Freundschaftsdienste.

Christus der Herr rufet heute Wehe aus über die Stadt Jerusalem, weil sie den heiligen Stephan und andere Diener Gottes, ihre besten Freunde und größten Wohlthäter, auf's Aeußerste und bis zum Tode verfolgte. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden. Eben so rufe ich über dich Wehe, o Mensch, der du diejenigen alle gesteiniget und todt haben willst, welche dir Leides zufügen. Aber das paßt ja, wie die Faust auf das Auge, wird Mancher von euch bei Vernehmung dieser Worte denken. Der Heiland ruft Wehe über die Juden, weil sie ihre wohlmeinendsten Freunde um's Leben brachten, und der Prediger zettert über uns, weil wir unsern Widersachern gram sind. Eben darum,

ihr Superklugen! denn einmal ist es euch von vorne herein verboten, eure Feinde zu hassen, und vielmehr geboten, sie zu lieben — und dann sind selbe gerade eure tapfersten Freunde, denen ihr die größten Wohlthaten verdankt und welche ihr deßhalb in höchsten Ehren halten solltet, wie ich euch in meinem heutigen Vortrage klärlich darthun will.

Zwei Dinge sind es, deren Erwägung geeignet ist, den keckesten Muth zu dämpfen und die süßeste Freude zu verbittern . . . einmal der jedem von uns ohne Ausnahme bevorstehende Tod und dazu die Ungewißheit, wie wir in der andern Welt fahren werden. Und nicht nur die eitlen Weltkinder werden durch diese Dinge, wenn sie daran denken, in Furcht und Zittern versetzt, sondern selbst die größten Diener Gottes. Der heilige Einsiedler Arsenius, welcher ein Alter von hundertundzwanzig Jahren erreichte und den größten Theil dieser langen Lebenszeit in strengster Abtödtung zugebracht hatte, gab, als er auf dem Todbette von den Umstehenden die Bemerkung hörte, er könne wohl getrost seinem Ende entgegensehen, mit gebrochener Stimme zur Antwort: „Meine Brüder, in Wahrheit . . . ich fürchte mich, und die Furcht, welche ich jetzt verspüre, ist allzeit in mir gewesen.“ Wer war makelloser im Wandel und zugleich auch eifriger in Bußwerken, als der heilige Bernhard? Dennoch sagt er von sich in seinen Schriften: „Paveo gehennam, paveo judicis vultum, ipsis etiam tremendum angelicis potestatibus . . . ich erzittere vor der Hölle, ich erzittere vor dem Angesichte des Richters, das auch den englischen

Heerschaaren schreckbar ist.“ Diese Furcht ängstigte auch den großen Kirchenlehrer Hieronymus und noch viele andere auserlesene Männer, wie wir aus ihren Lebensbeschreibungen wissen, und sicherlich befinden sich auch unter den hier versammelten frommen Seelen viele, die mit ihr zu kämpfen haben.

Doch ich verkünde euch fröhliche Botschaft! Heute habe ich Einen gefunden, der euch all dieser Furcht entheben soll, Einen, der euch den Tod erfreulich und die Reise in die Ewigkeit tröstlich, ja aus dieser sogar eine glorreiche Himmelfahrt machen wird. Und wer ist dieser gesegnete Wundermann? Denket nur . . . derjenige ist es, von welchem ihr bisher nur das Uebelste gewärtigen zu müssen glaubtet, euer Todfeind ist es. Dieser, ja dieser erweist euch die größten Freundschaftsdienste; dieser, ich wiederhole es, verhilft einmal euch zu einem freudigen Tode . . . erster Theil meiner Predigt . . . und bereitet euch eine herrliche Himmelfahrt . . . zweiter Theil. Ich beginne im Namen Jesu, des Lehrers der Feindesliebe.

Zwei Dinge sind es, so uns auf dem Todbette besonders schrecklich fallen werden . . . erstlich unsere vielen Sünden, zum andern unsere wenigen guten Werke. Nun aber betrachte Feind für Freund, so ist deiner Befürchtung glücklich abgeholfen. Gewiß ist, daß die meisten von uns, so lange wir noch im Vollgenusse des Lebens uns befinden, weder die Zahl noch die Abscheulichkeit unserer Missethaten recht erkennen. Die Blendwerke der

Welt und des bösen Feindes hindern uns, genau zu sehen, welche Gräuel wir mit uns herumtragen. Erst wenn der Tod die Augen des Leibes schließen will, gehen uns jene des Gemüthes auf, und wir seufzen dann mit dem Psalmisten: Meine Sünden haben mich ergriffen, und ich konnte nimmer sehen. Sie sind zahlreicher als die Haare meines Hauptes.*) Was soll uns da noch trösten? Ei, nehmen wir im Herzen unsere Feinde zu unsern Freunden an, so werden alle Sünden vergeben und verziehen sein.

Wer Rache sucht, an dem wird Gott Rache ausüben und seine Sünden zuverlässig behalten, spricht der heilige Geist durch den Mund des weisen Sirach.**) Im Gegentheile aber, wer keine Rache will, an dem werden auch seine Sünden nicht gerächt werden. Wenn ihr stehet, um zu beten, so vergebt, wenn ihr etwas gegen Jemand habt, damit auch euer Vater im Himmel eure Sünden euch vergebe. Wenn aber ihr nicht vergebet, so wird euch euer Vater im Himmel auch eure Sünden nicht vergeben. So Christus der Herr beim Evangelisten Markus.***) Und bei Lukas sagt er: Vergebet, so wird euch vergeben werden; denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.†) Endlich bei Matthäus: Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden ver-

---

*) Ps. 39, 13. — **) Sir. 28, 1. — ***) Mark. 11, 25. 26. — †) Luk. 6, 37. 38.

geben. *) Was könnte klarer und dabei tröstlicher lauten?

Gott nämlich bindet seine Liebe an unsere Liebe. Er verheißt uns Liebe um Liebe, Gnade um Gnade, Verzeihung um Verzeihung. Er begehrt von uns, wir sollen ein mildes Herz haben gegen jene, die uns beleidigen, und versichert zugleich, daß er alsdann auch gegen uns ein gütiges Herz tragen werde. „Gott hat dich selbst zum Richter bestellt über deine eigenen Missethaten," sagt der heilige Chrysostomus. „Du selbst kannst dir das Urtheil abfassen, und er hat sich verpflichtet, demselben Wort für Wort nachzukommen. Zeige nur an deinem Feinde, wie du gern hättest, daß Gott mit dir umgehe; er wird sich in Allem nach dir richten. Vergibst du deinem Feinde nur etwas Weniges, so wird dir Gott auch nur etwas Weniges nachlassen; vergibst du mehr, so wird auch dir mehr vergeben werden; verzeihest du Alles und zwar von Herzen, so wird Gott gleichermassen alle deine Missethaten und Treulosigkeiten vergessen. Endlich wenn du nicht nur die Unbilde nachlässest, sondern deinen Beleidiger sogar liebest, so sei versichert und zweifle keinen Augenblick, Gott werde dich ebenfalls lieben und als ein ihm besonders theures Kind in seinen Schooß aufnehmen." Was braucht es mehr? Gott hat versprochen, er wolle dir deine Sünden um der Feindesliebe wegen verzeihen, er wolle sie vollkommen verzeihen, er wolle sie alle verzeihen, er wolle sie hinter seinen Rücken werfen, er wolle sie versenken in den Ab-

---

*) Matth. 6, 14.

grund des Meeres seiner unendlichen Barmherzigkeit. Er hat sein heiliges Wort gegeben, und so steht denn seine allerhöchste Ehre darauf, daß er selbes auch halte.

Es war einmal ein König in Schottland, der legte in der Hoffnung, auf diese Weise eher zur ewigen Seligkeit zu gelangen, Krone und Zepter darnieder und verbarg sich in einem Kloster. Er vertauschte Reichthum mit Armuth, die Ergötzlichkeiten des Hofes mit dem einförmigen Mönchsleben, die große Welt mit der engen Zelle. Als es nun zum Sterben ging, überwand er nach leichtem Kampfe die Furcht vor Tod, Gericht und Hölle und rief voll des Vertrauens zu Gott: Ich habe gethan, wie du befohlen, ich habe hingegeben Alles, was ich hatte, und bin dir nachgefolgt . . . so thue denn jetzt du, was du versprochen hast. Und der Herr, welcher wahrhaft ist in seinen Verheißungen und unendlich getreu, ließ ihn zu den ewigen Freuden eingehen. Eben so kann auch jener Christ, der die Gebote der Feindesliebe beobachtet, auf dem Todbette getrost sprechen: Ich habe gethan, o Gott, was du befohlen . . . so halte denn jetzt, was du zugesagt. Dein feierliches Wort lautet: Vergebet, so wird euch vergeben werden. Und siehe! ich habe auf dieses hin vergeben, vom Grunde des Herzens vergeben Allen, die Zeit meines Lebens mich beleidiget oder beschädiget haben. Dadurch habe ich die ganze Schaar meiner Feinde in eben so viele Freunde und Wohlthäter umgewandelt, indem sie mir nun als Werkzeuge zur Vergebung meiner Sünden dienen. O unermeßlicher Vortheil, den ich erlangt, durch Feindesliebe mit dir mich ausgesöhnt zu wissen, o Gott!

Damit wäre also der eine Stein gehoben, der uns auf dem Sterbelager drückt . . . die Angst wegen unserer vielen Sünden. Was nun den andern Stein, die Furcht wegen unserer wenigen guten Werke, betrifft, entlediget uns desselben ebenfalls die Feindesliebe. Denke ja nicht, daß du arm seiest an solchen, wenn du thust, was dir in dieser Hinsicht von Gott geboten ist. Im Gegentheile wirst du mit Job sagen können: In vollem Alter wirst du eingehen in das Grab, wie man einbringet Waizengarben zu seiner Zeit.*) Du wirst nicht nackt und bloß, wie viele Andere, zur Erde zurückkehren, sondern bei dir haben eine Fülle von Verdiensten, einen reichhaltigen Schatz. Ich setze nämlich voraus, daß du nicht zu den äußerst Wenigen gehörest, die etwa gar nichts Gutes thun in ihrem ganzen Leben . . . nein! Du hast vielmehr von deinem Ueberflusse manche Wohlthat gespendet, manche Thräne getrocknet, manches Elend gemildert. Aber all diese guten Werke wären für dich hin und verloren ohne die Feindesliebe. Denn höre, Christus, die ewige Wahrheit, sagt: Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.**) Aus diesen Worten geht sonnenklar hervor, daß Gott keine Gabe, kein Opfer, kein gutes Werk, es mag den Namen haben wie es wolle, wohlgefällig auf-

*) Job 5, 26. — **) Matth. 5, 23. 24.

nimmt von demjenigen, welcher in seinem Herzen Groll trägt wider den Nebenmenschen. „Wer nur einen einzigen Menschen auf Erden hasset, der wird Alles verlieren, was er immer von guten Werken Gott dem Allmächtigen darbringet," schreibt der heilige Augustin. Totum perdet . . . Alles wird hintangeworfen und nutzlos vergeudet sein.

Hingegen wird derjenige, welcher die Feindesliebe übt, im Besitze jenes Goldes sein, womit man den Himmel erkaufen kann. Wenn der Apostel Paulus von der christlichen Liebe überhaupt an die Römer schreibt: Plenitudo legis est dilectio . . . die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes*) — was soll erst von der Liebe gegen die Feinde gesagt werden? Der heilige Gregor von Nyssa legt uns die passende Antwort in den Mund: „Extremum punctum virtutis, si quis dimittat debitoribus suis . . . der höchste Gipfel aller Tugenden ist, seinen Schuldigern vergeben." Nach allem diesen nun frage ich . . . wenn die Feindesliebe unsere Sünden tilgt und unsere guten Werke anhäuft, ist damit nicht erwiesen, daß sie uns zu einem freudigen und tröstlichen Tode verhilft?

O wie anschaulich stellt sich uns der Segen der Feindesliebe vor Augen in dem Tode des heiligen Erzmartyrers Stephan! Während die wüthenden Juden ihn mit Steinwürfen überschütten, kniet er nieder und ruft mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Und als er solches gesagt, als er auf diese

---

*) Röm. 13, 10.

Weise für seine Mörder gebetet, entschlief er in dem Herrn. Habt ihr's gehört? Nicht eines trübseligen, ängstlichen und schmerzlichen Todes ist er gestorben, nein ... er entschlief in dem Herrn. Er schlummerte mitten unter dem Tumulte des gegen ihn aufgestachelten Pöbels, zerschmettert von der Wucht der auf ihn geschleuderten Steine, sanft und ruhig ein, wie ein Kind an der Mutterbrust. Er entschlief in dem Herrn, in den Armen Gottes, in einen Abgrund von Liebe und Wonne versenkt.

O des Glückes, eines solchen Todes zu sterben! O des unsäglichen Glückes, in einem Zeitpunkte, wo Alles bebt und zittert, selbst die Könige und Götter dieser Erde, ruhigen Herzens daliegen und dem Tode unverzagt in's Auge schauen zu können! Ist ein solches Sterben nicht werth, es mit einem noch so rauhen und beschwerlichen Leben zu erkaufen? Sollte man seinetwegen nicht allen Anstrengungen sich unterziehen, seien sie auch noch so hart und der Natur widerwärtig? Doch alles dieses ist nicht nöthig. Ihr brauchet nur eure Feinde für eure Freunde zu erkennen, so werden sie euch zu diesem tröstlichen Tode verhelfen, wie nunmehr erwiesen ist. Hiemit aber ist die Sache noch nicht abgethan, sondern sie werden euch auch eine herrliche Himmelfahrt bereiten, und hievon im zweiten Theile.

* * *

Juniperus aus dem Orden des heiligen Vaters Franziskus pflegte, wenn ihm Schmach und Unbilden

angethan wurden, zu sagen: „Freund, fülle nur meinen Schooß recht mit diesen kostbaren Steinen; denn sie taugen mir gar wohl, das vorhabende Gebäude meiner Seligkeit auszuführen.“ Als die Jesuiten zu Saragossa sich niederlassen wollten, wurden sie von einigen Uebelgesinnten sehr unglimpflich empfangen und in dem Grade verfolgt, daß man nächtlicher Weile sogar die Fenster ihrer Wohnung mit Steinen einwarf. Auf den hierüber an den heiligen Franz Borgias, den damaligen Ordensgeneral, nach Rom erstatteten Bericht, ließ sich dieser erleuchtete Gottesmann vernehmen, sie sollten sich deßhalb nicht im mindesten betrüben, sondern unbeirrt in ihrem Werke fortfahren, die Steine aber sorgfältig aufheben; denn diese würden ihnen bald dienen, ein ganzes großes Ordenshaus zu errichten. Ja, ja, die von unsern Feinden geworfenen Steine der Verfolgung sind hoch in Ehren zu halten; sie sind das Baumaterial, womit wir uns den Weg zum Himmel pflastern.

Das zeigt uns abermals klärlich der Vorgang des heiligen Stephan. Ueber die Massen groß war der Haß seiner Feinde gegen ihn. „Dissecabantur cordibus suis et stridebant dentibus in eum . . . sie ergrimmten in ihren Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn,“ heißt es in der Apostelgeschichte am siebenten Kapitel. Demnach kann man sich leicht vorstellen, daß die Juden mit beiden Händen Steine auflasen, so vieler deren sie nur habhaft werden konnten, um sie auf ihn zu schleudern und seinen Körper zu zerschmettern, zu zermalmen. Und jetzt, wo er nur noch einen kurzen Augenblick zu leben, vergißt der Martyrer nichts desto

weniger sich selbst ganz und gar und fällt auf die Kniee nieder und bittet mit lauter Stimme für seine Feinde. „Pro se rogans stetit, pro illis genu flexit,“ bemerkt der heilige Augustin . . . „während er für sich betete, stand er, da er aber für seine Feinde betete, hat er sich zur Erde niedergeworfen.“ Die Ursache deutet der heilige Gregor von Nyssa mit den Worten an: „Stephan hat erkannt, daß die auf ihn geworfenen Steine ihm den Weg in das Himmelreich bauen würden; so hat er denn für diese Wohlthat seinen Feinden auf den Knieen danken wollen.“

Und er hat sich auch in seiner Hoffnung nicht getäuscht. Schon während die Juden mit den Zähnen wider ihn knirschten und noch keinen Stein erhoben hatten, schaute er die Herrlichkeit Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. Der Anschauung Gottes wurde er gewürdiget noch während seine Seele in dem sterblichen Leibe weilte, der dreimal Glückliche. Welch eine seltene Auszeichnung! Es war aber auch seine Feindesliebe ein seltenes Wunderwerk, eine That, die ihn gleichsam Gott an die Seite stellte nach den Worten des heiligen Augustin: „Wer seinem Feinde wohl will, der ist (so viel es sein kann) Gott gleich.“ Hebet euer Thor, ihr Fürsten erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit, heißt es im dreiundzwanzigsten Psalme . . . daß einziehe der König der Herrlichkeit, derjenige nämlich, welcher mit dem Tode ringend am Kreuze gerufen hat: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was

sie thun. Und da heute der heilige Stephan in ähnlicher Weise für seine Feinde betet: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde, so öffnen sich gleichmäßig auch für ihn die Himmel, und er sieht die Herrlichkeit Gottes. Ja wahrlich ein Gegenstand der Bewunderung für Engel und Menschen ist der Christ, welcher Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergilt. In diesem Sinne schreibt der heilige Paulus an die Korinther: „Zum Schauspiele sind wir (die Apostel) geworden der Welt, den Engeln und Menschen. Man verflucht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten.“ Mit einem Worte . . . wir Alle, die wir unsere Feinde wie unsere besten Freunde halten, wir sind ein solches Schauspiel. O herrlicher Vortheil, den die Feindesliebe uns einbringet!

Aber worin besteht denn recht eigentlich die Feindesliebe, von welcher du uns heute so viel vorsagest? werdet ihr vielleicht fragen wollen. Christus der Herr antwortet statt meiner: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden.*) — Liebet eure Feinde, das heißt: Sehet ihnen nach alle Unbilden und Beleidigungen, welche sie euch zugefügt haben, und zwar von Herzen. Stehet ab von aller Rache. Verhaltet euch in der Art gegen sie, daß weder sie selbst noch Andere argwöhnen können, daß ihr etwas wider sie im Schilde führet. Eure Herzen seien so wohl gesinnt gegen

*) Matth. 5, 44.

sie; wie gegen alle Anderen, auch eure besten Freunde. Thut Gutes denen, die euch hassen. Liebet sie nicht bloß im Herzen, sondern auch mit der That. Wie und wo immer sie eure Liebesdienste vonnöthen haben, dürfet ihr ihnen selbe nicht versagen. Brauchen sie einen heilsamen Rath, eine kräftige Fürsprache, ein nährendes Stück Brod, eine rettende Geldhilfe, einen Beschützer wider ihre Verfolger, einen Pfleger in ihren Leibesgebrechen, einen Tröster in ihrem Sterbstündlein, so seid zu allem dem stets schnell und willig bereit. Betet für die, welche euch verfolgen und verleumden. Betet für sie, und zwar niemals heißer und inbrünstiger, als gerade in dem Augenblicke, da sie euch verfolgen, da sie euch beschimpfen, da sie böse Gerüchte gegen euch ausstreuen. Seid ähnlich der Orgel, welche demjenigen, der sie schlägt und tritt, mit wohl lautenden Tönen vergilt; oder dem Vögelein, welches demjenigen, der es seines größten Gutes, der Freiheit, beraubt und in den Käfig gesperrt hat, seine lieblichsten Weisen vorsingt. Machet es wie die heilige Elisabeth, welche unter dem Drucke der schwersten Verfolgung für ihre Feinde also bat: „Herr, theile ihnen so viele Gnaden mit, als viele Unbilden sie mir angethan haben.“

Aber das ist über die Maßen hart und beschwerlich, werdet ihr mir entgegnen. Wohl wahr; ich bekenne es selbst. Doch ist etwa das, was ihr durch die Feindesliebe gewinnt, nicht der äußersten Anstrengung und Ueberwindung werth? Soll euch Gott so außerordentliche Gnaden umsonst mittheilen, ohne daß ihr euch das Mindeste kosten lasset? Gott befiehlt nichts

Unmögliches, und was er in Betracht der Feindesliebe von euch fordert, ist bei weitem nicht so schwer, als ihr euch einbildet, bei weitem nicht so schwer, daß es nicht schon Tausende und aber Tausende, schwache Menschen wie ihr, vor euch bewerkstelliget hätten. Was nun diese konnten, das könnet auch ihr.

O mein Gott, bete ich zum Schlusse, und ihr betet vereint mit mir . . . o mein Gott, wie unrecht war ich daran, daß ich jene Feinde hieß, die mir Leides zufügten. Sie haben mir ja in Wahrheit die allergrößten Freundschaftsdienste erwiesen. Sie haben mir den Weg gebahnt zu einem glückseligen Tode, den Weg gebahnt zu einer glorreichen Himmelfahrt. So erfordert es denn die Dankbarkeit, daß auch ich ihnen hinwieder entsprechende Freundschaftsdienste erweise. Sie sollen selbe haben, Herr! sie sollen sie haben, so lange ich lebe und bei allen Gelegenheiten. Befiehl nur, und Alles soll geschehen, was du sagest. Willst du, daß ich alle Bitterkeit, allen Groll, alle Rachgier wider meine Feinde soll fallen lassen? Es sei, ja es ist schon geschehen. Ich habe ihnen verziehen, von Herzen verziehen, ohne Rückhalt verziehen, Alles verziehen. Willst du, daß ich Ihnen Gutes wünsche? Ich wünsche es ihnen aufrichtig, ich wünsche ihnen Alles, was immer ich mir selber wünsche. Willst du, daß ich ihnen Gutes thue? Ich thue es bereitwilligst, ohne Säumen, heute noch. Willst du, daß ich für sie bitte? Ich bitte für sie, ich bitte für sie mit jener Liebe und Inbrunst, mit welcher dein göttlicher Sohn am Kreuze hangend für seine Peiniger gebeten hat. Und wenn ich

nun dieses Alles thue und gethan habe, so ist es **noch** immer nicht zu viel, noch immer nicht genug. **Denn** das Gute, was meine Feinde mir erwiesen, die An**wart**schaft, die sie mir eröffnet auf einen tröstlichen **Tod**, auf eine herrliche Himmelfahrt, verdienet noch weit **was** Größeres und Besseres. Amen.

Am Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Vorspruch.

Welcher beim Abendmahle an seiner Brust gelegen. Joh. 21, 20.

Inhalt.

Wie ein Jeder um ein Ruhekissen für sein Haupt sorgen und dessen sich bedienen soll.

Zur Zeit des Kaisers Augustus starb in Rom ein vornehmer Ritter, aber so großer Schuldenmacher, daß man, um die Gläubiger befriedigen zu können, seine ganze Verlassenschaft auf öffentlichem Markte verkaufen mußte. Man sollte denken, den Mann hätten die schweren Sorgen über seine vielen Schulden nicht ruhen lassen; gleichwohl indeß pflegte er bis in den hellen Tag hinein fest zu schlafen. Als der Kaiser von diesem Umstande hörte, befahl er, daß man für ihn des Verstorbenen Hauptkissen ersteigere, die Meinung hegend, es müsse in selbem eine besondere Kraft verborgen sein, ruhigen Schlaf zu bringen, auch wenn die Sorgen wie Berge über das Herz herfallen.

Am Heutigen hat auch sein zeitliches Leben beschlossen

Einer aus den zwölf auserlesenen Vorkämpfern der katholischen Kirche, der jungfräuliche Greis, der Spiegel der Bekenner, der Fürst der Lehrer, der unblutige Martyrer, der Prophet des neuen Testamentes, der Vornehmste der Evangelisten, der irdische Cherubim, der Lieblingsjünger Jesu, mit einem Worte der Apostel und Evangelist Johannes. Und den großen Hausrath, welchen er an guten Lehren, Tugendbeispielen und Verdiensten hinterlassen, — diesen bietet die heilige Kirche heute gleichsam auf offenem Markte feil, damit davon jeder nehmen möge, was ihm seinem Stande und seinen Verhältnissen nach am tauglichsten ist. So kommet denn heran, lieben Leute! und kaufet, kaufet! Bessere Waare findet ihr auf keinem Markte und wohlfeilere auch nicht. Denn die Kirche schlägt los nach den Worten des Propheten Isaias: Alle, die ihr durstet, kommet zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, eilet, kaufet und esset, kommet und kaufet ohne Geld und ganz umsonst Wein und Milch.*)

Wasser, Wein und Milch aber sind Bilder für die Lehre und die übrigen Gnadengüter des Messias, und diese findet ihr überreichlich in dem Nachlasse unseres Heiligen. Kommet und eignet euch daraus zu, ihr Priester des Herrn! die rastlose Thätigkeit, womit Johannes die Kirchen in Asien eingerichtet und so lange Jahre verwaltet hat, den brennenden Eifer zur Bekehrung der Sünder, welcher ihn antrieb, seinem geistlichen Sohne, der ihm entlaufen und Räuberhauptmann geworden war, nach-

*) Isaias 55, 1.

zueilen und unter Thränen und sogar fußfällig so lange in ihn zu dringen, bis er wieder auf den rechten Weg zurückkehrte. Kommet und wählet euch aus seine Gottesfurcht und jene Jungfräulichkeit, welche ihn zum Lieblinge des Heilandes machte. Lernet von ihm frühzeitig an den Dienst Gottes euch gewöhnen, bevor euer Leben mit Lastern besudelt wird; lernet von ihm den Schatz der Keuschheit unbemakelt erhalten, wenn ihr von Gott wollet geliebt und gesegnet sein. Kommet und erleset aus seinen Schriften jene köstlichen Lehren von der Liebe des Nächsten, ihr Alle, alt und jung insgesammt! auf daß ihr einander lieben, ertragen und im heiligen Frieden leben möget. Kommet, ihr Mühseligen und Beladenen! und erkaufet euch den Starkmuth des heiligen Johannes, der von allen Jüngern der Einzige seinem Meister im Leiden nachfolgte und standhaft unter dem Kreuze ausharrte. Lernet von ihm, Christus im Leiden nicht verlassen und ihm zu Liebe den bittern Kelch der Trübsal bis zur Nagelprobe austrinken. Dieses und noch weit mehr ist in der Verlassenschaft des heiligen Johannes zu finden.

Wenn aber nun daraus ich etwas für meine Person wählen sollte, so bekenne ich offen, daß ich wie weiland der Kaiser Augustus zuvörderst nach dem Kissen langen würde, in dem gegebenen Falle nach dem Kissen nämlich, auf welchem das Haupt unseres Heiligen so oft ausruhen durfte. Und was war dieses? Nichts geringeres, als das liebreichste Herz Jesu selbst. Supra pectus Domini in coena recubuit... auf der Brust des Herrn ist er beim Abendmahle mit dem Haupte gelegen. Wahrlich ein auserlesenes Hauptkissen, das uns alle Sorge benehmen und

den süßen Schlummer der innerlichen Ruhe verschaffen kann! Und hätten wir etwa unter so vielen Kümmernissen, Drangsalen und Gefahren eines solchen Kissens nicht vonnöthen? O gar sehr! So vernehmet denn heute aus meinem Munde, wie ihr euch darauf legen und ruhen sollet. Und zwar werde ich im ersten Theile euch hinweisen auf die zärtliche Vorsorge Gottes für seine Kinder, und im zweiten Theile die Einwürfe, daß Gott gleichwohl Viele, die auf ihn vertrauen, aus der Noth nicht errette, zu entkräften mich bemühen. Der Segen desjenigen, welcher uns da tröstlich begrüßet: Der Friede sei mit euch! begleite meine Worte.

Wenn wir die heilige Schrift fragen, was es heiße, sich auf Christus lehnen und an seinem göttlichen Herzen ruhen? so lehret uns dieses der Apostel Petrus mit wenigen aber klaren Worten, indem er sagt: Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch.*) Das will bedeuten: Weil ihr wisset und unfehlbar versichert seid, daß das Herz Christi euch unendlich liebe, wie es die unschätzbaren und zahllosen Wohlthaten, welche von dorther ohne Unterlaß euch zufließen, erweisen: so sollet ihr euch und all das Eurige diesem grundgütigen Herzen völlig überlassen und durch ein stetes Vertrauen alle eure Sorgen auf es werfen. Dann werdet ihr in allen Vorkommenheiten mit steter Ruhe des Gemüthes gleichsam wie auf einem weichen Kissen schlafen. Und geist-

*) I. Petr. 5, 7.

licher Weise, kann man sagen, schläft die Seele, so sie die ganze Last ihrer Sorgen der göttlichen Vorsehung überläßt. Wollet jedoch dieses nicht in der Weise auslegen, als dürftet ihr euch gar aller Sorge entschlagen und gar Alles auf's Gerathewohl gehen lassen. Ich meine nur, daß ihr die übermäßige Besorgniß und Angst fahren lassen sollet, welche nichts zur Sache dienet, sondern nur das Gemüth beunruhiget und das Vertrauen auf Gott schwächet. Ihr müsset es machen, will der Apostel Petrus sagen, wie jener Mann, der bei überaus großen Schulden kaum die Mittel hatte, selbe auch nur zur Hälfte zu decken, gleichwohl bis zum hellen Morgen zu schlafen pflegte. Als man ihn fragte, wie er in so drückenden Verhältnissen ruhig schlafen könne, und ob er denn gar nicht sorge, wie er seine Schulden bezahlen möge? antwortete er: Freilich sorge ich, und zwar alle Abende, wenn ich mich zu Bette lege. Da bleibe ich auf einer Seite liegen bis gegen Mitternacht und wache und zerbreche mir den Kopf, wie ich meine Gläubiger befriedigen möge. Um Mitternacht aber kehre ich mich auf die andere Seite und lasse bis zum Tage jene sorgen, wie sie von mir werden bezahlt werden. Also sollen auch wir das Unsrige thun, so viel es Amt und Stand erfordern, die übrigen Sorgen aber Gott überlassen; dann werden wir derselben enthoben werden und ruhig dahin leben können.

Daß aber Gott für uns und zwar weit mehr, als wir selbst, sorgen, versichert uns der heilige Geist an gar vielen Stellen der Bibel. Bei dem weisen Manne sagt er: Den Kleinen und den Großen hat er gemacht, und auf gleiche Weise sorgt er für

Alle.*) Der Herr bewahret alle ihre Gebeine; nicht eines von ihnen wird zerbrochen werden, setzt der Psalmist hinzu.**) Saget doch, wer unter uns ist so besorgt für sich selbst, daß er wisse, wie viele Haare er auf dem Haupte habe, daß er es achte, wenn ihm eines ausfällt? Der Herr aber versichert uns durch den Mund seines Eingebornen: Sogar auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt.***). Und weiter sagt Jesus, daß keines davon verloren gehen solle ohne Gottes Willen. Dermaßen sorget Gott für uns, daß der heilige Augustin sich zu dem Ausspruche gedrängt fühlt: „In Wahrheit kommt es mir vor, wenn ich Gottes Barmherzigkeit gegen mich erwäge, als ob er nichts thäte, denn für mein Heil sorgen, als sei er ganz allein mich zu wahren beschäftigt, und vergesse darüber aller anderer Dinge.“ Und an einem andern Orte sagt derselbe Kirchenvater: „Also sorgest du, o Gott! für einen jeden, als ob du ihn allein zu versorgen hättest, und eben so sorgest du für Alle, wie für den Einzelnen.“ Deßhalb stützt sich denn auch der gottesfürchtige König David mit allen seinen Sorgen auf den Herrn und ruft aus: Ich schlafe darüber in Frieden und Ruhe; denn du, o Gott! hast mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung.†)

Eben dieses ist die Ursache, warum die Braut im hohen Liede so zuversichtlich bekennt: „Ego dormio... ich schlafe,“ weil sie nämlich weiß, daß ihr Geliebter über sie wachet. Es ereignen sich in diesem Leben der

---

*) Buch der Weish. 6, 8. — **) Ps. 33, 21. — ***) Lukas 12, 7. — †) Ps. 4, 9. 10.

Widerwärtigkeiten so viele, daß daß kaum ein Tag kommet, der nicht eine neue mit sich brächte; meine Feinde drängen von allen Seiten mit Gewalt gegen mich, daß Andere unter einem solchen Sturme vor Kummer und Sorge schier vergehen würden. Ich aber schlafe, schlafe in vollem Vertrauen in den Armen meines Bräutigams. Dieser ist für mein Heil viel mehr besorgt, als ich selbst. Er ist der Allerweiseste und findet tausend Mittel, alle Gefahren von mir ab- und zu meinem Nutzen zu wenden; er ist der Allermächtigste, der, was seine Weisheit ersinnt, auch ungehindert ausführen kann; er ist der Allergütigste, und deßhalb auch der mir zu helfen Allergeneigteste. Darum überlasse ich mich in seinen Armen sorglos der Ruhe. Ego dormio... ich schlafe, weil er über mich wachet. Alle Sorgen wehrt er von mir ab und rufet ihnen zu, wie im hohen Liede den Töchtern Jerusalems: Ich beschwöre euch bei den Rehen und Hirschen der Fluren, daß ihr nicht wecket, nicht aufwecket die Geliebte, bis daß sie selbst will.*)

Oft schon habe ich mich verwundert, wenn ich gelesen, daß der Apostel Petrus in der Nacht, nach deren Verlaufe er hingerichtet werden sollte, so ruhig schlief, wie geschrieben steht: Als nun Herodes ihn vorführen wollte, in derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten.**) Es sehen doch die zum Tode Verurtheilten in der Regel dem Tage der Vollstreckung mit Zittern und Zagen entgegen, so daß ihnen die Angst alle Lust zum Essen und Trinken benimmt

*) Hohel. 2, 7. — **) Apostelg. 12, 6.

und sie nicht ruhig auf ihrem Lager schlafen läßt. Ja vor lauter Furcht vor dem Tode sind sie schon halb todt. Petrus aber, obwohl er wußte, daß man ihn mit dem Anbruche des Tages zum Tode ausführen werde, überläßt sich ganz unbekümmert dem Schlafe, als ginge ihn die Sache gar nichts an. Ja so fest schläft er, daß ihn nicht einmal der blendende Glanz aufweckt, welcher von dem erscheinenden Engel ausgehend den ganzen Kerker erfüllt, und ihn der Bote des Herrn gleichsam mit Gewalt ermuntern muß. Und er stieß Petrus an die Seite und weckte ihn auf, heißt es in der Apostelgeschichte.*) Und wenn ich ihn frage, den großen Diener Gottes: Wie hast du doch in solcher Lage sorglos schlafen können? so antwortet er mir mit der Braut im hohen Liede: Ego dormio... ich schlafe, weil mein Geliebter über mich wachet. Was uns nun Petrus mit Worten lehrt, daß wir nämlich alle Sorgen auf den Herrn werfen sollen, weil er treue Sorge für uns trägt, das hat er damals mit seinem eigenen Beispiele gezeigt. Er hat aber auch im Werke erfahren, wie Gott für ihn Sorge getragen, der, als Alles verloren und keine Rettung mehr denkbar schien, seinen Engel sandte, um ihn aus aller Gefahr wunderbarlich erretten zu lassen.

* * *

Wie kommt es aber, möchte etwa gegen das bisher von mir Vorgetragene Mancher einwenden wollen, wie kommt es, daß Gott Viele, die auf ihn vertrauen, gleich-

*) 12, 7.

wohl nicht errettet, daß er sie in der Noth stecken, ja sogar erliegen und um's Leben kommen läßt, wie geschehen den Propheten Isaias und Jeremias, den Macchabäern, dem heiligen Täufer Johannes, den Aposteln und unter diesen Petrus selbst, endlich vielen tausend Martyrern und anderen frommen Menschen? Schreibt doch der Apostel Paulus selbst in seinem Briefe an die Hebräer: Sie haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt:*) Diese Alle haben ihren Glauben und ihr Vertrauen auf Gott gesetzt. Kann man aber hinwieder sagen, er habe für sie Sorge getragen, da er sie doch nicht errettet, sondern in der Verfolgung hat umkommen lassen?

Diesem Einwurfe begegnend gebe ich von vorne herein die Wahrheit dessen zu, daß die Heiligen dieses Alles gelitten haben, ohne daß Gott sie errettet. Wollet ihr aber wissen, warum sie aus ihren Nöthen und Drangsalen nicht befreit wurden, so sagt es auch Paulus in demselben Briefe an die Hebräer. Demnach geschah, daß Gott für sie keine Sorge zu tragen schien, nicht etwa aus Unvermögen, weil er ihnen nicht hätte helfen können, oder aus Abneigung, weil er ihnen nicht hätte helfen wollen, sondern: Ut meliorem invenirent resurrectionem ... damit sie die bessere Auferstehung erlangen möchten. Denn wenn er sie errettet hätte, wären sie von einem zeitlichen

*) 11, 36. 37.

Uebel befreit worden und beim zeitlichen Leben geblieben. Da er sie aber in der Noth hat umkommen lassen, wurden sie von den ewigen Uebeln auf ewig erlediget und haben das ewige Leben erlanget, was weitaus der bessere Theil ist. Ein Anderes ist es, von Gott in der Noth gelassen, ein Anderes von ihm in der Noth verlassen werden. Dann verläßt uns Gott in der Noth, wenn er uns nicht allein nicht daraus errettet, sondern von uns weichet und weiter keine Sorge für uns trägt. Hingegen läßt er uns in der Noth, wenn er uns zwar daraus nicht befreit, aber doch bei uns verbleibt, uns stärket, uns tragen hilft, uns schützt, daß wir nicht über unser Vermögen beschwert werden, und Alles, was er uns leiden lässet, zu unserem größeren Nutzen wendet. Also hat er es mit dem egyptischen Joseph gemacht, den er zwar von seinen Brüdern in die Dienstbarkeit verkaufen ließ, bei welchem er aber dessen ungeachtet verblieb, wie die Schrift sagt: Fuitque Dominus cum eo ... und der Herr war mit ihm.*) Er ließ ihn von einem unkeuschen Weibe in Versuchung führen, half ihm aber ihren Angriffen Widerstand leisten. Er ließ ihn in's Gefängniß werfen und drei Jahre lang in Fesseln schmachten, aber: Er stieg mit ihm in die Grube und verließ ihn in den Banden nicht, bis er ihm den Zepter des Reiches gab und Macht wider die, so ihn unterdrückten.**) Eben so verläßt auch Gott andere seiner Diener nicht, sondern ist bei ihnen in der Noth und im Tode, damit er sie dadurch zu größerer Herrlichkeit befördere. Und nun sage einer

---

*) Gen. 39, 2. — **) B. d. Weish. 10, 13. 14.

noch, Gott wache nicht und trage nicht Sorge, für die sowohl, welche er in der Noth leiden lässet, als für jene, so er daraus errettet!

Zur bessern Verständniß will ich dieses durch ein Gleichniß erläutern. Der Geizhals sperrt seine Dukaten in die Truhe ein und verwahrt sie hinter zehn Riegeln, so daß kein Dieb, ja kaum die Luft zu ihnen kommen kann. Daß der Mann seine Dukaten liebt und für sie Sorge trägt, wird wohl Niemand bezweifeln. Wenn aber der Goldschmied die Dukaten in den Tiegel legt und sie mit glühenden Kohlen überschüttet, um sie zum Schmelzen zu bringen ... glaubet ihr, daß auch dieser sie liebet und für sie Sorge habe? Den Anschein hat es zwar nicht, weil er sie nicht aus dem Feuer errettet, sondern sie darin zergehen läßt. Wenn ihr aber später sehet, daß er aus dem auf diese Weise gewonnenen Golde eine Königskrone bildet und so die Dukaten in eine viel schönere Form und auf einen viel herrlicheren Ort, nämlich auf das gesalbte Haupt des Landesfürsten, bringt, so werdet ihr gestehen müssen, wie er für die Dukaten nicht weniger Liebe und Sorge getragen, da er sie zerschmelzen ließ, als der Geizhals, welcher sie hinter festen Schlößern geborgen. In gleicher Weise trägt auch Gott für die Seinigen nicht weniger Sorge, wenn er sie leiden und in den Drangsalen sogar umkommen läßt, damit er sie zur ewigen Herrlichkeit bringe, als wenn er sie aus den Leiden errettet. Darum sagt denn auch der Apostel Paulus: G o t t i s t g e t r e u; e r w i r d e u c h n i c h t ü b e r e u r e K r ä f t e v e r s u c h e n l a s s e n, s o n d e r n b e i d e r V e r-

suchung euch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.*)

O du liebenswürdigstes Herz Jesu, was für ein weiches Kissen bist du, und wie sicher ruhet auf dir, der mit dem heiligen Johannes sein Haupt und alle seine Sorgen an dich lehnet! Da sind Einige, die wählen zu ihrem Hauptkissen ihre Schätze und Reichthümer. Auf diese setzen sie ihre ganze Hoffnung und denken: Komme, was da wolle, wir achten's nicht. Haben wir ja doch Geld genug, uns zu helfen. Andere sehen sich um mächtige Freunde und Gönner um und nehmen, solche zu erwerben, keinen Anstand, Gott, den Nächsten und ihr eigenes Gewissen zu beleidigen, meinend, so eine feste Stütze in allen Nöthen gefunden zu haben. Aber, fragt der Prophet Isaias: Super quem habes fiduciam... auf wen vertraust du denn? Ecce confidis super baculum arundineum... siehe, du vertrauest auf einen Rohrstab, der in Trümmer geht, wenn du dich darauf lehnest.**) Das erfahren nun diese Leute zu ihrem Schaden, indem ihnen der Herr Krankheiten, üble Ehen, mißrathene Kinder und andere Trübsale schicket, wogegen sie mit all ihrem Gelde, all ihren hohen Gönnern keine Hilfe finden können, auf daß sie inne werden, wie der Mensch auf Niemanden sicherer sich verlassen kann, als auf Gott, und nirgends sicherer ruhe, als an dessen liebreichem Herzen. Deßhalb sagt der oben angezogene Prophet Isaias: Wer im Finstern wandelt und kein

---

*) I. Kor. 10, 13. — **) Isaias 36, 5.

Licht hat, der vertraue auf den Namen des Herrn und stütze sich auf seinen Gott.*)

Wie nützlich und trostreich dieses sei, erweiset uns die Braut im hohen Liede Salomons, welche auf ihren Geliebten gestützt freudig einherschreitet, um die göttliche Hilfe anzudeuten, ohne welche kein Heil ist. Wer ist die, so heraufsteiget aus der Wüste, von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt?**) Gregor der Große bemerkt hiezu: „Die heilige Seele steigt von der Wüste herauf, indem sie mit Herz und Sinn, so lange sie auf Erden pilgert, nach den himmlischen Dingen verlangt; sie fließet über von Lust, indem sie durch die Betrachtung der heiligen Schrift ihrem Geiste himmlische Nahrung gibt; sie stützt sich auf den Geliebten, weil sie nur auf Christi Hilfe vertraut, nur durch seine Gnade zum himmlischen Vaterlande gelangt."

Man hört oft die Weltmenschen klagen: Mein Gott, wie kommt es doch, daß mein Herz immer so voller Sorgen ist? Beständig ist mir, als wenn ein schwerer Stein daran hinge. Nicht ein Vaterunser kann ich beten, ohne daß mir dabei nicht allerlei fremdartige Gedanken aufstiegen. Bin ich mit dem Leibe in der Kirche, so fliegt das Herz ich weiß nicht wo herum. Will es sich auch hie und da gen Himmel erschwingen, so sinkt es doch wie bleiern alsbald wieder zum Weltlichen hernieder. Wie mag das wohl kommen? Ich will es dir sagen, mein lieber Christ! Die Ursache ist, weil du kein Vertrauen hast auf deinen Gott und Herrn und vermeinest, er sorge nicht für

*) Isaias 50, 10. — **) Hohel. 8, 5.

dich. Allerdings hast du deine leiblichen Geschäfte zu verrichten, so viel es dein Stand und dein Amt dir zur Pflicht machen; aber du übertreibest und denkest, du müssest Alles mit deinem Fleiße und deinen Sorgen allein ausrichten. Du verrennst dich so ganz und gar in das Zeitliche, daß dir kein Sinn mehr bleibt für das Ewige. Höre, was Cornelius a Lapide sagt: „Willst du aus dieser Wüste mit deinem Herzen aufsteigen, so lehne dich mit völligem Vertrauen auf deinen Jesus." Sorge für deine und der Deinigen Bedürfnisse, aber mit Maaß und Ziel, und das Weitere überlasse Gott dem Herrn. Wie der heilige Johannes wähle dir das liebreiche Herz Jesu zu deinem Hauptkissen und sage mit dem heiligen Augustin: „Zwischen den Armen meines Erlösers, an seiner Brust will ich ruhen, so lange ich lebe." Da will ich auch sterben und von da aus dieser Wüste in den Himmel eingehen. Amen.

Am Neujahrsfeste.

Vorspruch.

Und als acht Tage um waren und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt. Luk. 2, 21.

Inhalt.

Kunst, das Jahr wohl zuzubringen.

Auserwählte in Christus dem Herrn! ich gewahre heute, daß ihr euch erfreuet und frohlocket. Und warum? Weil ihr die abgewichene Zeit glücklich zurückgelegt und frisch und gesund die gegenwärtige erreicht habet. Tausend achthundert... hat es gestern noch geheißen, tausendachthundert... heißt es heute. Ihr seid guter Dinge, weil das alte Jahr verstrichen und nunmehr ein neues angebrochen ist. Aber, Geliebteste! erlaubt mir, daß ich ein bischen anfrage, ob und in wie ferne diese eure Freude gerechtfertiget sei? Ist im alten Jahre geschehen, was hätte geschehen sollen? Habt ihr das Gute gethan und das Böse unterlassen? Ist die Gelegenheit zur Sünde sorgsam aus dem Wege geräumt? Sind die schlimmen Gewohnheiten ausgerottet? Habt ihr mit einem Worte das verflossene Jahr geziemend und christlich zugebracht?

Wenn das, ja dann freuet euch vom Grunde des Herzens... ich sage abermals, freuet euch! Die Erfüllung der christlichen Pflichten ist die Quelle, aus welcher nichts Anderes, denn Freude entspringen kann. Ist aber das Gegentheil geschehen, habet ihr das abgelaufene Jahr in Ueppigkeit und Wohlleben, in Sünden und Lastern, in Vernachlässigung eurer Pflichten und Obliegenheiten als Jünger Jesu hingebracht... woher dann eure Freude? Sie wäre so grundlos und ungerechtfertiget, wie jene eines Kaufmannes, der jubeln wollte, daß der Markt vorbei sei, obschon er nicht einmal seine Waare ausgelegt, noch einen Pfennig Geldes erlöst hat; oder wie jene eines Schiffers, der mitten im Meere von den ungestümen Wogen herumgetrieben frohlocken würde, glücklich den vorgesteckten Hafen erreicht zu haben. Bei solcher Bewandtniß müßte man von euch sagen: Sie freuen sich, wenn sie Böses gethan und frohlocken über die ärgsten Dinge.*)

Damit ihr nun, meine Lieben! am Ende des heute begonnenen Jahres euch mit gutem Grunde der Freude überlassen könnet, will ich euch schlicht und einfach, aber auf gut christliche Weise zeigen, wie ihr euch zu diesem Zwecke zu verhalten habet. Ich will euch die Kunst lehren, das Jahr wohl zuzubringen. Und worin besteht selbe? In dem, daß Alles wegen Gott geschehe... erster Theil meines Vortrages... und nichts wider Gott... zweiter Theil. Derjenige, welcher am heutigen Tage die Be-

*) Sprichw. 2, 14.

schneidung erlitten und den gebenedeiten Namen Jesus empfangen, sei mit mir und euch Allen!

Alles wegen Gott! Das will sagen: Alles was ihr thuet, das thuet Gott zu Liebe, Gott zu Lob, Gott zu Dank, Gott zu Ehren, mit einem Worte... in guter Meinung. Die Meinung ist die Seele und gleichsam das Leben der Werke. Die Meinung gibt allen Werken den Werth oder benimmt ihnen denselben und macht sie sogar strafbar, je nachdem sie eine gute oder böse ist. Beten, fasten, zum Tische des Herrn gehen aus eitlem Bestreben, damit man gesehen, gerühmt und für fromm gehalten werde, verliert allen Lohn und Werth. Die andern Werke aber, welche weder gut noch böse sind, sind ohne gute Meinung Gott nicht gefällig und verdienen auch nichts im Himmel.

Unsere meiste Lebenszeit wird zugebracht in zeitlichen Verrichtungen. Sie wird zugebracht in säen und pflügen, in gemeiner oder feinerer Handarbeit, in kaufen und verkaufen, in lesen und schreiben, in richten und verwalten, wie es eben der Stand jedes Einzelnen mit sich bringt; sie wird zugebracht in der unumgänglichen Pflege des Leibes, in essen und trinken, in ruhen und schlafen. Was bleibt uns also dann noch ausschließlich für den Dienst Gottes übrig? Ach, blutwenig, eine winzige Spanne. Wenn nun die ganze übrige Zeit verloren wäre für uns, Verdienste im Himmel zu erwerben, wie schlimm stünde es für uns!

Aber sie ist verloren, ganz und gar verloren, wenn wir die gute Meinung vernachlässigen. Arbeiten in Hitze,

tropfen Jesu zu Liebe ist mehr werth, als tausend Welten mit Allem, was dabei ist. Denn Alles dieses muß im Tode verlassen werden; das geringste Werk aber, welches Gott zu Liebe geschieht, verdient unausbleiblich einen ewigen Lohn im Himmel, der unvergleichlich besser ist, als alles Zeitliche. O wie nützlich, o wie werthvoll, o wie verdienstlich ist also das kurze Sprüchlein: Alles Gott zu Ehren und Jesus zu Liebe!

Ja wie nützlich, ja wie werthvoll ist die gute Meinung! Welche Wunderkraft liegt in ihr, aus der kleinsten, unbedeutendsten Verrichtung ein Gott wohlgefälliges Werk zu machen! Es erzählen die Poeten von einem alten heidnischen Könige, Namens Midas, welchem die Götter die Gabe ertheilt, daß Alles, was immer er berührte, in Gold verwandelt wurde. Eine Fabel ist dieses; aber eine göttliche Wahrheit ist es hingegen, daß die gute Meinung aus jedem Dinge, mit welchem sie in Berührung kommet, Gold macht... solches Gold, um welches selbst der Himmel feil ist. Was geschieht leichter, als daß der Zimmermann Holz berühre, der Schmid Eisen, der Maurer Stein, der Bauer die Scholle seines Feldes? Geschieht nun diese Berührung mit einer echten guten Meinung, so hören Holz, Eisen, Stein und Ackerkrume urplötzlich auf, gemeine und alltägliche Dinge zu sein und verwandeln sich in das lauterste, kostbarste Gold, desgleichen in keinem irdischen Schachte gegraben wird. „Omnia vilia cum charitate facta fiunt aurea atque divina,“ sagt der heilige Anselmus: „Das Allergeringfügigste, wenn es aus Liebe zu Gott, aus guter und reiner Meinung geschieht, wird zu Gold, ja sogar göttlich.“

O wer vermag auszusprechen, welch erhabene Weihe die Werke, die gemeinsten Werke auf diese Weise erlangen! Das können uns lehren und zeigen die Werke der heiligen Isidor und Leobonus, die nichts weiter waren, als Bauersleute; das können uns lehren und zeigen die Werke des heiligen Deodatus, eines Schuhflickers, des heiligen Servulus, eines Bettlers, der heiligen Maxima, einer Sklavin, der heiligen Blandina, einer Magd, des heiligen Alexander, eines Kohlenbrenners, und vieler anderer Diener Gottes. Dieser Aller Verrichtungen, wie niedrig und verächtlich erschienen sie vor den Augen der Welt, wie hochgültig und kostbar aber vor den Augen Gottes! Und dieses geschah allein darum, weil sie ihren schlichten Berufsarbeiten die gute Meinung voranschickten. „Omnia vilia cum charitate facta fiunt aurea atque divina . . . Das Allergeringfügigste, wenn es aus Liebe zu Gott, aus guter und reiner Meinung geschieht, wird zu Gold, ja sogar göttlich." Solches hat selbst der Heide Aristoteles erkannt, da er schreibt: Die Gottheit hat kein Wohlgefallen an der Kostbarkeit der Opfer, sondern an der Andacht, an dem guten Willen und der Meinung derer, welche das Opfer darbringen."

Darum, meine lieben Christen! haltet hoch in Ehren die gute Meinung, unterlasset nie und nimmermehr, an keinem Tage eures Lebens, bei keiner Verrichtung, sei diese gering oder wichtig, sie zu üben. Rufet euch beständig das goldene Sprüchlein in's Gedächtniß: Alles Gott zu Ehren und Jesus zu Liebe! Schreibet diese Worte an die Thüren eurer Wohnungen, drücket sie tief in's Herz hinein, fasset alle Morgen den Vorsatz, sie den Tag

hindurch öfter wiederholen zu wollen. Thuet es zuerst den Tag zehnmal, dann zwanzig-, dann fünfzigmal, endlich noch öfter. Je öfter, desto besser. Erforschet euch auch Abends hierüber, und diese Uebung wird euch zuletzt zu einer heiligen Gewohnheit, und ihr werdet in der That erfahren, nichts sei leichter, nichts bei der Arbeit tröstlicher, nichts bei Gott verdienstlicher, nichts auf dem Todbette beruhigender, als alle Werke Gott zu Ehren und Jesus zu Liebe zu verrichten.

O Gott und Herr! dir opfern wir auf Hitze und Kälte, Regen und Schnee, Arbeit und Schweiß. Ach, laß uns dadurch die ewige Seligkeit gewinnen!

* * *

Alles wegen Gott und nichts wider Gott! Wer ist es, der, um mit den Worten des Buches Job zu reden, seine Hand gegen Gott ausstreckt und wider den Allmächtigen sich rüstet? Wer ist es, der den Herrn der Welt nicht achtet, gegen seine Gebote sich auflehnet, ihn gleichsam vom Throne zu stürzen und sich unter die Füsse zu bringen trachtet? Wer ist, der solcher Vermessenheit sich erdreistet, solch satanisches Unternehmen mit frecher Stirne wagt? Der Sünder ist es, der unselige Sünder! Wenn ich also sage: Thuet nichts wider Gott! so will das heißen: Sündiget nicht! Was bringe ich aber vor, um meinen Zuhörern die Sünde dermassen zu verleiden, daß sie Ekel und Grauen gegen dieselbe fassen? Eine kurze Stunde nur ist mir zugemessen; daher muß ich alle die anderen tausend wichtigen Beweggründe bei Seite lassen und mich mit dem begnügen, was mir das heutige Neu-

jahrsfest an die Hand gibt. Ich sage demnach: Nichts wider Gott. Denn er ist jener große Wohlthäter, der uns das hingegangene Jahr glücklich hat überleben lassen. Nichts wider Gott! Denn er ist jener grundgütige Vater, der seine Kinder auch in diesem neuen, gegenwärtigen Jahre unter seiner Obhut behält und uns selbes vielleicht in ähnlicher Weise gnädig wird überdauern lassen.

Gott ist der Vater und Ausspender der Zeiten. Er theilet zu die Jahre, die Monate, die Wochen, die Stunden, die Augenblicke und setzt jedem Menschen die Lebensschranken, über welche Keiner hinaus kann, wie es im Buche Job heißt: Kurz sind des Menschen Tage; die Zahl seiner Monden ist bei dir; du hast sein Ziel gesetzt, welches er nicht überschreiten kann.*) Uns Allen, wie wir hier versammelt sind, hat er dieses Ziel also erweitert, daß wir das verflossene Jahr ganz, ohne den mindesten Abbruch, durchleben konnten. Wir sind heute noch da, heute am Beginne des neuen Jahres. Wir fühlen uns so wohl und frisch, wie vor einem Jahre am demselben Tage. Leben aber Alle noch, die damals mit uns gelebt? Ist im vergangenen Jahre keine Seele aus unserer Mitte geschieden? O der Vielen, die aus dem Kreise unserer Freunde und Bekannten inzwischen das Grab verschlungen hat! O der Unzähligen, die auf dem ganzen Erdenrunde der unerbittliche Tod weggerafft! Hingesunken sind sie, so viele gewaltige Könige und Fürsten, so viele hochgebietende Staatsmänner und Würdenträger, so viele tapfere Krieger und Feldherren, so viele berühmte

*) Job 14, 5.

Gelehrte und Leuchten der Wissenschaft, hingesunken sind sie so viele Große und Kleine, so viele Hohe und Niedere, so viele Reiche und Arme... hingesunken sind sie zu Tausenden und Abertausenden, wie die Grashalmen unter der mähenden Sichel. Blicken wir wieder in unsere nähere Umgebung, in unsere Pfarrei, in unsern Wohnort. Dieses Haus ist verwaist durch den Tod des Vaters, jenes durch das Ableben der Mutter. Hier beweint der Bruder den Hintritt der Schwester, dort die Schwester den frühverblichenen Bruder. Vergeblich sucht der Freund den Freund unter den Lebenden, vergeblich der Schützling seinen Wohlthäter. Usque huc venies, sprach der Herr zu diesen allen: Usque huc venies et non procedes amplius . . . bis hieher sollst du kommen und nicht weiter gehen.*)

Was würden sie wohl dafür gegeben haben, wenn sie das abgewichene Jahr mit uns vollständig hätten zurücklegen können? Ach, die Zeit ist kostbar. Einen Tag, eine Stunde länger leben, um ein gutes Werk mehr verrichten, um mit einem guten Werke mehr ausgerüstet vor dem ewigen Richter erscheinen zu können... welcher Gewinn selbst für den Gerechten! Was würden erst jene geben und thun, die im verflossenen Jahre eben auch hingeschieden sind, aber mitten in Sünden und Lastern? Was würden sie geben und thun, so sie von den Pforten der Hölle zurückzukehren vermöchten auch nur für ein Stündlein, um bereuen und ihr Heil wirken zu können? Aber für sie gibt es keine Zeit mehr, Gutes zu thun.

*) Job 38, 11.

Für sie ist gekommen die Nacht, da Niemand wirken kann.*) Immer und ewig müssen sie jammern und wehklagen: Die Ernte ist vorüber, der Sommer ist zu Ende, und wir sind nicht erlöst.**)

Unter diesen Unglücklichen nun, mein theurer Zuhörer, bist du nicht; du athmest und lebest noch in dieser Welt. Du könntest aber eben so leicht unter ihnen sein; ja, du solltest es sein deiner Sünden wegen, denn: Die Sünde ist der Stachel des Todes.***) Deine Sünden hetzen den Tod an, daß er dir nachstelle und dich unter seine Sense zu bringen trachte. Aber du bist ihm bis jetzt noch entgangen, seine schaurig kalten Knochenarme haben dich bis jetzt noch nicht umschlungen. Warum? Weil Gottes Barmherzigkeit dazwischen getreten ist und dich dem Untergange entrissen hat. Barmherzigkeit des Herrn ist's, daß ich noch nicht vernichtet bin†), mußt du dankerfüllt ausrufen mit dem Propheten Jeremias. Er hat dir das Leben gefristet; er hat dich gerettet und gnädiglich bewahrt vor dem Verderben; er ließ dich das abgeschlossene Jahr glücklich überleben und gab dir so Zeit, wenn etwa eine schwere Schuld auf dir lasten sollte, dafür Genugthuung zu leisten und dadurch dem schrecklichen Loose jener Verdammten zu entgehen. O Gnade, wer kann dich genug schätzen? O Wohlthat, wer kann dich nach Gebühr rühmen? So groß, so überschwänglich groß bist du, daß, wenn heute Millionen Engelszungen dich zu preisen

---

*) Joh. 9, 4. — **) Jerem. 8, 20. — ***) 1. Kor. 15, 56. — †) Klagel. 3, 22.

anfingen und Millionen Jahre fortfahren würden, dein Lob zu singen, dennoch du noch nicht genug gepriesen, dennoch dir noch nicht genug Lob gesungen wäre.

Dieser Gott ist aber auch der Nämliche, welcher uns das neue, das gegenwärtige Jahr antreten ließ; der Nämliche, welcher uns Hoffnung gibt, es, wie das vergangene, vollständig zurücklegen zu können. Ich glaube dieses abnehmen zu dürfen aus der Gesundheit, welche sich in unserem Aeußeren abspiegelt, aus der Kraft, die unsere Glieder stärkt, aus der Lust und Ringfertigkeit, mit welcher wir unsere Geschäfte verrichten; ferner aus den vielfältigen Anstalten, welche der gütige Gott vorgekehrt hat zur Herbeischaffung unserer Lebensbedürfnisse. Schon wächst neues Getreide auf den Feldern zu unserer Nahrung, gekeltert ist der Rebensaft des Herbstes zu unserer Erquickung, gefällt das Holz zu unserer Erwärmung, geschoren die Wolle zu unserer Bekleidung. Und nicht geringere Vorsorge, wie für unsere Leiber, hat der Herr getragen für unsere Seelen. Bestellt sind die Prediger, welche uns seinen heiligen Willen verkünden, bevollmächtiget die Beichtväter, die uns in seinem Namen die Sünden erlassen, gedruckt die Erbauungsbücher, welche uns zur Nachfolge Christi in einem frommen und tugendhaften Wandel anleiten sollen. Mit einem Worte, ich sehe von Seiten Gottes so viele Vorkehrungen zur Pflege unseres körperlichen und geistigen Lebens getroffen, daß ich nicht anders kann, als zuversichtlich hoffen, er wolle uns auch dieses Jahr hindurch gnädig erhalten. Er, der unendlich Weise, thut nichts ohne Zweck und Ziel, und wenn er uns, wie die Mutter dem Kinde, den

Apfel vorhält, so zeigt er diesen nur, um ihn uns auch zu schenken.

Dieses nun ist es, die unsägliche Wohlthat, so uns Gott erweist, indem er uns das alte Jahr unversehrt überleben und in das neue eben so unversehrt eintreten ließ ... Dieses nun ist es, was ich in dem zweiten Theile meines heutigen Vortrages als einen Schild gegen die Sünde euch habe vorhalten wollen. Zur Dankbarkeit gegen Gott trachtete ich meine Zuhörer anzuspornen, in der Absicht, sie dadurch zur Vermeidung der Sünde zu bereden ... der Sünde, welche die gröbste Beleidigung Gottes, eine That des scheußlichsten Undankes wider unsern größten Wohlthäter ist. Was aber werde ich mit meinen wohlgemeinten Worten ausgerichtet, was für einen Nutzen gestiftet haben?

O, in diesem Augenblicke, ich weiß es, verfluchet ihr Alle mit Mund und Herz die Sünde, schwöret ihr Alle hoch und theuer: Nichts wider Gott, nichts wider unsern grundgütigen Vater und Wohlthäter! Aber werdet ihr ihn ganze zwölf Monate hindurch unangetastet lassen? Weh mir! im Geiste sehe ich voraus, daß Viele von euch alsbald diesen guten Vorsätzen untreu werden und den Herrn abermals verunglimpfen, abermals in's Gesicht schlagen, abermals mit Dörnern krönen, abermals kreuzigen mit neuen Sünden und Missethaten. O Menschen, Menschen! Der Hund weiß nicht, wie er seinem Gebieter genug danken soll für ein abgenagtes Bein, und der Mensch vergilt seinem Gotte so unaussprechliche Wohlthaten in dieser Weise! Das ist eine Niedertracht,

welche ich nicht fasse, eine Abscheulichkeit, die mich verstummen macht. Ich eile daher zum Schlusse.

Lange leben, viele Jahre zurücklegen macht nicht selig. Wohl aber macht ewig glückselig gut leben, die Zeit christlich zubringen. Aus diesem Grunde habe ich euch heute am Tage des Jahreswechsels die Art und Weise, das begonnene Jahr wohl zu verleben, darzulegen gesucht. Ich fasse diese Kunst noch einmal in die wenigen Worte zusammen: Alles wegen Gott, nichts wider Gott! Nehmet selbe als ein Neujahrsgeschenk geneigt und willig an. Nehmet sie an mit jener Liebe, mit welcher ich sie euch darreiche; und diese ist gewiß groß und aufrichtig. Lasset, was ich euch vorgetragen, nicht in den Wind geredet sein. Präget es in euer Gedächtniß, präget es in eure Herzen ein, tief und unverlöschlich. Alles wegen Gott, nichts wider Gott! Dieß sei euer Wahlspruch für das ganze Jahr, für das ganze Leben, und wenn ihr ihm getreulich nachkommet, dann wird das kostbare und allerheiligste Blut, welches Jesus Christus bei seiner Beschneidung heute schon, am achten Tage seines Lebens, für uns zu vergießen angefangen hat, an euch nicht verloren gehen; dann kann es nicht fehlen, daß ihr am Ende dieses Jahres und seiner eben so flüchtigen Nachfolger, am Schlusse eures zeitlichen Lebens in solchem Zustande vor den Richterstuhl Gottes tretet, der euch würdig erscheinen läßt, der glückseligen Schaar der Auserwählten beigesellt zu werden, was ich euch Allen zum neuen Jahre von Herzen wünsche. Amen.

Am Feste der heiligen drei Könige.

Vorspruch.

Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen. Matth. 2, 2.

Inhalt.

Der Sünder steht sich selbst im Lichte.

Die drei Weisen, von welchen das heutige Evangelium erzählt, gehörten dem Kreise jener Gelehrten des Morgenlandes an, die sich insbesondere mit geheimer Wissenschaft und Sternkunde beschäftigten. Im Munde des Volkes heißen sie seit unfürdenklichen Zeiten insgemein Könige, und dieß ist dem Alterthume gemäß, indem da die Fürsten, besonders die der Hirtenstämme, zugleich Weise und Priester waren. Gott ließ ihnen, die nach der den morgenländischen Völkern nicht unbekannten Weissagung Balaam's*) einen Stern als Zeichen der Erlösung erwarteten, wirklich einen Stern erscheinen. Welcher Art nun dieser Stern gewesen, ob ein bloßes

*) 4. Mos. 24, 17.

Meteor, oder ein durch die allmächtige Hand Gottes vom Firmamente abgerissener Himmelskörper, oder endlich ein in Sternenglanz gehüllter Engel, hierüber sind die Kirchenväter verschiedener Meinung. Es ist auch wenig daran gelegen. Genug, daß die Weisen dem wunderbaren Führer zum Heilande unverzüglich nachfolgten, so daß sie bei ihrer Ankunft zu Jerusalem in Wahrheit sagen konnten: Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen. Gottes Gnade hat sie innerlich erweckt, daß sie dem Sterne nachgingen. „Denn," sagt der heilige Bernhard, „wer sie hingeleitet, der hat sie auch angeleitet; wer sie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat sie auch belehrt im Innern des Geistes."

Zündet aber der unendlich gütige Gott nicht auch heute noch in den Herzen der Menschen, oft sogar der schlimmsten Sünder, einen ähnlichen Leitstern an, bei dessen Lichte sie das Heil finden können? „Ja," antwortet der heilige Papst Leo, „ja, es mangelt uns niemals an Sternen, welche uns zu Christus führen." Da sind die innerlichen Erleuchtungen und Einsprechungen des heiligen Geistes, die frommen Gedanken, die heilsamen Ermahnungen, welche uns entweder innerlich durch übernatürliche Gnaden oder äußerlich durch die Prediger, Seelsorger oder auch das gute Beispiel unserer Mitchristen zukommen. Dieß sind lauter Himmelslichter, die uns zum Heile führen; es braucht nicht mehr, als daß wir ihnen, wie die drei Weisen, nachgehen. Wer das nicht thut . . . wie es denn leider nur gar zu oft die Sünder verabsäumen . . . der steht sich selbst im Lichte, und darf also wider Niemanden klagen, denn wider sich.

Diese Wahrheit will ich euch heute darlegen, auf daß ihr nicht eben so verkehrt handelt. Gott gebe seinen Segen dazu.

Es ist eine alte Redeweise unter uns Deutschen, daß, wenn uns unsere Angelegenheiten nicht recht nach Wunsch und Willen hinausgehen, wir klagen, und sagen: Ich habe keinen Stern. Das will so viel bedeuten als: Ich habe kein Glück. Woher dieses Sprichwort stamme, weiß ich nicht anzugeben. Vielleicht ist es noch vom alten Heidenthume auf uns vererbt worden, wo die Menschen glaubten, ihr Geschick hänge mit der Stellung und dem Gange der Gestirne zusammen, und es habe besonders der Stern, unter welchem Einer geboren worden, besonderen Einfluß auf ihn, guten oder bösen, so daß also die Worte: Ich habe keinen Stern . . . eigentlich sagen wollen: Ich habe keinen guten Stern.

Ich kann nicht in Abrede stellen, daß jeder Mensch, um auf dem Wege des Heiles recht zu gehen oder, damit ich mit der heiligen Kirchenversammlung von Trient rede, zu leben, wie sich's geziemt und die Seligkeit zu erlangen, nothwendig eines Sternes bedarf. Aber diesen finden wir nicht am Firmamente, sondern in unseren Herzen. Ich meine jenes Gnadenlicht, welches Gott, damit wir verdienstlich wirken mögen, in uns Allen anzündet; ich meine ebenso Christus und seine Gnade, das wahre Licht, welches nach den Worten des Apostels und Evangelisten Johannes alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.*) Darum können

*) Joh. 1, 9.

wir in Wahrheit nicht sagen, wir haben keinen Stern. Frage nur jeder sich selbst, wie tief er auch im Pfuhle der Sünden und Laster versunken sei, ob nicht bisweilen das Licht der göttlichen Gnade mitten in seinen Finsternissen aufflamme und wie ein hellglänzender Stern erleuchtend ihm den scheußlichen Zustand seiner Seele und die Gefahr der ewigen Verdammniß vor Augen stelle? Steigen nicht jezuweilen heilsame Gedanken in ihm auf, etwa nachstehender Art: Wenn du fortfährst, wie bisher deinen Gelüsten nachzuleben, was wird endlich daraus werden? Führt dein Weg zum Himmel oder zur Hölle? Wie, wenn Gott es fügte, daß du, von einem plötzlichen Tode hingerafft, in diesem Augenblicke vor seinem Richterstuhle erscheinen müßtest, was hättest du für ein Urtheil zu erwarten? Ach, sagt mir mein Gewissen, das allerschlimmste. Es würde mir ergehen, wie jenem ungetreuen Knechte, der an Händen und Füssen gebunden von seinem Herrn zur äußersten Finsterniß verdammt wurde. Warum also denke ich, da ich noch Zeit habe, nicht an eine aufrichtige Besserung meines Lebens, warum eile ich nicht, Buße zu thun, warum fliehe ich nicht von diesem Orte, wo mich beständig der giftige Odem der Sünde anhaucht?

Solche Gedanken, was sind sie anders, als das Licht, von welchem Job im neunundzwanzigsten Kapitel sagt: Wer gibt mir, daß ich sei wie in den vorigen Monden, in den Tagen, da Gott mich hütete, da seine Leuchte schien über meinem Haupte und bei seinem Lichte ich wandelte in der Finsterniß...*)

---

*) Job 29, 2. 3.

oder wie jenes Licht, dessen Christus bei dem Evangelisten Johannes mit den Worten gedenkt: Wandelt, so lang ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle.*) O wie manche Sünder würden sich bald auf besseren Wegen befinden und ihrem einzigen Heile, Christus und der ewigen Seligkeit, zuwandeln, wenn sie vor dem aufgehenden Lichte nicht böslich die Augen schlößen, sondern unverweilt ihm Folge leisteten, ähnlich den heiligen drei Weisen, welche beim ersten Anblicke des wunderbaren Sternes alsbald sich reisefertig machten, um den eingebornen Gott und mit ihm das Heil ihrer Seelen zu suchen und zu finden! Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen. Wir haben seinen Stern gesehen und uns durch nichts irre machen lassen, ihm nachzugehen, nicht durch die Bedenken und Einreden der Unsrigen, nicht durch den Spott der Ungläubigen, nicht durch die weite und gefährliche Wanderung, nicht durch die Rücksichten auf Kosten und Beschwerden.

Ja, dem Irrwische der Welt, der sogenannten Aufklärung nachzulaufen, besinnet sich heut zu Tage Niemand mehr, und schier jeder Lastträger und Hausknecht will für einen Helldenker im Geiste unserer Zeit angesehen sein. Den Stern Gottes aber, das Licht der Gnade, lassen sie unbeachtet. Wer von uns kann sagen, daß ihm dieser Stern nicht oft schon in's Herz hereingeleuchtet? Aber wie viele sind es, die sich von ihm den Weg zeigen lassen, auf welchem sie das Heil suchen

*) Joh. 12, 35.

und finden könnten? Ach, die sind leicht gezählt! Warum aber das, woher kommt es, daß wir so wenig oder gar nicht auf das göttliche Licht achten, daß wir es jenen gleichthun, von welchen geschrieben steht: Sie haben Augen und sehen nicht?

Es ist doch eine ausgemachte Wahrheit, daß, wer essen will, arbeiten muß, wie der Apostel Paulus sagt, oder wie David, wer einschneiden will in Freuden, erst säen muß. Wirket da es noch Tag ist, mahnet uns Christus, und so machten es die heiligen drei Weisen. Daß sie den Leitstern sahen, war eine Gnade Gottes; daß sie ihn aber beachteten und ihm nachzogen, war ihre Sache. **Frustra est gratia, ubi non est cooperatio...** vergebens ist alle Gnade, wo die Mitwirkung fehlt, sagt ein alter Kirchenschriftsteller. Wer einen langwierigen und beschwerlichen Weg zurückzulegen hat, darf seine Füsse nicht schonen, die Gelegenheiten nicht verabsäumen, darf nicht sitzen bleiben und sich über Gebühr aufhalten, sonst erreicht er nimmermehr das Ziel; und wenn der Herr die Strahlen seiner Gnaden in unsere Herzen einfallen läßt und uns so den Weg zum Heile zeigt, müssen wir straks uns erheben und dem Lichte rastlos nachgehen, außerdem kommen wir nicht zu Gott. **Frustra est gratia, si non est cooperatio.**

Es war sicherlich eine besondere Fügung Gottes, daß den Weisen der Stern gerade in der Nähe Jerusalems aus den Augen entschwand, so daß sie gezwungen waren, in die Stadt einzureiten und hier bei den Juden selbst nach dem neugebornen Könige zu fragen. Dadurch sollte auch diesen das Licht angezündet werden, bei

welchem sie ebensowohl, wie jene Heiden, den Weg zu ihrem Erlöser hätten finden können. Sie brauchten nur, in solcher Art aufmerksam gemacht, den Umständen, der Zeit, dem Orte nachzuforschen und diese Dinge mit den Prophezeihungen in Einklang zu bringen, durch welche ihnen die Ankunft des Messias seit Langem vorgesagt war. Wußten sie doch auf die Anfrage des Herodes genaue Auskunft zu geben, wo der Heiland geboren werden sollte. Nun aber liegt Bethlehem, das sie nannten, gar nicht weit von Jerusalem. Wer aber aus der ganzen zahlreichen Einwohnerschaft der Stadt erhob nur einen Fuß, denjenigen zu suchen, nach dem doch die Welt seit Jahrhunderten schon so sehnlich geseufzt hatte? Nicht ein Einziger! Vielmehr lesen wir im heutigen Evangelium: Als der König Herodes dieß hörte, erschrack er und g a n z J e r u s a l e m mit i h m. Herodes, weil er fürchtete, seinen Thron zu verlieren, die Juden aber, weil ihnen ihrer angewohnten Sünden und Laster wegen die Ankunft eines menschgewordenen Gottes unbequem fiel. Kein Wunder, sagt der heilige Augustin, daß die Gottlosigkeit sich entsetzte, als die Gottseligkeit zur Erde geboren wurde. Sonach schlossen die Juden absichtlich die Augen, wie es im Buche der Weisheit heißt: Excaecavit enim illos malitia eorum . . . denn i h r e B o s h e i t h a t s i e v e r b l e n d e t.*) Sie standen sich selbst im Lichte.

* * *

*) Weisheit 2, 21.

Ja, die Sünder stehen sich selbst im Lichte. Von ihnen gilt, was Christus bei Johannes am dritten Kapitel sagt: Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse.*) Jesus, der ewige Sohn Gottes, ermangelt nicht, wie der heilige Augustin sich vernehmen läßt, die Strahlen seiner Gnade auch in die Herzen der Gottlosen zu werfen; aber sie sehen dieses übernatürliche Licht so wenig, wie der Blinde das natürliche. Rings um diesen her entfaltet der Tag sein Glanzgewand; aber er gewahrt es nicht. Also auch faßt der unselige Sünder, von den Finsternissen seiner Thorheit befangen, das Licht Gottes nicht auf. Es leuchtet ihm dieses Licht durch die Natur, indem jedes Geschöpf ihm vernehmlich zuruft: Gott hat uns erschaffen und nicht wir uns selber. Er hat uns erschaffen, dir zu dienen. Danke ihm für seine unendliche Güte und gebrauche uns allein zu seiner Ehre. Es leuchtet ihm dieses Licht durch die Vernunft, durch das Gesetz, welches der Sohn Gottes in die Welt gebracht, durch die heilige Schrift, durch die Ermahnungen der Lehrer, der Prediger, der Beichtväter, der Seelsorger, durch das gute Beispiel der Frommen, nicht selten sogar durch unmittelbare Einsprechungen des heiligen Geistes. Eben so sind Unglück, Krankheiten, Widerwärtigkeiten Sterne, die der Herr in seiner Barmherzigkeit aufgehen läßt, damit sie dem Sünder den Weg zeigen, auf dem er Christus und sein Heil finden möge.

---

*) Joh. 3, 19.

Aber sein unverständiges Herz ward verfinstert,*) sein Verstand benebelt, und dieses kommt aus seinem gottvergessenen Leben, indem die Leidenschaften das Herz bethören und den Verstand erblinden machen. O Sünder, Sünder! Das Licht leuchtete in eure Finsterniß, aber ihr habt es nicht begriffen. Wehe euch!

Was könnet ihr einwenden, womit euch entschuldigen? Wollet ihr euch etwa berufen auf eures Gleichen, auf die Gottlosen, die im Buche der Weisheit wehklagen: So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf?**) Lasset dieses nichtige Gerede! Dieselben Gottlosen sagen euch in demselben Kapitel: Durch unsere Bosheit wurden wir aufgerieben.***) Ihr seid euch selbst im Lichte gestanden, ihr selbst und kein Anderer, kein Gott und kein Mensch. Ihr habet der Finsterniß, eurem Wahne, euren bösen Werken den Vorzug gegeben vor dem euch, wie allen vernünftigen Wesen, leuchtenden Lichte der Erlösung. Wäre der Heiland nicht gekommen, euch die Erlösung anzubieten, so könnte eure Verkehrtheit entschuldiget werden; so aber seid ihr ohne Entschuldigung. Höret, was ich euch jetzt sage, und nehmet es tief zu Herzen: So viele Worte ich heute zu euch geredet habe, so viele Kläger werden am Tage des Gerichtes wider euch auftreten; so viele Gnadensterne ich euch gezeigt, denen ihr nur auf dem Wege des Heiles nachzugehen brauchtet, so viele Keulen der zürnen-

*) Röm. 1, 21. — **) Weisheit 5, 6. — ***) Ebend. 13.

den Gerechtigkeit werden euch niederschmettern in den Abgrund der ewigen Verdammniß.

An jenem Tage wird Christus der Herr euch auch vorstellen die drei Weisen des heutigen Evangeliums und zu euch sagen: Sehet da, ihr Nichtswürdigen, diese meine Diener! Sie waren Heiden und wandelten in der Finsterniß; aber sobald ich ihnen meinen Stern aufgezündet, kehrten sie sich zu ihm und folgten ihm nach und wendeten alle Mühe an, mich zu suchen. Aus weiter Ferne, auf beschwerlichen Wegen sind sie gekommen, und als sie mich fanden, sahen sie vor sich einen schwachen, unbehilflichen Säugling in ärmlichem Stalle, in schlechter Krippe. Gleichwohl aber erwiesen sie mir königliche Ehren, beschenkten mich mit kostbaren Opfern und erkannten mich und beteten mich an als ihren Gott und Herrn. Ihr hingegen, ihr nennet euch nach meinem Namen Christen, und es ist euch von Kindsbeinen an aufgesteckt die Fackel des Glaubens. Ihr konntet mit David sagen: Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist gezeichnet über uns . . . Nicht also that er allen Völkern und offenbarte ihnen nicht seine Rechte.*) Ich bin euch vor Augen getreten nicht als ein armes, unscheinbares Wickelkind, sondern in der vollen Glorie meiner Macht und Herrlichkeit, auf meinem Gottesthrone, zur Rechten meines himmlischen Vaters. Meine heiligen Sakramente, mein Fleisch und Blut habe ich euch dargeboten als Seelenspeise zur Wiederherstellung der verlornen oder zur Vermehrung der schon empfangenen

*) Ps. 4, 7 und 147, 20.

Gnaden. Wie viele Sterne habe ich euch leuchten lassen, auf daß ihr kommen möchtet, mich zu suchen, zu ehren, anzubeten, mir allein zu dienen. Doch ihr habet alles, dieses in den Wind geschlagen, seid nicht zu mir gekommen, habet mich verachtet, habet die mir allein gebührenden Opfer dem Fürsten der Finsterniß dargebracht ... ihr, in euren bösen Begierden und Gewohnheiten, in eurer Hab- und Ehrsucht, in eurem Stolze, in eurer Bauchesluft, in eurer Unzucht, in eurem Zornmuthe, in eurer Rachgier, in euren tausend Sünden und Lastern. So gehet denn jetzt hin in das Feuer, ihr Vermaledeiten, dort euren Antheil zu haben mit dem Satan und seinem Anhange ewiglich.

O welch ein Donnerschlag für die Sünder, dieser Urtheilsspruch! Wie werden sie bereuen, aber zu spät, daß sie den Sternen Gottes, den so vielfach ihnen aufgezündeten Gnadenlichtern nicht nachgegangen. Sie werden weinen und wehklagen und wider sich selbst wüthen, sagt der heilige Ephräm, wenn sie der so leichtsinnig verschlenderten Zeit gedenken und der vielen heilsamen Lehren, die sie verachtet, und daß sie dafür den Ehren, Gütern, Wollüsten und all diesem zeitlichen Wesen nachtrachteten, welches mit dem Tode von ihnen gewichen ist. Ach, jetzt gibt es für sie keine Zeit mehr zur Buße, keine Hoffnung mehr auf Barmherzigkeit. Das Licht des Heiles wird nimmer für sie leuchten. Sie sind ausgeschlossen vom himmlischen Jerusalem, von den Engeln und Heiligen, von Maria, der Mutter der Gnaden, von Gott, den sie in Ewigkeit nicht schauen. Aber, Herr, du bist gerecht! Wie sie verdient haben, so wird ihnen geschehen. Sie sind sich selbst im Lichte umgegangen.

Das, Geliebte in Jesus Christus, wollen wir nicht. Gott ist so grundgütig, daß er zu allen Zeiten sein Gnadenlicht in unseren Herzen entzündet und Keinen von uns jemals übergeht. So sei denn auch Keiner so blind und verstockt, wie die unseligen Einwohner Jerusalems zur Zeit der Geburt des Herrn, sondern jeder thue es den drei heiligen Weisen nach und schürze die Kleider, sobald er den Stern des Heiles erblickt, und greife zum Stabe und mache sich ungesäumt auf den Weg und gehe dem himmlischen Führer nach, auf daß er ein Kind des Lichtes werde. Glückselig, die mit den Weisen sagen können: Vidimus, venimus . . . wir haben deinen Stern, o Herr! gesehen und sind alsbald gekommen. Sie werden finden den Heiland hier zum zeitlichen Troste ihrer Seelen und dort zur ewigen Freude. Amen.

Am Feste des heiligen Martyrers Sebastian.

Vorspruch.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euren Namen als bös verwerfen um des Menschensohnes willen. Luk. 6, 22.

Inhalt.

Die christliche Hochherzigkeit des heiligen Sebastian.

Von der Welt gehaßt, gescholten, ausgeschlossen und hingeworfen werden, das kostet nicht viele Mühe, das kann leicht haben, wer es da will. Aber diesen Haß, dieses Schmähen, diese Hintansetzung, diese Verwerfung hochherzig übertragen, das ist eine Kunst, und zwar eine Kunst, zu welcher Niemand sich erschwingen kann, außer mit Hilfe der christlichen Tugend. Von der Welt gehaßt, gescholten und bei Seite geworfen werden, das, sage ich, ist mit leichter Mühe zu haben. Mache sich nur ja Keiner die Hoffnung, derjenige zu sein, dem die Welt nachsagen werde, daß Alles, was er thue und handle, wohl gethan und wohl gehandelt sei. Denn hat sie den Heiland nicht verschont, so werden um so mehr wir Anderen uns von ihr beschnarchen und verfolgen lassen

müssen. Sie suchet und findet unter jedem Rosenstrauche eine giftige Kröte, in jedem Holze einen Wurm, in jedem Diamante einen Makel, in jedem Auge einen Splitter. Darum, ich wiederhole es zum dritten Male, ist es keine Kunst, von der Welt getadelt, angefeindet und verstossen zu werden, selbst bei aller Unsträflichkeit und Vollkommenheit des Wandels; aber eine Kunst ist es, eine große Kunst, sich über die Ungerechtigkeit hinwegsetzen, sie gelassen ertragen, ja sogar noch sich glücklich schätzen, von der Welt mißhandelt zu werden.

Und in dieser Kunst erkenne ich als einen der größten Meister den glorwürdigen Blutzeugen, dessen Andenken wir heute feiern, — den heiligen Sebastian. Er wurde gehaßt, er wurde gescholten, er wurde verfolgt, bis zum Tode verfolgt . . . und er ertrug dieses Alles mit Geduld, mit Gleichmuth, ja mit innerlicher Freude über sein Verworfensein von Seite der Welt, indem er der Worte Christi gedachte: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euren Namen als bös verwerfen um des Menschensohnes willen. Damit legte er im vollsten Glanze seine christliche Hochherzigkeit dar, die wir heute zum Gegenstande unserer erbaulichen Betrachtung machen wollen. Und zwar beschauen wir diese seine heldenmäßige Tugend erstens, wie sie an den Tag tritt gegenüber dem aufflammenden Zorne des allgewaltigen Herrn und Kaisers unsers Heiligen, und zweitens, wie sie sich bewährt in den Qualen einer langwierigen und schmerzlichen Marter.

Hochherzig sein heißt ein Herz voll edler Gesinnungen und Gefühle haben, welche den Willen antreiben, auf dem Wege des Guten mit Hintansetzung aller Nebendinge nach hohen Zielen zu trachten. Die Hochherzigkeit ist darum eine echt christliche Tugend; denn Gott hat seinen Bekennern aufgesetzt, das höchste Ziel zu erstreben — die Heiligkeit. Gott schuf die menschliche Seele zu seiner eigenen Ehre und daß sie an eben das Ziel und Ende gelange, wozu er die Engel erschaffen. Deßhalb steht er ihr mit mächtigen Gnaden bei und behält ihr letzlich zur Vergeltung ihrer Arbeit unsägliche Belohnungen vor. Freuet euch, endiget das heutige Evangelium, und frohlocket; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Er ladet die Seele durch seine Ermahnungen ein, nach der höchsten Vollkommenheit zu ringen; er ermuntert sie hiezu durch das Beispiel seiner größten Diener. Solches zeigt klar, daß es einem Christen wohl anstehe und gezieme, hochherzig zu sein, d. i. ein hohes und edles Ziel anzustreben und dabei von den Geringfügigkeiten der Welt sich nicht beirren zu lassen. Es ist ja nichts groß auf Erden, als die Werke der Tugend. Diese sind die wahren Zierden des Menschen, die Verdienstkronen, welche er sich aufsetzt, um dereinst als Himmelsbürger anerkannt zu werden. Alle Güter dieses Lebens, als da sind Ehren, Reichthümer, Menschengunst, sind Tand im Vergleiche mit der Tugend. Daher werden diese Dinge von einer hochherzigen Seele wenig geachtet; ja sie werden von ihr verachtet, auf daß sie sich ganz und ungetheilt ergeben könne den höheren Dingen, der Abtödtung und Selbstverläugnung, der Mühe

und Arbeit für das Heil des Nebenmenschen, der Geduld in den Widerwärtigkeiten und Drangsalen des Lebens und was dergleichen mehr sein mag. Dieses habe ich als Einleitung vorausgesendet, damit ihr das Nachfolgende besser verstehen möget. Jetzt zur Sache selbst.

Nichts wirkt mächtiger auf die Welt ein, als die Gunst der Großen. Nach ihr strebt und trachtet Alles, sie beherrscht Alles, sie bezwingt Alles, sie beugt Alles unter ihre Füße. Der König Nabuchodonosor, lesen wir bei Daniel im dritten Kapitel, ließ eine goldene Bildsäule machen, sechzig Ellen hoch, sechs Ellen breit, und ließ sie aufrichten in der Provinz Babylon in der Ebene Dura. Und der König Nabuchodonosor sandte aus und ließ versammeln die Statthalter, die Amtleute, die Richter, die Fürsten, die Vögte, die Vorsteher und alle Obersten der Länder, auf daß sie zusammenkämen zur Einweihung des Bildes, das er aufgerichtet hatte . . . Und ein Herold rief mit Macht: Euch Völkern, Geschlechtern und Zungen wird gesagt — sobald ihr den Schall der Trompeten, der Pfeifen, der Cithern, der Sambuken, der Psalter, der Symphonien und allerlei Musikspieles höret, so fallet nieder und betet an die goldene Bildsäule, die Nabuchodonosar, der König, errichtet hat. Und wer nicht niederfällt und anbetet, der soll zur selben Stunde in den brennenden Feuerofen geworfen werden. . . . . .

Diese Bildsäule Nabuchodonosor's steht heute noch unversehrt aufrecht unter dem Namen „Herrengunst",

und die Welt versammelt uns zu ihren Füßen mit Trompetenschall und rufet uns zu: Fallet nieder und betet an! wo nicht, so habet ihr das Feuer des Hasses und der Verfolgung zu gewärtigen. Und Wenige sind es, ach Wenige, welche diesem Aufrufe nicht Folge leisten und ihre Kniee nicht beugen vor dem irdischen Abgotte; Wenige, die ähnlich den drei babylonischen Jünglingen, von denen uns Daniel weiter erzählt, sprechen: Dein Gott, Welt! ist nicht unser Gott. Pilatus, als er die Anklage der Juden wider den Heiland schärfer in's Gesicht faßte, erkannte gar wohl die vollkommene Unschuld des Gottessohnes. Demnach ließ er sich mit klaren Worten vernehmen: Nullam causam invenio in homine isto . . . ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Und diesem gemäß gab er sich große Mühe, den ingrimmigen Juden ihr Opfer zu entreißen und es wieder auf freien Fuß zu stellen. Als aber hierauf jene einhellig ihre Stimmen erhoben und aus vollem Halse schrieen: Si hunc dimittis, non es amicus Caesaris . . . wenn du diesen losgibst, so bist du des Kaisers Freund nicht, sieh, da lag sein gutes Vorhaben plötzlich zu Boden, und er verurtheilte denjenigen, welchen er eben selbst als schuldlos anerkannt hatte, zum schmählichen Kreuztode. Pilatus volens populo satisfacere, tradidit Jesum flagellis caesum, ut crucifigeretur . . . . Pilatus, um dem Volke zu willfahren, übergab ihnen Jesus, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, zur Kreuzigung. So sehr nimmt die Welt Rücksicht auf die Gunst der Großen, daß, wo deren Erwerbung oder Einbusse auf dem Spiele steht, man unbedenklich thut,

was wider alles Recht, wider alle Billigkeit, was geraden Weges wider Gott, wider dessen Gebote, wider das Heil der Seele ist.

Und wie wird es nun dir ergehen, heiliger Sebastian! der du ebenfalls auf die gefährliche Probe gestellt wurdest, zwischen der Gnade und Ungnade eines gewaltigen Herrn und Gebieters wählen zu müssen? Vernehmen wir, was die Geschichtschreiber hierüber erzählen. Sebastian, einer edlen Familie entsprossen und im Herzen seit frühester Jugend ein eifriger Jünger des Heilandes, war von dem römischen Kaiser Diokletian, welcher an seiner schönen kriegerischen Gestalt, seinem Muthe und seiner Klugheit Gefallen fand, zum Hauptmanne bei der Prätorianergarde ernannt worden, ein damals sehr wichtiger Posten. Inzwischen entbrannte eine heftige Verfolgung gegen die Christen, und das Blut der Martyrer floß in Strömen. Sebastian, unbekümmert um die Gefahren, welchen er sich dadurch aussetzte, besuchte die Kerker, versah die Gefangenen mit Speise und Trank, bestärkte sie im Glauben und ermunterte sie zu einer Beharrlichkeit, die weder Folter noch Tod fürchtete. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, sondern benützte den Anlaß, dem Herrn noch mehr Seelen zu gewinnen. Sein Rang öffnete ihm den Zutritt in die angesehensten Häuser Rom's, und wohin er kam, predigte er den Gekreuzigten und war auch so glücklich, viele Hochgestellte, Männer wie Frauen, dem Heidenthume entreißen zu können. Diokletian wüthete mittlerweile von Tag zu Tag heftiger wider die Bekenner Jesu. Endlich erfuhr er aus dem Munde eines Verräthers, daß sein Hauptmann selbst

Christ sei, und zwar einer der eifrigsten, ja daß es besonders ihm zugeschrieben werden müsse, wenn in der letzten Zeit so viele Vornehme den Dienst der Götter des Reiches verlassen hätten. Der Kaiser glühte vor Zorn, ließ Sebastian rufen und überschüttete ihn mit Vorwürfen, als habe er die empfangenen Gnaden mit Undank und Treulosigkeit vergolten. Elender, rief er ihm zu, Ehren und Reichthümer habe ich dir mit voller Hand hingeworfen, und zum Lohne dafür hältst du es mit meinen und des Reiches Feinden, den Christen, und erweckest die Rache der unsterblichen Götter wider uns, da du ihren Dienst schmähest und die Besten des Volkes von ihm abziehest. O des schwarzen Undankes, o des schändlichen Treubruches! Aendere deinen Sinn und entsage dem Wahnglauben an die Gottheit eines gekreuzigten Menschen, widrigen Falles sollst du die Wucht meines Grimmes in ihrer ganzen Schwere zu fühlen bekommen.

Geliebteste! wie nun benahm sich Sebastian beim Anbrausen dieses furchtbaren Sturmes? Ließ er sich von ihm schrecken, beugen, zu Boden werfen? Nichts von allem dem. Heldenmüthig hielt er den gegen ihn geschleuderten Donnerkeilen Stand und erwiederte ehrerbietig, aber fest dem zornschnaubenden Tyrannen, wie er der Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Herrn nirgends wirksamer zu genügen vermöge, als im Christenthume; denn als Christ bete er den allein wahren, lebendigen und allmächtigen Gott an, der die Bitten seiner Kinder höre und ihrem Flehen gewährend entgegenkomme. Und diesen Gott rufe er Tag und Nacht an, er möge gnädig

auf seinen Wohlthäter herniederblicken und ihm und dem Reiche, das er regiere, geben, was ihnen zum Heile diene. Mit dieser Antwort gab der Heilige dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes, mit einem Worte, er redete, wie er als rechtschaffener Mann und aufrichtiger Christ reden mußte. Er behielt bei seiner Erwiederung die Ehre Gottes und das hohe Ziel, welches er sich vorgesteckt hatte, die Förderung des Christenthumes, fest im Auge, obwohl er wußte, daß seine Worte den Zorn des Kaisers nicht nur nicht besänftigen, sondern vielmehr noch steigern würden. Das heiße ich christliche Hochherzigkeit!

O wie wenig folgen unsere Weltlinge dem Heiligen in dieser Tugend nach! Ihrer Herren Gunst geht ihnen weit über Gottes Wohlgefallen, und ihr zu Liebe thun und lassen sie Alles. Sie setzen jede Christenpflicht hintan und schaudern selbst vor Sünden und Lastern nicht zurück, nur um der Huld und Gnade der Großen nicht verlustig zu werden. In dieser sich festsetzen zu können, vergessen und vernachlässigen die Frevler alles Uebrige, Gott, Gewissen und Seelenheil. Werfe man nur die Augen eine kleine Weile auf irgend einen korrupten Fürstenhof, und deren gibt es heut zu Tage leider auch noch, wie von jeher. Da wird man sehen, wie die Schranzen nichts Anderes thun und trachten, als der Wohldienerei zu fröhnen; wie sie in allen Stücken ihrem Herrn und Gebieter Recht geben, auch wo keine Spur von Recht und Billigkeit zu finden ist; wie sie sich bücken und krümmen vor dem Laster und es mit heuchlerischen Worten als preiswürdige Tugend ausposaunen; wie sie

sich zusammenschwören, um das wahre Verdienst, wenn es sich hie und da noch blicken läßt, durch Ohrenbläserei und Ränke aller Art aus der Nähe des Monarchen hintanzuscheuchen; wie sie bereitwillig zu Werkzeugen der scheußlichsten Tyrannei sich hergeben und mit lachendem Munde das Volk um den letzten Rest der Freiheit betrügen helfen. Und wie hier im Großen, so geschieht es auch häufig im Kleinen, in ganz untergeordneten Lagen und Verhältnissen. Der Schreiber hilft seinem Beamten, die Bauern zu pressen und auszusaugen, der Geselle seinem Meister, die Kunden hinter's Licht zu führen, die Magd der Frau, ihren verbotenen Lüsten nachzugehen und dem Manne ein Schnippchen zu schlagen. Doch ich käme an kein Ende, wenn ich die verschiedenen Abstufungen der Wohldienerei den großen und kleinen Herren gegenüber alle aufzählen wollte. O Weltlinge, o Weltlinge, wie habet ihr so gar nichts von der Großherzigkeit des heiligen Sebastian an euch! Doch wie wird es euch ergehen im andern Leben? Während Sebastian jetzt ober den Sternen in der Glorie des Himmels thront, werdet ihr Schmeichler, Heuchler und Gunstjäger, ihr Verblendeten, die ihr einem irdischen Herrn zu Gefallen den König aller Könige, den Herrscher aller Herrschenden, schnöde bei Seite setzet, eure Wohnung in der Tiefe jenes Abgrundes angewiesen bekommen, wohin ewig kein Lichtstrahl bringt, noch je ein Trost und eine Erquickung.

* * *

Im Buche Job am 39. Kapitel 21. und 22. Vers lesen wir die glänzende Schilderung eines Streitrosses,

welches unerschrocken wider den Feind rennt. Es scharrt den Boden mit dem Hufe, hüpft muthig auf, läuft den Gewappneten entgegen, verachtet die Furcht und weicht dem Schwerte nicht aus. Dieses Bild paßt vollkommen auf das hochherzige Gemüth eines christlichen Helden, der sich anschickt, den Schauplatz der Marter zu betreten, um da zu Gottes Ehre und für die Wahrheit des christlichen Bekenntnisses sein edles Blut zu verspritzen. Wie jenes muthige Roß der Schlacht, so geht ein solches Gemüth den Schrecken und Qualen der Folter entgegen, voll der Freude, voll des Verlangens, voll der Begierde. Es ermuntert sich selbst zu dem bevorstehenden Kampfe mit den Worten: So greife denn an's Werk, und greife es an mit Inbrunst. Du arbeitest für Christus deinen Herrn; so arbeite und streite denn für ihn, wie es einem tapferen Krieger zusteht. Lästerung, Mißhandlung, Marter und Tod warten deiner; aber das darf dich nicht erschrecken. Indem man dich lästert, mißhandelt, martert und tödtet, wirst du deinem Heilande ähnlich. Ueber ein Kleines, und du wirst dann droben im Himmel mit ihm die ewige Herrlichkeit theilen.

So dachte, so that auch Sebastian, der edle Ritter Christi. Vom Kaiser wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben zum Tode verurtheilt, ward er den mauritanischen Bogenschützen übergeben, welche ihn, nachdem sie ihn an einen Pfahl gebunden, zum Ziele ihrer Geschosse machten. Die Pfeile schlugen hageldicht in seinen Körper ein und zerfleischten Glied für Glied. Gleichwohl ließ der Heilige keinen Laut der Klage vernehmen; vielmehr dankte er Gott für die Gnade der Marter und fing an,

Psalmen zu singen, bis er umsank. Die Soldaten ließen ihn so für todt liegen und zogen ab. In der folgenden Nacht kam Irene, die Wittwe des Martyrers Castulus, um den Leichnam gebührend zur Erde zu bestatten, fand aber wider Verhoffen noch Leben in dem gräßlich Verwundeten und ließ Sebastian in ihr Haus bringen, wo er bei sorgfältiger Pflege genas.

Und was geschah nun weiter? Glaubte der Heilige etwa mit dieser ersten Marter schon genug gethan und die Krone errungen zu haben? Nichts weniger als das. Zwar drangen die Christen, hochbeglückt, den wieder zu besitzen, dessen Rath ihnen zur Gewinnung des Himmels beistand, mit flehentlichen Bitten in ihn, sich vor dem Grimme des Tyrannen verborgen zu halten; aber Sebastian war anderen Sinnes. Ihn drängte es, noch einmal vor den Kaiser zu treten und noch einmal für den wahren Gott Zeugniß abzulegen, obwohl er wußte, daß er sich hiedurch einer zweiten, noch grausameren Marter überliefere. Sonach stellte er sich auf die Treppe des kaiserlichen Palastes und wartete, bis Diokletian herabkam. Dann redete er ihn unerschrocken an und hielt ihm sein unmenschliches Verfahren gegen die schuldlosen Christen vor. Der Kaiser, höchlich erstaunt über die Wiedererscheinung eines längst todt Geglaubten, mehr noch über die Kühnheit seiner Rede, fragte ihn: Bist du derselbe Sebastian, den ich mit Pfeilen hinzurichten befahl? Der Martyrer erwiederte: Ja, ich bin es, und eben daraus, daß ich noch lebe, sollst du erkennen, wie mächtig der Gott ist, welchen ich anbete, und wie ungerecht du handelst, daß du seine Diener verfolgest. Die Wuth Diokle-

tian's kannte jetzt keine Grenzen mehr; er ließ den freimüthigen Helden in die Rennbahn führen und dort mit Geißeln, Ruthen und Bleikolben so lange schlagen, bis er den Geist aufgab.

Christliche Zuhörer, wie steht es mit unserer Hochherzigkeit, wenn wir sie jener des heiligen Sebastian entgegen halten? Sind wir bereit, einmal oder wohl gar zweimal Gott zu Liebe dem Martertode uns auszusetzen? Wie stark sind wir? was vermögen wir? was können wir? O weh, da sieht es übel aus! Ein kleines Hinderniß schon hemmt unsere Schritte und macht uns zurückweichen. Bei der geringsten Beschwerde, welche uns aufstoßt, rufen wir mit dem Faulen in den Sprüchen Salomon's aus: Ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden.*) Leo est in via. Diese Arbeit ist uns zu schwer, jene Abtödtung zu hart, dieses Fasten zu streng, jenes Gebet zu lang, diese Unbild zu groß, jene Schmach zu empfindlich. Leo est in via. Es ist ein Löwe auf der Gasse, der uns, falls wir uns zu diesem oder jenem bequemten, ganz sicher anfallen und auffressen würde.

Pfui der Feigheit! Möchten wir doch unsere Blicke auf den heiligen Sebastian werfen und sehen, was er gekonnt. Möchten wir uns ermuntern an seinem herrlichen Beispiele und suchen, ihm wenigstens in etwas nachzufolgen. Viele Dinge können wir nicht, nur weil wir meinen, wir können sie nicht. Wir greifen nichts Schweres an, weil wir unserer Geistesträgheit zu viel

*) Sprüchw. 22, 13.

Uebermacht einräumen. Eine jede Anstrengung zur Ehre Gottes und für unser Seelenheil, so gering sie auch sei, nimmt uns den Muth und lähmt unsern Arm, ehe selber noch sich ausgestreckt hat. Wenn wir die christliche Hochherzigkeit besässen und uns ernstlich entschließen wollten, unser erhabenes Ziel zu erreichen . . . o, welch gewaltige Dinge würden wir nicht können. Ei, wie stark und kühn sind wir, wenn es darauf ankommt, einen zeitlichen Gewinn zu erhaschen. Da arbeiten wir, da kämpfen wir, da ist uns keine Mühe, kein Wagniß zu groß. Sollten wir denn für die ewigen Güter weniger thun wollen?

Die christliche Hochherzigkeit Sebastians . . . wir haben sie kennen gelernt im ersten Theile, als er um Gottes willen die Gnade seines Kaisers hintansetzte; wir haben sie kennen gelernt im zweiten Theile, als wir ihn muthvoll und sogar freudig eine zweifache Marter auf sich nehmen sahen. Geliebteste! so trachten denn auch wir über das Gewöhnliche hinaus nach größeren Dingen, trachten wir nach den höchsten Stufen auf der Tugendleiter, nach der Geduld des Propheten Job, nach der Gerechtigkeit des Nährvaters Joseph, nach der Liebe des Evangelisten Johannes, nach dem Feuereifer des Apostels Paulus, nach der Abtödtung der Büßerin Magdalena. Gott hat uns erschaffen zu seinem Ebenbilde, erschaffen zu Erben seiner Herrlichkeit. Es steht uns also nicht wohl an, uns zu begnügen mit geringen und untergeordneten Tugenden, mit einer lauen und oberflächlichen Buße über unsere großen Treulosigkeiten, über unsere vielen Sünden. Wer nicht nach Großem strebt und schon mit dem Kleinen zufrieden ist, wird nicht nur das Kleine nicht, sondern gar

nichts erlangen. Hochherziger Blutzeuge, heiliger Sebastian, der du Gott zu Liebe so große Dinge gethan, die Gnade deines Kaisers und damit alle irdischen Vortheile aufgeopfert und den schmerzlichsten Martertod unverzagt erduldet hast, wir bitten dich inständigst, präge uns ein die Liebe zu hohen Dingen, die Geringschätzung der gemeinen Güter dieser Welt, damit wir durch Verachtung des Zeitlichen uns erschwingen zum Ewigen, in dein Reich, in deine Glorie, in deine Freude, und wir sonach des Lohnes der christlichen Hochherzigkeit gemeinsam mit dir theilhaftig werden. Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

Vorspruch.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis erfüllet waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen. Luk. 2, 22.

Inhalt.

Wider die kahlen Entschuldigungen, womit laue Christen sich von der Haltung bald dieses, bald jenes Gebotes lossagen.

Wir begehen heute das Fest der Reinigung Maria's, der jungfräulichen Gottesgebärerin. Da stoßen mir aber gleich bei diesen Anfangsworten meiner Predigt Zweifel und Bedenken auf; denn wie passen um Gottes willen die Worte „Reinigung" und „Maria" zusammen? Es ist doch von uralter Zeit her die vorherrschende Meinung gewesen und seit dem Jahre 1854 festgestellter, unantastbarer Glaubenssatz, daß Maria frei von der Erbsünde empfangen worden sei. Und nicht nur dieses ist gewiß, sondern auch, daß sie nach ihrer Geburt Zeit ihres Lebens ganz rein von jeder Sünde geblieben. Wie kann nun neben ihren unbefleckten Namen das Wort „Reinigung" hingestellt werden? In der Körperwelt ist, wie die

Naturkundigen wollen, jedes Geschöpf um so reiner, je näher es dem Allerreinsten steht, nämlich dem Lichte, somit das Wasser reiner als die Erde, die Luft reiner als das Wasser, das Feuer reiner als alle die vorgenannten Elemente. Auch in der Geisterwelt läßt sich eine ähnliche Stufenleiter annehmen, und erscheinen dort die Geschöpfe immer reiner und reiner, je näher sie der höchsten und unerschaffenen Reinigkeit stehen, das ist, je näher sie Gott stehen. Nun aber ist Maria über alle Engel und Heilige erhaben, die Nächste bei Gott, sonach auch die Reinste, weßhalb sie von der ganzen heiligen Kirche mit dem Anrufe begrüßt wird: Mater purissima . . . allerreinste Mutter!

Rein sind die Gestirne vor unseren Augen, aber nicht vor denen Gottes, wie die heilige Schrift sagt: Die Sterne sind nicht rein vor seinem Angesichte.*) Rein sind die Engel, und dennoch lesen wir bei Job: Auch in seinen Engeln hat Gott Bosheit gefunden. Rein sind die Heiligen, gleichwohl haben auch sie ihre Sünden gehabt, weßhalb einer der Größten von ihnen im Namen aller bekennt: Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.**) Aber Maria hat nie eine Sünde ererbt noch geübt, weder in Werken noch in Worten und Gedanken, daher der heilige Anselmus sie anruft mit den Worten: „O du Gebenedeite unter den Weibern, die du alle Heiligen übertriffst in der Güte und alle Engel in der Reinigkeit!"

*) Job 25, 5. — **) 1. Joh. 1, 8.

Ja, Gott selber gibt Zeugniß von ihrer fleckenlosen Reine, indem er spricht: Du bist ganz schön, meine Freundin, und kein Makel ist an dir*) . . . Du bist schön in der Empfängniß, schön in der Geburt, schön in deinem ganzen Leben, schön und rein an deiner Seele, schön und rein an deinem Leibe, und nirgends an dir ist der leiseste Flecken wahrzunehmen. „Und so geziemte es sich auch," sagt der heilige Anselmus, „es geziemte sich, daß jene Jungfrau, welche Gott gebären sollte, mit so großer Reinigkeit glänzte, über die keine größer nach Gott kann gedacht werden." Und dieses über alle Gestirne, über alle Engel, über alle Heiligen nächst Gott reinste Wesen soll am heutigen Tage gereiniget worden sein? Mariä Reinigung? Das reime zusammen, wer's da kann.

Doch sieh, da fällt mir zu allem Glücke jene Stelle aus den Schriften des erleuchteten Kirchenlehrers Thomas von Aquin ein, wo er, das heutige Evangelium auslegend, sagt: „Bezeichnend schreibt der Evangelist, daß Maria die Tage der Reinigung erfüllt habe nach dem Gesetze. Denn so viel sie betraf, hatte sie der Reinigung allerdings nicht vonnöthen; gleichwohl aber wollte sie sich derselben unterziehen, nicht aus Bedürfniß, sondern um des Gesetzes willen." Um dieses Alles besser zu verstehen, muß man wissen, daß Gott im alten Testamente hinsichtlich der Reinigung besondere Gebote gegeben. Kraft derselben wurde ein Weib, welches ein Knäblein zur Welt gebracht hatte, dreiunddreißig Tage lang, wenn aber ein Mädchen, noch einmal so viele Tage lang für unrein

---

*) Hohelied 4, 7.

gehalten, also daß sie nichts Heiliges anrühren, noch den Tempel betreten durfte. Nach Verlauf dieser Zeit aber mußte sie sich mit dem Kinde im Tempel einfinden und ein Opfer darbringen. Auf diese Weise wurde sie frei von ihrer Unreinigkeit.

Nun ist gewiß, daß der heilige Thomas die Wahrheit sagt, Maria hätte der Reinigung nicht bedurft, weil sie nicht wie andere Weiber empfangen und gebören, sondern allein durch Ueberschattung des heiligen Geistes und ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit. Nichts desto weniger aber unterwarf sie sich dem Gesetze und stellte sich freiwillig unter die Weiber, die wahrhaft unrein waren, lediglich aus Gehorsam und Ehrerbietung gegen Gottes Anordnung. O wahrlich ein schöner Gehorsam, o wahrlich eine glorwürdige Ehrerbietung! Mögen wir uns ein Beispiel daran nehmen, wir, die wir so oft die göttlichen Gebote gering achten und von der Haltung derselben uns durch allerlei Ausreden und Vorwände loszuschrauben suchen. Diese unsere Lauigkeit zu überwinden, wird es von Nutzen sein, wenn wir heute die beiden Fragen erörtern, erstens: Wie hielt Maria die Gebote Gottes? und zweitens: Wie halten hingegen wir sie? Im Vertrauen auf Gottes Beistand beginne ich.

Gott gab sein heiliges Gesetz den Israeliten unter solchen Aeußerlichkeiten, welche einen tiefen Eindruck auf das Volk machen mußten, damit seine Gebote um so mehr in Ehren gehalten und auf das Genaueste vollzogen würden. Zu dem Ende schrieb er sie nicht nur mit seinem eigenen Finger in zwei steinerne Tafeln, sondern

ließ auch ihre öffentliche Verkündigung unter Schrecken erregenden Zeichen geschehen, wie wir im Buche Exodus lesen. Am Morgen des hiezu festgesetzten Tages fing es an zu donnern und blitzen, und eine überaus dichte Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, und das Volk, so im Lager war, fürchtete sich. Und Moses führte sie Gott entgegen aus dem Lager, und sie stellten sich an den Fuß des Berges. Und der ganze Berg Sinai rauchte, darum weil der Herr im Feuer darauf herabkam, und es stieg Rauch von ihm auf, wie von einem Ofen, und der ganze Berg war fürchterlich.*)

Warum aber das? Alle diese Aeußerlichkeiten waren dahin abgesehen, den Israeliten einen heiligen Schrecken und tiefe Ehrfurcht sowohl gegen Gott, als auch gegen das Gesetz, welches sie empfangen sollten, einzuflößen. Und um die Erinnerung an diese Vorfälle stets wach zu erhalten, befahl der Herr, daß das Volk den Tag, an welchem ihm das Gesetz verkündet worden, fortan durch alle Zeiten mit einem Jahresfeste, welches das Pfingstfest war, heiligen und dabei der hohen Wohlthat dankbar gedenken solle, die ihm Gott, wie keinem andern Volke auf Erden, durch diese Offenbarung erwiesen hatte, eine Wohlthat, welche der Psalmist mit den Worten hervorhebt: Nicht also that er allen Völkern und offenbarte ihnen nicht seine Rechte d. i. sein Gesetz.**) Weiter setzt Gott auf die Erfüllung seiner Gebote reich-

*) Exod. 16—18. — **) Ps. 147, 20.

lichen Segen in zeitlichen und ewigen Dingen und hinwieder auf die Verletzung derselben schwere Flüche und Strafen. Es wiederholt sich auch in der ganzen heiligen Schrift, namentlich in den Psalmen, in den Sprüchen des weisen Mannes und in den Büchern der Propheten, nichts häufiger, als die Darlegung der hohen Würde und Heilsamkeit des göttlichen Gesetzes, der strengen Verpflichtung, selbes zu halten, der lohnreichen Verheißungen für die gewissenhaften Erfüller, sowie der scharfen Strafandrohungen wider die Uebertreter: Alles zu dem Ende, die Menschen zur sorgfältigen Vollziehung der Gebote anzueifern und von der Vernachlässigung derselben abzuschrecken. Und zwar ganz mit Recht. Denn das Gesetz ist der wahrhafte Abklatsch jenes höchsten Urgesetzes, welches von Ewigkeit her im Geiste Gottes getragen ward und von da unter dieser Form in die Welt ausging; es ist der treue Dolmetsch, welcher uns den göttlichen Willen auslegt, damit wir ihm nachzukommen wissen; es ist die unfehlbare Richtschnur unseres Lebens, welche uns anleitet, was wir zu thun und zu lassen haben, um Gott wohlgefällig zu sein; es ist der einzig richtige Weg zum ewigen Heile, welchen der Herr selbst uns gewiesen, der einzige zu dem erhabenen Ziele unsers Daseins führende Weg, so daß diejenigen, welche von ihm abweichen, nothwendig in das ewige Verderben sich verirren. Deßhalb ermahnt uns der heilige Geist im Buche Deuteron: So haltet denn und thuet, was Gott der Herr euch geboten hat, und weichet weder zur Rechten, noch zur Linken, sondern wandelt auf dem Wege, den der Herr, euer Gott,

euch geboten, auf daß ihr lebet und es euch wohlergehe und eure Tage verlängert werden im Lande eures Erbes.*) Und Christus der Herr selbst erwiedert dem Jünglinge, der ihn fragt, was er thun solle, damit er das ewige Leben erlange, nichts Anderes als die wenigen Worte: Serva mandata . . . halte die Gebote.**)

Halte die Gebote. In der That, dieß ist der ganze Inbegriff der Vollkommenheit, zu thun, was Gott will, daß wir thun sollen, und zu meiden, was er will, daß wir meiden sollen, und es stecken sonst keine besonderen Geheimnisse und außerordentliche Dinge dahinter. Diese Wissenschaft konnte Maria, der erleuchtetsten Tochter Gottes, sicherlich nicht verborgen sein, und wir sehen sie daher auch, wie in allen übrigen Tugenden, in der Ehrerbietung gegen die Gebote als erstes und unerreichtes Vorbild dastehen. Die Reinigung kannte sie als ein Gesetz Gottes, und dieses war ihr genug, sich derselben zu unterwerfen. Nicht aus Bedürfniß, denn sie war weder durch die Empfängniß noch durch die Geburt Christi verunreiniget worden, erfüllte sie dieses Gebot, sondern um Gott dem Herrn vollkommenen Gehorsam zu erweisen. Uebersehen wir auch nicht, welche Opfer, welche Demüthigung, welche Erniedrigung es Maria kostete, diesen Gehorsam zu üben. Sie war die allerreinste, allzeit unversehrte Jungfrau vor, in und nach der Geburt und dennoch stellte sie sich im Tempel unter die nach dem Gesetze noch unreinen Weiber, welche die Reinigung in

*) Deut. 5, 32. 33. — **) Matth. 19, 17.

der That nöthig hatten. Maria, gebenedeit unter den Weibern, war über Alle weit erhaben, und doch mischte sie sich unter die andern, als sei sie ihnen gleich. Nebenbei opferte sie nach Art der Armen anstatt eines Lämmleins zwei Turteltauben und bekannte dadurch öffentlich ihre Armuth. Welch herrliches Beispiel eines aufopfernden, eines vollkommenen Gehorsams. Wahrlich, selbes macht alle diejenigen zu Schanden, welche wegen wahrer oder erträumter Hoheit sich über Andere erheben und ihres Adels, ihres Reichthumes oder anderer eingebildeter Vorzüge wegen frei sein wollen von den Geboten Gottes und der Kirche; noch vielmehr aber jene, welche ihre Schuldigkeit, diesen Geboten zu gehorchen, erkennen und doch denselben sich nicht unterwerfen wollen, sondern allerlei Vorwände ersinnen, sich davon loszusagen — zu ihrem größten Verderben. Maria hat nicht so gethan. Sie verdemüthigte sich, obschon sie über Alle erhaben war; sie unterzog sich dem Gesetze, von welchem sie doch wegen ihrer makellosen Reinigkeit frei war. Und hierin ahmte sie ihrem liebsten Sohne nach, der sich in der Beschneidung demüthigte bis zur Gestalt eines Sünders, indem er sich diesem schweren Gesetze, wozu er doch nicht verbunden war, unterwarf, bloß um uns allen die Tugend der wahren Demuth und des vollkommenen Gehorsams zu lehren. O daß wir doch diesem Beispiele nachfolgten, wie die göttliche Mutter! Aber da bleibt leider viel zu wünschen übrig, wie wir im zweiten Theile erfahren werden, wenn wir näher in's Auge fassen, wie entgegen dem Vorbilde der gebenedeiten Jungfrau wir unsererseits

es mit der Erfüllung der Gebote Gottes zu halten pflegen.

* * *

Also wie beachten wir die göttlichen Gebote? Könnte ich doch behaupten, daß wir ihnen in allen Stücken gewissenhaft und treu nachkommen! Aber ach! ich würde lügen, wenn ich das sagte. Viele unter uns gibt es, welche zwar als Christen dem Namen nach zu den Geboten sich bekennen; doch sobald durch dieselben ihren Lüsten und irdischen Bestrebungen auch nur ein wenig nahe getreten wird, gleich allerlei Ausreden bei der Hand haben, durch welche sie sich ihrer zu entschlagen suchen. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß bisweilen Verhältnisse eintreten können, welche von der Haltung dieses oder jenes Gebotes zu Zeiten Umgang zu nehmen erlauben. Aber es ist hier größte Vorsicht, sorgfältigste Erwägung, strengste Prüfung erforderlich, damit man sich nicht selbst täusche und durch die Umstände zu einer unstatthaften Uebertretung hinreißen lasse. Bei den heiligen zehn Geboten zum Beispiele kann nur äußerst selten ein Fall eintreten, der uns von der Haltung derselben zu entschuldigen vermöchte, und selbst dieses kann nur bei einigen wenigen derselben, bei den meisten gar nie vorkommen. Was das erste Gebot betrifft, wird schlechterdings kein Grund zu finden sein, der es je erlaubt scheinen ließe, einen andern Gott zu verehren und einen falschen Glauben anzunehmen. Desgleichen kann niemals gestattet sein, dem zweiten Gebote entgegen den Namen Gottes eitel zu nennen und zu mißbrauchen, eben so wenig, als wir zuwider dem sechsten Gebote jemals

Unkeuschheit treiben und zuwider den nächstfolgenden stehlen, falsches Zeugniß geben, des Nächsten Weib oder Gut verlangen dürfen. Nur in Betracht des dritten, vierten und fünften Gebotes kommen zuweilen Dinge vor, welche uns die Uebertretung erlaubt und sogar nothwendig machen. Bricht an einem Feiertage ein Brand aus, oder toben die Fluthen einer Ueberschwemmung durch die Gassen unseres Wohnortes, oder trägt sich sonst ein unvorgesehenes, rasche That erforderndes Ereigniß zu, so wird uns Niemand vorwerfen können, wir sündigen gegen das Gebot der Heiligung des Sabaths, wenn wir wacker zugreifen und arbeiten, um retten zu helfen. Wir dürfen ferner den Eltern wie der Obrigkeit den Gehorsam versagen, wenn sie uns etwas befehlen sollten, was wider das Sittengesetz, den Glauben und das Gewissen wäre. Selbst das fünfte Gebot: du sollst nicht tödten — gestattet eine Ausnahme, wenn wir nämlich, auf eine gewaltsame Weise überfallen, unser Leben nicht anders schützen und retten können, als daß wir den Angreifer um das seinige bringen. Etwas ganz Anderes aber ist es mit jenen kahlen und leeren Entschuldigungen, die man so häufig vorbringen hört, um nichtiger Dinge wegen bald von dem einen, bald von dem andern Gebote sich loszuschrauben. Diese verwerfe ich, und mit mir die ganze christliche Welt.

Wie erfinderisch sind doch die Menschen, wenn es gilt, einen Vorwand aufzuspüren, durch welchen sie den strengen Anforderungen des göttlichen Gesetzes entschlüpfen zu können vermeinen. Einige berufen sich auf ihren Stand, und wollen sich und Andere glauben machen, sie

seien durch selben zu diesen oder jenen Uebertretungen privilegirt. Der Soldat glaubt, er dürfe sich im Kriege alle Ausschweifungen und Gewaltthaten erlauben, bloß darum, weil er Soldat sei. Der Gewerbsmann hält es für einen zulässigen Handwerksvortheil, um theures Geld schlechte Waare zu machen. Der Bauer bildet sich ein, das Getreide auf dem Felde wachse nur für ihn, und er könne in Zeiten der Noth dem Städter den Brodkorb ungescheut so hoch hängen, als er nur wolle. Das Gebot der Nächstenliebe besteht für ihn nicht, so wie auch Christus vergebens gelehrt zu haben scheint, daß wir unseren Feinden verzeihen sollen. Denn statt dieses zu beachten, sind es gerade die in der Kenntniß und Bildung höher Stehenden, welche der Rachsucht den Zügel am meisten schießen lassen und ihren Beleidiger unerbittlich vor die Klinge fordern auf Leben und Tod. Ihre beschmutzte Ehre soll mit Blut rein gewaschen werden, mit Menschenblut. Kann man greller gegen das Gesetz der Liebe verstoßen? Aber der Stand, der Stand . . . Standeshochmuth . . . Standesvorurtheil . . . das gilt diesen Leuten Alles weit mehr, als Gottes Gebot.

Doch ich hüte mich wohl, weiter in dieses Labyrinth von Vorwänden und Ausreden hineinzudringen, aus welchem ich leicht keinen Ausweg mehr finden könnte, und sage daher auch nichts von den Nichtigkeiten, die man vorschützet, die Fasten- und übrigen Kirchengebote zu umgehen, das Uebervortheilen im Handel und Wandel, die Erpressung von Wucherzinsen, die Annahme von Schmieralien zu beschönigen und für andere derlei Handlungen wider die christliche Liebe und die Gerechtigkeit

eine Entschuldigung zu finden. Hält man nun den Leuten diese Uebertretungen vor und setzt ihnen auseinander, daß sie damit gegen die Gebote sich versündigen, so bekommt man zur Antwort: Andere nehmen es auch nicht so genau; warum soll denn eben ich mir die Hände binden lassen. Das ist die alte Leier, welche schon dem heiligen Cyprian vorgeorgelt wurde, welcher deßhalb klagt: „Fit licitum, quod publicum est . . . es gibt kein Laster, das man nicht für zulässig hielte, wenn es nur insgemein begangen wird." O Christen, o Christen, wie hat die Achtung des göttlichen Gesetzes bei so vielen aus euch abgenommen! wie ist der Eifer, die Gebote zu halten, bei so vielen gänzlich erloschen! Ihr lasset Gott reden und machet was ihr wollt, gerade als ob ihr es mit einem Troßbuben zu thun hättet, auf dessen Worte ihr nicht zu achten brauchet.

Habt ihr denn vergessen, daß er, der diese von euch so schnöde behandelten Gesetze gab, der Nämliche ist, der einst über die Uebertreter dieser Gesetze Gericht halten wird, strenges, unerbittliches Gericht? Glaubet ihr denn, die Vorwände, mit welchen ihr hier vor den Menschen durchkommet, werden auch dort vor ihm giltig sein, oder ihr werdet, wie ihr euch hier der Gebote entbunden habet, dort der Strafe euch entwinden können? Welche Täuschung! Gott läßt nicht mit sich spielen. Sagest du, lese ich in den Sprüchen Salomon's, ich vermag's nicht (dieses oder jenes Gebot zu halten), so wird es der Herzenserforscher wissen, und nichts täuschet den Erhalter deiner Seele; er vergilt dem Men-

schen nach seinen Werken.*) — Er hat die Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen, wie der heilige Täufer Johannes von ihm sagt.**) Wenn er nun deine Entschuldigungen vornimmt, lauer Christ, und durchschwinget mit dieser Wurfschaufel ... o wie wenige werden als Waizenkörner zu Boden fallen, wie viele tausende aber als leere Spreu in die Luft verfliegen. Er hat es dir durch den Propheten verkünden lassen: Du sprichst: Ich bin ohne Sünde und unschuldig, möge deßhalb dein Zorn sich von mir wenden. Siehe, ich werde mit dir in's Gericht gehen, darum daß du sprichst: Ich habe nicht gesündiget.***) Du sprichst, ich habe nicht gesündiget, und suchest deine Uebertretungen mit leeren, haltlosen Entschuldigungen zu beschönigen; deßwegen bist du in den Augen Gottes um so strafbarer. Er stellet Zeugen gegen dich, wie es bei Job heißt: Du erneuerst deine Zeugen wider mich und mehrest deinen Zorn wider mich.†) Das will sagen, wie der heilige Kirchenlehrer und Papst Gregor ausleget: „Der Herr führet seine Zeugen wider uns auf, indem er uns seine Auserwählten vorstellet, damit wir überwiesen werden, wie sehr unser Lebenswandel von dem ihrigen abgewichen sei." Er wird unter den tausend und tausend frommen Christen, welche er bereits im Himmel versammelt hat, uns diejenigen zeigen, die in demselben Stande, in demselben Amte, in demselben Alter, in demselben Fleische gelebt haben, wie wir,

*) Sprichw. 24, 12. — **) Luk. 3, 17. — ***) Jer. 2, 35. — †) Job 10, 17.

und gleichwohl seine Gebote streng befolgten, ohne sich durch die drohenden Beschwerden und Gefahren, noch durch die Lockungen der Welt zum Ungehorsame verleiten zu lassen. Er wird uns anreden: Solltet ihr nicht gekonnt haben, was diese und jene? Oder habe ich euch nicht, wie diesen und jenen meine Gnade hiezu angeboten? Ihr aber habet meinen Beistand verschmäht, und jetzt erdreistet ihr euch, mir, der euch bis zum Innersten des Herzens durchschaut, kahle Ausreden vorzubringen. Wie kommet ihr dazu, euch mit dem Beispiele Anderer entschuldigen zu wollen, die eben auch, wie ihr, an meine Gebote sich nicht gekehrt hätten, da ich euch doch durch meinen Diener Moses habe sagen lassen: Du sollst der Menge nicht folgen, um Böses zu thun, noch im Gerichte dem Urtheile der Meisten beistimmen, um von der Wahrheit abzuweichen.*) So sollet ihr nun die Folgen inne werden, welche euch Jeremias in meinem Namen prophezeit hat: Deine Bosheit wird dich anklagen und deine Entfernung von mir dich schelten. Du sollst erfahren und einsehen, wie böse und bitter es ist, daß du den Herrn, deinen Gott, verlassen und die Furcht vor ihm nimmer in dir ist.**) — Wehe uns, wenn wir am Tage des Gerichtes diese Sprache vernehmen sollten! Wie werden wir verstummen so vielen tausend Zeugen unserer Lässigkeit gegenüber, wie werden wir in Scham und Angst vergehen! Das ist das klägliche Ende, welches Alle nehmen werden, welche das göttliche Gesetz durch eitle Vorwände umgehen zu können glauben.

---

*) Exod. 23, 2. — **) Jer. 2, 19.

Das beste Mittel, den Schrecken eines solchen Gerichtes vorzubeugen, ist, daß wir immerdar das schöne Beispiel unbedingten Gehorsams vor Augen behalten, welches uns heute die seligste Gottesmutter Maria in der Reinigung, wie früher schon ihr liebster Sohn in der Beschneidung gegeben hat, und uns befleißen, so viel in unseren Kräften liegt, die heiligen Gebote Gottes und der Kirche festiglich zu halten. Damit ehret und erfreuet ihr Maria weit mehr, als mit allem Beten, Fasten und Wallfahrtengehen, was ihr zwar sehr angenehme Dienste sind, aber nur im Vereine mit dem Gehorsame gegen Gott. Ohne diesen haben alle Andachtsübungen, sie mögen heißen, wie sie wollen, keinen Werth vor ihren Augen. Folget ihr daher vor Allem in der gewissenhaften Erfüllung der Gebote sorgsam nach. Dann wird sie euch ihren mütterlichen Schutz um so lieber angedeihen lassen, sowohl im Tode, als hernach im Gerichte, und es kann nicht fehlen, daß ihr den Lohn empfanget, der allen eifrigen Dienern des Gesetzes verheißen ist, nämlich die ewige Freude und Glückseligkeit. Amen.

Am Festtage des heiligen Apostels Mathias.

Vorspruch.

Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Matth. 11, 30.

Inhalt.

Die große Ungleichheit zwischen dem Joche Christi und dem Joche des Teufels.

Als das Volk Israel nach langjährigem beschwerlichem Umirren in der Wüste endlich die Grenzen Kanaan's erreicht hatte und in dieses ihm von Gott verheißene Land einziehen sollte, schickte Moses zwölf auserlesene Männer voraus, mit dem Auftrage, die Beschaffenheit des künftigen Wohnsitzes auszukundschaften. Nach vierzig Tagen, da sie die ganze Gegend durchforscht hatten, kamen die Abgesandten zurück zu den Ihrigen und berichteten, wie das Land überaus herrlich und fruchtbar sei und wahrhaft von Milch und Honig fließe, aber es habe riesenstarke Einwohner und große, vermauerte Städte. „Keineswegs, sagten sie, können wir zu diesem Volke hinaufziehen; denn es ist stärker als wir." Detraxerunt terrae . . . und sie verschrieen das Land, welches sie erkundet hatten.*)

*) Num. 13, 32. 33.

Wanderer, wie die Israeliten, sind wir Alle; denn wir haben hienieden keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige, wie Paulus an die Hebräer schreibt.*) Und dahin schicken wir denn bisweilen unsere Gedanken und Vorstellungen als Kundschafter aus, und diese sagen uns, daß unser dereinstiger Wohnort von der Fülle der Seligkeit überfließe. Herrliches wird von dir erzählt, o Stadt Gottes!**) Zugleich aber machen sie eine abschreckende Schilderung, wie schwer jener Stadt beizukommen sei, weil derjenige, welcher dahin gelangen wolle, gar zu viel thun, gar zu viel lassen, eine gar zu große Menge von Geboten und Satzungen einhalten müsse. Es kann nicht sein, heißt es, es ist nicht möglich. Unsere Kräfte sind zu schwach, die Arbeit ist zu riesig; den Himmel erobern geht über unsere Macht. Die Kleinmüthigen, sie reden unrecht, sie verschreien das Land, welches sie erkundet haben. Der Himmel ist nicht so überschwer, viel weniger gar unmöglich einzunehmen. Wenn dem also wäre, wie hätte die ewige Wahrheit sagen können: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht? Und um das süße Joch und die leichte Bürde Christi ist der Himmel feil. Dahin zu kommen kann also nicht gar so harte Arbeit erfordern. Ja, das Joch des Teufels ist schwer und bitter, nicht aber das Joch Christi. Die Eroberung der Hölle kostet viel, nicht aber die Eroberung des Himmels. Diese beiden Gegensätze seien der Vorwurf unserer heutigen Betrachtung. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und ich beginne unter Anrufung des

*) Hebr. 13, 14. — **) Ps. 86, 3.

Heiligen, dessen Fest heute mit uns die gesammte katholische Kirche freudig begeht, des glorwürdigen Apostels Mathias, welcher, stünde er an meiner Stelle hier, euch aus eigener Erfahrung auch nichts Anderes sagen und erläutern würde, als: Ja, das Joch des Teufels ist schwer und bitter, nicht aber das Joch Christi.

In den Schriften eines der Stifter jener Irrlehre, welche vor drei Jahrhunderten zum Leidwesen der Mutter-Kirche einen großen Theil der Welt an sich gerissen hat, kommt die Stelle vor: „Kein Mensch, auch der vollkommene nicht, kann erfüllen, was das Gesetz verlangt. Wenn es gebietet, wir sollen Gott lieben, so ist das eben so viel, als wir sollten über den hochgegipfelten Berg Kaukasus fliegen.“ Diesem nach würde der allweise Gott den Menschen die thörichte Zumuthung machen, sie sollten sich einer Arbeit unterfangen, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind. Welche Lästerung! Vernehmet dagegen den unfehlbaren Ausspruch des Kirchenrathes von Trient: „Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern, wenn er etwas gebietet, ermahnet er, daß du thun sollest, was du kannst, und bittest um das, was du nicht kannst; und daß du könnest, hilft er.“

Das ist Wahrheit; ein schlimmer Irrthum aber wäre es, wenn ihr dächtet, Gott, wenn er euch zu seinem Dienste einlade, verlange, ihr sollet, was für die Meisten von euch eine pure Unmöglichkeit wäre, ganz mit der Welt brechen, jegliche Verbindung mit ihr aufgeben. O Unsinn! Um Gott zu dienen, habet ihr nicht nöthig, Waldbrüder zu werden, euch in Wüsteneien zu verkriechen,

ein von aller menschlichen Gemeinschaft abgeschlossenes Leben zu führen. Nichts dergleichen. Gott gestattet euch, in der Welt zu leben, mit der Welt umzugehen. Er gestattet euch, rechtmäßig erworbene Güter zu besitzen und durch Fleiß und Thätigkeit zu vermehren. Er gestattet euch zu kaufen und zu verkaufen, Handel und Gewerbe zu treiben. Er gestattet euch, daß ihr eure Nebenmenschen besuchet, mit ihnen redet, mit ihnen auf ehrbare Weise euch vergnüget, daß ihr euren Umständen gemäß esset, trinket, euch kleidet. Dieß Alles gestattet er euch. Er verbietet allein die allzu große Sorgfalt für das Zeitliche, das Uebermaaß im Genusse der Gaben dieser Erde, den sündhaften Mißbrauch der Kreatur, das Verschwenden, Schwelgen, Schlemmen in eitler Kurzweil und Sinnenlust. Rideamus Christiani, sed christiane, lautet ein altes schönes Sprüchlein . . . lasset uns fröhlich sein, ihr Christen, aber inner der Schranken der christlichen Eingezogenheit.

Ihr, denen das Joch Christi schon zu schwer dünkt, was würdet ihr sagen, wenn die Bürde des alten Gesetzes noch auf euren Schultern läge? Die Juden hatten zweihundertundachtzehn Gebote und dreihundertfünfundsechzig Verbote zu beachten, und doch haben Moses und die Propheten und alle frommen Männer jener Zeit diese Last ihr langes Leben hindurch ohne Murren getragen. Uns, die wir in den glückseligen Zeiten des neuen Bundes leben, klemmet kein so harter Zwang mehr; der gütige Vater im Himmel hat uns durch seinen göttlichen Sohn statt jener strengen und umfangreichen, ein förmliches Studium erfordernden Satzungen milde und leicht

welche ihr das Leben nach dem Willen Gottes gewähre, sei Himmels genug. Der heilige Romuald brachte im Dienste der Welt zwanzig Jahre zu, im Dienste Gottes aber volle hundert, und bekannte kurz vor seinem Tode offen, das Jahrhundert, welches er als Ordensmann verlebt, sei ihm weit kürzer vorgekommen, als die wenigen Jahre seines Weltlebens. Die heilige Johanna beharrte darauf, tausend Kronen, tausend Zepter, tausend Welten und in einer jeden Welt tausend Freuden könnten alle zusammen sich weithin nicht mit der einzigen Freude messen, die da sich einfinde in dem Herzen eines aufrichtigen Dieners Gottes. Die heilige Scholastika that mehrmals den Ausspruch, wenn die Leute wüßten, welches Uebermaaß der Süßigkeit das Leben im Dienste Gottes mit sich bringe, so würden sie alle die Welt verlassen; sie würden haufenweise den Klöstern zueilen und, sofern man sie nicht gutwillig einlassen wollte, auf Leitern gegen die Mauern Sturm laufen, um ebenfalls diese Süßigkeit kosten zu können.

Und wunderbar . . . diese Süßigkeit schmecken nicht nur jene, welche das Joch Christi schon lange tragen, sondern auch die, so es kurz erst auf sich genommen haben. Fraget nur die heilige Büßerin Magdalena, welche zur Zeit ihres Sündenlebens alle Freuden und Genüsse dieser Erde mit vollen Zügen in sich trank, fraget sie, ob ihr nicht tausendmal wohler zu Muthe gewesen in dem Augenblicke, da sie, zu den Füssen Jesu liegend, sich seinem heiligsten Joche unterwarf. Fraget den großen Diener Gottes, dessen Andenken wir heute feiern, welche Wonnen er von der ersten Stunde an fühlte, wo er

unter den Zuhörern des Heilandes sich einfand, und ob er diese beglückende Seelenstimmung je gegen alle Reichthümer und Ehren der Welt hätte umtauschen wollen. Fraget den heiligen Augustin, der lange Jahre sich gegen das Joch des Herrn sträubte, aber, nachdem er es einmal entschlossen auf sich geladen, im nächsten Momente schon voll des Entzückens ausrief: „Meine Fesseln sind endlich gebrochen . . . nun bin ich dein, o Gott! . . . gebenedeit sei die Stunde, da ich von der drückenden Dienstbarkeit des Fleisches los geworden und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt bin. Welche Süßigkeit verspüre ich in meinem Herzen, seitdem ich von den Wollüsten abgelassen habe, ohne welche leben zu können ich vordem für eine Unmöglichkeit hielt.“ Und dieses haben tausend Andere erfahren, welche lange nicht in die Schranken der Gebote sich fügen wollten, und werden es noch tausend Andere erfahren, daß, wenn sie, von der Gnade berührt, ihren Lebenswandel zum Besseren wenden und dem Willen Gottes sich unterwerfen, eine vollständige Umänderung in ihrem Innern vorgeht. Es ist ihnen, als seien sie plötzlich ganz andere Menschen, neu geboren und schon wirklich im Himmel. Das ist die Süße des Joches Christi, welches selig macht. Das Joch des Teufels aber ist bitter und stürzt seine Träger in's ewige Verderben. Hievon kurz noch im zweiten Theile.

* * *

Unerträglich war das Joch, welches Pharao, der König in Egypten, den Israeliten zu tragen auferlegte. Wo immer im Lande eine schwere und verächtliche Arbeit

sich hervorthat, mußten die unglücklichen Kinder Abraham's daran. Und wenn sie zuweilen sich weigerten oder die Leibeskräfte nachließen, wurden sie von den Frohnvögten unbarmherzig mit Schlägen angetrieben. Da habt ihr, Geliebteste! das treue Abbild der Sklaverei, mit welcher der höllische Pharao jene kettet, welche unsinnig genug sind, sein Joch auf sich zu nehmen. Er presset, er plagt, er quält sie bis auf's Blut, nur nicht gar zu Tode. Denn leben müssen sie, um ihm länger dienen zu können. Wohlan, lassen wir zur Bestätigung dieser Angabe einige Zeugen auftreten.

König David führte lange Jahre ein gerechtes und glückliches Leben, bis er in einer unseligen Stunde durch den Ehebruch ein Leibeigener des Satans wurde. Denn: wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde,*) ein Knecht des Teufels. „O elende Knechtschaft!" ruft der heilige Augustin aus; „eines Menschen Knecht kann manchmal fliehen und ruhen. Wohin aber flieht der Knecht der Sünde? Er nimmt seinen Zwingherrn überall mit, wohin er auch fliehe." Lasset uns jetzt hören, wie David über sein Joch wehklaget: Es ist nichts Gesundes, seufzet er, an meinem Fleische vor dem Angesichte deines Zornes; kein Frieden ist in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden. Denn meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen, und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir. Meine Wundmale sind faul und verderbt worden vor meiner Thorheit. Ich bin elend

*) Joh. 8, 34.

geworden und vollends gebeugt; den ganzen Tag geh' ich betrübt einher.*) Sehet da, der Mann in Purpur, der hochmächtige König und Herrscher, wie krümmt und windet er sich unter dem herben Joche des Satans!

Rufen wir jetzt einen Zeugen aus dem neuen Bunde vor, den verlornen Sohn, welcher auch dem Teufel sich verdingte. Wie ist dieser unbarmherzige Dienstherr mit ihm umgegangen? Er schickte ihn, lesen wir im Evangelium, auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten. Und er wünschte seinen Bauch mit Trädern zu füllen, welche die Schweine fraßen; aber Niemand gab sie ihm.**) Der Unglückliche . . . er war der Sohn eines reichen Vaters, der Erbe von Geld und Gut in Fülle. Mit aller Liebe war er zu Hause behandelt worden; die Eltern hatten die schönsten Hoffnungen auf ihn gebaut und durch Fleiß und Sorgfalt ein großes Vermögen für ihn aufgehäuft. Ein stets gedeckter Tisch, die schönsten Kleider, eine zahlreiche Dienerschaft, Ergötzlichkeiten aller Art standen ihm zu Gebote. Und jetzt? . . . jetzt hatte er keine Speise, sich zu ersättigen, keinen Rock, seine Blöße zu bedecken, kein Haus, als den freien Himmel, keine Lagerstätte, als die bloße Erde, keinen Freund, keinen Diener, keinen Menschen, der sich um ihn bekümmert hätte. O Jammer! o Elend! o bitteres Joch des Satans!

Und wie der grausame Gebieter es Diesem gemacht, so macht er es Jedem, welcher durch die Sünde ihm dienstbar wird. Aber sonderbar, man thut und leidet

*) Ps. 37, 4—7. — **) Luk. 15, 15. 16.

bereitwillig Alles, was er in seiner Bosheit uns zumuthet. Als Aaron, von dem Volke aufgefordert, sich anschickte, das goldene Kalb anzufertigen, gebot er: Nehmet die goldenen Ringe aus den Ohren eurer Weiber und eurer Söhne und eurer Töchter und bringet sie zu mir. Und das Volk that wie ihm befohlen und brachte die Ohrringe zu Aaron.*) Gott zu Liebe hätten sie dieses Opfer gewiß nicht so freudig gebracht. Da gibt es ehr- und ruhmsüchtige Menschen, die im Durste nach Rang und Ansehen den Großen dieser Erde als Werkzeuge sich verdingen, damit ein Theil des Abglanzes ihrer Herren auch auf sie falle. Was lassen diese Bedauernswerthen sich nicht Alles gefallen, nur um bei ihren Hochgebietenden stets in Gunst zu bleiben. Nächte lang sitzen sie hin und schreiben und tüpfeln und arbeiten ihre Lebensgeister bis zur Erschöpfung auf. Oder sie rennen, um einen Befehl Serenissimi schleunigst auszuführen, sich die Füsse stumpf und wagen vor lauter Eilfertigkeit nicht einmal umzuschauen. Aber trotz dieser Dienstbeflissenheit versehen sie doch Manches, und nun bricht ein Donnerwetter von Verweisen und Abkanzelungen gegen sie los, das sie jedoch stillschweigend und in unterwürfigster Stellung über sich ergehen lassen, ohne eine Miene zu verziehen. Dazu bequemen sich diese im Herzen so stolzen und ehrgeizigen Männer, nur um ihrerseits auch Anderen wieder ihre Macht und Autorität rücksichtslos fühlen lassen zu können. Aber diese Befriedigung ihrer Herrschsucht ist theuer genug erkauft und

---

*) Exod. 32, 2. 3.

bezahlt mit dem Verluste der christlichen Freiheit, mit der Einzwingung unter das bittere Joch der Hölle. Betrachtet dort jenen Habgierigen; er unterbricht seinen Schlaf, nur um in der Stille der Nacht ungestört über den Mitteln, sich zu bereichern, brüten zu können. Er wagt sich, den ersehnten Mammon zu erhaschen, in ferne, unbekannte Länder, trotzet den vom Sturme aufgepeitschten Wogen des Meeres. Und wenn bei ähnlichen Unternehmungen neunundneunzig vor ihm zu Grunde gehen, verfolgt er, ohne sich abschrecken zu lassen, als der Hundertste dieselben Wege. So viel thun, ertragen und leiden die Menschen im Dienste des Teufels. Allen erdenklichen Unglimpf, die schauderhaftesten Mühseligkeiten und Drangsale verdauen sie so leicht, wie der Strauß das Eisen. Und was ist am Ende der Lohn für diese Leib und Seele aufreibenden Hetzereien und Abquälungen? Ein mageres Bein, an welchem sich die Sklaven der Hölle, statt den Hunger zu stillen, vielmehr hungrig nagen; ein winziges Tröpflein Wollust, das kaum für einen flüchtigen Augenblick sie erquicken kann.

O welch armselige Bezahlung für so vielen Schweiß erpressende Arbeit, höre ich euch verwundert ausrufen. Wie thöricht sind doch die Menschen, welche einem so undankbaren Herrn zu Liebe sich abmühen. Gemach, meine Theuren! sehet erst zu, ob ihr nicht etwa demselben Herrn dienet. Erforschet scharf und ernstlich, für wen denn ihr euch plaget und euren Schweiß vergießet. Hütet euch, daß ihr, von den Blendwerken des Satans getäuscht, über die Dienstbarkeit, welcher ihr euch unterworfen habet, nicht erst am Rande des Grabes in's Klare kommt und dann verzweifelnd

aufschreien müsset: Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege.*) Ach ja, harte Wege! Tag und Nacht haben wir alle Kräfte des Leibes und der Seele rastlos anspornen müssen; keine ruhige Stunde genossen wir in unserm ganzen Leben; niemals ward uns das wahre Glück, die wahre Zufriedenheit zu Theil, höchstens nur der trügerische Schein davon; und jetzt am Ende unseres saueren Tagwerkes . . . was wartet unser für ein Lohn? Wehe, die ewige Verdammniß! Mit der Hälfte Anstrengung hätten wir den Himmel gewinnen können. Gott verlangte nicht so harte Arbeit von uns. Wir durften nur seine Gebote halten, seine wenigen und leichten Gebote, und wären dann im Leben zufrieden und nach dem Tode ewig selig geworden. O arglistige Hölle, welch ein schweres, welch ein bitteres Joch hast du uns aufgebürdet, um zuletzt dafür mit dem ewigen Verderben abgelohnt zu werden!

Doch genug des Jammers! Ich denke, es wird jetzt keiner meiner Zuhörer mehr in Zweifel sein über den Unterschied zwischen dem Joche Gottes und dem Joche des Teufels. Pampus, ein alter, ehrwürdiger Mönch, fing bitterlich zu weinen an, als er einstens in der Stadt Alexandria eine übermäßig aufgeputzte Frauensperson durch die Gassen einherprunken sah. Um die Ursache befragt, gab er zur Antwort: Ich weine aus zwei Gründen, einmal, daß dieses Weib so viel thut für die Hölle, und dann, daß ich und meines gleichen mehr so wenig thun

*) B. d. Weish. 5, 7.

für den Himmel. Ach, fürwahr, eine thränenswerthe Sache, so theuer zu erkaufen die Hölle, da man doch um eben dieses, ja um viel wenigeres den Himmel haben könnte. Den Nebenmenschen leiden sehen, so viel leiden sehen, und nur allein deßhalb, damit er endlich ewig leide ... wer ist, dem dieser Anblick nicht zu Herzen ginge? „Wenn die Seele," sagt der heilige Augustin, „vieles überträgt, damit sie dasjenige erlange, durch welches sie verloren geht, was soll sie denn nicht übertragen, damit sie selig werde?" Also hinweg, augenblicklich hinweg, für immer hinweg mit dem scheußlichen Joche des Teufels! Es erleuchte uns die göttliche Gnade, damit wir sehen und erkennen das Elend der Dienstbarkeit, unter welcher wir uns bislang gebeugt haben, damit wir uns derselben entwinden und unserem liebreichen Heilande und Seligmacher entgegen eilen. Sein Joch und kein anderes wollen wir auf uns nehmen, mit Freuden auf uns nehmen und feierlich angeloben, daß wir es tragen werden bis zum Tode, treu und beständig. Dann werden unsere Seelen die ersehnte Ruhe finden; denn Christi Joch ist süß, und seine Bürde ist leicht. Amen.

Am Feste des heiligen Nährvaters Joseph.

Vorspruch.

Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war. Matth. 1, 19.

Inhalt.

Der heilige Joseph ein Spiegel der Ehegatten.

Wenn Gott redet, muß die menschliche Zunge verstummen. Einfach, ohne Gepränge spricht er, und man sieht, daß er nicht bei Cicero oder Demosthenes, noch weniger bei einem unserer heutigen großmauligen Volksredner in die Schule gegangen. Aber wenn er den Mund öffnet, welche Wucht der Worte, und wie schwach und ohnmächtig erscheinen dagegen all die gedrechselten Phrasen der berühmtesten Redekünstler. Auch am heutigen Festtage redet Gott; er redet durch den Mund des Evangelisten Matthäus und sagt uns: Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war. Wenige Worte, aber vielbedeutende Worte. Welche Panegyrik aus Menschenmund, und wäre sie auch auf's Weiteste ausgesponnen, vermöchte so viel des Lobes zu umfassen, wie dieser kurze Satz. Gott nennt Joseph gerecht, und damit ist nach

dem Ausspruche des heiligen Hieronymus so viel gesagt, als, er sei der Inbegriff aller Tugenden gewesen; es ist damit so viel gesagt, er habe Alles erfüllt, was er pflichtig war Gott, dem Nächsten und sich selbst, und zwar auf das Vollkommenste erfüllt, ohne irgend einen Mangel und Rückstand. Joseph gerecht, und zwar gerecht vor Gott, heißt so viel, er sei untadelig gewesen in allen seinen Gedanken, Worten und Werken, in allem seinem Thun und Lassen. Joseph gerecht, und zwar gerecht vor Gott, heißt so viel, er habe stets sich verhalten und gehandelt, wie er sollte, als Kind, als Jüngling, als Mann, sein ganzes Leben hindurch bis zum Tode, ohne je eines Fingers breit vom rechten Wege abzuweichen. Nicht mit Unrecht sagt der gelehrte Gerson: „Der seligste Joseph ist unter allen Menschen der glorwürdigen Jungfrau am gleichsten gewesen."

Und was soll ich nun aus diesem reichen Schatze von Tugenden heute für ein Kleinod hervorholen, um es zu betrachten und auch euch, Geliebteste! vorzuhalten? Die Wahl ist schwer; denn zu übergroß ist die Fülle von heiligen Eigenschaften in diesem Manne. Da fällt mir aber eben ein, daß der Geist unserer Zeit gewaltig rüttelt an den ehrwürdigen Banden der Ehe und sie zu lockern, ja wo möglich gänzlich zu zerreißen sucht. Und sonach möchte es wohlgethan sein, wenn ich diesem frevelhaften Geiste, dessen Einflüsterungen leider schon bei Vielen Zugang gefunden zu haben scheinen, das Muster eines Ehemannes nach dem Herzen Gottes gegenüber stelle. Und ein solches war der heilige Joseph und bleibt es für alle Zeiten. Er ist ein Spiegel der Ehegatten und zwar

erstens: in Erfüllung der Pflichten gegen sein Weib — und zweitens: in Erfüllung der Pflichten gegen sein Kind. Heiliger Vater Joseph! empfehle uns der Gnade Gottes, die wir an deinem Tugendwandel uns erbauen und stärken wollen.

Es gibt Stände in der Welt, wo man gleichsam nur für sich selbst lebt, in denen man auf Niemanden, als auf sich allein zu sehen, für Niemanden zu sorgen hat, denn für sich, für Niemanden verantwortlich ist, als für sein eigenes Thun und Lassen. In dieser Lage befinden sich beispielshalber der Ledige, der Ordensmann, sofern er in seinem Kloster kein Amt zu verwalten hat. Wenn solche Leute sich selbst versorgen, so ist Alles versorgt. Hinwieder aber treffen wir Stände, die erheischen, daß man auch auf Andere sehe, für Andere sorge, Anderen genug und recht thue. Solche Stände sind die der Vorgesetzten, welche ihre Untergebenen zu überwachen, der Hausväter, die für ihre Hausgenossen zu sorgen, der Ehegatten und Eltern, welche gegenseitig sich sowie ihren Kindern wichtige Pflichten schulden. Der Ehemann mag für sich thun und leben, wie er will; wenn er nicht auch lebt und sorgt für sein Weib und seine Kinder, so handelt er unrecht, so ist er strafbar. Gott und das Gewissen werden immer gegen ihn klagen, daß er seine Schuldigkeit nicht thue, und diese Klagen werden sich steigern, je nach dem Maaße der Pflichten und Obliegenheiten, welche er vernachlässiget. Wie ganz anders der heilige Joseph, dieser Spiegel der Eheleute, welcher in allen Stücken gerecht und vollkommen tadellos war, namentlich auch in

seinem Verhalten gegen die ihm angvermählte Gottesgebärerin und sein edelstes Pflegkind.

Die hauptsächlichsten Pflichten eines Ehemannes gegen sein Eheweib sind Liebe und Treue. Dieß hat schon Adam, der erste Mensch, als ihm Gott der Herr die aus seiner Rippe gebildete Eva zuführte, erkannt und ausgesprochen mit den Worten: Das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleische ... Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und es werden Zwei in Einem Fleische sein.*) Liebe und Treue ... lasset uns sehen, wie der heilige Joseph diesen Pflichten gegen seine Ehegattin Genüge gethan hat, und zwar erstlich in der Liebe.

Wenn wir uns die Liebe Joseph's zu Maria vorstellen wollen, müssen wir an jenen Altar im Buche Leviticus denken, auf welchem das Feuer immerdar brennt, weil der Priester jeglichen Morgen Holz dazu legt, um es zu nähren;**) oder an die Feuerflamme, in welcher der Herr seinem Diener Moses erschien und die mitten im Dornbusche hoch aufloderte, ohne aber diesen zu verzehren; oder endlich an die Wolkensäule, welche in der Wüste vor den Israeliten einherzog und des Nachts, ohne je sich zu erschöpfen, so reichlich Strahlen von sich warf, daß sie dem ganzen zahlreichen Volke den Weg erleuchtete. Ein Feuer, das nie erlischt, eine Flamme, die nicht aufzehrt, ein Licht, das unerschöpflich leuchtet ... das war die Liebe des heiligen Joseph zu Maria. Diese

*) Gen. 2, 23. 24. — **) Lev. 6, 12.

Liebe war über alles gewöhnliche Maaß hinaus; sie war unermeßlich. Der Gegenstand ihrer Zuneigung war aber auch solcher Liebe werth, macht sie erklärlich. Joseph bemerkte an Maria nie die geringste Leichtfertigkeit in den Geberden, nie den mindesten Vorwitz in den Augen, nie die leiseste Unklugheit in den Worten, keine Spur von Eitelkeit und Gefallsucht, kein Stäubchen von Ungebühr im Thun und Lassen; im Gegentheile strahlten ihm aus seiner Gattin Wesen nichts als Heiligkeit, Frömmigkeit, Weisheit und himmlische Reinigkeit entgegen. So war es denn kein Wunder, daß sein Herz immerdar von Liebe zu ihr aufwallte, daß all sein Sinnen und Denken stets nach ihr gerichtet war.

Seine Liebe bestand aber nicht bloß in derlei süßen Anmuthungen, sondern sie zeigte sich auch in der That. Erforderte die Wohlfahrt Maria's, daß Joseph arbeitete, so arbeitete er, arbeitete bis zum Schweiße und zur Ermüdung. War Maria bekümmert, so lud er einen Theil ihrer Sorgen auf sich hinüber, ja hätte bereitwilligst die ganze Bürde allein getragen, sofern es ihm möglich gewesen wäre. In Kreuz und Leiden tröstete er sie, in Verfolgungen schützte er sie, kurz that all und überall für sie, was ein liebevoller und pflichttreuer Gatte nur immer für seine Gattin thun kann.

Also liebte der heilige Joseph seine Maria im ersten Augenblicke der Vermählung; also liebte er sie noch nach einem Jahre und nach Jahren; also liebte er sie beständig und bis an sein Ende. Ja, seine Liebe stieg immer höher und höher, weil der Gegenstand derselben auch immer höher stieg auf der Stufenleiter der Tugenden

und Verdienste, weil also die Beweggründe seiner Liebe immer höher und hehrer wurden. Denn die Triebfeder seiner Liebe war ja eben die ausnehmende Heiligkeit seiner Gemahlin. Diese Heiligkeit Maria's war es auch, welche Joseph's Liebe stets rein und unbefleckt von allen irdischen Regungen erhielt, und wenn ihr von dieser Liebe reden höret, so lasset euch ja nichts beifallen von jener fleischlichen Liebe, welche unter den gewöhnlichen Eheleuten nur zu oft die seelische überwiegt. Joseph's Liebe war so unbemakelt von jeglichem Schmutze, wie das Gefieder des Schwanes, wie das Blumenblatt der aufknospenden Lilie. Sie war durch und durch keusch, jungfräulich und heilig. Und wie Joseph der würdige Gatte Maria's war in der Liebe, so war er es auch in der Treue.

Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, haben wir aus dem Munde Adam's vernommen, und wie sehr hat sich diese Worte der heilige Joseph gesagt sein lassen! Er war bei Maria, er war an ihrer Seite, stets an ihrer Seite, mochte es nun gehen, mochte geschehen, was immer wollte. Schien am Lebenshimmel die Sonne, oder war er von drohenden Ungewittern verfinstert — er war bei Maria, und das unzertrennlich. Lächelte das Glück oder grinste das Unglück, flossen die Tage angenehm oder unter drückenden Beschwerden dahin, redeten die Leute Gutes oder Uebles, — er war bei Maria, und das unzertrennlich. Kein Mißgeschick, war es auch noch so groß, keine Verfolgung, war sie auch noch so heftig, kein Kreuz, war es auch noch so schwer, kein Feind, war er auch noch so gehäßig,

konnte Joseph je auch nur für einen Augenblick von Maria abwendig machen. Er ging ihr treu zur Seite auf dem rauhen Wege nach Bethlehem, er milderte ihr die Beschwerden der Reise, als sie nach Jerusalem eilte, ihr Söhnlein im Tempel aufzuopfern, er begleitete und beschützte sie auf der Flucht durch die Wüste nach Egypten, mit einem Worte, er war beständig und in allen Verhältnissen bei seiner Gattin, bis der Tod ihn von ihr trennte.

Du großer Gott, welche Opfer hat ihm seine treue Anhänglichkeit gekostet, wie theuer ist sie ihm zu stehen gekommen! Um Maria's willen, weil sie nahe der Entbindung war, wurde er in Bethlehem nirgends aufgenommen und mußte in einem offenen Stalle einlagern; dennoch aber verließ er sie nicht. Um des Kindes wegen, das Maria geboren, fiel der Grimm des blutdürstigen Herodes auch auf sein Haupt; dennoch aber verließ er sie nicht. Um eben dieses Kind zu retten, mußte er bei eitler Nacht sein Haus verlassen und weite, öde Landstriche mühselig durchirren; dennoch aber verließ er Maria nicht. Und trotz all der Drangsale und Gefahren, in welche er sich ihretwegen stürzen mußte, bekam sie von ihm nie ein unfreundliches Wort zu hören. Bereitwilligst, mit tausend Freuden vielmehr nahm er ihr zu Liebe jegliche Bürde auf sich. Zu keiner Zeit, unter keinen Umständen wankte seine unerschütterliche Treue.

Christliche Ehemänner! ihr alle seid euren Ehegattinen dieselben zwei Pflichten schuldig. So habet ihr es bei eurer Einsegnung mit Mund und Herz versprochen, im Angesichte der Kirche und vor Gott und allen Auser-

wählten. Wie aber sieht es mit eurer Liebe aus, wie mit eurer Treue? Ja, ganz wohl, ganz charmant . . . aber nur in der ersten Zeit, in den Wonnemonden des Ehestandes. Da sind Mann und Weib ein Herz und ein Sinn, ein Gedanke und ein Wille. Eines geht in dem andern auf in Liebe, in flammender Liebe. Aber wie bald, wie bald wendet sich oft das Blättlein, namentlich bei solchen Eheleuten, die hauptsächlich nur aus zeitlichen Beweggründen, was von vorne herein verwerflich ist, etwa des körperlichen Reizes oder des Vermögens wegen sich zusammengethan haben. Welket die Schönheit, schmilzt das Geldlein, o dann wird plötzlich auch die Liebe schwindsüchtig und zehrt ab, ja verwandelt sich nicht selten in bitteren Haß. Ach, bei manchen dauert es kaum ein oder das andere Jährlein, oder wohl gar nur einen oder den andern Monat, bis der Unfriede in ihr Haus einzieht und selbes zu einer wahren Hölle voll des Grolles, der Lästerung und des Fluches macht. O Herzen, grausame Herzen, Herzen ohne Liebe, ohne Leben, ohne Gefühl! Wo bleibt bei euch die Mahnung des Apostels Paulus, der da an die Ephesier schreibt: Viri, diligite uxores vestras, sicut et Christus dilexit Ecclesiam . . . ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat?*) Wo bleibt die Liebe, wo die Treue, wo die Einigkeit, welche ihr euch vor dem Altare in die Hand gelobt habet? Ach, gedenket doch eurer Pflichten, erfüllet eure Obliegenheiten. Sie ver-

*) Eph. 5, 25.

binden euch für alle Zeiten, sie verbinden euch unter einer schweren Sünde. Vernachlässiget ihr sie, so ist dieß allein schon genug, euch die ewige Verdammniß zuzuziehen. Spiegelt euch doch an dem Beispiele des heiligen Joseph, spiegelt euch an dem Beispiele so vieler anderer heiligen Eheleute. Lasset euch doch nicht beschämen von den Heiden, unter welchen es schon erhabene Vorbilder christlicher Liebe und Treue gab, wie ich euch ein solches jetzt in einem Beispiele vorführe.

Cyrus, der gewaltige König in Persien, hatte in offener Feldschlacht den Armenierkönig Tigranes überwunden und diesen nebst seiner Gemahlin gefangen genommen. Doch mild und gütig von Natur hielt er die Besiegten wider den Gebrauch jener Zeit nicht wie Sklaven. Er gedachte vielmehr, daß sie Menschen, ja gekrönte Häupter seien, wie er. Er gedachte, daß sie das Unglück gehabt, in welches er eben so leicht selbst hätte fallen können. Er führte sich zu Gemüthe, wie unbeständig und wankelmüthig das Glück sei, und sonach ging er mit den Unglücklichen auf das Liebreichste um, zog sie an seine Tafel und bewirthete sie als seine edelsten Gäste. Eines Tages, als er besonders gut aufgeräumt war, wendete er sich lächelnd zu Tigranes und sagte: Was wolltest du mir geben, wenn ich diese deine Frau ließe und ihr gestattete, ungehindert fortzuziehen? Ich würde, versetzte Tigranes ohne langes Besinnen, ich würde dir mein ganzes Königreich geben, sofern ich selbes noch in meiner Gewalt hätte. Jetzt aber, wo ich nichts mehr besitze, als mein Leben, biete ich dir dieses als Lösegeld an. Sieh hier meinen Kopf! Laß ihn durch den Scharfrichter vom

Rumpfe trennen und gib sodann meinem Weibe die Freiheit. Diese Rede machte auf den großmüthigen Cyrus solchen Eindruck, daß er die Gefangenen nicht nur augenblicklich entließ, sondern auch in ihre vorigen Würden und Länder wieder einsetzte. Später einmal fragte Tigranes seine Gemahlin im Scherze, was sie von Cyrus halte und wie ihr insbesondere seine ausnehmend schöne Leibesgestalt gefallen habe? Sie aber entgegnete: Ich habe niemals meine Augen auf den Perserkönig geworfen, sondern allein nur auf den, welcher sein Haupt dargeboten hat, mich zu befreien. Goldene Worte eines tugendhaften und sittsamen Eheweibes! Ihr heidnischen Gatten, wie viele christliche machet ihr zu Schanden! Ihr heidnischen Gatten, was wird am Tage des Gerichtes vor sich gehen, wenn Gott eure Liebe mit dem Hasse christlicher Eheleute, eure Treue mit der Untreue dieser, eure Eingezogenheit mit der Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit dieser vergleichet? O des schmählichen Gegensatzes — dort heidnische Heiligkeit, hier christliche Verworfenheit!

* * *

Es ist unter den Gottesgelehrten manchmal schon die Frage aufgeworfen worden, wie es denn komme, daß Gott, welcher in den zehn Geboten den Kindern ihre Pflichten gegen die Eltern so scharf vorgezeichnet hat, dort nicht auch den Eltern ihre Pflichten gegen die Kinder einpräge. Der heilige Chrysostomus antwortet treffend darauf, indem er in seinen Homilien sagt, solches sei nicht nöthig gewesen, weil die Natur selbst schon den Eltern die Sorge für ihre Kinder tief in's Herz eingepflanzt

habe, daher den Namen eines Menschen nicht mehr verdiene, wer gegen sein eigenes Blut feindselig sich erzeige. Hievon nimmt der Apostel Paulus Anlaß, in seinem ersten Briefe an Timotheus zu sagen: Wenn aber Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.*) Damit will er zu verstehen geben, ein solcher habe dem Christenthume entsagt; denn er habe der Liebe entsagt, welche das Kennzeichen der Christen ist, und sei schlechter, als ein Ungläubiger, welcher die Pflichten des Christenthums nicht kenne. Der wahre Glaube kann nach dem Sinne des Apostels gar nicht sein, ohne daß er die Liebe einschließt, und wer keine Liebe hat, hat auch keinen wahren Glauben. Und wer nicht einmal Liebe hat gegen sein eigenes Fleisch, seine Kinder, seine Angehörigen, der verletzt nicht allein das Gesetz des Christenthumes, sondern auch das Gesetz der Natur, welches selbst den Wilden heilig und unantastbar ist.

Das Erste nun, was die Eltern in Kraft des natürlichen Gesetzes und Antriebes ihren Kindern schulden, ist die Ernährung, Verpflegung, Unterhaltung. Wer aber vermöchte zu beschreiben, wie getreulich der heilige Joseph dieser Pflicht bei seinem göttlichen Pflegkinde nachgekommen? Er wird von der Kirche dessen Nährvater genannt, und zwar mit Recht, weil er die Obliegenheiten eines solchen auf das Vollkommenste erfüllt hat. Ihr Familienväter, ihr hier anwesenden Mütter! ihr wisset besser noch

*) 1. Tim. 5, 8.

als ich, welch sorgsame Wart ein neugebornes Kind nöthig hat und wie lange es andauert, bis es nur einigermassen sich selbst forthelfen kann. Die Bedürfnisse sind zahllos, und so war es auch bei dem Heilande, welcher nach dem göttlichen Rathschlusse alle Stadien des Menschenlebens, wie jeder andere Erdgeborne, durchmachen sollte. Für diese Bedürfnisse alle sorgte getreulich der heilige Joseph, und um ihnen Genüge leisten zu können, lag er mit rastlosem Fleiße der Arbeit ob. Das Handwerk, welches er trieb, war die Zimmerei. Dieses geben deutlich kund die Worte der heiligen Schrift, wo das Volk sich verwundert über die Lehren und Thaten Jesu, fragt: Woher kommt diesem solche Weisheit und Wunderkraft? Ist er nicht des Zimmermannes Sohn?*) Weiter spricht dafür die uralte Tradition der Kirche und der christlichen Kunst, welche den heiligen Joseph stets in der Gestalt und mit den Attributen eines Zimmermannes vorgebildet hat. Ein Zimmermann also war der Pflegvater Jesu, ein schlichter Zimmermann, obwohl aus dem Geschlechte Davids stammend und Könige und Propheten unter seinen Vorfahren zählend, ein emsiger Zimmermann, der seinem beschwerlichen Handwerke unermüdlich nachging und nicht den Schweiß des Angesichtes und die Schrunden der Hände scheute, nur allein, um seinem göttlichen Nährlinge die erforderliche Lebsucht beschaffen zu können.

O wie so manche Eltern sind in diesem Punkte leider das Widerspiel des heiligen Joseph, insbesondere wie

*) Matth. 13, 54. 55.

so manche Väter! Sie setzen Kinder auf die Welt, aber ernähren, kleiden, unterbringen mag sie, wer da will. Statt um Verdienst sich umzusehen und Brod in's Haus zu schaffen, überlassen sie sich dem Müssiggange und der Schlemmerei, und während die Ihrigen am Hungertuche nagen und vor Elend nicht wissen, wo aus und wo an, sitzen sie guter Dinge in der Schenke und stürzen ein Glas um das andere in ihre ewig durstigen Kehlen hinunter. Christliche Väter, was soll das heißen? Wo bleibt da die Achtung vor dem Worte Christi, welcher da sagt: **Non est bonum, sumere panem filiorum et mittere canibus** . . . es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.*) Ihr jaget in der Zechstube auf einen Sitz so viel durch die Gurgel, daß eure Kinder die ganze Woche hindurch davon könnten ernährt werden. Ihr verschwelget an Sonn- und Feiertagen den Wochenertrag eures Gutes und Vermögens, und die Hunde im Wirthshause sind weit besser daran, als eure Kinder; denn jenen werfet ihr bisweilen einen Brocken von eurer Mahlzeit zu, während ihr eurer Kinder mit keinem Bissen gedenkt. In eurem eigenen Hause, unterm eigenen Dache schmeckt euch das Essen und Trinken nicht; anderwärts muß es geschehen, unter Fremden, unter Schmarozern, die euch mit lachendem Munde die Taschen leeren. O Väter, grausame Väter, unmenschliche Väter! Felsenherzen ohne Gefühl für eure Kinder, als wären sie nicht von eurem Fleische, von eurem Blute!

---

*) Matth. 15, 26.

Eine weitere Pflicht, welche die Eltern gegen die Kinder zu erfüllen haben, ist die sorgfältige Verwahrung, Ueberwachung, auf daß ihnen nicht etwa Leides widerfahre oder ein Uebel zustoße. Und wer könnte sich vermessen, es in diesem Stücke dem heiligen Joseph gleichthun zu wollen? Man kann in Wahrheit sagen, er war dem ihm anvertrauten Pflegsohne der Schutzengel im Fleische. Tag und Nacht, auf allen Wegen und Stegen sorgte er für ihn und hielt alle Gefahren und Nachstellungen von ihm ab. Er schien ganz Ohr und Auge zu sein in seiner Wachsamkeit, und Nichts in der Welt war im Stande, sein Sinnen und Trachten von dem ihm anvertrauten Schatze abzulenken.

Und wenn ich dem entgegen die große Sorglosigkeit so vieler Eltern gewahre, so möchte ich blutige Thränen weinen. Unbedenklich gestatten sie ihren Kindern volle Freiheit, ihren Zusammenkünften und Vergnügungen nachzurennen, und wenn sie die halbe Nacht vom Hause wegbleiben und auf den Tanzböden sich herumtreiben, so lassen sie sich darüber kein graues Härlein wachsen. O Lässigkeit, schauderhafte Lässigkeit! Erwägen die leichtsinnigen Eltern denn gar nicht, wie vieler fremden Sünden sie sich auf diese Weise schuldig machen können, die um so lauter in den Himmel schreien, als es ihre eigenen Kinder sind, ihre von Gott ihnen anbefohlenen Kinder, die sie sorglos der Gefahr der Verführung preisgeben!

Zur Zeit, als unsere Vorfahren noch in der Finsterniß des Heidenthums versenkt waren, pflegten die Eltern ihre Kinder vor den Götzenbildern abzuschlachten. Irre ich etwa, wenn ich behaupte, dieser barbarische Gebrauch

sei auch heut zu Tage noch im Schwunge? Es ist nur der Unterschied, daß damals allein die Leiber der armen Geschöpfe dem Moloch geopfert wurden, heut zu Tage aber die Seelen diesem grausamen Loose verfallen. Christliche Eltern, was thut ihr, wenn ihr euch eurer Kinder nicht erbarmet? Oder wenn nicht, so erbarmet euch doch eurer selbst. Bedenket ihr denn nicht, welch ungeheure Verantwortung ihr in solcher Weise auf euch ladet? Mit einer Unzahl von Sünden und Missethaten überbürdet ihr euch, weil ihr sie nicht verhindert, wie ihr solltet und könntet, und ihr werdet dem strengen Gotte einstens Rechenschaft dafür geben müssen, als wenn ihr sie selbst, in Person begangen hättet. So wachet denn auf, stellet das Unwesen ab, haltet eure Kinder in scharfer Zucht, lasset sie nicht aus den Augen, bleibet ihnen wie ihre Schutzengel stets zur Seite, nehmet euch in diesen und allen Stücken den heiligen Joseph zum Vorbilde.

Joseph ist ein Spiegel der Ehegatten. Er ist es in Erfüllung der Pflichten gegen sein Weib; er ist es in Erfüllung der Pflichten gegen sein Kind. Hievon hoffe ich euch durch meinen heutigen Vortrag überzeugt zu haben. Was ist nun noch übrig? Nichts weiter, als daß ich mit den Worten der heiligen Schrift endige: Inspice et fac secundum exemplar, quod tibi in monte monstratum est . . . schaue und mache es nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ward.*) So redete der Herr auf Sinai zu Moses, und so redet er auch zu uns. Inspice . . . schaue und mache es nach dem Vorbilde,

*) Exod. 25, 40.

welches ich dir in dem Pflegevater meines Eingebornen aufgestellt habe. Inspice ... schaue du Mann, du Weib, und folge dem heiligen Joseph nach in der Erfüllung der Pflichten gegen deine Ehehälfte, in der Einhaltung der Liebe und Treue. Inspice ... schaue, du Vater, du Mutter, und folge dem heiligen Joseph nach in der Erfüllung der Pflichten gegen deine Kinder, in der Sorge für deren Ernährung und Unterweisung. O wenn das geschieht, dann werden wir bald ein anderes Geschlecht aufblühen sehen, als das dermalige — Ehegatten, Eltern nach dem Herzen Gottes, wohlgepflegte, wohlerzogene Kinder, und die Erde, jetzt der Tummelplatz des Satans und seines Anhanges, wird der Wohnsitz der Heiligen sein. Bitte für uns, o heiliger Joseph, auf daß dieses Alles nicht bloß ein frommer Wunsch bleibe, sondern sich verwirkliche. Amen.

Am Feste der Verkündigung Maria's.

Vorspruch.

Und der Name der Jungfrau war Maria. Luk. 1,28.

Inhalt.

Der Name Maria steht mit dem Namen Jesus insofern auf gleicher Höhe, als er eben auch ein starker Schild ist wider die Sünde, wider den bösen Feind, wider den unglückseligen Tod.

Die Weltgeschichte hat große und berühmte Namen aufzuweisen, die Namen mächtiger Fürsten, sieghafter Feldherren, erleuchteter Staatsmänner, — die Namen den Born der Wissenschaften erschöpfender Gelehrten, hochbegeisterter Dichter, genialer Künstler, — die Namen edler Wohlthäter der Menschheit, heiliger Diener Gottes, glorreicher Marthyrer. Aber unter allen Namen, die je Sterbliche geführt, ist gewiß keiner wundersamer, ehrwürdiger, größer, geheimnißreicher und heiliger, als der Name Maria's, der ohne Erbsünde Empfangenen, die da zugleich Jungfrau und Mutter war. Wenn ich nun diesen Namen in gebührender Weise euch vorstellig zu machen mich nach einem Gleichnisse umsehe auf dem weiten, an wunderbaren Geschöpfen doch so reichen Erdballe, wenn ich mich ver-

senke in die silberhellen Gewässer der Brunnen und Quellen, wenn ich mich emporschwinge in die reinen Lüfte des Himmels und aufsteige bis zu den Lichtregionen der Sonne und der Sterne, so finde ich doch Alles zu gemein, zu niedrig, zu trüb, zu finster, mit einem Worte zu unvollkommen, als daß es auch nur entfernt würdig wäre, mit dem Namen Maria's in Verbindung gebracht zu werden.

Es gibt nur einen Namen, den wir schicklicher Weise mit dem Namen Maria's zusammendenken können, und dieß ist der Name Jesus. Dieser Name ist, wie die heilige Schrift bezeugt, seinem Träger vom Himmel selbst beigelegt worden, und dasselbe war, wie große Kirchenlehrer angeben, die heiligen Hieronymus, Bernardus, Antonius, Petrus Damianus und Bonaventura, der Fall mit dem Namen Maria's. Ist der Name Jesus süß, so ist es auch der Name Maria. „In dulcedine Nominis tui, o Maria!" rief der heilige Bonaventura aus, „consolabitur anima nostra. In der Süßigkeit deines Namens wird unsere Seele getröstet werden!" Ist der Name Jesus von allen Lebendigen der erste im Buche des Lebens unter den Männern, so ist der Name Maria der erste unter den Namen der Weiber.

Um nun die Gleichständigkeit dieser beiden Namen um so kräftiger darzustellen, nehme ich einen logischen Satz zu Hilfe und spreche: Dinge, welche gleiche Wirkungen haben, sind einander in jenen Stücken gleich, wo sie gleiche Wirkungen haben. Nun aber hat der Name Maria in gewissen Fällen, die ich bald näher erörtern werde, gleiche Wirkungen mit dem Namen Jesus. Also ist er beziehungsweise demselben gleich.

Die Richtigkeit des Vordersatzes dieser Schlußfolgerung wird wohl Niemand läugnen können; denn womit sollte man über die Gleichheit zweier Sachen besser die Probe machen können, als durch ihre gleichmäßigen Wirkungen. Die Wahrheit des Nachsatzes aber zu erweisen, ist die Aufgabe meines heutigen Vortrages, und gelingt es mir, selbe genügend zu lösen, so wird mir Niemand mehr widersprechen können, daß der Name Maria beziehungsweise gleich sei dem Namen Jesus.

Ehe ich jedoch zum Beweise schreite, erinnere ich euch, daß der Mensch drei Hauptfeinde hat. Der erste ist die Sünde, dieser pestilenzische Aussatz der vernünftigen Seele, diese Räuberin der Gnade Gottes, diese Mörderin der Seligkeit. Der zweite Feind ist der Fürst der Finsterniß, mit Recht der böse Feind genannt. Der dritte endlich ein unseliger Tod, von welchem die Schrift sagt: **Mors peccatorum pessima** . . . der Tod der Sünder ist der allerschlimmste.*) Und wider diese mächtigen und entsetzlichen Feinde hat uns der allgütige Gott eine Schutz- und Trutzwehr verliehen, einen starken Schild, nämlich vor Allem seinen eigenen allerheiligsten Namen. Diese verlassen sich auf Wagen und jene auf Rosse; wir aber rufen den Namen des Herrn, unsers Gottes, an. Sie werden verstrickt und fallen; wir aber stehen und sind aufrecht.**) Sehet, wie schnell der Erfolg dieser Anrufung, und wie günstig! Die auf die weltliche Macht sich stützen, auf ihre Streitwagen und Schlachtrosse — sie fallen darnieder

*) Ps. 33, 22. — **) Ps. 19, 8. 9.

und werden zu Schanden. Welche aber den Namen Gottes zu Hilfe rufen, die stehen fest und unerschütterlich aufrecht. Eine so kräftige Schutz- und Trutzwehr, ein so mächtiger Schild ist selber gegen unsere Feinde. Und eben so kräftig und mächtig, wie der Name Gottes, ist der Name Jesus, des Sohnes Gottes, selber Gott, und in vielen Fällen auch der Name Maria. Schenket mir Geduld und Aufmerksamkeit, wenn ich diesen Satz jetzt zu erhärten beginne.

Dinge, welche gleiche Wirkungen haben, sind einander in jenen Stücken gleich, wo sie gleiche Wirkungen haben. Nun aber hat der Name Maria in gewissen Fällen gleiche Wirkungen mit dem Namen Jesus. Also ist er beziehungsweise demselben gleich.

Der Name Jesus ist eine gewaltige Schutz- und Trutzwehr gegen die Sünde. Wer sollte das nicht wissen? Der erleuchtete Abt von Clairvaux schreibt: „Nichts bricht so die Gewalt des Zornes, nichts dämpfet so die Aufgeblasenheit der Hoffart, nichts heilet so die Wunde des Neides, nichts hält so den Fluß der Unlauterkeit zurück, nichts löschet so die Flammen der Unzucht, nichts mäßiget so den Durst des Geizes, als eben der hochwürdige Name Jesus.“ Ha, welch ein starker Schild wider deinen ersten Hauptfeind, o Menschheit, die Sünde!

Aus mancher Sage, aus manchem Mährlein ist oft eine schöne Wahrheit zu erholen. Nun soll, wie die Fabel will, einstmals ein Held gewesen sein, der einen wunderbaren Schild besaß, und so oft er diesen gegen die Sonne hielt, warf er einen so feurigen Glanz zurück, daß

er nicht nur die Augen der Feinde blendete, sondern auch ihr Fleisch versengte bis auf die Knochen, und sie machtlos und unschädlich zu Boden fielen. Einen solchen Schild haben wir, und zwar nicht in der Einbildung, sondern in Wirklichkeit, an dem kraftmächtigen Namen Jesus, und wir müssen wahrhaftig mit dem Psalmisten einbekennen: Diese verlassen sich auf Wagen und jene auf Rosse; wir aber rufen den Namen des Herrn, unsers Gottes, an, oder, was gleichbedeutend ist, den Namen Jesus. Sie werden verstrickt und fallen; wir aber stehen und sind aufrecht.

Von dieser Wahrheit finde ich im alten Testamente ein schönes Vorbild. Der Herr wollte unter Anderm, daß der oberste Priester der Israeliten, Aaron, ein goldenes Stirnband sich sollte fertigen lassen. Und mache, heißt es im Buche Exodus, eine Platte vom feinsten Golde und stich darauf mit Siegelstecherei: Heilig dem Herrn! Und binde sie an eine Schnur von Hyacinth, daß sie am Kopfbunde sei vorne an der Stirne des Hohenpriesters. Und Aaron soll die Vergehen der Söhne Israels tragen bei allen Gaben und Geschenken, die sie opfern und heiligen; und er soll die Platte an seiner Stirne haben allezeit; damit der Herr ihnen gnädig sei.*) Wir wollen diese Schriftstelle dem berühmten Geistesmanne Cornelius a Lapide zu erklären überlassen. Unter den Ursachen dieses göttlichen Befehles führt derselbe an, „daß der Bischof der Typus Christi sei, dessen Namen

*) Exod. 28, 36—38.

er an der Stirne trägt, und so auch eben wie Christus alle Missethaten trage, selbst die, welche im Verlaufe des Opfers begangen würden, und auf solche Weise sie sühne bei der Anrufung des Namens Gottes."

Eine solche Wirkung wider die Sünde hat der kraftreiche Name Jesus. Sehen wir nun zu, was der Name Maria vermag. Der heilige Bonaventura schreibt: „Dieser lieblichste und süßeste, dieser glorwürdigste und edelste Name schicket sich am besten für die allerseligste Gottesgebärerin, unsere Frau. Füglichst ist die reinste der Jungfrauen Maria genannt worden, sie, welche von allen Sünden frei und mit allen Tugenden reich begabt war." Damit will er sagen: Maria, aller Sünde ledig und mit jeglicher Tugend geziert, habe gar keinen andern Namen führen können, als den Namen Maria. Denn diesem Namen ist nichts so zuwider, als das Laster, und nichts so zuständig, als ein heiliger Wandel. Dieser Name soll und darf nur einer solchen gegeben werden, die nichts Sündhaftes an sich hat und leidet, und in keinem anderen Schmucke prangen will, als dem der Tugend.

Ein gewaltiger Schild wider die Sünde ist dieser gebenedeite Name, absonderlich aber wider das Laster der Unlauterkeit. Er und die reine Jungfrauschaft sind auf's Innigste mit einander verstrickt und verwoben. Alles Unreine, alles Unfläthige ist ihm gänzlich entgegen. Solches erkennt gar wohl der gottselige Richardus a S. Laurentio, wenn er die Worte des heutigen Evangeliums betrachtet: Et nomen virginis Maria . . . und der Name der Jungfrau war Maria. „Gar wohl fügt sich," sagt er, „Maria und die Jungfräulichkeit unmittel-

bar zusammen, und zwar so, daß Maria mit ihrem Namen nicht bloß die Jungfräulichkeit vertritt, sondern auch Anderen die Gabe der Keuschheit verleiht.“ Ueberall, wo dieser heilige Name erklingt, aus tiefem Herzensgrunde ernstlich und aufrichtig gerufen, zerstreut und vertreibt er die Nebel des Lasters.

Michael Montanus berichtet aus den finstern Zeiten des Faustrechtes von einem Raubgrafen, welcher sich gegen seine Nebenmenschen alle erdenklichen Gewaltthaten erlaubte und insbesonders auf das weibliche Geschlecht sein unlauteres Absehen richtete. Eines Tages bemächtigte er sich einer Jungfrau und schleppte sie nach seiner Burg. Schon will er sein lasterhaftes Vorhaben wider sie vollbringen, da vernimmt er, daß sie den Namen Maria führe, und hört zugleich den Schmerzensschrei, den sie zu ihrer Patronin im Himmel emporruft, und augenblicklich ist seine Brunst gelöscht, und Reue tritt an ihre Stelle. Der Sünder wird zum Büßer und wandelt das Gemach, welches zum Schauplatze seiner Missethat dienen sollte, in eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle um. Aehnliche Begebenheiten finden sich in den Geschichtbüchern noch mehrere verzeichnet, aber ich müßte befürchten, eure Geduld zu ermüden, wollte ich sie alle näher anführen.

Ich will jedoch mit dem Allem nicht gesagt haben, daß bei Jedem und Jeder, welche den Namen Maria nennen oder führen, ohne Unterschied gleich und allezeit dessen wunderkräftige Wirkungen zu bemerken seien. Diese zeigen sich nur einerseits, wenn man diesen Namen mit tiefer Inbrunst, lebendigem Glauben und aufrichtiger Bußfertigkeit ausspricht, andrerseits, wenn man ihn wür-

dig führt, d. i. wenn man eines desselben würdigen Lebenswandels pflegt. Wo dieses fehlt, ist selbst der hohe Name Maria nichts weiter, als ein leerer Schall, kaum mehr werth, als der Ruf des Kukuks. Und leider fehlt es in diesen Stücken nur gar zu oft, leider ist nur allzu wahr, was Gregor Vivianus mit blutendem Herzen in einer seiner Schriften mit den Worten bemerkt: „Heiliges gehört für Heilige. Aber den heiligen und glorwürdigen Namen Maria . . . wie viele, die ihn führen, wälzen sich gleichwohl im Schlamme der Unzucht und verbringen ihr Leben in schändlichen Häusern unter wüsten Gesellen. So sind sie gleichsam ein Stück Teufel, ein Stück jenes bösen Geistes, welcher diesen glorreichen Namen fortwährend zu beschmutzen und zu entheiligen suchet." O die Unglückseligen! bedenken sie denn nicht, daß eben, weil sie den heiligsten Namen Maria führen, sie durch einen sündhaften Wandel eine um so größere Verantwortlichkeit auf sich laden? Ist es denn möglich, daß der Mensch gar so verblendet, gar so in die eitlen Lüste der Welt vernarrt sein kann, um ihretwegen dieses unschätzbare Paladium hintanzuwerfen und mit Füssen zu treten? Und doch ist es möglich, doch geschieht es, geschieht es häufig, alle Tage, aller Orten, und vielleicht weilen sogar heute hier in unserer Mitte, in diesem ehrwürdigen Gotteshause, solche schamlose Entehrerinen eines Namens, vor welchem die Engel des Himmels und alle Heiligen Gottes in tiefster Ehrfurcht sich neigen.

Zu Schanden will ich diese Unwürdigen machen durch das Beispiel eines Heiden, welcher als Soldat in dem von C. Marius befehligten Heere diente. Als diesen

einer seiner Kameraden zur Ungebühr verleiten wollte, entgegnete er voll des edlen Zornes: „Sieh auf meinen Schild und lies da den Namen C. Marius. Denkst du wohl, ich sei geneigt, mich dieses Ehrenzeichens unwürdig zu machen, indem ich deinem Ansinnen Folge leiste? Hinweg von mir!“ So sprach und handelte ein Heide aus Ehrfurcht vor dem Namen seines Feldherrn. Christen aber sind im Stande, den Namen der glorreichen Himmelskönigin lachenden Mundes zu verunehren, indem sie sich in den unfläthigen Pfuhl des Lasters stürzen und darin den Schweinen gleich sich herumwälzen. Ha, diese unwürdigen Taufkinder Maria's, wenn noch ein Fünkchen Schamgefühl in ihrem Busen glimmet, sollten sie nicht in brennender Röthe erglühen, wenn man sie mit dem heiligsten Namen ihrer von ihnen schmählich verlassenen und verrathenen Patronin nennt?

Die gottselige Katharina de Herrera hat das Unschickliche, eine Dienerin der Unzucht Maria zu heißen, gar wohl gefühlt. Es ist bekannt, daß diese fromme Dame in ihrem christlichen Eifer selbst in die Häuser der Prostitution sich wagte, um die unglücklichen Bewohnerinen derselben zu einem anderen Lebenswandel zu vermögen, und wenn ihr eine gründliche Besserung nicht gelang, suchte sie wenigstens so viel zu erwirken, daß diejenigen unter den Freudenmädchen, welche Maria getauft waren, diesen Namen ablegten und einen andern annahmen. In der That schiene dieses auch mir der beste Weg, die Ungebühr von diesem heiligen Klange abzuwenden, und ich stimme ganz mit Ludwig Vivez überein, wenn er sagt: „Ich aber rathe alles Ernstes, man solle öffentlich aus-

rufen lassen, daß eine schamlose Dirne Niemand mehr mit dem Namen Maria nenne."

O Welt, vermessene Welt! Du scheuest dich nicht, das Höchste und Erhabenste zu verunglimpfen. Du lästerst den Namen Gottes und seines eingebornen Sohnes, du lästerst eben so den Namen Maria's. Und so ist denn selber auch in diesem Stücke gleich dem Namen Jesus. O Jammer!

* * *

Von jeher haben die Soldaten im Kriege des sogenannten Feldgeschreies sich bedient. Vor Alters waren es die Namen der eingebildeten Götter und Göttinen, oder auch der Kaiser und berühmter Feldherren, die man hiezu wählte. Als die Finsterniß des Heidenthums vor dem Lichte der christlichen Lehre zurückzuweichen begann, trat an die Stelle dieser eitlen Worte der Name des wahren Gottes. Es ist bekannt, daß die Kreuzfahrer, als sie in das gelobte Land zogen, um den Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen, die Parole führten: „Vult Deus . . . Gott will es!" Eben so häufig geschah es, daß man den Namen der glorreichen Himmelskönigin gebrauchte, um die Krieger mit Vertrauen zu stählen und zum Streite zu ermuthigen. Bertrand von Guesclin, Graf von Longueville, im Begriffe, mit seinem kleinen Häuflein das Heer der Engländer anzugreifen, schrieb seinen Leuten zum Feldgeschrei vor: „Notre Dame du Guesclin . . . Unsere Frau von Guesclin!" und er überwand seine übermächtigen Gegner. Der berühmte Ahne unsers erlauchten Königshauses, der Kurfürst, damals

noch Herzog Maximilian I. von Bayern, schlug die Böhmen am weißen Berge bei Prag mit der Parole: „Maria!“ aus dem Felde. Und solcher Beispiele weist die Geschichte noch unzählige auf, wo der Name der jungfräulichen Gottesmutter in glänzendster Weise zum Siege verholfen und an Kraft gleich dem Namen des Herrn sich gezeigt hat.

Schützen wir uns nun mit diesem Paladium gegen unsere leiblichen Feinde, wie thöricht würden wir handeln, wenn wir die hochkräftigen Namen Jesus oder Maria nicht wider unsern grimmigsten und gefährlichsten Feind, gegen den Feind unserer Seele, zu Hilfe rufen wollten? Der Satan, an Grausamkeit nicht seines Gleichen habend, in der Schadenfreude seine Wollust findend, rachgierig, unversöhnlich, zornmüthig, vom giftigsten Neide erfüllt, suchet und begehret nichts Anderes, als uns Menschen, die wir für den Himmel erschaffen sind, aus welchem er wegen seines Stolzes und Uebermuthes verstoßen worden, an Leib und Seele zu Grunde zu richten. Zu diesem Ende fehlt es ihm weder an Witz noch Verschlagenheit, weder an Thatkraft noch Stärke, womit er das unvorsichtige Adamskind auf gut teuflisch überrumpelt und angreift. Und gar übel würde der Mensch einem solchen Gegner gegenüber fahren, wenn nicht der barmherzige Gott für eine starke Schutz- und Trutzwehr Sorge getragen hätte. Und diese sind die heute schon oft von mir erwähnten allerheiligsten Namen.

Schon zur Zeit des alten Bundes galt der Name Jehova's als ein mächtiges Wehrmittel gegen alles Böse. Als David dem Riesen Goliath gegenüber trat, sprach

er: Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn, des Gottes der Schaaren Israels, den du gehöhnt hast.*) Der Name Gottes war ihm die starke Waffe, mit welcher er seinen übermüthigen Gegner, das Vorbild des Teufels, besiegte. Eine solche Waffe haben wir Christen wider den höllischen Goliath an dem Namen Jesus. Kraft dessen haben die Jünger den Satan gebannt, wie Christus vorgesagt: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben.**) Justinus der Martyrer bezeugt, daß zu seiner Zeit die Christen durch Anrufung des Namens Jesus die Besessenen vom bösen Geiste erledigten. Von Antonius dem Großen schreibt Athanasius, daß er sich dieses Namens wider alle, ihm so häufig aufstoßenden Anfechtungen der Hölle mit bestem Erfolge bedient und in allen Versuchungen gesiegt habe. Der erleuchtete Geistesmann Thomas von Kempis sagt: „Mit mancherlei Waffen überwinden wir den höllischen Gegner. Die einen sind von Eisen, und darunter werden verstanden die Bußgürtel, die Geißeln und übrigen Werkzeuge der Abtödtung. Weiter haben wir Waffen von Silber, und diese sind die Sprüche aus dem Gesetze Gottes. Arma autem aurea sunt sanctissima nomina Jesus et Maria, devote invocata . . . die goldenen Waffen aber sind die Namen Jesus und Maria, andächtig gerufen."

Und so ist denn auch dieses berühmte Licht der Kirche mit mir einerlei-Meinung von der gleichen Kraft des

---

*) Kön. 17, 45. — **) Mark. 16, 17.

Namens Maria mit dem Namen Jesus wider den Teufel. Ich vermag aber noch viele andere Lehrer der katholischen Wahrheit als Zeugen dieser Behauptung aufzuführen. Der eben so demüthige als gelehrte Idiota sagt: „Eine solche Kraft und Vortrefflichkeit ist in deinem Namen, o gebenedeiteste Jungfrau! daß bei Anrufung desselben der Himmel lächelt, die Erde sich erfreuet, die Engel frohlocken, die Teufel erschrecken und der Abgrund der Hölle zittert." Diesem Ausspruche stimmt der heilige Petrus Damianus bei, wenn er über die Stelle des Hohenliedes: Sie erscheint furchtbar wie ein geordnetes Heerlager — sich verlauten läßt: „Maria's hochheiliger Name ist ein Entsetzen den Teufeln." Bernardinus de Bustis findet diesen Namen einer Keule ähnlich, womit der Fürst der Hölle geschlagen und gedemüthiget wird, und beruft sich dabei auf die Weissagung Balaam's, welche nach dem Buche Numeri lautet: Ein Stern geht auf aus Jakob, eine Ruthe kommt hervor aus Israel und zerschmettert die Fürsten Moab's und vertilget alle Kinder Seth's*) — das will sagen: den Teufel und seinen ganzen Anhang.

Ich könnte diese Aussprüche der Kirchenlehrer noch mit Beispielen aus dem wirklichen Leben erhärten, wo die Anrufung des Namens Maria den Erbfeind der Menschheit wunderbar und augenblicklich aus dem Felde geschlagen. Doch ich denke, christliche Herzen bezweifeln wohl schwerlich die Kraft dieses allerheiligsten Namens, und die meisten von euch werden sie glaublich schon an

*) Num. 24, 17.

sich selbst erprobt haben. Warum sollte auch sothaner Name nicht diese Wirkungen haben, warum sollte er an Kraft nicht gleich sein mit dem Namen Jesus wider den Teufel, da er einer Jungfrau und Heldin angehört, die so unendlich viel stärker und mächtiger ist, als Jahel und Judith, welche als Maria dem Sohne Gottes, der in ihr Fleisch angenommen, bei der Erlösung des Menschengeschlechtes so sehr mitgewirkt und dadurch dem Höllenrachen so zahllose Seelen entrissen hat? So kann es gar nicht anders sein, als daß der Satan beim Laute ihres Namens zusammenschrickt, flieht und zu Schanden wird. Erkennet demnach, welche kräftige Schutz- und Trutzwehr wir an diesem gebenedeiten Namen haben, und bedienet euch derselben klug und rechtzeitig wider die Anfechtungen der Hölle.

* * *

Mit der Sünde und dem Satan ist der dritte gefährliche Feind des Menschen der böse Tod, und dieser wartet auf alle Jene, welche den Geboten Gottes zuwider ein sträfliches Leben führen. Der heilige Geist spricht durch den Mund des königlichen Propheten: Mors peccatorum pessima . . . der Tod der Sünder ist der allerschlimmste. Pessima — was kann Uebleres erdacht werden? Raffe alles Unheil, was den Menschen auf Erden treffen kann, zusammen und wirf es auf einen Haufen — schlimmer als dieß Alles ist stets doch der böse Tod. Schlimm ist die Todsünde, weil durch sie das höchste Gut, so Gott ist, schwer beleidiget wird; aber du kannst für sie Verzeihung erlangen, wenn du

deinen Lebensrest benützest, Buße zu thun. Der böse Tod jedoch schneidet dir hiezu jählings den Faden ab und nimmt dir alle Möglichkeit zur Besserung. Deine Tage sind aus, du bist am Ziele deiner irdischen Laufbahn, es ist keine Zeit mehr für dich da, Begnadigung zu erlangen . . . du bist unwiderstehlich der Hölle verfallen. „Der Tod der Sünder," schreibt der heilige Augustin, „mag uns manchmal gut vorkommen, und ist doch der schlimmste. Freilich liegt und stirbt der Ungerechte im Bette wie der Gerechte. Aber sehet nur scharf zu, und ihr werdet bemerken, daß er im Innern bereits auf den Weg zur Hölle hingerissen wird."

Doch auch gegen diesen Feind hat uns der grundgütige Gott eine Schutz- und Trutzwehr, einen starken Schild gegeben in dem hochheiligsten Namen Jesus.

Alexander der Große, jener Napoleon seiner Zeit, dünkte sich, auf dem Hochpunkte seiner Macht angelangt, den Göttern gleich und vermeinte durch bloße Aussprechung seines Namens einen zum Tode erkrankten Freund beim Leben erhalten zu können. Es war eitler Wahn; der Freund starb, und der Welteroberer selbst konnte sich mit all seiner Glorie vor einem frühzeitigen Tode nicht erretten. Alexander hin, Alexander her ... auch Alexander ist gestorben, und zwar des ewigen Todes. Und es ist vor ihm keiner gewesen und nach ihm keiner gekommen, der mit seinem Namen auch nur das Dasein einer armseligen Mücke hätte fristen können. Uns aber zeigt die heilige Schrift einen Namen, in welchem wir leben, und zwar ewig leben. Und dieß ist der Name Jesus. Und es ist in keinem andern Heil; denn es ist kein anderer

Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollten, predigte nach der Apostelgeschichte der heilige Petrus dem Volke von Jerusalem.*) Also ist und bleibt der Name Jesus das kräftigste Mittel, die beste Schutzwehr wider den unseligen Tod.

Dennoch getraue ich mir demselben, wie sich versteht mit gehörigem Vorbehalte, den Namen Maria an die Seite zu setzen, welcher nach unverwerflichen Zeugnissen wider den bösen Tod so unzählige Male schon mit augenscheinlichem Erfolge angerufen worden ist. Tausende und aber Tausende haben, hinter diesen starken Schild sich flüchtend, jenem gefährlichen Feinde getrotzt und ihn überwunden. „Welche, o Maria!“ ruft der heilige Bonaventura aus, „an deinen glorwürdigen und wunderbarlichen Namen sich klammern, kennen keine Furcht in der Stunde des Todes.“ Und weiter läßt sich dieser Gottesmann vernehmen: „Wer Gnade bei Maria findet, wird von den Bürgern des Paradieses anerkannt werden, und wer das Zeichen ihres Namens hat, wird eingezeichnet werden in das Buch des Lebens.“

Ich könnte noch durch tausend andere Stellen aus den Schriften der Kirchenlehrer und durch tausend Beispiele aus den Büchern der Menschengeschichte die Heilsamkeit des Namens Maria erweisen und darthun, daß ich nicht zu weit gegangen bin, wenn ich ihn dem hochheiligen Namen Jesu an die Seite setzte. Doch für heute dürfte es mit dem Vorgebrachten genug sein: Auf dieses hin nun sei aus unserer Herzen tiefstem Grunde allzeit gelobt und gepriesen der Name Maria, den auch die himm-

*) Apost. 4, 12.

lischen Heerschaaren allzeit loben und preisen. Und daß die Engel diesen Namen ehren, wissen wir aus den Schriften der gottseligen Seherin Birgitta, welcher die heilige Jungfrau selbst nachfolgende Worte in die Feder gegeben hat: „Wenn meinen Namen die Engel hören, erfreuen sie sich in ihrem Gemüthe und sagen Gott Dank, welcher durch mich und mit mir solche Gnaden gewirkt.“ So laßt euch's denn gesagt sein und bedient euch gläubig, andachtsvoll und bußfertig dieses mächtigen Schildes wider eure größten Feinde, die Sünde, den Satan und den bösen Tod; und wenn ihr selig sterben wollet, so sterbet mit den Namen auf den Lippen: Jesus, Maria! Amen.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers.

Vorspruch.

Denn er wird groß sein vor dem Herrn. Luk. 1, 15.

Inhalt.

Ueberschwängliche Hoheit und demüthige Niedrigkeit in dem heiligen Johannes vereiniget.

Nichts ist, durch welches das menschliche Gemüth so schnell erhoben und aufgebläht wird, als wie durch die Sirenenklänge des Lobes. Kaum hat das eitle Wesen sein Lob singen hören, so fährt es über sich und steigt immer höher und höher bis zu den Wolken hinan, und möchte dort sogar blitzen und donnern, wenn es nur könnte. Dessen haben wir ein schlagendes Beispiel bei dem Propheten Daniel am zweiten Kapitel. Dort lesen wir, der König Nabuchodonosor habe einstens im Traume eine große Bildsäule gesehen, deren Haupt vom feinsten Golde war, die Brust und die Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füsse aber von Töpferthon. So sah er sie, bis sich ohne menschliches Zuthun ein Stein vom Berge losriß und an die Füsse der Bildsäule schlug und dieselben zer-

schmetterte. Die Auslegung dieses Traumes geht uns hier nichts an, sondern wir haben es nur mit den Worten zu thun, mit welchen Daniel den stolzen Selbstherrscher anredete: Du bist der König der Könige; der Gott des Himmels hat dir das Reich, die Macht, die Gewalt und die Herrlichkeit gegeben .... du also bist das Haupt von Gold.*) — Du also bist das Haupt von Gold! Diese Rede stieg dem eitlen Nabuchodonosor alsbald zu Kopfe, und ungesäumt ließ er eine kolossale Statue von Gold anfertigen und aufstellen und durch die Herolde unter Trompeten- und Paukenschall im ganzen Lande verkünden, daß männiglich herbeikommen, auf die Kniee niederfallen und das goldene Bild anbeten solle. So hoch war jetzt der Dünkel des Tyrannen gestiegen, daß er sich für einen neuen Gott hielt, dem das Volk göttliche Ehren bezeigen müsse.

Auserwählte in Christus dem Herrn! wenn dem also, was wird es nun mit unserm großen Festpatrone, dem heiligen Johannes, werden? mit ihm, über dessen Haupt wie köstlicher Balsam die herrlichsten Lobsprüche ausgegossen werden, und nicht bloß aus dem Munde der Menschen, sondern der göttlichen Wahrheit selber? mit ihm, dem schon in der ersten Stunde der Geburt und bei der Beschneidung die größten Ehren zugingen? mit ihm, welchem sein eigener Vater, bislang stumm, plötzlich gottbegeistert zuruft: Du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, um ihm den Weg

*) Dan. 2, 37. 38.

zu bereiten*) — mit ihm, von welchem der Sohn Gottes selbst sagt: Er ist noch mehr als ein Prophet, und weiter: Unter denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein größerer aufgestanden als Johannes, der Täufer**) — was wird es mit ihm werden? Wird er unter so außerordentlichen Lobsprüchen und Ruhmeserhebungen seine Anspruchslosigkeit und Demuth behaupten können?

Seid unbesorgt, meine Lieben! Wir haben es mit einem Manne zu thun, bei welchem Befürchtungen der Art wahrlich überflüssig sind. Der heilige Johannes war so fest begründet in der Tugend, daß alle Ehrenbezeigungen der Welt und sogar des Himmels ihn nicht im mindesten wanken machen konnten, geschweige denn fallen. Ja, je größer das Lob war, welches über ihn aufgehäuft wurde, desto größer, desto tiefer war seine Verdemüthigung. Und so betrachten wir denn heute an seinem glorreichen Festtage erstlich seine Größe, welcher es Niemand gleich, viel weniger zuvor thun konnte, und zweitens seine mit dieser Hoheit Hand in Hand gehende Selbsterniedrigung.

„Nichts ist vor Gott groß, nichts ist wunderbar in seinen Augen," sagt der weise Mann. Freilich, in der Welt ist es bald geschehen, sich einen großen Namen zu erwerben, bald als Denker, bald als Dichter, bald als Staatsmann, bald als Feldherr, je nachdem es Talent und Gelegenheit geben. Aber wie viele unserer sogenann-

*) Luk. 1, 76. — **) Matth. 11, 9 u. 11.

ten großen Männer sind in den Augen Gottes winzig klein, ja gar nichts! Und doch ist es einzig und allein von Werth und allen übrigen Ehrentiteln vorzuziehen, vor Gott groß zu sein. Das aber war Johannes. Also ward es, wie wir bei dem Evangelisten Matthäus am 11. Kapitel lesen, schon vor seiner Geburt dem Vater Zacharias von einem Engel verkündet, der da sprach: Erit enim magnus coram Domino ... er wird groß sein vor dem Herrn. In der That ein Lobspruch, welchem alle anderen weichen müssen.

Allerdings hat Gott früher schon einige seiner Diener mit herrlichen Namen beehrt. Zu dem Erzvater Noe sprach er: Ich habe dich gerecht gesehen vor mir und diesem Geschlechte.*) Moses nannte er seinen Knecht: der in meinem ganzen Hause der treueste ist,**) — den König David pries er als einen Mann nach seinem Herzen***) — und von Job sagte er: daß seines Gleichen nicht ist auf Erden, ein Mann, einfältig und aufrichtig, der Gott fürchtet und sich enthält vom Bösen.†) Ohne Zweifel sind durch diese Lobsprüche die Heiligen, denen sie galten, ungemein erhoben worden, weil sie aus jenem Munde kamen, der die ewige Wahrheit ist und weder betrügen noch betrogen werden kann. Gleichwohl müssen sie zurückstehen gegen die bereits angeführten Schriftstellen, wo der Engel spricht: Er wird groß sein vor dem Herrn — und Christus selbst das Zeugniß gibt: Wahr-

---

*) Gen. 7, 1. — **) Num. 12, 7. — ***) 1. Kön. 12, 13. — †) Job 1, 8.

lich sage ich euch, unter denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes, der Täufer.

Diese Worte betrachtend, ruft der heilige Ambrosius aus: „Johannes übersteigt Alle; er geht Jedem vor, er mag sein, was immer er wolle. Er übertrifft die Propheten, er hat den Vorzug vor den Patriarchen; kurz Alles, was je Großes, Heiliges und Vortreffliches vom Weibe geboren worden ist, kann sich in keiner Weise mit ihm messen" — versteht sich Jesus selbst und seine heiligste Mutter ausgenommen. Die Ursache aber dieser ganz besonderen und außerordentlichen Größe kann zweifach sein und aus einer doppelten Quelle herfließen, nämlich erstens von der Höhe des Amtes, welches er vertreten mußte, und zweitens von der Heiligkeit und Unsträflichkeit des Lebens, mit der er dieses Amt geschmückt hat. Gott hat ihn groß gemacht durch die ihm aufgetragene Verrichtung, er selbst aber hat sich groß gemacht durch den Eifer, durch die Würde, durch die Unbescholtenheit, durch die vollkommenen Tugenden alle, mit welchen er sein Amt verwaltete. Wollen wir von diesen beiden Gesichtspunkten etwas Weniges hören.

Was war denn eigentlich das Amt des heiligen Johannes? Was wurde ihm von Gott zu verrichten aufgetragen? Johannes der Evangelist sagt es im Anfange seines Evangeliums: Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeug-

niß geben von dem Lichte.*) Demzufolge war Johannes von Gott erwählt und ausgesandt, daß er die Menschen von dem höchsten und unbegreiflichsten Geheimnisse unterrichte und sie zu dem Glauben an dasselbe bringe, zu dem Glauben, derjenige, den sie wie ihres Gleichen im Fleische vor sich wandeln sähen, sei in Wahrheit der von Ewigkeit verheißene Heiland, der längst erwartete Erlöser der sündigen Welt. Er mußte den Menschen verkündigen, nunmehr sei Gott vom Himmel zur Erde herniedergestiegen und wandle da in Menschengestalt. Verkündigen mußte er ihnen, derselbe Gott wandle im sterblichen Fleische, welcher ein Herr der Himmel und der Engel sei, der Sonne und Mond und alle Sterne des Firmaments erschaffen. Der Alles regiere im ganzen Weltgebäude und weislichst anordne, der Nämliche lebe jetzt unter den Menschen; er wohne auf Erden und beherrsche gleichwohl die Himmel; er liege im armseligen Kripplein und donnere zugleich in den Wolken; er werde dereinst am Kreuze hangen, verunstaltet von Beulen und Wunden, und dennoch die himmlischen Geister beseligen mit dem Anblicke seiner unermeßlichen Schönheit; er werde gehalten werden für den Sohn eines armen Zimmermannes und habe gleichwohl die ganze Welt mit Allem, was darinnen ist, mit einem einzigen „Werde" erschaffen. Solches nun fiel den menschlichen Gemüthern so schwer zu glauben, daß der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther schreibt, es sei den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. Demnach war Johannes

*) Joh. 1, 6—8.

von Gott abgeordnet, daß er den Menschen die ihrer Natur am schwersten eingehende Wahrheit verkünde und sie zum Glauben vermöge. In der That eine Gesandtschaft, dergleichen die Welt vorher nie gesehen hat, noch je wieder sehen wird.

Freilich war der Heiland lange vorher schon angesagt durch den Mund der Erzväter und Propheten. Sogar der Ort und die Zeit seiner Ankunft waren genau bezeichnet. Allein dieses Alles genügte nicht, um die Menschen so ohne Umstände zu überzeugen, Jesus sei wirklich dieser versprochene Heiland. Es war ein Lehrer erforderlich, welcher dem beschränkten Volke die Erfüllung der Prophezeiungen klar machen, der dem in Sinnlichkeit versunkenen Geschlechte die Einbildung benehmen mußte, der Messias werde in großer Majestät erscheinen und etwa mit sechs Rossen und von königlichem Gefolge begleitet in Jerusalem einfahren; er werde das jüdische Volk augenblicklich dem römischen Joche entreißen und von allen seinen leiblichen Bedrängnissen befreien. Denn von den Bedrängnissen der Seele wußte der blinde Haufen nichts und achtete derselben auch nicht. Deßhalb ließ er sich auch nichts weniger träumen, als daß Christus als ein Mensch ohne Reichthümer und Standeswürden in die Welt eintreten werde. Diese Vorurtheile nun, diese Einbildungen, die falschen Erwartungen den Menschen zu benehmen, ihnen den Glauben beizubringen, der arme, unscheinbare, demüthige Mann, welcher unter dem Namen Jesus im Lande herumwandle, sei der verheißene göttliche Messias — das war sicher keine kleine Aufgabe, und sie zu lösen gehörten ganz ungewöhnliche Gaben und Kräfte dazu.

Und Johannes hat sie gelöst. Er war der würdige Vorläufer und Verkündiger des Sohnes Gottes, der zu sagen nicht ermüdete: Sehet, dieser ist der lange versprochene Messias! Sehet, dieser ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Mit diesem seinem Amte läßt sich nichts vergleichen, was die Welt auch Hohes und Herrliches bieten möge, und der es zu verwalten berufen war, mußte mehr ein himmlisches als ein irdisches Wesen sein. Magnus coram domino. War demnach Johannes groß vor dem Herrn wegen der hohen Verrichtung, die ihm aufgetragen war, so war er es auch durch die Art und Weise, womit er seiner Bestimmung nachkam, und hierüber kurz noch einige Worte.

Schon in der Vorbereitung zu seinem Amte war er groß. Um als Wegbereiter und Zeuge des göttlichen Lichtes dereinst würdig auftreten zu können, verließ er in früher Jugend schon seine Eltern und das väterliche Haus und begab sich in die Wüste, wo die wilden Thiere seine einzigen Lebensgefährten waren. Seine Kleidung war ein rauher Sack von Kameelhaaren, um die Lenden durch einen härenen Gürtel festgehalten, seine Nahrung wilder Honig und Heuschrecken, seine Lagerstätte der nackte Erdboden. Mit einem Worte, er züchtigte sein Fleisch, als hätte er die schwersten Sünden abzubüßen, während er doch die Heiligkeit aus dem Mutterleibe mit sich gebracht hatte. Ueber das Gesagte können wir keinen Zweifel hegen, da die Wahrheit mit dem Zeugnisse des Evangeliums erhärtet ist.

Die griechischen Schriftsteller wollen wissen, die heilige Elisabeth habe sich zur Zeit, als Herodes die unschul-

digen Kinder ermorden ließ, auf die Flucht begeben und eine Höhle im Gebirge bewohnt, die nach der Angabe des ehrwürdigen Beda später in eine Kirche verwandelt wurde. Petrus, der heilige Bischof und Martyrer zu Alexandria, fügt bei, Zacharias, der Vater, sei von den Kriegsknechten des Herodes getödtet worden, weil er die Zufluchtsstätte des Sohnes nicht verrathen wollte. Dem sei nun, wie immer — so viel ist unbestritten und von allen Lehrern anerkannt, daß Johannes als Jüngling schon in der Wildniß ein sehr strenges Leben führte und allen nachfolgenden Waldbrüdern den Weg zeigte, weßhalb der heilige Gregor von Nazianz ihn unbedenklich einen Einsiedler nennt und die heiligen Hieronymus, Chrysostomus und Bernardus in ihm den ursprünglichen Begründer des Mönchthums finden wollen. Sein Aufenthalt in der Wüste dauerte so lange, bis ihm Gott befahl, hervor zu gehen, seine Stimme als Prediger vernehmen zu lassen und sein Amt als Vorläufer Christi anzutreten. Aus so strengem Bußleben mußte er auf die Weltbühne treten, damit Alle, die von den früher schon an ihm geschehenen Wunderzeichen wußten, um so eher auf den Gedanken gerathen müßten, dieser Mann sei nothwendig vom Geiste Gottes getrieben, dieser Mann könne nur die reine Wahrheit predigen, diesem Manne könne man füglich unbedingten Glauben schenken.

Und wie Johannes sein Leben begonnen hatte, so setzte er es auch fort; ja er stieg von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde merklich in der Heiligkeit. Gebührend zu beschreiben die zahllosen Tugenden, die Menge der Verdienste, das Meer der Vollkommenheiten, so er

von dem ersten Augenblicke seines Daseins an, bis dieses durch das Schwert des Herodes gewaltsam geendet wurde, in sich aufgehäuft, hiezu würde die Zunge eines Engels nicht ausreichen. Wahrhaftig man würde in Verlegenheit kommen, wenn man sagen sollte, was größer bei ihm gewesen sei, — das Amt, zu dem er auserkoren, oder die Tugend und Heiligkeit, womit er es geschmückt. Und nachdem wir nun dargethan seine überschwengliche Hoheit, wollen wir jetzt betrachten seine demüthige Niedrigkeit.

* * *

Nichts ist gewöhnlicher, als daß Menschen, die in hohen Ehren und Würden sitzen, gewaltig zur Hoffart angereizt werden und dieser Versuchung gar leicht unterliegen. Sie vermeinen, sie seien ihrer hohen Stellung in aller Weise würdig, der Vorrang gebühre ihnen ihrer Verdienste halber selbstverständlich. Gleichwie der Sturm gerade die höchsten Bäume am heftigsten schüttelt und nicht selten sogar mit der Wurzel ausreißt, so werden auch diejenigen, welche auf der Höhe der Menschheit stehen, gar sehr vom Winde der Hoffart und des Ehrgeizes angefochten, so daß es viel ist, wenn sie sich aufrecht erhalten. Die Lehrer des Geistes behaupten nicht mit Unrecht, daß die Demuth bei solchen Leuten überaus selten gefunden werde. Der heilige Bernhard nennt jenen einen irdischen Gott, der bei vollem Humpen und mit köstlichen Speisen besetzter Tafel die Mäßigkeit einhalte. Nicht weniger kann dieser Bezeichnung würdig befunden werden derjenige, welcher in hohen Standeswürden demüthig bleibt und bei großen Ehren in seinen eigenen Augen

klein und niedrig erscheint. Deßhalb ermahnt Cassianus die Mönche, sie möchten die Weiber und die bischöflichen Infeln in gleicher Weise fliehen — die Weiber, weil bei diesen die Keuschheit bedroht sei, die bischöflichen Infeln wegen der Gefahr, die Demuth zu verlieren.

Allein sei es, daß Ehren und Würden vielfach zur Hoffart verleiten, Tugend und Heiligkeit thun es oft noch mehr. „O welche Stärke gehört dazu," ruft der heilige Augustin aus, „daß ein mit ungewöhnlichen Tugenden ausgestatteter Mensch, während er allen anderen Lastern widerstreitet, nicht dem Laster der Hoffart erliege." Je vortrefflicher die Tugend ist, desto mehr verleitet sie den Unbehutsamen, sich zu erheben. O, wie Viele sind in dieser Versuchung gestrauchelt, ja sogar gefallen, gefallen bis in den Abgrund der Hölle hinab. Sie haben ihrer Tugend wegen sich eingebildet, besser zu sein, als die Menge. Die Ehrsucht hat sich in ihr Gemüth eingeschlichen und mit süßem Kitzel das Herz bewegt, daß sie, wo nicht mit Worten, doch in Gedanken zu sich sprachen: Ich habe bisher keiner Todsünde mich schuldig gemacht; ich liege alle Tage im Gebete vor dem Angesichte des Herrn; ich empfinde zum öftern himmlische Entzückungen; ich kasteie meinen Leib mit Fasten und Bußübungen; ich theile mein Brod mit den Armen u. s. w. Mit diesen Gedanken kam unbemerkt der Stolz, wuchs die Selbstgefälligkeit. Sie überredete den Menschen, daß er im Guten täglich zunehme; sie spiegelten ihm vor, wie sehr er durch seine Tugenden über Andere erhaben sei. Und er gefiel sich darin — und fiel. Nun, wie wird es da mit dem heiligen Johannes sein, der mit den größten

Tugenden überdieß das höchste Ehrenamt in sich vereinigte? Werden wir bei solchen ungewöhnlichen Bevorzugungen noch die Demuth antreffen? . . O, ja wohl! Und zwar die Demuth so tief, als hoch die Größe.

Christliche Zuhörer! Wir mögen Johannes aufsuchen, wo immer, wir mögen ihn betrachten, wie immer, wir mögen sehen auf seine äußere Erscheinung oder auf sein Thun und Lassen, wir mögen ihn belauschen bei seinen Reden oder in seinen innersten Gedanken und Anmuthungen . . . so finden wir allenthalben nichts anderes, als die tiefste Demuth. Wenn diese Tugend menschliche Gestalt annehmen und unter uns herumwandeln würde, so könnte sie sich unmöglich tiefer hinablassen, als Johannes sich hinabgelassen hat. Alle Güter der Natur und der Gnade, mit denen er begabt war, schrieb er nicht sich selbst, sondern allein der Güte Gottes zu. Er glaubte nicht, etwas an sich zu haben, das ihm nicht gegeben worden sei. Obwohl er in der Meinung seiner Nebenmenschen als ungewöhnliche Größe dastand . . . in seinen eigenen Augen war er klein, niedrig, gar nichts. Er verachtete vom Grunde des Herzens allen Ehrgeiz der Welt, alles menschliche Lob, alle Erhöhung. Ein alle anderen Heiligen weit übersteigender Berg der Vollkommenheit, kam er sich selbst als das tiefste Thal der Nichtigkeit vor. Er war ein mit großen Schritten auf der Tugendbahn einherwandelnder Riese; sich selbst aber erschien er als ein winziger Zwerg oder als ein schwaches Kind. Kurz, die Demuth hatte ihn dahin gebracht, die Selbsterniedrigung so tief herabgedrückt, daß er, nach seinem eigenen Maßstabe gemessen, eher als ein ganz

werthloses Geschöpf, denn als der Vorläufer Christi hätte erscheinen müssen. Ich will das Evangelium hiefür wieder zur Zeugschaft aufrufen.

Wir lesen in der Schrift: Und dieß ist das Zeugniß des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten sendeten, daß sie fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte, und läugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein.*) Non sum, non sum . . . ich bin nicht Elias, versetzte er, obwohl der Erzengel Gabriel seinem Vater Zacharias von ihm vorgesagt hatte: Praecedit ante illum in virtute et spiritu Eliae . . . er wird vor ihm hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias.**) Non sum, non sum . . . ich bin kein Prophet, noch ein anderer großer Wundermann. Lege man ihm auch noch so gegründete Ehrentitel bei, er wird beständig erwiedern: Non sum, non sum . . . ich bin es nicht, ich bin es nicht. Saget ihm, der heilige Petrus Chrysologus nenne ihn in seinen Schriften: Eine Schule der Tugend, einen Lehrmeister des Lebens, ein Muster der Heiligkeit, eine Richtschnur der Gerechtigkeit, einen Spiegel der Jungfrauschaft, ein Beispiel der Keuschheit, einen Weg der Buße, einen Unterweiser des Glaubens, einen Inhalt des Gesetzes, einen Inbegriff des Evangeliums, eine Stimme der Apostel, eine Leuchte der Welt, eine Posaune des

---

*) Joh. 1, 19—21. — **) Luk. 1, 17.

Richters, eine Wohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit . . . und ihr werdet immer dieselbe Antwort hören: Non sum, non sum . . . ich bin es nicht, ich bin es nicht. Machet ihm zu wissen, der heilige Augustinus ehre und heiße ihn: Einen geheimen Rath des Vaters, einen Botschafter des Sohnes, einen Vertreter des höchsten Königs, einen Verkündiger der Buße, eine Freude der Eltern, eine Ehre des Stammes, ein Beispiel der Welt, einen Banner des Todes, eine Pforte des Lebens, eine Zierde der Menschheit, einen Glanz des Wandels, einen Anfang aller Gerechtigkeit, den Vortrefflichsten des Erdbodens, einen Blutsverwandten Christi . . . und ihr werdet nichts anderes entgegen bekommen als: Non sum, non sum . . . ich bin es nicht, ich bin es nicht. Meldet ihm weiter, der heilige Bernhard betitele ihn als den Größten der Erzväter, den Anfang und das Ende aller Patriarchen, einen Propheten der Propheten, einen Auserlesenen aus den Engeln, eine Jungfrau und einen Spiegel aller Reinigkeit, einen Martyrer und ein Licht aller Martyrer . . . so wird er auch das nicht sein wollen, sondern beharrlich erwiedern: Non sum, non sum . . . ich bin es nicht, ich bin es nicht.

Allein die Abgesandten der Juden ließen sich so leichter Dinge nicht abspeisen. Dixerunt ergo ei: Quis es, ut responsum demus his, qui miserunt nos. Sie sprachen demnach weiter: Wer bist du denn? damit wir Antwort geben Denen, die uns gesandt haben. Quid dicis de te ipso: Was sagst du von dir selbst?*)

---

*) Joh. 1, 22.

Nun endlich, sollte man denken, werde Johannes mit der Sprache herausrücken und seine Vorzüge eingestehen. Er werde sagen: So wisset denn, ich bin der Zweig eines hochedlen, im ganzen Lande bekannten und gerühmten Stammes. Mein Vater nennt sich Zacharias und war Priester des Herrn, der im Tempel für das ganze Volk opferte. Ihm ward ich von einem Engel verkündet, als er eben am Altare stand. Meine Mutter Elisabeth war eine von den Töchtern Aarons,*) das ist, eine von den weiblichen Nachkommen des Hohenpriesters Aaron. Meine Person betreffend, so bin ich das Wunderkind, bei dessen Geburt so seltsame Dinge sich zugetragen, daß der Ruf hievon im ganzen jüdischen Gebirge ausging und man von Mund zu Mund fragte: Was meinst du, daß aus diesem Kinde werde? Wollet ihr auch von meinem Berufe Kunde haben, so findet ihr denselben bei dem Propheten Malachias mit den Worten angedeutet: Ecce ego mitto Angelum meum; et praeparabit viam ante faciem meam . . . siehe, ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her.**) Und hiemit habt ihr die verlangte Antwort. Ihr kennet nun mein Geschlecht, mein edles Herkommen, das Wunderbare meiner Person, die Erhabenheit meines Amtes. Gehet also hin und berichtet es denen, die euch zu mir gesendet haben. In dieser Weise, sage ich, hätte nach menschlichem Ermessen Johannes auf so vieles Anbringen endlich sich herauslassen können, und er würde damit den Juden nur mit voller Wahrheit geantwortet haben.

*) Luk. 1, 5. — **) Malach. 3, 1.

Aber nichts von allem dem! Die Demuth hat ihm weit andere Worte auf die Zunge gelegt, die wenigen und einfachen Worte, welche er den Drängern endlich zur Antwort gab: Ego vox clamantis in deserto . . . ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste. Eine Stimme nennt er sich, eine wesenlose Luftbewegung, die im Augenblicke vergeht, beim ersten Vernehmen schon verschwindet und nichts hinter sich läßt, nicht die geringste Spur. Christliche Herzen, kann wohl die Demuth sich tiefer herablassen?

Wollte Gott, muß ich da mit dem Abte Guericus seufzen, wollte Gott, wir wären Alle so demüthig bei unseren Sünden, wie es die Heiligen waren bei ihren Tugenden. Wir sind in Sünden empfangen, in Sünden geboren, in Sünden erzogen, in Sünden veraltet — und doch wollen wir groß, angesehen, geehrt, gepriesen und mit Ruhm überhäuft sein. Welche Ungereimtheit! Da wir sündigten, begingen wir eine schmachvolle That, welche aller Schicklichkeit, aller Vernunft, allem Gesetze zuwider ist, eine That, deren wir uns in's Herz hinein schämen, für die wir uns auf alle erdenkliche Weise demüthigen, ja, wenn es möglich wäre, in das Nichts verkriechen sollten. Aber solche Gedanken haben in unserm Hirne nicht Platz. Hoffart, Stolz und Eigendünkel haben uns also eingenommen und erfüllt, daß die christliche Demuth in uns nirgends mehr einen Schlupfwinkel findet. Ich bin edel von Geburt, reich an Mitteln, begabt mit glänzenden Talenten, Meister in den Wissenschaften, — ich bin die Ehre meiner Angehörigen, die Stütze meines Hauses, die Zierde meines

Vaterlandes. — Das sind unsere Gedanken, das unsere Reden, da wir doch im Rückblicke auf unser Sündenleben nicht wagen sollten, die Augen aufzuschlagen, geschweige denn solche Prahlereien in den Mund zu nehmen. Noch einmal also . . . wollte doch Gott, wir wären so demüthig bei unseren Sünden, als es die Heiligen bei ihren Tugenden waren!

Und bei dem Getreibe und Gespreize des Hochmuthes, welches sich jetzt in der Welt so breit macht — wo bleibt da die Demuth? Die Demuth, welche doch eine der ersten und unerlässigsten Tugenden eines Christen ist? Jesus selbst, die göttliche Weisheit, hat die Demuth vom Himmel auf die Erde herab gebracht. Er hat sie Zeit seines heiligsten Lebens mit Wort und Beispiel immerdar gelehrt. All sein Thun und Lassen verwies auf die von ihm selbst gesprochenen Worte: Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Und wie nun die Demuth recht eigentlich eine Tugend Christi ist, auf gleiche Weise soll sie es auch eines jeden Christen sein. Aber leider Gottes ist's nicht so, leider Gottes sind die Meisten von uns von Dünkel und Hoffart geschwellt. Tange montes et fumigabunt.*) Rührt man uns nur ein wenig an, so geht gleich Feuer und Rauch auf. Wir können nichts leiden, nichts dulden, nichts ertragen, weil wir von übermäßiger Selbstliebe aufgebläht sind.

Und wenn sich also die Demuth bei uns so spär-

*) Ps. 143, 5.

lich findet, wo bleibt dann der Himmel? wo die ewige Seligkeit? Wir wissen, daß Christus auf die Welt gekommen, um die Plätze der aus dem Himmel verstossenen Engel mit seinen Auserwählten zu ergänzen. Und wie nun diese Plätze durch die Hoffart geleert worden sind, so müssen sie durch die Demuth wieder erfüllt werden. „Illuc humiles ascendunt, unde superbi ceciderunt . . . dorthin steigen die Demüthigen empor, von wo die Hochmüthigen herabgestürzt sind," sagt der heilige Augustinus. Wenn nun unser Herr und Heiland von der Demuth, seiner zweiten Natur, nichts in uns finden wird, wohl aber eine große Portion von der dem Wesen des Teufels angemessenen Hoffart — was wird dann geschehen? Darüber kann wohl kein Zweifel sein!

Erit enim magnus coram Domino . . . denn er wird groß sein vor dem Herrn. Ja, Johannes war groß, groß und übermäßig groß, mögen wir sein Amt oder aber seinen Wandel in's Auge fassen. Und so groß er war vor Gott, so klein war er vor sich selbst ob seiner Demuth. So konnte ich denn mit Recht die Vereinigung von Hoheit und Niedrigkeit in der Person des heiligen Johannes als ein schönes Schauspiel euch vorstellen. Wohlan denn, Geliebteste! wenn diese Vereinigung euch an Johannes so wohl gefällt, so gefalle sie euch auch an eurer eigenen Person. Strebet auch ihr um diese auserlesene Seelenzierde. Schmücket auch euch und euer Gemüth aus erstlich mit ausbündiger Tugend und dann mit der echten christlichen Demuth. Seid gerecht, gefallet aber nicht euch selbst in dieser Gerechtigkeit. Seid vollkommen, vor euren Augen aber

unvollkommen. Unterstellet euch der Demuth und um Gottes willen Jedermann. Ziehet euch keinem Einzigen vor. Haltet diejenigen für wohlmeinend, die euch tadeln und hintansetzen, jene aber, die euch rühmen und erheben, für übelgesinnt. Mit einem Worte: seid bei allen euren großen Tugenden und Thaten vor euch selbst klein, recht von Herzen klein. Das ist das Mittel, das der Weg, auf welchem ihr dereinst vor Gott und seinen Auserwählten groß werden und ewig groß verbleiben möget. Amen.

Am Feste der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Vorspruch.

Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. Matth. 16, 17.

Inhalt.

Die heiligen Apostelfürsten waren ehevor Sünder wie wir; — ein Trost für die Sünder.

Dieser einzige Tag, geliebteste Brüder, sagt der heilige Papst Leo in seiner Predigt auf das heutige Fest, dieser einzige Tag gibt Ursache zu einer zweifachen Freude; sintemal er nicht bloß einen Apostel, sondern zwei uns feierlich vorstellet. Des heiligen Petrus gedenken wir heute, wir gedenken ingleichen des heiligen Paulus. Darum sollen wir heute unsere Andachtsübungen verdoppeln, unsere Herzen erweitern, unsere Freudenbezeigungen auf's Höchste spannen. Wir sollen uns so sehr erfreuen, weil unsere Mutter, die Kirche, uns heute zwei ihrer Glieder und Kinder vorführet, die unter allen Jüngern Jesu die höchste Stufe erreicht haben.

Indeß nun der heilige Papst mit seiner Rede meine Zuhörer insgesammt zu allgemeinem Jubel aufmuntert,

will ich mich begnügen, an eine gewisse Klasse derselben insbesondere meinen Mahnruf ertönen zu lassen — an diejenigen, welche dieser Ermunterung am allermeisten bedürfen. Und diese wären? — Wer sonst, als die kleinmüthigen Sünder und Sünderinnen. Ach, die Unglücklichen sind alles Trostes bar und gehen herum, wie der Schatten an der Wand. Sie finden nirgends weder Rast noch Ruhe, und ihr Herz kämpft beständig mit der Verzweiflung. Diese, diese will ich, gefällt's Gott, heute ermuntern und aufrichten, diesen will ich Muth zusprechen und bei ihnen es dahin bringen, daß sie um Vieles erleichterter aus der Predigt heimkehren, als sie hergegangen sind.

Wir sollen Alle, haben wir den heiligen Leo reden hören, wir sollen Alle uns am heutigen Tage erfreuen, weil unsere Mutter, die Kirche, da zwei ihrer Glieder und Kinder vorführet, die unter allen Jüngern Jesu die höchste Stufe erreicht haben. Also die Höchsten sind sie geworden, und aus was sind sie es geworden? Aus armen und großen Sündern! Und dieß sei dem zaghaften Sünder eine fröhliche Botschaft; sie soll das trübe Gemüth ihm erhellen und seiner Seele den tröstlichen Gedanken einflößen, daß, so übel dermalen auch seine Gewissensangelegenheiten stehen, er dennoch auf bessere Zeiten hoffen dürfe.

Beatus es Simon Bar-Jona, sprach Christus zu Petrus: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. Nun aber ist, wie die heiligen Väter und Schriftausleger bemerken, die Seligkeit zweierlei. Die eine heißt: Beatitudo viae, Seligkeit des Weges oder der Wanderschaft; — die andere: Beatitudo patriae, Seligkeit des Vater-

landes oder der Ruhe. Letztere dauert ewig, im Himmel, denn dort ist unser eigentliches Vaterland; erstere hingegen ist zeitlich, hier auf Erden, wo wir auf der Wanderschaft befindliche Fremdlinge sind. Wenn also Christus den Petrus selig preist, so meint er damit nicht, als sei sein Jünger schon am letzten Ziele angelangt, sondern er will ihm nur andeuten, daß er sich auf dem rechten Wege dahin befinde. Selig ist, wer das Gesetz beobachtet, läßt sich Salomon vernehmen,*) und in den Psalmen David's heißt es: Glückselig, die in Unschuld dahin gehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn.**)

Um der Seligkeit des Weges willen hat der Heiland seinen Apostel gepriesen, der doch auf demselben Wege später noch einmal so schmählich gefallen ist. Aber er hat sich wieder erhoben, hat sich wieder auf die Füsse gemacht, ist glorreich vom Falle erstanden. Und was haben nun wir zu thun, wenn wir einen unglücklichen Sünder elend zu Boden liegen sehen? Sollen wir ihm sagen, er müsse da unrettbar im Kothe stecken bleiben und lebendigen Leibes verfaulen? Sollen wir ihm sagen, seine Sache sei verspielt und er möge immerhin seine Rechnung mit dem Teufel machen? Sollen wir ihm die Seligkeit des Weges vermessentlich ganz und gar absprechen und ihn ein für allemal der Verdammniß überweisen? Nein, das sei ferne von uns! Das wäre ein blinder, sündhafter Eifer. Im Gegentheile wollen wir ihm Muth machen, ihm Trost einflößen, ihm vorhalten

*) Sprüchw. 29, 18. — **) Ps. 118, 1.

das Leben derjenigen, welche Sünder waren, wie er, nachmals aber Büßer, ja sogar große Heilige geworden sind. Heute insbesonders wollen wir ihn aufrichten an dem Beispiele der beiden großen Apostelfürsten und ihm sagen erstens: daß sie ehevor Sünder gewesen sind, wie er jetzt ist — und zweitens: daß es in seiner Macht stehe, einstens zu werden, was sie jetzt sind.

So bist du denn, bedauernswerther Sünder! verlassen von Trost und Zufriedenheit. Alle Freude ist aus deinem Herzen gewichen, aller Frohsinn von deinem Antlitze verschwunden. Du bist versenkt in ein Meer von Bitterkeit und möchtest mit dem gottlosen Achan ausrufen: Peccavi Domino Deo Israel . . . wahrlich, ich habe gegen den Herrn, den Gott Israels, gesündiget, und so und so hab' ich gethan.*) Ich habe Ungerechtigkeit geübt und fremdes Gut mir zugeeignet. Ich bin voll des Hasses und Grolles und gedenke keiner Zeit, wo ich meinen Feind mit einem guten Auge angesehen hätte. Ich bin verstrickt in die Bande unlauterer Liebe, in das Garn einer verführerischen Buhlerin, von der ich mich nicht mehr losmachen kann. Peccavi Domino! Und darum bin ich so gedrückt, bin ich so voll der Angst und des Kummers, daß ich nicht weiß, wo aus und wo an.

Lieber Bruder, du hast in der That Ursache zu trauern; denn da du gesündiget, wie du selbst bekennst,

*) Jos. 7, 20.

hast du eine überaus schändliche That begangen. Du hast wider den Herrn gesündiget, du hast Gott beleidiget und hast hiemit eine Bosheit geübt, wie sie nur je ein Mensch oder ein Teufel üben kann. Wie sehr würdest du gefehlt haben, wenn du einen vornehmen Herrn oder deinen Landesfürsten, ja wohl gar den heiligen Vater in Rom beleidiget hättest. Und welch unerhörten Frevel hast du erst geübt, als du Gott beleidigtest? — Gott, gegen den alle große Herren hier auf Erden, König, Kaiser und Papst, armselig klein, ja gar nichts sind. Besser wäre es, sagt ein alter katholischer Glaubenslehrer, besser wäre es, es ginge die ganze Welt zu Grunde, besser, es versänken alle Kreaturen im Abgrunde, besser, es würde die ganze Natur unter und über sich gekehrt, besser sogar, es würden vernichtet alle Heiligen, alle Auserwählten, alle Engel, ja die Königin der Engel selbst, besser — als daß Gott auch nur durch eine einzige Sünde angegriffen werde. Jetzt, mein Bruder, mache dir selbst die Rechnung, was du gethan, da du Gott nicht mit einer, sondern mit vielen Todsünden beleidiget hast. O der unaussprechlichen Bosheit! o der unergründlichen Vermessenheit!

Wenn nun so schwere Schuld auf dir ruht, Unglückseliger! was sollst du thun? Sollst du unabläßig zittern und zagen? Sollst du allen Muth, alle Hoffnung sinken lassen? Sollst du etwa gar nach Strick und Baum sehen, um dich zu hängen? Ei, beileibe nicht! Du sollst, rathe ich dir, deine Augen auf unsere zwei Apostelfürsten werfen und der tröstlichen Wahrheit versichert sein, daß auch sie ehevor waren, was du jetzt bist, nämlich arme

Sünder. Wollen wir einen nach dem andern vernehmen und mit Petrus den Anfang machen.

Als Jesus gefangen genommen und den Hohenpriestern vorgeführt worden war, folgte ihm Petrus von Weitem nach bis in das Haus des Annas und Kaiphas. Im Vorhofe angelangt, machte er sich an das Feuer hin, welches ein ganzer Schwarm von Leuten aus der Dienerschaft sich wärmend und mit einander schwätzend umstand. Eine aus den Mägden sah den Fremdling scharf an und sagte: Gehörst du nicht zu den Jüngern dieses Menschen? Petrus läugnete und fügte bei, daß er ihn nicht einmal kenne. Und so that er auf wiederholte Fragen zum andern und zum dritten Male und bekräftigte endlich seine Lüge sogar mit einem Schwure.

Aber wie, Petrus, du kennst diesen Menschen nicht, welchen du im heutigen Evangelium als den Sohn Gottes bekennest und anrufest? Du kennst diesen Menschen nicht, der dich wunderbar über dem Wasser hielt, daß du fest und sicher darauf gingst, wie auf gepflastertem Boden? Du kennst diesen Menschen nicht, welcher in deiner Gegenwart mit einem einzigen Worte das ungestüme Meer gestillt und den Winden und Wellen Ruhe geboten hat? Du kennst diesen Menschen nicht, dem du nach dem reichen Fischfange ganz bestürzt von der Größe des Wunders zu Füssen fielest mit dem Ausrufe: Herr, geh' weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mann? Du kennst diesen Menschen nicht mehr, der kurz zuvor, ehe du ihn verläugnetest, dem Malchus das von dir abgehauene Ohr anheilte, denselben, welchem du hoch und theuer versichert hast: Herr, ich bin bereit, mit dir in

den Kerker und in den Tod zu gehen? Du kennst diesen Menschen nicht mehr, der zu dir die gewichtigen Worte gesprochen: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam . . . du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche erbauen? Du kennst diesen Menschen nicht mehr, mit dem du drei ganze Jahre lang herumgewandelt bist und in dieser Zeit seine göttlichen Lehren hörtest, seine erstaunlichen Wunder sahest? Denjenigen nicht mehr, mit welchem du eben erst das Osterlamm gegessen? Non novi hominem, erwiederst du auf alle an dich gestellten Fragen: Lasset mich in Ruhe, ich hab' euch's schon gesagt, ich kenne diesen Menschen nicht. Ich aber rufe dir mit Daniel zu: Recte mentitus es in caput tuum . . . du hast gelogen, du hast vermessentlich in deinen Hals hinein gelogen.*)

Und mit dieser Lüge, Petrus, hast du dich schwer versündiget. Der heilige Chrysostomus sagt, der Apostel habe vielleicht eine der allerschwersten Sünden begangen. Er stand vor keinem rechtmäßigen Gerichte, Niemand bedrohte ihn in irgend einer Weise, nur ein schwaches, vorwitziges Weib wagt sich mit einer Frage an ihn, und siehe! — da liegt auch schon der starke Felsen zu Boden. Er läugnet, er lästert, er schwört — o Sünde, o greuliche Sünde!

O Nacht, o schauerliche Nacht, o unglückselige Nacht, da Christus, der Richter aller Menschen, von einem ungerechten Richter zum andern geschleppt, da er fälsch-

*) Dan. 13, 55.

lich angeklagt und verdammt wurde, da sein göttliches Antlitz der niederträchtige Backenstreich traf und diesen Spiegel der Herrlichkeit der Speichel gemeiner Schergen verunreinigte, — da sie der ewigen Weisheit die Augen verhüllten und muthwilliges Blindekuhspiel mit ihr trieben, — da Alle, die den Herrn bisher als Jünger und Freunde begleitet hatten, sich in sicherer Entfernung hielten und nicht Einer von ihnen einen Finger zu seiner Rettung bewegte! Wahrhaftig, das war eine Nacht, welche aus der Reihe der Nächte gestrichen werden sollte, eine Nacht, von welcher Wunder zu nehmen ist, daß die Sterne, diese Augen des Himmels, nicht Blut geweint haben. Nichts desto weniger sind die Kirchenlehrer der Meinung, nicht seine äußerste Mißhandlung und Verunehrung sei da dem Heilande am schmerzlichsten gefallen, sondern der Verrath des Petrus, die dreifache Verläugnung seines Meisters, welche sich derselbe zu Schulden kommen ließ. Das verwundete das Herz des Osterlammes am tiefsten und that ihm weher, als alle übrige Marter zusammen genommen. O Petrus, unglückseliger Petrus, wie tief war doch dein Fall! wie groß, wie übergroß deine Sünde!

Und nicht kleiner, nicht um ein Härlein kleiner war die Sünde, welche Paulus, ehevor Saulus geheißen, auf sich lud. Christus war vom Himmel auf die Erde herniedergestiegen, um die rechtgläubige, allein seligmachende Kirche zu gründen. Er hatte sie mit dem Samen seiner göttlichen Lehre befruchtet und mit seinem kostbaren Blute reichlich begossen, und sie fing eben an, freudig aufzukeimen, — da griff Saulus mit rauher Hand zu, sie in

ihrer ersten Blüthe zu ersticken und mit der Wurzel auszurotten. Er selbst bekennt dieses in seinem Briefe an die Galater, wo er schreibt: Ihr habt ja von meinem ehemaligen Wandel im Judenthume gehört, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verwüstete.*) Und solches bekräftiget auch der heilige Lukas in der Apostelgeschichte, da er sagt: Saulus aber schnaubte nach Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn.**) Der heilige Chrysostomus nimmt hier Anlaß auszurufen: „Was wollen diese Worte anderes andeuten, als daß Saulus bis dahin über die Massen Uebles gestiftet hat, ja, besser zu reden, daß kein Uebel gewesen sei, welches Saulus nicht angestiftet. So viel Christenblut ist durch ihn allein vergossen worden, daß ganz Jerusalem darin hätte schwimmen können. Dem Herrn metzelte er seine Gläubigen nieder, gegen die Kirche lief er Sturm mit aller Wuth, die Grundsäulen dieser Kirche, die Apostel, suchte er zu stürzen und aus dem Boden zu reißen. Er steinigte den Erzmartyrer Stephanus, er verschonte nicht Mann noch Weib, — Alles mußte über die Klinge springen. Tag und Nacht war er beschäftigt, die Anhänger des neuen Glaubens vor Gericht zu schleppen, in Fesseln der Obrigkeit vorzuführen und sie als die größten Uebelthäter anzuklagen, und zu dem Ende suchte er sie in den geheimsten Schlupfwinkeln ihrer Häuser und selbst in entlegenen Berghöhlen auf. Und fand er sie, so fiel er über sie her, wie ein wüthendes Thier."

---

*) Galat. 1, 13. — **) Apostelgesch. 9, 1.

Caligula, der blutgierige Würger, wünschte, daß das ganze Christenvolk zusammen ein einziges Haupt haben möchte, um es mit einem einzigen Streiche abschlagen zu können. Und in gleicher Weise war des fanatischen Saulus inbrünstiges Verlangen, die Christen alle miteinander aufzuwürgen und ihren Namen und ihr Andenken in ewiger Vergessenheit zu begraben. Und so raste und tobte er fort, bis ihm die Stimme des Heilandes aus den Wolken zurief: Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich.*) Bis dahin war er der geschworne Feind der Jünger Jesu, ihr Scherge und Henker — fürwahr eine so große, so abscheuliche Bosheit, daß ihr nicht leicht eine andere an die Seite gestellt werden kann.

So haben also die beiden Apostelfürsten gesündigt, einer schwerer als der andere; aber verzweifelt sind sie nicht. Sie haben gehofft, sie haben vertraut und ihre Zuflucht zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit genommen, und nicht vergebens. Keiner wurde verstoßen; beiden wurden ihre Sünden vergeben, und keinem sind sie vorbehalten worden. Ein Jeder hat erlangt, was er wünschte — Nachlassung der Strafe, Huld, Gnade, vollkommene Erbarmung.

Und was soll es nun Trostreicheres für dich geben, kleinmüthiger Sünder? Sieh an den Petrus, diesen Fels der Kirche — o wie tief ist er gefallen! Aber er hat sich wieder erhoben, und zwar zu einer weit größeren Höhe, als je vordem. Sieh an den Paulus, diesen geschwornen Todfeind der Kirche. Welchen Grimm, welche

*) Apostelgesch. 9, 4.

Verfolgungswuth legte er gegen die junge christliche Gemeinde an den Tag! Er ist aber von dieser bösen Gesinnung abgestanden und hat später die Kirche eben so tapfer verfochten, als heftig er sie vordem verfolgte. Ei, so ahme denn diesen erhabenen Apostelfürsten getreulich nach, in der Bußfertigkeit für deine Sünden und im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Wenn du mit Petrus, mit Paulus, ja selbst mit Judas gesündiget, warum willst du mit den beiden Ersteren nicht zuversichtlich hoffen, sondern mit Judas verzweifeln? Gesündiget, schwer gesündiget haben alle drei, gehofft aber nur zwei, und darum ist auch nur zweien die Gnade zu Theil geworden. Hätte auch der dritte gehofft, so wäre er eben so nicht zu Schanden geworden. „Bist du von Gott durch was immer für eine Sünde abgefallen, so ist doch Gott von dir nicht abgefallen," sagt der heilige Augustin. Klammere dich fest an seine Barmherzigkeit; unter den Fittigen derselben ist noch Keiner verloren gegangen, er habe sie denn selbst von sich gestoßen. „Was zweifelst du noch von deinem Jesus geliebt und in Gnaden angesehen zu werden?" fragt der geistreiche Spanier Avila. „Er hat dich geliebt, ehe du ihn liebtest; wie soll er dich nun verschmähen, da du reumüthig zu ihm zurückkehren und ihn mit neuer Liebe umfassen willst?" Sei daher wohlgemuth, Sünder! sei wohlgemuth und verzage nicht. Gib dich nicht selbst verloren. Du bist freilich ein Sünder, aber nicht der erste Sünder. Es hat deren gegeben vom Anfange der Welt her und wird deren geben bis zum letzten Tage. Ja es waren sogar die

jetzt im Himmel so hoch stehenden Apostelfürsten Sünder, und dieß sei und bleibe dem zaghaften Sünder ein herzermunternder Trost.

* * *

Kommet, ruft der König David aus, und **schauet die Werke des Herrn, welche Wunder er auf Erden gewirkt hat.***) Ueber diese Worte läßt sich Cassianus vernehmen: „Was kann doch ein größeres Wunder sein, als das, aus einem habgierigen Publikaner mit einem Male ein Apostel, aus einem grausamen Verfolger des Glaubens plötzlich ein eifriger Verkündiger eben dieses Glaubens zu werden. Dieses sind die Werke, die erstaunlichen Werke, welche der göttliche Sohn mit Zuthun des Vaters fortwährend auf Erden wirket.“ Dieses sind die unaufhörlichen Wunder, jene übernatürliche Stärke nämlich, jene wundersame Gnade, die Gott allen Jenen angedeihen läßt, die sich ihrer würdig machen. Sobald diese Gnade in die Seele des Menschen einzieht, eben sobald verwandelt sie dieselbe in eine ganz andere. Sie ertheilt ihr alsogleich solches Vermögen, daß sie kann, und zwar ganz leicht kann, was ihr ehevor als eine pure Unmöglichkeit erschienen ist. Wo man im Stande der Sünde das Fleisch gehätschelt hat, da hält man es im Stande der Buße und Gnade hart und streng. Wo man zuvor hochmüthig sich erhoben, dort demüthiget man sich jetzt und überläßt dem Geringsten unserer Mitmenschen den Vorrang. Wo man früher den zeitlichen Reichthümern

*) Ps. 45, 9.

nachgejagt, da läßt man nun Geld und Gut fahren oder theilt es unter die Armen aus. Wo man vor Kurzem noch wie eine wilde Bestie getobt, da wandelt man jetzt als ein sanftmüthiges Lamm einher. Wo man zur Zeit der Sünde in den Augen Gottes der Allerletzte gewesen, da ist man im Anfange der Buße schon nun der Liebste und Angenehmste und vermag Dinge auszurichten, welche die ganze Natur in Verwunderung setzen. Dieß wollen wir im Vorbeigehen an unsern beiden Apostelfürsten sehen.

Sobald Petrus anfing, seine Sünden zu bereuen und dem zufolge von der göttlichen Gnade gestärkt zu werden, trat er nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte unter allen Jüngern der Erste öffentlich auf und legte den Juden das Geheimniß des heiligen Kreuzes aus — und zwar mit solchem Erfolge, daß gleich nach seiner ersten Predigt dreitausend, nach seiner zweiten aber fünftausend nach dem Taufsakramente verlangten. Er war auch der Allererste, welcher die von ihm vorgetragene Lehre mit staunenswerthen Wundern bekräftigte. Er machte den Anfang mit jenem lahmen Bettler an der Pforte des Tempels, dem er den freien Gebrauch seiner Glieder wiedergab. Darauf folgten Wunder über Wunder, und was das Unerhörteste, — sogar sein bloßer Schatten befreite die Leidenden von ihren Gebrechen, wie weder von Christus selbst noch von irgend einem andern Heiligen gelesen wird. Was für ein außerordentliches Wunder war es nicht, als Ananias und dessen Weib Saphira, weil sie den Apostel mit falschen Angaben getäuscht, todt vor seinen Füssen hinsanken. Hatte nun auch Petrus gesündiget, seine Reue machte den Fehler

wieder gut und bewirkte, daß die göttliche Gnade in Ueberfülle sich auf ihn ergoß.

Seinen Amtsbruder Paulus belangend, so hatte dieser sein unmenschliches Verfahren kaum bereut und mit aufrichtigem Herzen verflucht, als auch er vor den Augen Gottes sogleich Wohlgefallen fand, so daß der Herr zu dem in Damascus lebenden Jünger Ananias von ihm sprach: Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen.*) Und diesen seinen Beruf hat der Apostel auch in vollstem Maaße erfüllt und wurde ein Prediger des Evangeliums des Heiles, ein Verherrlicher des Namens Gottes, wie bis dahin Keiner seines Gleichen war, noch bis an's Ende der Welt je einer sein wird. Sobald er von der Blindheit geheilt war, mit welcher ihn der Herr auf dem Wege nach Damascus mitten in seiner Verfolgungswuth geschlagen hatte, machte er sich auf und verkündete Christus Jesus als den Sohn Gottes und den rechtmäßigen Messias, der den alten Verheißungen nach nunmehr zu den Menschen herab gekommen sei. Und dieß that er in den öffentlichen Schulen der Juden mit solchem Eifer, daß Männiglich im höchsten Grade darüber erstaunt war, und Niemand die plötzliche Veränderung in den Gesinnungen des Mannes begreifen konnte. Er bewies aus der Schrift mit klaren Worten, daß derselbe Christus, den er bislang in seinen Gläubigen so grimmig verfolgt hatte, der wahrhafte Heiland der Welt sei. Seine feurigen Reden erwirkten, daß von der

*) Apostelgesch. 9, 15.

Judenschaft viele das Christenthum annahmen; aber der bei weitem größte Theil blieb verstockt und beharrte in seiner Bosheit. Und diese Fanatiker faßten einen so glühenden Haß gegen den Apostel, daß sie darauf ausgingen, ihn zu tödten. Zu dem Ende sperrten sie die Thore der Stadt, um ihm jede Gelegenheit zur Flucht zu benehmen. Aber die Vorsehung hatte Paulus zu höheren Dingen auserkoren und fügte wundersam, daß er durch seine Glaubensgenossen in einem Korbe heimlich über die Ringmauer der Stadt hinabgelassen wurde und somit den mörderischen Händen seiner Feinde entrann.

Jetzt nahm er den Weg nach Jerusalem und suchte dort bei den Jüngern Jesu Zutritt zu finden. Aber diese flohen ihn wie das höllische Feuer, in der Meinung, er sei noch der alte Gegner des Christenthums und suche nur mit ihnen anzuknüpfen, um sie desto sicherer in's Verderben stürzen zu können. Zum Glücke traf er endlich den Jünger Barnabas, der sein Mitschüler im Hörsaale des Gamaliel gewesen war. Diesem nun theilte er das Wunder der Gnade mit, welches Gott an ihm gewirkt hatte, und Barnabas führte ihn beruhiget und erfreut den Aposteln vor. In der Versammlung derselben erzählte nun Paulus wiederholt den Hergang seiner Bekehrung, und Alle fielen sodann auf die Kniee nieder, um dem Herrn laut und inbrünstig Dank zu sagen, daß er aus diesem harten Felsen einen Brunnen des Heiles erweckt, ein helles Licht aus dieser Finsterniß hervorgerufen und diesen ingrimmigsten Feind in einen Lehrer des Glaubens und gewaltigen Vorfechter der Kirche umgewandelt.

Mit welch rastlosem Eifer der Neubekehrte im Weinberge des Herrn arbeitete, vermag keine Feder genugsam zu beschreiben. Mit der glühendsten Liebe, mit unüberwindlicher Geduld, die durch keine Widerwärtigkeit erschüttert werden konnte, mit der hinreißendsten Beredsamkeit unterrichtete er seine Zuhörer in den Geheimnissen Gottes. „Kein Schmettern des Donners," sagt der heilige Chrysostomus, „kann uns so erschrecklich sein, als die Stimme des Apostels Paulus den bösen Geistern. Diese Stimme hat den Teufel in Fessel geschlagen, diese Stimme hat die Welt bezwungen, diese Stimme hat die Laster getilgt, die Lüge zu Nichte gemacht, die Wahrheit zur Geltung gebracht. Christus selbst saß seinem Apostel auf der Zunge und leitete seine Rede. Er war sein beständiger Reisegefährte und bediente sich jetzt der Stimme des Paulus wie einstens der Stimme der Cherubim. Auf diesen gewaltigen Himmelsgeistern thronte ehedem Gott; jetzt aber hatte er seinen Thron auf der Zunge des Paulus aufgeschlagen. Und diese Zunge machte sich auch solcher Auszeichnung würdig, indem sie nie etwas Anderes vorbrachte, als was dem Heilande genehm war."

Venite et videte opera Domini, quae posuit prodigia super terram . . . Kommet und schauet die Werke des Herrn, welche Wunder er auf Erden gewirkt hat. Schauet, ihr verzagten Sünder, wie groß und übergroß Petrus geworden ist gleich nach seiner Bekehrung und Buße, wie groß Paulus. Der Gnade Gottes ist nämlich nichts unmöglich. Sie kann und vermag Alles. Wo sie in die büssende Seele einzieht, dort muß nicht bloß die Sünde weichen, sondern es kommen wunderbare

Erscheinungen zu Tage, die Niemand fassen kann. Ja man möchte glauben, daß der bekehrte Sünder vor Gott angenehmer sei, als der den Geboten beständig treu gebliebene Gerechte. Johannes der Evangelist, der Busenfreund Jesu, hat gewiß niemals den Pfad der Unschuld und Tugend verlassen; gleichwohl wurden ihm und allen übrigen Heiligen vorgesetzt Petrus der Meineidige und Paulus der Blutgierige. Der Erste ward das Haupt der gesammten christlichen Kirche, der Andere der Lehrer aller Völker, der Prediger der ganzen Welt. Beide mußten dem erstaunlichen Werke, wegen dessen der Sohn Gottes vom Himmel gekommen, die das Ganze tragenden Grundsäulen sein. Darum begrüßt sie heute der heilige Chrysostomus mit den Worten: „Ihr seid das Licht der Welt; ihr übertreffet an Gewalt die Könige, an Stärke die Kriegshelden, an Reichthum alle Reiche, an Weisheit alle Weltweisen, an Wohlredenheit alle Redner. Ihr habt nichts und besitzet Alles. Ihr seid die Standhaftigkeit der Martyrer, die Rechtgläubigkeit der Patriarchen, die Bußgürtel der Mönche, die Kronen der Jungfrauen, der Zaum der Barbaren, der Hammer der Ketzer, die sichere Mauer der ganzen Christenheit."

Venite et videte opera Dei . . . so kommet und schauet denn ihr verzagten Sünder, was Gott für Wunder gewirkt auf Erden an Petrus und Paulus. Schauet, wie er sie erhoben und vorgezogen und an die Spitze seiner Auserwählten gestellt hat. Schauet, wie sie jetzt sind und zu ewigen Zeiten verbleiben werden, seines eingebornen Sohnes liebsten Freunde, seine Reisegefährten, seine Tischgenossen, seine Gehilfen, seine Rathgeber, sein Alles.

Wenn ihr die Apostelfürsten nun erst sehen solltet in

ihrer Glorie und Herrlichkeit; wenn ihr sehen solltet jenes glückselige und freudenreiche Land der Lebendigen, in dessen Mitte sie wohnen; wenn ihr sehen und ermessen solltet die ewige Dauer ihres Daseins, die schwindelhafte Höhe ihrer Throne, die Herrlichkeit ihrer Schätze, die Fülle ihrer Wonnen, den Glanz ihrer Ehren . . . was würdet ihr wohl denken, was sagen? wie würde euch zu Muthe sein? Mein Gott und Alles! würdet ihr im Anblicke aller dieser Glorien ausrufen: Ist es denn möglich? möglich, daß jene jetzt so hoch stehen im Reiche der Gerechten, die einst so tief im Pfuhle der Sünden lagen? möglich, daß jene schwarzen Kohlen jetzt so hellstrahlende Sonnen geworden? möglich, daß jene jetzt in der nächsten Nähe Gottes wohnen, die vormals so unendlich weit von ihm entfernt waren? O Glorie, o Herrlichkeit! o Wunder der Buße und Gnade, wie gewaltig habt ihr diese beiden armen Sünder erhoben!

Und so rufe ich denn noch einmal und zum letzten Male: Venite et videte opera Dei . . . kommet, ihr zaghaften und muthlosen Sünder, und schauet, welche Wunder der Herr auf Erden gewirkt hat. Schauet und betrachtet, wie mächtig seine Gnade die Sünder Petrus und Paulus nach ihrer Bekehrung im Himmel und auf Erden erhöht hat. Schauet und erwäget, daß eine aufrichtige Buße euch den beiden Apostelfürsten gleich machen kann, daß ihr einstens werden könnet, was sie jetzt sind. Die Hand Gottes ist nicht verkürzt; der göttlichen Gnade ist nichts unmöglich. „Was dem natürlichen Laufe der Dinge nach unmöglich scheint, das wird durch die Gnade Gottes nicht nur möglich, sondern auch leicht,“ sagt der

heilige Bernhard. Ihr habet nichts anderes zu thun, als daß ihr erstens durch wahre, aufrichtige Buße und zweitens durch inständiges Bitten und Flehen euch derselben würdig machet. Dann wird sie sich über euch ergießen, in Strömen ergießen, je mehr ihr mitwirkt, und euch endlich in einen Stand der Heiligkeit versetzen, von dem ihr jetzt noch keinen Begriff habt. Tausende und Tausende haben das erfahren, die es sich eben so wenig eingebildet, als ihr. Maria Magdalena, die der ganzen Stadt Jerusalem ein Aergerniß war, jene andere Maria, eine Enkelin des heiligen Einsiedlers Abraham, eine Thais, eine Pelagia von Antiochien, eine Maria aus Egypten, eine Afra und viele andere der Unzucht fröhnende Weiber hätten sich zur Zeit ihrer Leichtfertigkeit auch niemals träumen lassen, daß sie einstens im Himmel so große Heilige werden sollten. Und doch sind sie es geworden, weil der göttlichen Gnade Alles möglich ist. Bewerbet euch um diese Gnade, so wird sie euch erheben, wie sie die Andern erhoben hat.

Der heilige Gregor erzählt in seinem Buche von der Glorie der Martyrer, daß ein vom Unglücke hart bedrängter Mensch in der Verzweiflung nahe daran war, sich an einem Stricke zu erhängen. Schon war die Schlinge geknüpft, da rief er jählings auf: Heiliger Paulus, steh' mir bei! Und siehe, die Versuchung ward augenblicklich von ihm hinweggenommen; sein guter Geist kehrte zurück, er schleuderte den Strick hintan, schlug das Kreuzzeichen über sich und ging hinweg, um sein böses Vorhaben als reumüthiger Büßer zu beweinen. Es war mir heute, als sähe ich eben auch einen solchen verzweifelten Menschen

vor mir, der wegen seiner vielen und großen Sünden allen Muth verloren und des Schlusses geworden, für ihn sei kein Erbarmen mehr zu hoffen. So habe ich denn sein guter Geist werden und ihn vom zeitlichen und ewigen Untergange erretten wollen — und dieß, indem ich ihm den tröstlichen Gegensatz zu Gemüth führte: Petrus und Paulus waren anfänglich große Sünder wie du, und sind jetzt die Ersten in der Herrlichkeit Gottes, die Fürsten der Apostel. Daran wollte ich ihn erbauen und aufrichten.

Ja, Sünder, weß Namens und Standes ihr auch sein möget, und wie verwurzelt und veraltet in der Bosheit, öffnet eure Augen und sehet auf die Patrone des heutigen Festtages, auf Petrus und Paulus. Wer waren diese einst, und wer sind sie jetzt! Sehet sie an und glaubet festiglich: Sie waren, was wir jetzt sind. Sehet sie an und glaubet festiglich: Wir können werden, was sie jetzt sind — wir dürfen nur wollen. Entraffet euch der Verzweiflung, fasset Muth und Vertrauen, rufet zu den heiligen Apostelfürsten mit Mund und Herz, und es kann nicht fehlen, daß sie euch zu Reue, Buße und Besserung behilflich sind, auf daß ihr dereinst eingehen möget zu ihnen in die Fülle der Glorie und Herrlichkeit. Amen.

Am Feste der Heimsuchung Maria's.

Vorspruch.

Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg. Luk. 1, 39.

Inhalt.

Vom verdienstlichen Wallfahrten.

Wenn ihr, meine lieben Freunde! von anständigen Personen Besuch erhaltet, so werdet ihr nicht ermangeln diese Höflichkeit durch einen Gegenbesuch zu vergelten; so will es die gute Sitte, die ihr als wohlerzogene Leute nicht außer Acht lassen dürfet. Ihr werdet sagen, diese oder jene sind bei mir gewesen, so ist es denn jetzt an mir, zu ihnen zu gehen. Dergleichen Gegenbesuche finden freilich nur statt bei Personen, die gleichen Standes und gleicher Würde sind; denn ein Fürst legt sie nicht ab einem simplen Edelmanne gegenüber und eine stolze Hofdame nicht einem Bauernweibe. Die Höheren und Vornehmeren halten es für Schuldigkeit, daß die Minderen ihnen ihre gehorsamste Aufwartung machen, ohne im Entferntesten an eine Wiedervergeltung zu denken.

Ganz anders jedoch wird es von den hohen Himmels-

fürsten und den heiligen Frauen der überirdischen Regionen gehalten. Machest du dich auf, um diese bei ihren Gräbern und in ihren Tempeln zu besuchen, so darfst du versichert sein, daß sie entgegen auch zu dir kommen — geistiger Weise, versteht sich. Sie werden dich in deinem Kämmerlein aufsuchen, deine Klagen und Bitten anhören und sie sodann vor den Thron Gottes bringen, von woher alle Hilfe in der Noth kommt. Ja, vorzüglich begnadigten Personen sind solche himmlische Besuche sogar sichtbar erschienen, wie wir aus hundert beglaubigten Geschichten wissen, und selbst die Königin der Engel hat sich öfters schon gewürdiget, von ihren lichten Höhen herabzusteigen in die düsteren Krankenzimmer, in die dumpfen Kerker, in die elendesten und verfallensten Hütten, um dort Trost und Hilfe angedeihen zu lassen den Gläubigen, durch welche sie zuvor in ihren Tempeln und bei ihren Altären heimgesucht und geehrt worden war. Kaum wird man ein christliches Erbauungsbuch öffnen, in welchem nicht Erinnerungen an solche heilbringende Besuche zu finden wären.

Wie ich sehe, Geliebteste! lacht euch hierüber das Herz im Leibe und geben eure Mienen deutlich den Wunsch zu verstehen, daß auch ihr eines so großen Glückes theilhaftig werden möchtet. Wohlan denn! besuchet die Heiligen, so werdet ihr zu gelegener Zeit auch von ihnen besucht werden. Besuchet sie an ihren Gnadenorten, und sie werden zu euch kommen an den Orten, wo ihr ihrer Hilfe am meisten bedürfet. Geschieht das nicht sichtbar, so geschieht es doch ganz gewiß unsichtbar und so nachdrücklich, daß ihr ihre Hilfe mit Händen

greifen und den Schutz von allen Seiten verspüren werdet. So wollen wir denn dieses Besuchen der Heiligen heute, am Tage der Heimsuchung Maria's, in Erwägung nehmen, wir wollen, mit andern Worten zu reden, über das Wallfahrten Betrachtungen anstellen und sehen, daß und wie man es anstellen müsse. Einige sind abgesagte Feinde des Wallfahrtens und blasen das Besuchen der Gnadenorte kurzweg über das Dach hinaus. Diese will ich im ersten Theile meines Vortrages von ihrem Irrthume überzeugen. Andere hinwieder sind gar zu versessen auf das müßige Herumpilgern von Land zu Land, und diese sollen im zweiten Theile belehrt werden, wie das Wallfahrten beschaffen sein müsse, auf daß es diesen Namen verdiene.

Wallfahrten heißt nichts anderes, als Orte besuchen, an welche sich große religiöse Erinnerungen knüpfen. Gotteshäuser, zu welchen gewallfahrtet wird, gewöhnlich weil daselbst ein wunderthätiges Marien- oder Heiligenbild ist, heißen Wallfahrtskirchen oder Gnadenorte. Das Wallfahrten stammt ursprünglich aus dem Judenthume, wo das Volk jährlich nach Jerusalem zum Passah ging, eine auf die ausdrücklichen Gebote Gottes sich stützende Uebung, welcher Jesus selbst, der Stifter unserer Religion, und die heiligen Apostel sich nicht entschlugen. Unter den Christen ist das Wallfahrten seit Anbeginn ihrer Religion üblich, besonders aber mit dem vierten Jahrhunderte allgemein geworden, wo man zumeist nach dem heiligen Lande pilgerte. Wallfahrten dahin, wo Christus geboren, erzogen und gekreuziget ward, oder nach Rom,

dem Kampf- und Marterplatze so vieler tausend Blutzeugen, der Grabstätte der Apostelfürsten, heißen Hauptwallfahrten — Perigrinationes primariae; geringeren Ranges werden sie Perigrinationes secundariae genannt. Es gibt kein Land in der Christenheit, wo nicht Orte sich fänden, die Gott vor andern durch besondere Wunderwirkungen ausgezeichnet hätte. Um nur Deutschland in's Auge zu fassen, so haben wir in Bayern Altenötting, in Oesterreich Maria-Zell, in Böhmen den Heiligen Berg, in der deutschen Schweiz Einsiedeln und viele andere mehr, und ist kaum eine namhafte katholische Stadt, die in ihrer Nähe nicht eine mehr oder minder berühmte Wallfahrtskirche besäße. Auf dem Lande sind die Gnadenkirchlein und Gnadenkapellen in Bezirken von fünf bis sechs Stunden Umkreis zerstreut. Diese Orte, denen der Glaube etwas Heiliges beilegt, stufen sich unter einander ab, wie das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne, und man soll auch die geringeren nicht verachten, sondern hochschätzen nnd nach Gelegenheit der Zeit, des Ortes, der Kräfte und Geschäfte allewege besuchen.

Der Herr selbst — und was brauchen wir weiteres Zeugniß — hat sowohl im alten als im neuen Testamente sich vernehmen lassen, daß ihm das Wallfahrten lieb und angenehm sei; ja er hat dasselbe sogar anbefohlen. Man lese nur das 16. Kapitel des Buches Deuteron, wo den Juden geboten wird, dreimal des Jahres an dem Orte sich einzufinden, wo die Bundeslade aufbewahrt wurde. Diesem sind die Israeliten auch fleißig nachgekommen, und es hat sich Keiner von ihnen, wie es heut zu Tage geschieht, beigehen lassen, das Wall-

fahrten so mir nichts dir nichts zu verwerfen. Im Evangelium preiset unser Herr und Heiland Jesus Christus die Königin von Saba darum, weil sie vom fernen Morgenlande bis nach Jerusalem gekommen, um die Weisheit Salomons anzuhören. Darum möge man sich hüten, voreilig über das Wallfahrten abzusprechen und dem Troße unsrer Aufklärlinge nachzubeten, die freilich nichts von besonders begnadigten Orten und Wundern überhaupt hören wollen. Haltet euch vielmehr an das Zeugniß der Kirchengeschichte, welches vorweist, daß von den ältesten Zeiten her die Christenheit das Wallfahrten als ein frommes und Gott wohlgefälliges Werk unternommen und solches auch von den heiligen Vätern und den allgemeinen Kirchenversammlungen stets gutgeheißen und angerühmt worden ist.

Nehmen wir einmal einzelne Beispiele näher vor. Da sehen wir im vierten Jahrhunderte die Kaiserin Helena von Rom nach Jerusalem wallen, im fünften Jahrhunderte sodann den edlen römischen Jüngling Alexius, den Kaiser Theodosius und viele andere Hohe und Höchstgestellte. Amandus, der Bischof von Mastricht, Ceadvalla, der Sachsenkönig, Magdalveus, Bischof von Verdun, Karl der Große, der gewaltige Herr und Kaiser, Canutus, König in Dänemark, Boleslaus, König in Polen, Ludovicus, König in Frankreich — alle diese waren Wallfahrer; Wallfahrer waren auch Columbanus, Willibrordus, Bonifacius, Gallus, Magnus, unsere deutschen Apostel, des Glaubens erste Verkündiger, und es ist zu ihrer Zeit Niemanden eingefallen, sie deßhalb zu verspotten und lächerlich zu machen.

Zu lange würde es dauern, wenn ich alle Perioden der christlichen Kirche durchgehen und erzählen wollte, wie viele heilige Männer und Frauen aus Antrieb der Gottseligkeit von Zeit zu Zeit nach den bevorzugten Gnadenorten pilgerten, oft nach den entlegensten. Sie meinten, den Gipfel der Vollkommenheit nicht erreichen zu können, wenn sie nicht Christus den Herrn und seine Heiligen an den Plätzen verehrt hätten, wo sie gewirkt und mit Wundern geleuchtet. Nach Bethlehem, zur Krippe des Heilandes, war ehedem der Zulauf so groß, daß es das Ansehen gewann, die ganze Welt habe sich dahin auf den Weg gemacht. Dieß bekräftiget der heilige Hieronymus, welcher dort gelebt hat und gestorben ist, da er in einem Sendschreiben an Paulinus sagt: „Aus allen Enden der Welt sieht man hier Leute, und Leute in großer Anzahl. Die Stadt ist von Fremden angefüllt, und ein Gedräng von Menschen beiderlei Geschlechtes macht die Gassen nahezu ungangbar. Zu Bethlehem trifft man gewiß denjenigen, welchen man anderwärtig geflohen hat.“ Und an der Stelle seiner Schriften, wo er den Propheten Ezechiel auslegt, bemerkt der nämliche heilige Lehrer: „Ich kann meine Auslegung über den Ezechiel nicht zu Ende bringen, weil aus der ganzen Welt bei uns Leute anlangen, die mir viel zu schaffen geben. Keine Stunde, ja kein Augenblick ist, wo die Pilger nicht haufenweise hier ankommen, so daß die liebe Einsamkeit durch die vielen Fremdlinge ganz aus unserem Kloster verscheucht ist. Es würde zu viele Zeit kosten,“ setzt er noch bei, „wenn ich anführen wollte alle Alter und Arten der Menschen, welche von der Himmelfahrt des Herrn an

bis zum heutigen Tage nach Jerusalem gekommen sind — alle die großen Bischöfe, die starkmüthigen Martyrer, die ansehnlichen Lehrer, die beredten Väter der Kirche. Diese halten insgesammt dafür, sie hätten zu wenig Gottesfurcht, zu wenig Wissenschaft, stünden noch zu tief auf der Tugendleiter, wenn sie Christus nicht an denjenigen Orten angebetet, wo das Evangelium zuerst vom Kreuze herab geleuchtet. Die Armenier müßte ich nennen, die Perser, die Indier, die Völker des Mohrenlandes, ferner Egypten, welches voll der Einsiedler ist, Pontus, Cappadocien, Syrien, Mesopotamien, alle Landschaften des Orients, wollte ich ein getreues Bild dieses Menschenschwarmes entwerfen; denn aus allen Weltgegenden kommen sie zusammen. Ihre Sprachen stimmen zwar nicht überein, sondern sind je nach Landesart verschieden; die Religion jedoch und das Glaubensbekenntniß sind durchaus gleichförmig. Alle loben, preisen und benedeien da Gott den Herrn Tag und Nacht."

Sehen wir von den heiligen Personen zu den heiligsten auf. Zuerst der Apostel Paulus. Von diesem lesen wir in der Schrift: Paulus hatte beschlossen, Ephesus vorbeizufahren, damit er in Asien nicht aufgehalten würde; denn er eilte, um, wofern es ihm möglich wäre, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern.*) Dann die allerseligste Jungfrau Maria, sehen wir sie nicht auch nach Jerusalem pilgern, obwohl sie als Weib dazu nicht verbunden war; denn das Gebot, dreimal des Jahres zum Tempel zu kommen,

*) Apostelgesch. 20, 16.

galt nur den Männern. Thaten es auch Frauen, so rechnete man es ihrer Frömmigkeit zu. Maria aber war nicht die Letzte, Andern in der Gottesfurcht vorzugehen. Sie verrichtete demnach auch diese Pilgerschaft mit der größten Andacht. Nachdem ihr göttlicher Sohn wieder in den Himmel zurückgekehrt war, besuchte sie fortwährend jene Orte, die er mit seinen Predigten, Wundern und Leiden verherrlichet hatte. Sie ging nach Bethlehem, wo Jesus geboren, nach Nazareth, wo er empfangen, nach Jerusalem, wo er gekreuziget worden war. Unter welchen Gedanken und Anmuthungen mag das wohl geschehen sein? Keine menschliche Zunge kann das sagen. Wer hat nun Maria je beschuldiget, daß sie hiemit Unrecht gethan habe, wer die übrigen Wallfahrer alle. Wohldenkende Menschen gewiß nicht, und nur unserm glaubenslosen Jahrhunderte ist es vorbehalten gewesen, derlei fromme Uebungen in Wort und Schrift zu bemängeln und zu verhöhnen.

Ach, die unseligen Spötter, — sehen sie denn nicht, daß Gott selbst das Wallfahrten mit Ertheilung außerordentlicher Gnaden und Wohlthaten segnet? Wo haben sie ihre Augen, oder verschließen sie selbe absichtlich vor den Zeugnissen so vieler beglaubigter und unwidersprechlicher Wunderwirkungen? Wehe ihnen! sie verschließen sich selbst den Zugang zu jenen gebenedeiten Orten, wo Gott niemals aufhört seine Gnadenschätze freigebig auszuspenden, wo man hingehen kann, um alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele gleichsam nur abzuholen. Klar und deutlich hat der Herr sein Wohlgefallen am Wall-

fahrten schon in den ältesten Zeiten ausgesprochen. Im Buche Exodus sagte er: Dann soll Keiner deinem Lande nachstellen, wenn du hinaufsteigest, vor den Augen des Herrn, deines Gottes, zu erscheinen, dreimal im Jahre.*) Und im zweiten Buche Paralipomenon versichert er den Juden, die zum Tempel nach Jerusalem wallen: Auch sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte.**) Als Anna, die Mutter Samuels, hinaufging nach Silo zur Bundeslade und dort ihr Herz vor Gott ausschüttete, ward sie, die bisher unfruchtbar gewesen, mit einem Sohne gesegnet. Salomon, nachdem er nach Gabaon gegangen, wo der mosaische Altar und das alte Zelt war, und dort dem Herrn tausend Brandopfer dargebracht, empfing zum Lohne die Gabe der Weisheit. In gleicher Weise ertheilt Gott auch heut zu Tage noch denjenigen, welche glaubens- und andachtsvoll zu den heiligen Gnadenorten pilgern, gar häufig Dasjenige, was zu erbitten sie gekommen. Die Einen tragen geistliche Güter mit sich heim, die Sammlung im Gebete, die Geduld in Trübsalen, die wahre Liebe Gottes und des Nächsten, die Mäßigkeit, die christliche Zucht, ein ruhiges Gewissen und eine von Sünden gereinigte Seele; die Anderen erlangen leibliche Gaben, der Kranke seine vorige Gesundheit, der Lahme den Wiedergebrauch seiner Glieder, der Blinde das Gesicht, der Taube das Gehör, der Stumme die Sprache und was dergleichen Wohlthaten mehr sein mögen. Und solche

---

*) Exod. 34, 24. — **) 2 Paral. 7, 15.

Fälle stehen nicht vereinzelt da, sondern haben sich schon nach hunderten und tausenden an den verschiedenen Gnadenorten ereignet, so daß man daraus leicht abnehmen kann, wie das Wallfahrten eine verdienstliche, Gott wohlgefällige Sache sei.

Ja, das Wallfahrten ist eine verdienstliche Sache; verdienstlich, weil von Gott selbst angerathen und geboten; verdienstlich, weil von Gott mit unzähligen Wunderthaten belohnt; verdienstlich, weil von Jesus selbst, von Maria, von den Aposteln, von den größten Heiligen in Uebung gesetzt; verdienstlich, weil es mit dem Christenthume angefangen hat und nicht eher als dieses aufhören wird.

O ihr lauen Christenmenschen dieser Zeit, wie seid ihr doch so ganz anderen Sinnes! Wie weit seid ihr von dem Eifer der ersten Christen abgewichen! Diese waren des Glaubens, sie würden eine ihrer Hauptpflichten versäumt haben, wenn sie die heiligen Orte nicht besucht hätten. Ihr hingegen meinet, um das Wallfahrten sei es eine gleichgiltige, geringfügige, leicht zu unterlassende Sache. Wie kommt das? Wer irrt da, und wer hat recht? Das ist bald entschieden! Ihr dürfet nur erwägen, was ihr in dieser meiner Predigt bisher gehört habt, um zu finden, wer vom wahren und wer hinwieder vom falschen Geiste regiert werde. Um's Himmelswillen! laßt euch doch nicht gar so sehr von dem bösen Sinne dieser Zeit berücken, sei er auch noch so rastlos bemüht, euch die verkehrten Grundsätze der sogenannten Aufklärung von allen Kathedern und durch hunderte von Schmähschriften einzutrichtern. Leider Gottes,

daß er schon so Viele von euch in's Garn gebracht hat! Man sieht es ja vor Augen. Wenn es sich um ein Festschießen, um ein Pferderennen, um eine Turner- oder Sängerversammlung und andere dergleichen Gelegenheiten handelt, da seid ihr gleich bei der Hand, da lebt und rührt sich Alles in euch, da rennet ihr und fahrt ihr wer weiß wie viele Meilen, da ist euch kein Weg zu weit und kein Opfer zu groß. Sollet ihr euch aber erheben, Gott und seinen Heiligen zu Ehren ein paar kleine Tagfahrten zu machen, um zu eurer Erbauung die Wunder an den Gnadenorten zu betrachten und euch dort unschätzbare Güter für Leib und Seele zu holen, da ist's gerade, als wenn euch die Beine abgeschlagen wären, da kommt ihr nicht vom Platze, da bleibt ihr daheim wie angenagelt sitzen. Und nicht allein dieß, nicht allein daß ihr zu keiner größern Wallfahrt euch entschließen möget, seid ihr sogar zu faul, vor das Thor eures Wohnortes hinauszugehen und das dort zu allernächst liegende Kirchlein oder Kapellchen zu besuchen. Ja, Gott zu Liebe einen Bittgang mitzumachen, was ist das für eine schwierige und bedenkliche Sache für euch. Weht ein rauhes Lüftchen, so bleibt ihr daheim; regnet oder schneit es gar, so bleibt ihr daheim; ist der Weg etwas kothig, so bleibt ihr daheim; habt ihr einen kleinen Husten und ein weniges Schnupfen, so bleibt ihr daheim. Kein Mensch vermöchte euch über die Schwelle zu bringen; denn ihr würdet ja eure Gesundheit oder gar euer Leben auf's Spiel setzen, wenn ihr euch auf die Gasse wagen und vom Winde anblasen lassen solltet. O Christen, Christen, wie sehr ist in euch erloschen der Eifer eurer Väter; wie

wenig, wie blutwenig wollet ihr noch thun und opfern zur Ehre Gottes und eurer Seelen Wohlfahrt!

* * *

Der gottselige Thomas von Kempis hat in seinem Buche von der Nachahmung Christi bekanntlich den Ausspruch gethan: Qui saepe perigrinantur, raro sanctificantur, zu deutsch: Welche oft wallfahrten gehen, werden selten heilig. Diese Worte sind aber mit Nichten so zu verstehen, als wollte der Geistesmann das Wallfahrten ganz und gar mißrathen, sondern er will nur sagen, daß man nicht frömmer, nicht besser werde durch die Art und Weise, wie der große Haufen zu wallfahrten pflegt, dem es dabei meist nur um ein müßiges, zügelloses Herumschweifen zu thun ist. Dieses Wallfahrten ist freilich den Christen nicht anzuempfehlen, dieses Wallfahrten heiliget die Seele freilich nicht, sondern haftet ihr nur allzu oft noch mehr Flecken an, als sie daheim schon gehabt. Nein, das Wallfahrten, welches ich euch heute anrathe, ist ganz anderer Natur, wie ich jetzt, um eure gesteigerte Aufmerksamkeit bittend, zeigen will.

Bei dem Wallfahrten, wie ich es meine, müssen hauptsächlich drei Punkte streng beachtet werden. Erstlich muß sich der Wallfahrter ein heiliges Ziel und Ende vorsetzen. Nicht die Leichtfertigkeit, nicht der Vorwitz, nicht die Heuchelei, nicht das eitle Streben nach der Menschen Lob darf ihn zur Pilgerschaft bewegen, sondern seine Triebfeder muß die reinste und aufrichtigste Meinung sein, Gott zu preisen, Gott zu danken, Gott zu bitten, mit einem Worte — er muß um Gottes willen sich auf

den Weg machen. Ein gewisser Ordensmann pflegte vor jeder zeitlichen Verrichtung, die er zu beginnen im Begriffe war, eine kleine Weile still zu stehen und zu sich selbst zu sagen: Was du jetzt thun willst, ist an und für sich nichts, ist eine todte Arbeit; du mußt sie erst durch eine gute Meinung lebendig machen. Wohlan! so mache sie lebendig, beseele sie durch das inbrünstige Verlangen, Gott dadurch zu ehren. So thue denn auch du, christlicher Pilgersmann! Halte Rath mit dir beim Beginne der Wallfahrt, erwäge, daß selbe nur ein todtes Unternehmen wäre ohne die gute Meinung und stecke dir darum vor Allem ein heiliges Ziel und Ende ab. Sorge, daß deine Absicht dabei die beste und reinste sei. Von der großen Pilgerin Maria, die wir heute verehren, sagt der heilige Ambrosius, sie habe Acht gegeben, daß sie, so viele sie Schritte auf ihrem Wege machte, eben so viele Stufen auf der Tugendleiter höher steige. Ein jeder Tritt und Schritt sollte geschehen zur größeren Ehre und Glorie Gottes, und eben darum war jeder Tritt und Schritt ihr behilflich zur Erlangung höherer Verdienste.

Auf dem Wege sodann während der ganzen Wallfahrt muß der christliche Pilger sich lebhaft vorstellen, er sei in diesem Leben nichts weiter, als eben ein Pilger, ein Wandersmann. Es sollen seinem Geiste stets vorschweben die Worte des Apostels Paulus: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine andere.*) Oder jene des Apostels Petrus: Geliebteste, ich bitte euch, als Fremdlinge und Pilger

*) Hebr. 13, 14.

enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten.*) Oder endlich der Ausruf des gekrönten Propheten: Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert!**) Diese und ähnliche Denksprüche sollen in seinem Herzen eine flammende Begierde nach dem himmlischen Vaterlande erregen, ihn zur Geduld und Ausdauer auf der Reise ermuntern, ihm zur Ueberwindung aller Beschwerlichkeiten Muth machen. Nehme er sich den heiligen Ignatius zum Vorbilde, den Stifter des hochverdienstlichen, aber von unsern Weltmenschen so sehr verkannten Ordens der Jesuiten, welcher durch eine in der rechten Weise verrichtete Wallfahrt den Grund zu seiner nachfolgenden Heiligkeit gelegt hat. Dieser Gottesmann war kaum von den Wunden genesen, die er bei der Vertheidigung von Pampelona gegen die Franzosen davongetragen, so machte er sich unverzüglich auf, um nach Monserrat zum Schreine Unserer Lieben Frau zu wallen. Dort hängte er neben dem Altare der Mutter der Barmherzigkeit Wehr und Waffen auf, entsagte dem Kriegswesen und dem ganzen vorigen Weltleben, reinigte sein Inneres durch das Sakrament der Buße und bereitete sich mit glühendem Eifer und inbrünstiger Andacht zum geistlichen Kampfe wider die Hölle und ihre Anhänger vor. Hierauf zog er, äußerlich und innerlich mit allen Eigenschaften eines christlichen Pilgers angethan, in das heilige Land, um den Boden zu verehren, welchen der Heiland durch seine Geburt, seinen Wandel, seine Wunder und seinen Kreuzestod geadelt hat — baarhaupt

*) I. Petr. 2, 11. — **) Ps. 119, 5.

äußerlich, in schlichtem Rocke, ohne Schuhe an den Füssen, innerlich voll der reinsten Meinung, der Demuth und des Vertrauens. Er zog dahin, ärmer als ein Bettler, von allen Mitteln entblößt, seine Zuversicht ganz allein auf Gott setzend. Er stellte sich auf dem ganzen Wege lebhaft vor die Aehnlichkeit des menschlichen Lebens mit einer Wanderschaft, und wie wir nackt und bloß, alle irdischen Güter hintenlassend dereinst in die Ewigkeit eingehen werden. Und gerade darum ist er mit so großen Gütern des Geistes und des Herzens beschenkt von seiner Pilgerfahrt heimgekehrt.

Am Gnadenorte selbst endlich muß der christliche Pilger den süßesten Anmuthungen sich ganz hingeben. Jetzt muß er lieben, jetzt verlangen, jetzt hoffen. Sehet doch, Geliebteste! auf das Beispiel der Heiligen, wie ihr es in der Legende hundertmal verzeichnet findet. Betrachtet die Diener und Dienerinen Gottes zunächst auf ihren Wallfahrten im gelobten Lande und thut es ihnen in der Andacht und Erbauung nach. Sie gingen nach Nazareth, wo das ewige Wort im Schooße Maria's empfangen ward und schwammen da in Erwägung der Barmherzigkeit Gottes in einem Meere von Trost und Hoffnung. Sie gingen nach Bethlehem, wo im armseligen Stalle die Krippe des Königes der Himmel gestanden, und verloren sich in Staunen über die tiefe Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes. Sie gingen auf den Oelberg, wo das blutige Trauerspiel seinen Anfang genommen, und küßten glühenden Dankes voll den harten Felsen, den Christus in der Todesangst für uns mit sei-

Schweiße und Blute benetzt. Sie gingen auf den

Kalvarienberg und vermengten da an der Stelle, wo der Herr für unsere Sünden sich aufgeopfert, ihr Gebet mit Seufzern und Thränen. Lebhaft stellten sie sich die Marterscenen vor Augen. Es war ihnen nicht anders, als sähen sie den Heiland mit Blut überronnen vor sich am Kreuzesstamme hängen und hörten die letzten Worte, die er sterbend gesprochen. Weiter gingen sie zur Grabesstätte, die der Herr durch seine glorreiche Auferstehung verherrlichet, und freuten sich da jubelnden Herzens des großen Sieges über Tod und Hölle. Letzlich besuchten sie abermals den Oelberg, um die Fußstapfen zu verehren, die Jesus dort zum Zeichen seiner Himmelfahrt hinterlassen, und warfen sich ganz aufgelöst in Wonne und Entzücken an diesen heiligen Denkmalen anbetend nieder. Auf diese Weise begleiteten sie mit Herz und Sinn den Erlöser von seiner Wiege bis zu seinem Grabe und darüber hinaus in die ewigen Regionen des Himmels.

Das war gewallfahrtet nach dem Sinne und Herzen Gottes, da war die reine, goldlautere Meinung, da war die eingehende, alles Seelenvermögen hinreißende Betrachtung, da war das der Heiligkeit des Ortes angemessene würdevolle Benehmen. Ist deine Wallfahrt, o Christ! also beschaffen, dann ist sie in Wahrheit eine verdienstliche Wallfahrt, von der du Früchte der Gnade erwarten kannst. Zielt aber deine Meinung nicht ganz und gar nach dem heiligen Zwecke, hast du Nebenabsichten oder gar unlautere Beweggründe, benimmst du dich auf dem Wege, als ginge es zum Jahrmarkte oder in die Komödie, hältst du am Gnadenorte selbst deine Gedanken

nicht zusammen, sondern lässest sie ungezügelt nach allen vier Winden schweifen, richtest du Augen und Herz weniger auf das Heiligthum, als auf die dich umgebende bunte Menge, — o dann getröste dich ja nicht, die erwarteten Güter zu erlangen, vielmehr hast du Uebel und Unheil zu besorgen, wie ich ein abschreckendes Beispiel in einem alten italienischen Buche gelesen habe.

Zwischen den Städten Nola und Benevent im Neapolitanischen erhebt sich ein Berg, der Jungfrauenberg genannt, weil auf dem Gipfel desselben eine der Königin der Jungfrauen geweihte Kirche steht. An diesem heiligen Orte versammelte sich einige Male im Jahre eine solche Menge Volkes, daß man für nöthig fand, ein weitläufiges Hospital zur Beherbergung der zahlreichen Pilger zu errichten. Im Jahre 1611, am Vorabende des Pfingstfestes, war der Zulauf besonders groß. Tausende von Fremdlingen beiderlei Geschlechtes hatten sich eingefunden. Aber leider mußte man mit dem Propheten Isaias sagen: Du mehrtest das Volk, aber vergrößertest nicht die Freude.*) Denn an dem Benehmen dieses Haufens konnten weder Gott noch rechtschaffene Menschen eine Freude haben. Man sah da weit mehr Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit, als christliche Eingezogenheit. Die Leute gestatteten ihren Augen und Zungen ungescheut freien Spielraum, gafften und schwätzten, als wären sie des Vergnügens halber gekommen, und ließen von wahrer Andacht und Zerknirschung keine Spur an sich wahrnehmen. Im Vorhofe der Kirche noch ließ sich unehr-

*) Isaias 9, 3.

erbietiger Lärm und ärgerliches Gelächter hören. Ja, Einige vermassen sich sogar, hier, so zu sagen vor den Füssen Maria's, beim Klange des Saitenspieles zu tanzen und zu springen. Alle Laster schienen mit diesem frechen Volke herangezogen zu sein, Fraß und Völlerei, Ueppigkeit und Unzucht, und man hätte meinen sollen, eher auf dem Blocksberge unter des Teufels Sippschaft sich zu befinden, denn an einem so geheiligten Orte. In dieser Weise also bereitete sich das unselige Volk vor, am nächsten Morgen die heiligen Sakramente zu empfangen und von der Mutter der Gnaden sich Trost und Hilfe zu erbitten!

Aber was geschah? Beim Anbruche der Nacht hatten sich die sauberen Wallfahrter zur Ruhe begeben und lagen bereits im tiefsten Schlafe, als im Spitale plötzlich Feuer ausbrach. Da das Gebäude größtentheils aus vom Alter ausgetrockneten Balken und Täfelwerk bestand, griffen die Flammen mit so rasender Eile um sich, daß es in Zeit von anderthalb Stunden bis auf den Erdboden niedergebrannt war. Von den Gästen, welche es beherbergte, kamen die wenigsten mit dem Leben davon. Es entstand nämlich in dem überfüllten Hause beim Allarmrufe an den Thüren und Fenstern ein solches Gedränge, daß die Masse sich selbst die Auswege versperrte und dann großentheils von den Flammen verzehrt oder vom Rauche erstickt oder endlich von den herabstürzenden Balken erschlagen wurde. Bei fünfzehnhundert Personen kamen auf diese Weise um, und augenscheinlich war hier die Strafe Gottes den leichtfertigen Sündern auf dem Fuße gefolgt. Ich sage die Strafe Gottes, unbekümmert um das Hohngelächter unserer Aufklärlinge, welche nirgends mehr eine waltende

Hand der Vorsehung erkennen wollen, sondern alle Ereignisse der Art dem Wirken blinder Naturkräfte oder dem Zufalle auf die Rechnung setzen. Wie sehr sie sich aber hierin irren, werden sie in der andern Welt inne werden, aber freilich zu spät dann für ihr Seelenheil.

Doch es ist Zeit, daß ich schließe. Ehevor aber will ich noch kurz einige Fragen beantworten, die ihr in der besprochenen Sache etwa an mich stellen möchtet. Zum Ersten könntet ihr um Rath bitten wollen, wohin ihr denn wallfahrten sollet? Ich entgegne: Meidet so viel möglich, auf den Wegen des großen Trosses zu gehen, denn unter dem lärmenden Haufen werdet ihr schwerlich die zu eurer Erbauung nöthige Ruhe und Ungestörtheit finden. Suchet lieber die verlassensten Orte auf, gehet nach dem nächsten besten Dorfkirchlein. Dort findet ihr die Wallfahrt aller Wallfahrten, das allerheiligste Sakrament des Altares, Christus Jesus in der Gestalt des Brodes persönlich gegenwärtig. Was wollet ihr mehr? was suchet ihr Höheres? Hier fließt der lebendige Quell alles Guten, dessen Wasser euch vollkommen erquicken, reinigen und stärken wird.

Zum Zweiten höre ich die Frage: Wann sollen wir wallfahrten? Ich antworte: Vornehmlich dann, ehe ihr ein wichtiges oder schwieriges Geschäft angreifet, damit ihr zur glücklichen Ausführung desselben die göttliche Gnade und die vielvermögende Fürbitte der Heiligen gewinnen möget. So hat auch der heilige Ignatius von Loyola, wie ihr kurz vorhin erst vernommen habt, sein großes Unternehmen, die Stiftung der Gesellschaft Jesu, mit einer Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Montserrat

begonnen, welcher er sodann die Pilgerreise in das heilige Land folgen ließ. Weiter, wallfahrtet an solchen Tagen, wo ihr zu Hause in eurer Pfarr- und Mutterkirche den öffentlichen Gottesdienst, besonders Predigt und Christenlehre nicht verabsäumet. Diesen beizuwohnen seid ihr vermöge des kirchlichen Gehorsames verpflichtet, und ihr könnet euch leicht denken, daß Gott mit eurer Wallfahrt kein Gefallen geschieht, wenn ihr deßhalb den Hauptdienst hintan setzet. Voluntarie sacrificabo tibi, muß es da heißen... ich will dir ein freiwilliges Opfer bringen, ein freiwilliges Opfer, welches ich dir nicht schuldig bin in Kraft des Gehorsams. Kleine Wallfahrten könnet ihr an jedem beliebigen Tage unter der Woche vornehmen. Am besten geschehen sie in der Frühe, vor Beginn der Arbeit. Wenn ihr in den ersten Morgenstunden der nächstgelegenen Kirche zuwallet und Gott unter der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau oder des dort verehrten Heiligen eure Geschäfte aufopfert und anempfehlet, o, wie werden sie selbigen Tages wunderbarlich anschlagen und gedeihen! Also hat gethan der heilige Bernardinus, welcher, als er noch Jüngling war, ehe er zur Schule ging, in ein außerhalb der Mauern seiner Vaterstadt Siena gelegenes Kirchlein sich begab, um dort die allerseligste Gottesmutter zu begrüßen; also hat gethan der heilige Kaiser Heinrich, der allemal, so oft er in eine der Städte seines Reiches kam, seine ersten Schritte nach einer der Jungfrau Maria geweihten Kirche richtete; also hat gethan der gottselige Thomas Sanchez, ein eben so frommer als gelehrter Mann, der jederzeit, wenn er in was immer für einem Geschäfte aus dem Hause ging, Maria in ihrem Tempel

besuchte und sich und sein Vorhaben ihrem mütterlichen Schutze empfahl.

Was sollen aber nun jene thun, welche Alters und Gebrechlichkeit halber, oder aus Mangel an den nöthigen Mitteln keine Wallfahrt unternehmen können? Ich sage, diese sollen zum wenigsten einen guten Willen haben und ein ernstliches Verlangen nach den heiligen Gnadenorten. Hiedurch wird alles Mangelnde ersetzt werden. Die heiligen Engel werden ihren guten Willen und ihr sehnliches Verlangen in den Himmel tragen, und dort werden sie nicht anders angesehen werden, als hätten sie die Wallfahrt in der That leiblich verrichtet.

Exurgens Maria abit in montana . . . Maria machte sich auf und ging eilends auf das Gebirg. Aus dieser Stelle der heiligen Schrift habe ich heute Gelegenheit genommen, euch über das Wallfahrten heilsame Lehren zu ertheilen. Ich habe den Gegnern dieser frommen Handlung gezeigt, wie sehr sie im Irrthume schweben und welch ein verdienstliches Werk vielmehr das Wallfahrten sei. Ich habe ferner Weisung gegeben, wie das Wallfahrten anzustellen, wenn es Gott wohlgefällig und dem Menschen verdienstlich sein soll. **Exurgens Maria abit in montana . . .** Maria machte sich auf und ging eilends auf das Gebirg. In Christus Jesus geliebteste Zuhörer! So stehet denn auch ihr auf; ergreifet den Wanderstab und rüstet euch zur Pilgerschaft. Vermöget ihr nicht in weite Fernen zu wallen, geht eine Reise nach Rom, nach Loretto oder gar in das heilige Land über eure Kräfte hinaus, so habt ihr ja in eurem eigenen Lande, in eurer nächsten Nähe Kirchen und Heilig-

thümer, wohin ihr euch eure Andacht zu verrichten begeben könnet. Vor euren Städten und Dörfern stehen sicherlich Kapellen oder Stationskreuze. Dorthin gehet an den Sonn- und Feiertagen nach beendigtem Gottesdienste, oder hie und da auch unter der Woche einmal, wenn euren Dienstverpflichtungen damit kein Eintrag geschieht. Betet dort andächtig den Rosenkranz, redet auf dem Hin- und Herwege mit eurer Begleitung von erbaulichen Dingen oder singet ein frommes Marienlied ab. O, welcher Segen würde sich dann über eure Häuser und Wohnungen, über eure Aecker und Fluren ergießen, wenn ihr eure Freizeit auf diese Weise verwenden wolltet, statt in den Wirthshäusern und auf den Tanzplätzen euch wild herum zu tummeln. Also noch einmal, machet euch auf! ergreifet den Pilgerstab! wallet nach den Gnadenorten in der Nachbarschaft eurer Heimath, wenn größere Reisen für euch nicht thunlich sind. Eure Mühe wird dabei klein sein, groß jedoch der Nutzen.... groß hier zeitlich, noch viel größer aber dort ewig. Amen.

Am Feste der heiligen Mutter Anna.

Vorspruch.

Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit; ein Weib, welches den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden. Sprüchw. 31, 30.

Inhalt.

Lob der heiligen Mutter Anna und beigefügter Unterricht von dem rechten Gebrauche der zeitlichen Güter.

Xenophon, der alte griechische Geschichtschreiber, erzählt, es seien einstens bei einer Mahlzeit unter guten Freunden und Bekannten die Gäste nach verschiedenen Gesprächen darauf gekommen, jeder der Anwesenden solle aufrichtig sagen, wessen er sich am meisten rühme und erfreue. Da waren denn so vielerlei Antworten als Personen. Der Erste hob sein vortreffliches Gedächtniß hervor, welches ihn in den Stand setze, alle Verse des Sängerkönigs Homer auswendig zu wissen und der Reihe nach ohne Fehler hersagen zu können, eine Gabe der Natur, wie sie wohl Wenigen zu Theil geworden sei. Seine Nachbarin, eine junge Dame, gab nicht undeutlich, wenn auch mit verblümten Worten, zu verstehen, daß sie

sich auf ihre Schönheit ein großes Stück einbilde. O des vergänglichen Gutes, hinwelkend wie die Blume, die heute blüht und morgen abgedorrt ist! Der Nächste trug seinen Reichthum zur Schau und pries, wie viel Freuden er damit sich und Anderen bereiten könne. Er kannte als Heide freilich den König Salomo nicht, der da hundertmal reicher gewesen, als er, und dennoch am Ende seiner Tage bekennen mußte: Da sah ich in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne.*) Wie könnte auch der Reichthum der Quell der wahren Freude sein, er, der mit so viel Mühe und Sorge erworben, mit so viel Furcht und Gefahr besessen, mit so viel Leidwesen verlassen wird und seinem Besitzer im Tode nichts zurückbehält, als eine große Verantwortung seines Besitzers vor Gott, wenn er ihn übel angewendet hat. Nach diesem Geldsacke kam die Rede an einen ehrwürdigen Greis, der sich des hohen Alters rühmte, zu dem er sein Leben über alle ihm begegneten Glücks- und Unglücksfälle hinaus gebracht habe, und zwar mit Ehren gebracht. Dieser hatte etwas mehr Grund, als sein Vorgeher, sich groß zu machen, dieweil der heilige Hieronymus sagt: „Das Alter derjenigen, die in ihrer Jugend ehrsamen Studien obgelegen und dem Gesetze des Herrn Tag und Nacht nachgesonnen, wird mit der fortschreitenden Zeit von Jahr zu Jahr gelehrter, weiser und erfahrener und sammelt von den gewohnten Uebungen die süßesten Früchte ein." Dem Greise folgte ein gesetzter Mann, der da sprach: Er lasse Andere sich freuen,

*) Eccl. 2, 11.

wie und worüber sie wollen; er für seine Person freue und rühme sich der Armuth. Denn je weniger Güter er habe, desto größer sei der Schatz seiner Ruhe. Und dieses Glück achte er um so höher, weil ihn Wenige darum beneideten, und es zugleich ein Beweis sei, daß er Niemanden um das Seinige gebracht. Und das war ganz vernünftig gesprochen; denn auch der weise Seneca sagt: „Es ist eine edle Sache um eine heiteren Sinnes erduldete Armuth; ja sie ist keine Armuth, so lange sie wohlgemuth ertragen wird. Denn wer mit seiner Armuth zurecht kommt, der ist reich.“ Neben dem Philosophen saß ein Vater mit seinem wohlerzogenen Sohne zur Seite. Dieser nun, als das Wort ihn traf, umarmte den Jüngling und sprach: Ego autem laetor et glorior in filio meo . . . ich meinestheils erfreue und rühme mich dieses meines Sohnes. Denn alle Ehren und Freuden, die ihr Andern eurem Vorgeben nach habet, vergehen mit eurem Leben; mir aber wird mein Sohn zur Ehre und Freude sein auch noch nach meinem Tode. Und sicherlich hat dieser am besten geredet und ganz im Sinne des weisen Mannes, wenn er sagt: Ein tugendsamer Sohn ist die Freude seines Vaters.*)

Nehmen wir an, die heilige Anna wäre auch bei diesem Mahle zu Gaste gesessen und hätte sagen sollen, wessen sie sich am meisten rühme. Würde sie wohl ihren alten Adel hervorgehoben haben, den sie von David und von so vielen Königen ableiten konnte, oder aber ihr Alter, obwohl sie in allen Ehren hohe Jahre erreicht?

---

*) Sprüchw. 10, 1.

Ich zweifle stark! Vielmehr ist meine Meinung, sie würde es wie jener Vater gemacht, ihre Tochter Maria umfangen und gesagt haben: Ego autem laetor et glorior in filia mea . . . ich erfreue und rühme mich dieser meiner Tochter. Und das ganz mit Recht; denn diese Tochter war ihr nicht nur im Leben die höchste Ehre und Freude, sondern wird es auch sein und bleiben in alle Ewigkeit. Lasset uns heute an dem glorreichen Festtage der glückseligen Mutter einige Worte sprechen zu ihrem Lobe und dann aus ihrem Leben eine gute Lehre abziehen für unser Leben. Ich beginne . . .

Es haben schon Viele darüber sich gewundert, daß die alten Kirchenväter und Geschichtschreiber, welche doch oft geringfügigere Sachen mit minutiöser Genauigkeit verzeichnet haben, vom Leben der heiligen Mutter Anna so wenig melden, da doch nicht zu zweifeln ist, dieses Leben sei ein höchst erbauliches und lehrreiches gewesen, erfüllt von der Andacht gegen Gott, von dem Eifer in Haltung der Gebote, von der Liebe zu dem Nächsten, von der Treue und dem Gehorsame gegen ihren Ehemann Joachim, von der Geduld unter dem Joche der so lange auf ihr ruhenden Schmach der Unfruchtbarkeit, und von unzähligen andern leuchtenden Tugenden. Wir wissen nicht viel mehr, als daß Anna die Mutter der allerseligsten Gottesgebärerin, der Königin des Himmels, Maria gewesen.

Aber sollte zu ihrem Ruhme nicht genügen, wenn wir auch nur dieses wissen? Ich denke wohl, und es

fällt mir dabei ein altes Mährlein ein, das ich irgendwo einmal gelesen habe. Zwerglein, die über Land gingen, fanden auf dem Wege den Daumenknochen eines Riesen. Voll des Staunens sammelten sie sich um das Bein und zogen ihre Stäbe hervor, um es nach der Länge und Dicke zu messen und durch diese Manipulation zu dem Schlusse zu gelangen, wie schrecklich groß doch der Leib des ganzen Riesen gewesen sein müsse. Und eben so reicht für uns die einzige hingeworfene Thatsache hin, daß Anna die Mutter Maria's gewesen, um daraus abzunehmen, daß sie an Tugend und Gerechtigkeit eine wahre Riesin war und alle Frauen des alten Bundes an Größe der Heiligkeit übertraf.

Es ist wahr, die heilige Schrift führt viele Matronen an, die verschiedener Tugenden wegen gelobt und gesegnet worden sind. Sara wird gelobt wegen des Gehorsams und der Ehrerbietung gegen ihren Mann Abraham und deßwegen auch von Gott gesegnet, daß sie in ihrem neunzigsten Lebensjahre noch eines Sohnes genaß, durch den sie die Ahnfrau vieler Völker und Könige, ja des Erlösers der Welt selbst geworden. Die Prophetin Anna wird gelobt wegen der Geduld und Langmuth, womit sie viele Jahre hindurch Spott und Hohn über sich ergehen ließ ob ihrer Unfruchtbarkeit, bis endlich Gott ihren beharrlichen Eifer im Gebete mit der Empfängniß eines Sohnes, des Propheten Samuel, belohnte. Ein schönes Lob ertheilt die Bibel auch der Wittwe Judith, der Tochter Meraris, von der sie sagt: Und sie hatte bei Jedermann einen guten Namen; denn sie ..chtete Gott sehr, und Niemand war, der etwas

Böses von ihr redete.*) Darum ward sie auch vom Himmel auserlesen, das jüdische Volk aus den Klauen seiner ingrimmigsten Feinde zu erretten. Welch erhabene Tugend und tiefe Demuth muß nicht die Königin Esther besessen haben, der von der Schrift bezeugt wird, daß sie allzeit Scheu getragen vor der Herrlichkeit, dem Glanze und dem Wohlleben des Hofes, und die da die schönen Worte sagt: Du, o Herr, weißt, daß deine Magd sich niemals gefreuet, seit sie hieher gebracht worden, bis auf den heutigen Tag, außer in dir Herr, Gott Abrahams.**) Der heilige Augustin bemerkt hiezu sehr treffend: „Es gibt Menschen von zweierlei Art in der Welt. Einige denken an den Himmel und einige an die Erde. Das Herz der einen liegt unter den Dingen hienieden begraben, das Herz der andern ist mit den Engeln vereiniget; die einen setzen ihr Vertrauen auf die irdischen Güter und auf die betrüglichen Schätze der Welt; die andern richten alle ihre Begierden nach himmlischen Gütern, welche Gott, der nicht lügen kann, ihnen versprochen hat. Esther war in Ehren und Freuden, aber sie verachtete Alles und hatte ihre Freude nur in Gott und der Betrachtung göttlicher Dinge. Eine wahre Jüdin und — Christin!" Deßhalb ward sie auch von Gott gesegnet, daß sie Gnade vor dem Könige fand und ihre Fürbitte der Verfolgung des Amon ein Ziel setzte und alle ihre Glaubensgenossen dem Untergange entriß. Wollet ihr wissen, welch herrliches Lob die Schrift Zacharias und Elisabeth ertheilt, den Eltern des heiligen

---

*) Jud. 8, 8. — **) Esther 14, 18.

Täufers Johannes, des Vorläufers Christi? Sie waren, sagt sie von ihnen . . . sie waren Beide gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos.*) So war also auch Elisabeth unter den von dem Buche aller Bücher hochgerühmten Frauen, und man möchte glauben, der Evangelist habe sagen wollen: Es ist kein Wunder, daß sie mit einer so heiligen Leibesfrucht gesegnet worden, weil sie so heilig gelebt vor Gott und den Menschen.

Wenn nun die Genannten alle vor den übrigen Menschen ihrer Tugenden wegen von Gott dem Herrn geliebt und gesegnet worden sind, wie groß muß erst der Tugendschatz und die Heiligkeit des Ehepaares Joachim und Anna gewesen sein, von denen die ewige Vorsehung hat geboren werden lassen die allerseligste, allererhabenste, über alle Engel reinste Jungfrau Maria! Deßwegen ruft der heilige Vater Johannes Damascenus mit Recht zu der Mutter Anna auf: „O selig, dreimal selig bist du, heilige Anna, die du ein von Gott so über alle anderen Wesen begnadigtes Kind, Maria aller Ehren reich, geboren hast!"

Der heilige Bischof Anselmus, indem er von der Mutter des Herrn handelt, sagt, Gott habe (um in menschlicher Weise zu reden), nachdem er in seinem allerweisesten Rath beschlossen, den Sohn in die Welt zu schicken, daß er von einem Weibe die menschliche Natur annehme, sein allsehendes Auge Jahrtausende voraus auf alle durch Tugend und Heiligkeit leuchtenden Frauen der

---

*) Luk. 1, 6.

künftigen Zeit geworfen, bis er die an Adel des Gemüthes und Reinheit des Herzens Hervorragendste gefunden, und diese war Maria, die Tochter Anna's. Es war also Maria unter allen Jungfrauen schon von Ewigkeit her auserkoren, daß sie den Erlöser der sündhaften Welt gebären solle.

Die heiligste unter allen heiligen Jungfrauen mußte aber auch eine solcher Tochter würdige Mutter haben. Oder meint ihr, daß Gott ihr nur so obenhin die nächste Beste angeordnet habe? Sicherlich nicht! Das wäre seiner höchsten Weisheit schlechterdings nicht angemessen gewesen. Auch die Mutter mußte unter den Frauen an Tugenden und Heiligkeit glänzend hervorleuchten. Vater und Mutter mußten sein, wie sie die heilige Schrift schildert: Beide gerecht vor Gott, wandelnd in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos.

O welch große Sorge muß der Herr über die heilige Anna getragen, mit welch wunderbaren Gnaden ihr Seele und Leib begabt und wider alle Anfechtung, wider alle Gelegenheit zur Sünde verwahrt haben, daß sie würdig befunden werden konnte, in ihrem Schooße die Königin der Jungfrauen ohne Erbsünde zu empfangen. Ja, in Wahrheit selig, dreimal selig bist du, heilige Mutter Anna! Selig, weil du vor allen andern Weibern auserlesen worden bist, eine solche Tochter zu gebären; abermals selig, weil du aus dieser Tochter einen Enkel erlebt hast, der kein Geringerer war, als der Sohn Gottes und Heiland der Welt; und nochmals selig, weil du diesen Enkel, deßgleichen keine Großmutter, so lange die Welt steht, je gehabt hat noch je wieder haben wird —

weil du Christus Jesus mit leiblichen Augen gesehen, ihn auf deinen Armen getragen, ihn umfangen, geküßt und an dein Herz gedrückt hast.

Der Herr wandte sich einmal zu seinen Jüngern und sprach: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Warum aber? Jesus erklärt es, indem er fortfährt: Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.*) Ein andermal redete er zu den Jüngern: Abraham, euer Vater, hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich.**) Das will sagen: Als Abraham, euer Vater, noch auf Erden war, frohlockte er im Geiste, einst seine Erwartung, daß ich als Erlöser kommen werde, erfüllt zu sehen. Wirklich vernahm er auch an dem Orte, wo er mit allen dahingeschiedenen Frommen auf meine Ankunft wartet, den Tag meiner Menschwerdung und Geburt und freute sich. Wie viel mehr habt ihr nun, meine Zeitgenossen, Ursache, euch zu freuen und glückselig zu preisen, die ihr mich nicht von Weitem, bloß im Geiste, sondern leiblich, in Fleisch und Blut, vor Augen habet.

Und wie viel mehr, heilige Mutter Anna, bist du erst glückselig zu preisen, da du deinem Enkel Jesus so viel näher standest, als die übrigen Juden und seine Jünger selbst. Und jetzt, in diesem Augenblicke, gebenedeite Großmutter, stehst du ihm noch eben so nahe, daher

*) Luk. 10, 23. 24. — **) Joh. 8, 56.

ich nicht im Mindesten Anstand nehme, zu glauben und zu lehren, daß Allen, die dich andächtig verehren und in der Noth ihre Zuflucht zu dir nehmen, deine Fürbitte bei ihm von großem Nutzen sein müsse. „Er kann auch gar nicht anders, als auf dich hören, und tausend Beispiele haben es längst erhärtet, wie viel du bei ihm vermagst. Die heilige Anna ist eine mächtige und treue Schirmfrau allen denen, die zu ihr Vertrauen haben. So lasset sie uns denn mit innigster Andacht verehren und tief zu Herzen fassen, was der gottselige Abt Trithemius von ihr schreibt: „Wer immer die heilige Anna zu seiner Beschützerin erwählet und in ihrem Dienste treu ausharret, der wird hier und dort wohlbehalten sein. Denn alle Gnaden, die der Sohn Gottes den Menschen durch seine Mutter auf deren Fürbitte zu ertheilen pflegt, kann er auch den Bitten und Verdiensten seiner Großmutter nicht verweigern.“ O tröstliches, o ermunterndes Wort, wen solltest du zur Verehrung der großen Festheiligen des heutigen Tages nicht antreiben!

* * *

Bisher habe ich das Lob der heiligen Mutter Anna im Allgemeinen verkündet und sollte nun zur Schilderung ihrer vielfältigen Tugenden im Einzelnen übergehen. Aber wie möchte hiezu die kurze Stunde ausreichen, welche mir zu meinem Vortrage vergönnt ist! Ich muß mich daher begnügen, aus dem reichen Tugendkranze für heute ein einziges Blümlein zur Betrachtung auszuwählen, und dieß sei der frommen Eheleute Joachim und Anna weise und gottgefällige Haushaltung. Und warum ich diesen

Punkt besonders hervorgreife, geschieht, weil gerade hierin die Menschen vielfach fehlen, entweder durch Nachlässigkeit und Verschwendung, oder aber durch allzu große Sorgfalt für das Zeitliche und nimmersatte Habgier.

Welche Beschaffenheit hatte es also mit der Haushaltung des gebenedeiten Ehepaares? Wie haben Joachim und Anna mit ihren zeitlichen Gütern geschaltet und sie verwendet? Es steht geschrieben, daß sie dieselben in drei Theile ausgeschieden haben; den einen Theil verwendeten sie für sich und zur Aufrechthaltung ihres Hauswesens, den andern zur Ehre Gottes, zu Geschenken für den Tempel und den Dienst des Herrn, den dritten endlich zu Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, indem sie damit den Armen und Nothleidenden hilfreich beisprangen. Dieses Verfahren nun mögen alle diejenigen, die Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, sich zum Muster und Vorbilde nehmen und daraus ersehen, welchen Gebrauch sie von ihrem Vermögen machen sollen, daß es ihnen nicht zur Verdammniß, sondern zum ewigen Heile gereiche.

Die zeitlichen Güter, als da sind Gesundheit, Schönheit, Adel, Reichthum, Aemter und Würden und dergleichen mehr, die man insgemein Gaben der Natur oder des Glückes zu nennen beliebt, sind recht eigentlich Gaben Gottes, wie die Prophetin Anna sagt: Dominus pauperem facit et ditat, humilitat et sublevat . . . der Herr macht arm und reich, erniedrigt und erhöht.*) Daher sprach auch der fromme Job, nach-

*) 1. B. d. Kön. 2, 7.

dem er all sein Hab und Gut verloren hatte: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen.*) Weil nun die zeitlichen Güter Gaben Gottes, so sind sie an und für sich nicht böse, sondern gut, können aber zum Guten oder Bösen, zum ewigen Heile oder zum ewigen Verderben ausschlagen, je nachdem man sie wohl oder übel anwendet, nach den Worten des heiligen Ambrosius: „Sie richten sich nach dem Belieben des von ihnen Gebrauch Machenden. Dienet beim Gebrauche die Tugend zur Richtschnur, so gereichen sie zum Nutzen; werden aber die Anweisungen der Tugend dabei nicht zu Rathe gezogen, so wird zum Schaden, was hätte von Nutzen sein können." Lieber Bruder in Christo! gesetzt, du hättest einen schweren Thaler in der Hand, über den du ganz nach deiner Willkür schalten könntest, was wird's nun werden? Schenkst du das Geldstück einem Armen oder verwendest es zur Labung eines Kranken, so baust du dir damit eine Staffel in den Himmel; vergeudest du aber den Thaler im Spiele oder bei einem lockeren Saufgelage, so legst du ihn in der Hölle auf Zinsen. Die gleiche Beschaffenheit hat es mit der Gesundheit, mit der Schönheit, mit dem Reichthume, mit den Amtswürden, mit den Künsten und Wissenschaften, mit allen zeitlichen Gütern, sie mögen heißen, wie sie wollen — je nachdem du sie zum Guten oder Bösen gebrauchest, gereichen sie dir zum Nutzen oder Schaden.

Gott der Herr zwar, wenn er dergleichen Güter

*) Job 1, 21.

einem Menschen zutheilet, hat allzeit eine gute Meinung, und gibt sie uns darum, auf daß wir, wie der heilige Papst Leo sagt, „die wir Alle Pilgrime und auf dem Heimwege zum Vaterlande begriffen sind, eine Zehrung haben, zum Fortreisen versteht sich, nicht aber zum unstatthaften Aufenthalte." Eben so macht es jeder weltliche Herr, wenn er seinen Diener weit über Land schickt. Er gibt ihm einen Zehrpfennig mit, nicht aber, daß er sich im Wirthshause versitze, sondern um ihm das Fortkommen zu erleichtern, daß er desto sicherer an den bestimmten Ort gelange. Gott hat uns zur ewigen Seligkeit im Himmel bestimmt, und dieses zeitliche Leben ist nur eine Reise dahin. Weil wir aber auf dem Wege nicht aus eigenen Mitteln uns verpflegen können, wir, die wir nackt und bloß und blutarm in die Welt kommen, so arm, daß der Philosoph Seneca mit Recht sagt: „Nemo tam pauper est, quam nascitur . . . Niemand ist so arm, wie er geboren ward", das will bedeuten: Auch der Allerärmste auf Gottes Erdboden ist noch ärmer gewesen zur Zeit, da er geboren wurde . . . so versorgt uns der himmlische Vater mit zeitlichen Gütern, einen mehr, den andern weniger, diesen bis zum Ueberflusse, jenen kaum zur Nothdurft. Doch was er jedem gibt, gibt er ihm nur als Zehrung auf der Reise zum Himmel, nicht aber daß er sich damit auf dem Wege verhalte. Da ist nun ein jeder schuldig, die von Gott empfangenen Güter also zu gebrauchen, daß sie uns, wie der heilige Augustin sagt, an der Erlangung der ewigen Güter nicht hinderlich seien, daß wir auf dem Wege, den wir als Pilgrime begehen, nicht an dem zeitlichen Tande Wohl-

gefallen finden, sondern allein an dem, was uns zu unserm Vaterlande befördert. Hierin besteht die ganze Kunst, mit den zeitlichen Gütern gut umgehen zu wissen.

Wohlgemerkt, nicht darin besteht diese Kunst, daß man Hab und Gut hintanlasse, in ein Kloster oder gar in die Wüste gehe und das Leben eines Bettelmönches oder Einsiedlers führe. Wenn das der Fall wäre, könnte sonst Niemand selig werden, als solche und ähnliche Personen. Derlei gänzliches Entsagen aber ist nicht unumgänglich nöthig, und wenn schon Christus es als das sicherste Mittel angerathen, hat er es noch nirgends geboten. Man kann mitten im Besitze der zeitlichen Güter selig werden, wenn man nur einen guten Gebrauch davon macht. Und hierüber sagt der schon einmal angezogene alte Philosoph Seneca gar schön: „Ein weiser und tugendhafter Mann hält sich nicht für unwürdig der äußerlichen Güter. Er liebt sie, aber liebt sie nicht zu sehr. Er nimmt sie zu sich in's Haus, läßt sie aber nicht Herr über sein Gemüth werden. Er verwirft sie nicht, macht aber nur mäßigen Gebrauch von ihnen und benützt sie als Mittel, die Tugend mehr zu üben." Soll euch aber diese Lehre, als die eines Heiden, verdächtig oder der Beachtung nicht werth scheinen, so höret, was der Apostel Paulus seinem Jünger Timotheus den Reichen einzubinden befiehlt — etwa daß sie ihre Schätze zum Fenster hinaus werfen und den Bettelsack umhängen sollen? Mit Nichten! Die hieher sich beziehenden Worte des Briefes lauten: Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht hochmüthig zu sein, nicht zu vertrauen auf ungewisse Reichthümer, sondern auf den leben-

digen Gott (der uns Alles reichlich darbietet zum Genusse), Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, gerne zu geben und mitzutheilen, sich zu sammeln einen Schatz als eine gute Grundlage für die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.*) O schöne Lehren für euch Reiche! wie glückselig könnt ihr sein hier und dort, wenn ihr sie tief zu Herzen fasset.

Ich erlaube mir ein vielleicht triviales, aber treffendes Gleichniß, wenn ich sage, die zeitlichen Güter sind dem Unrathe gleich, welcher, je nachdem er behandelt wird, Schaden oder Nutzen bringt. Lassen wir ihn auf der Strasse liegen, so verunreiniget er dieselbe und verpestet durch seine Fäulniß die Luft; führen wir ihn aber auf unsere Felder oder Wiesen, so begeilt er dieselben, daß sie doppelte Ernte bringen. Also auch die zeitlichen Güter, welche in den Augen des wahren Christen nichts weiter als Unrath sind, nach dem Ausspruche des Apostels: Ich achte Alles für Koth, damit ich Christum gewinne.**) Lassen wir sie auf der Heerstrasse des Lebens todt, das heißt, ohne gute Werke damit zu thun, liegen, so wird ihr Dampf und Dunst unserer Seele bald eine tödtliche Krankheit zuziehen; machen wir aber den rechten, Gott wohlgefälligen Gebrauch davon, bedüngen wir damit das Ackerland unserer Verdienste, so werden diese wie eine reichliche Kornsaat aufschießen und in den Himmel wachsen. Das sehen wir an dem Segen, mit welchem Gott den frommen

*) 1. Timoth. 6, 17—19. — **) Phil. 3, 8.

Job überschüttete, und zwar darum, weil dieser in Wahrheit von sich selbst sagen konnte: Auge war ich den Blinden und Fuß den Lahmen. Vater war ich den Armen.*)

Der Weltmensch aber, welcher die zeitlichen Güter nicht im Sinne Gottes anwendet, um sich damit die himmlischen zu erkaufen, gleicht dem Schlehdorne, der, wie stark man ihn auch begeile, immer nur armselige Schlehen hervorbringt, niemals aber Paradiesäpfel. Nehmet euch in Acht, daß ihr nicht auch so unedle Früchte traget, sondern ahmet vielmehr ihr Alle, die ihr mit Reichthümern gesegnet seid, dem Beispiele der heiligen Mutter Anna nach. Genießet euren Theil, wie es eure Standesverhältnisse erfordern, jedoch mit dem rechten Maße, nach dem Rathe des weisen Mannes: Genieße wie ein mäßiger Mensch das, was man dir vorsetzt.**) Gott dem Herrn aber gebt davon auch seinen Theil, damit sein Dienst mit Glanz und Würde verrichtet und seine Ehre vermehrt werde, wie Salomon sagt: Ehre den Herrn mit deiner Habe und gib ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte.***) Was kann auch billiger sein, als einen Theil des Reichthumes Demjenigen zu Ehren anlegen, von Dem Alles kommt. Gebet auch den Armen ihren Theil, denen zugehört, was euch überflüssig ist, nach den Worten des Vaters Tobias: Gib Almosen von deinem Vermögen und wende von keinem Armen dein Angesicht ab: denn also wird geschehen, daß des

*) Job. 29, 15. 16. — **) Sir. 31, 19. — wörter 3, 9.

Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet werde.*) Mithin werden die zeitlichen Güter, wohl gebraucht und recht vertheilt, euch an Tugenden, an guten Werken, an Verdienst reich machen und als Mittel dienen, daß ihr durch sie zu den ewigen Gütern gelanget. Amen.

*) Tob. 4, 7.

Am Feste des heiligen Laurentius.

Vorspruch.

Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein: wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Joh. 12, 24. 25.

Inhalt.

Christliche Gedanken zur Zeit, da man von Gott gezüchtiget wird.

Der Sommer ist bereits weit vorgeschritten. Ich lasse meinen Blick über die fruchtbeladenen Fluren hinstreifen; ich sehe die Halme des Getreides sich neigen unter der Schwere der mit Körnern vollgepfropften Aehren. Der Landmann schärft die Sichel und zieht jubelnd zu Feld, den Erntesegen einzuschneiden. Aber siehe da! im letzten Augenblicke steigt jählings ein Gewitter auf, rast vom Sturme gepeitscht unter Blitz und Donner näher und immer näher heran und schüttet seine mit Schlossen geschwängerten Wolken gerade über unsern Häuptern aus. In wenigen Minuten sind Halme und Aehren tief in den Boden hineingeschlagen, tief in den Boden hineingeschlagen all unsere Hoffnungen und Erwartungen, tief

in den Boden hineingeschlagen alle Mühe und Arbeit, all der saure Schweiß, den wir uns ein ganzes langes Jahr hindurch haben kosten lassen, um unsere Aecker zu bereiten und fruchttragend zu machen. O des schweren Unglückes! o des grenzenlosen Jammers!

Und haben nicht auch wir schon in unserer heimathlichen Markung dieses Unglück, diesen Jammer erlebt? Und kann es nicht wieder kommen und uns treffen, das schwere Verhängniß, das da mit Einem Schlage ganze Gemeinden des Lebens unentbehrlichsten Bedarf, das edle Brod, unerbittlich raubt und Tausende der Hungersnoth überantwortet? Gott möge es in Gnaden verhüten — aber es kann wieder kommen, noch schlimmer, noch verheerender, noch grausameren Wüthens. Und was dann? Was wollet ihr, daß ich in einem solchen Falle von dieser heiligen Stätte herab zu euch redete?

Sollte ich eine brennende Strafpredigt über euch halten und euch schonungslos die muthmaßlichen Gründe vorhalten, die Gott bewogen haben könnten, eine so große und allgemeine Züchtigung zu verhängen? Sollte ich sagen, das Unheil rühre her von der Vernachlässigung des Gebetes, da gar Manche unter euch sind, die kaum noch den Hut abziehen, wenn die Glocke das Ave Maria ertönen läßt? Sollte ich sagen, es rühre her von der Entwürdigung der Sonn- und Festtage, die ihr, statt sie ausschließlich dem Lobe Gottes zu widmen, nicht selten durch knechtliche Arbeit verunehret, noch häufiger aber durch eitle und sündhafte Ergötzungen schändet, durch leidenschaftliches Spiel, durch ausgelassene Tänze, durch Zänkereien und Raufhändel sogar? Sollte ich sagen,

das Uebel komme her, weil ihr schnöden Mißbrauch mit den Gaben Gottes treibet, dem bäuerischen Uebermuthe euch hingebet, in Schlemmen, Prassen und Kleiderprunk euch frevelhaft überhebet? Sollte ich sagen, das Verderben habe euch erreicht, weil ihr selbst es täglich mit Fluchen und Schelten herbeirufet, weil ihr täglich und stündlich die unchristlichen Worte gegen einander ausstoßet: daß der Blitz auf dich niederfahre, daß der Donner, daß der Hagel dich und Alles in den Erdboden hineinschlage!

Nein, liebe Leute! nichts von Allem dem würde ich sagen. Das Mitleid mit eurem Unglücke würde mir nicht erlauben, so harte Reden zu führen. Ich würde vielmehr ein Heilpflaster für eure Wunden aufzufinden mich bestreben. Und siehe da, schon hab' ich es, und gleich sollt ihr's auch hören, das Recept, damit ihr für alle kommenden Unfälle zum voraus das Gegenmittel in Handen habet.

Und worin besteht denn dieses wundersame Gegenmittel? Einfach in etlichen christlichen Gedanken, die ihr fassen und erwägen müsset zur Zeit, da Gott der Herr euch auf diese oder eine andere Weise züchtiget. Christus sagt im heutigen Evangelium: Wenn das Weizenkörnlein nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein: wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Eben so muß das Weizenkorn des Glückes zeitenweise in den Koth des Unglückes hingeworfen werden, damit es ersterbe und faule und aus der Verwesung sodann als neue Frucht erstehe. Die Trübsale und Unfälle schlagen gar oft zum größten Glücke

aus und bringen hundert- und tausendfältige Früchte. Und es ist nur zu beklagen, daß wir zur Zeit der Züchtigung das Glück des Unglückes nicht fassen, unwirsch und mißlaunig werden, ja nicht selten sogar wider Gott murren. Und nun, welche Gedanken sollen wir denn in der Bedrängniß und unter den Streichen der Zuchtruthe Gottes fassen? Höret!

Wir müssen gedenken, erstens daß der grundgütige Gott durch die über uns verhängten Mißgeschicke die von uns begangenen Sünden in seiner Barmherzigkeit bestrafen wolle, um zweitens zukünftige Sünden und zukünftige Strafen weislich zu ersparen. Hiedurch ergibt sich die Eintheilung meines heutigen Vortrages von selbst.

Die Sünde ist die schändlichste und abscheulichste aller Thaten. Sie ist eine That wider alle Vernunft, eine That wider alles Recht. Sie ist eine Beleidigung Gottes, und da habet ihr in einem einzigen Satze Alles beisammen, was je Gräuliches und Entsetzliches mag gesagt werden: Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Sie thut Gott in Wahrheit Schmach und Unbild an. Sie empöret sich gegen ihn, sie widerstrebet ihm, sie wirft das dem Menschen auferlegte Gesetz ab, daß er seinem rechtmäßigen Herrn nicht mehr gehorsame. Die Sünde ist eine Verletzung der Majestät Gottes, sie verschwöret sich gegen dieselbe, sie ergreift Wehr und Waffen gegen sie, sie spinnet Ränke wider den Himmel und faßt so aufrührerische Pläne, daß, wenn ihr teuflisches Beginnen den Sieg gewänne, das höchste Wesen seinen Thron verlassen und selben dem Obersten der Hölle

einräumen müßte. Das ist die Sünde, und eben darum ist sie ein Ungeheuer, um dessen Vertilgung das Aeußerste gethan und gelitten werden muß.

„Peccata," lautet der bekannte Ausspruch Tertullian's, „peccata impunita esse non possunt . . . die Sünden können nicht ungestraft bleiben." Sie müssen gezüchtiget werden. Aber wo? Entweder hier oder dort. Dieses sind die zwei Orte, einen dritten gibt es nicht. Wer vermag aber den gewaltigen Unterschied zu bemessen zwischen den Strafen in dieser und den Strafen in jener Welt! So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit von einander entfernt und unterschieden sind die Züchtigungen, mit welchen Gott die Sünde hier oder dort ansieht. Armuth, Verfolgung, Krieg, Hungersnoth, Pestilenz und alles Elend dieser Welt ist nichts und weniger als nichts im Vergleiche mit den Strafen, welche jenseits auf die ungebüßten Sünden warten.

Von den zeitlichen Strafen steht beim Propheten Daniel geschrieben: Stillavit super nos maledictio . . . der Fluch ist über uns herabgeträufelt.*) Von den Strafen in jener Welt aber heißt es bei Isaias: Spiritus ejus, quasi torrens inundans, ad perdendas gentes in nihilum . . . sein Odem ist wie ein austretender Strom, um zu Nichte zu machen die Völker.**) Die Strafen in dieser Welt sind nur leise Berührungen, wie Job sagt: Manus Domini tetigit me . . . die Hand des Herrn hat mich berührt; die Strafen in jener Welt aber treffen den Sünder gleich Blitzschlägen, wie

*) Dan. 9, 11. — **) Is. 30, 28.

Gott selbst im Buche Deuteron redet: Wenn ich mein Schwert wie den Blitz schärfe, und meine Hand zum Gerichte greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben und denen, die mich hassen, vergelten.*) Die Züchtigungen hienieden sind die eines liebreichen und schonungsvollen Vaters: Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt, schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer.**) Die Züchtigungen dort drüben jedoch sind die eines strengen, unbeugsamen Richters, wie der Prophet Nahum sich ausspricht: Ein eifervoller Gott und Rächer ist der Herr, ein grimmiger Rächer der Herr; es rächet sich der Herr an seinen Feinden, es zürnet der Herr seinen Widersachern.***) Die Strafen in der Zeitlichkeit sind Liebesbezeigungen des besten Freundes, wie der Geist Gottes sagt in der Offenbarung des Johannes: Quos amo, arguo et castigo ... die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.†) Die Strafen in der Ewigkeit hingegen sind Geißelhiebe eines erbitterten Feindes, wie bei Jeremias zu lesen ist: Mit feindlichen Schlägen hab' ich dich geschlagen, mit grausamer Züchtigung um der Menge deiner Missethaten willen.††) Die Strafen auf dieser Welt verhängt Gott über uns, um unsere Herzen von der Liebe zu zeitlichen Gütern abzutrennen, gleichwie das Korn unter den Schlägen der Drischel vom Halme abfällt: Denn für die Geißeln bin ich bereit, sagt der

*) Deut. 32, 41. — **) Hebr. 12, 7. — ***) Nah. 1, 2. — †) Offenb. 3, 19. — ††) Jer. 30, 19.

Psalmist.*) Bei den Strafen in jener Welt aber fallen die Streiche so durchbringend, daß sie die Seele zerspalten möchten, weßhalb der Prophet Jeremias ausruft: Ach, ach, Gott und Herr! . . . das Schwert dringet bis an die Seele.**)

Quos amo, arguo et castigo . . . die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. Wenn demnach Gott einen Menschen liebt, so ergreift er die Ruthe wider ihn. Er züchtiget ihn auf dieser Welt, damit er abgestraft und von der Sünde gereiniget in die andere Welt hinübergehe. Kein Volk der alten Zeit war dem Herrn lieber, als das Judenvolk. Es war sein Augapfel, sein Herz, sein Alles. Dieses Volk nun verging sich zuweilen gegen seinen Gott und Herrn. Bald murrte es wider ihn, bald zweifelte es an ihm, bald fiel es ganz und gar von ihm ab. Solche Verbrechen konnte Gott, weil er gerecht, unmöglich straflos hingehen lassen. Er mußte da züchtigen. Weil er aber seine Israeliten so sehr liebte, züchtigte er sie in dieser Zeit und auf dieser Welt. Er übergab sie den Händen ihrer Feinde, heute den Philistern, morgen den Chaldäern, ein anderes Mal den Assyriern. Er ließ große Heereshaufen wider sie losgehen, er ließ ihre Städte niederbrennen, ihre Ländereien verwüsten, ihr Hab' und Gut als Beute davon führen; er ließ über dieses Alles noch ihrer viele Tausende in die Knechtschaft der Heiden fortschleppen. Und wozu dieses? Zu keinem anderen Ziel und Ende, als daß die Juden auf diese Weise von ihrem Sündenwuste möchten

---

*) Ps. 37, 18. — **) Jer. 4, 10.

gereiniget werden. Solches ruft Gott selbst bei Ezechiel seinem Volke zu, wo er ihm die später wirklich vollzogenen Strafen androht: Ich will dich zerstreuen unter die Völker und dich hinauswerfeln in die Länder; ich will ein Ende machen deiner Unreinigkeit.*)

Christliches Volk, zu dieser Zeit das auserwählte Volk Gottes! auch zu dir sind diese Worte geredet. So gedenke denn derselben in den Tagen der Trübsal und nimm die Reinigung geduldig an. Betrachte den Boden des Siebes, in welchem das Getreide geworfelt wird, und du wirst sehen, daß derselbe aus hundert und hundert kleinen Kreuzlein bestehet. So vielmal die Schienen übereinander laufen, so vielmal bilden sie eine solche Figur. Und wie nun diese Kreuzlein dem Getreide ungemein zu Nutzen sind, da sie es von Spreu, Hülsen und anderem Unrathe reinigen, so leisten auch die Widerwärtigkeiten, Trübsale, Unglücksfälle, die man insgemein unter dem Namen Kreuze zusammenfaßt, ganz außerordentliche Dienste. Sie reinigen dich von allen dir anklebenden Sündenmakeln und machen dich zu einem Korne der Auserwählten. So ertrage denn dieses Rütteln und Worfeln, als eine mildväterliche Veranstaltung des Herrn, willig und bereit. So oft die Hand Gottes dich schüttelt, stelle dir vor, daß er zu dir spreche wie einst zu den Israeliten: Deficere faciam immunditiam tuam a te . . . ich will ein Ende machen deiner Unreinigkeit. Und dieß ist ein Wort seiner Gnade, seiner Liebe, seiner

*) Ezech. 22, 15.

Barmherzigkeit, dem du mit dem gezüchtigten Nabuchodonosor entgegnen sollst: Darum lobe und verherrliche und preise ich nun den König des Himmels; denn alle seine Werke sind wahrhaftig und seine Wege gerecht, und die in Hoffart daher schreiten, kann er demüthigen.*) Oder mit den Kindern Jakobs: Wir haben verschuldet, was wir leiden, denn wir haben an unserm Bruder gesündiget . . . Darum kommt diese Trübsal über uns.**) Oder mit dem Könige David: Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht.***) Oder mit den drei heiligen Jünglingen im babylonischen Feuerofen: Wir haben ja gesündigt und übel gethan, da wir abwichen von dir; wir haben uns in Allem verfehlt. Darum hast du Alles, was du über uns gebracht, und Alles, was du uns gethan, nach wahrhaftigem Urtheile gethan.†) Oder endlich mit dem bekehrten Schächer am Kreuze, welcher den höhnischen Worten seines verworfenen Genossen entgegensetzte: Wir leiden mit Recht (diese Strafe), denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben.††)

Ja, meine Lieben! wir würden gut und klug thun, wenn wir in der Bedrängniß nebstbei auch noch der Worte des frommen Tobias gedächten, die er vernehmen ließ, als er durch den aus einem Schwalbenneste herabfallenden Koth unversehens des Augenlichtes beraubt worden war. Herr, rief er da, du bist gerecht, und

*) Dan. 4, 34. — **) Gen. 42, 21. — ***) Ps. 118, 137. — †) Dan. 3, 29 u. 31. — ††) Luk. 23, 41.

alle deine Gerichte sind gerecht, und alle deine Wege Barmherzigkeit und Wahrheit und Gerechtigkeit.*) Damit wollte er zu verstehen geben, daß er seiner Sünden sich erinnere und die Blindheit als eine väterliche Züchtigung Gottes bereitwillig annehme. Und indem er sagt: Alle deine Wege sind Barmherzigkeit, läßt er uns erkennen, wie er die Fügungen Gottes für eine Wohlthat gehalten und wohl verstanden habe, daß die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nur deßhalb über uns verhängt werden, damit die göttliche Gerechtigkeit nicht Ursache habe, in der andern Welt mit schwerer Hand uns zu treffen. Nun wird wohl Keiner unter den hier Versammelten sich schmeicheln wollen, mit Tobias auf gleicher Stufe der Tugend und Frömmigkeit zu stehen; denn die heilige Schrift bezeugt, daß er den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit nie verlassen habe. Wir Alle haben zehnmal mehr gesündiget und Uebles gethan, als dieser treue Diener Gottes. Ei, so haben wir ja auch zehnmal mehr Ursache, bei den uns überfallenden Widerwärtigkeiten zu sagen: Herr, du bist gerecht; dieses und noch viel Schlimmeres hab' ich verdient. Alle deine Fügungen sind Barmherzigkeit; du strafest mich in dieser Welt, damit deine strenge Gerechtigkeit, welche bis zum letzten Heller bezahlt werden will, in der andern Welt nichts mehr von mir zu fordern habe. Sollte ich so aberwitzig sein, die Abzahlung hienieden zu verweigern und alle Genugthuung dort hinüber zu versparen? Will ich sodann dort leiden, wo das Leiden ohne Frucht ist

*) Tob. 3, 2.

und nicht der geringste Lohn mehr damit verdient werden kann? O nein, nein, das sei ferne von mir! Ohne allen Vergleich leichter und ersprießlicher ist das Leiden in der Zeit, denn das in der Ewigkeit.

Wahrlich, ich möchte den kennen unter uns, der sich zu sagen getraute, Gott habe keine Ursache, ihn zu strafen. Hat nicht ein jeder von uns sein Sündenpäckchen auf dem Rücken, dieser ein leichteres, jener ein schwereres? Gefehlt haben wir insgesammt, und wenn uns der Herr all' unser Hab' und Gut nehmen würde, so hätte seine Gerechtigkeit immer noch von uns zu fordern. Freilich die Aufgeklärten unserer Tage wollen es nicht gelten lassen, wenn man sagt, daß an den uns treffenden Züchtigungen die Sünden der Menschen die ganze Schuld tragen. Sie nennen das Aberwitz, Wahnglauben, Pfaffentrug, und kramen aus dem Schatzkasten ihrer Gelehrsamkeit pur natürliche Ursachen hervor, von welchen die Uebel über uns kämen. Manchmal fügen sie auch noch einen frevelhaften Witz bei und sagen, Gott der Herr habe mehr und Besseres zu thun, als unsere Vergehen zu zählen und dann abzustrafen wie ein Schulmeister. Doch still mit diesen sündhaften Reden! Wollen wir im Geiste des Christenthums der Sache auf den Grund kommen und die Wahrheit sagen, so müssen wir mit dem Propheten Amos ausrufen: Kommt ein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan?*) Ein Uebel zieht das andere nach sich. Eines begehen wir, das andere schickt Gott. Die Sünde ist unser, die Züchtigung kommt

*) Amos 3, 6.

vom Herrn. Wäre die Sünde nicht vorangegangen, so wäre die Strafe nicht gefolgt. Dem müßte alle christliche Anschauung der Dinge abhanden gekommen sein, der nicht seine Missethaten als die Schuld der ihn treffenden Züchtigungen erkennen wollte. Und das sind nun jene christlichen Gedanken, welche ich, ja Gott selbst, von euch, meine Zuhörer, zur Zeit der Züchtigung verlangt, nämlich daß der Herr in seinen Erbarmungen durch die über uns verhängten Mißgeschicke unsere Sünden bestrafen und abbüßen lassen wolle. Allein das ist noch nicht Alles! Wir müssen auch beherzigen, daß Gott hiedurch auch die zukünftigen Sünden und zukünftigen Strafen weislich zu verhüten beabsichtige. Hievon aber im zweiten Theile.

* * *

Nichts ist der Tugend und den guten Sitten gefährlicher, als fortwährendes Glück und Wohlergehen. Durch den Ueberfluß am Zeitlichen wird der Mensch gar leicht zum Uebermuthe, zur Gottvergessenheit, zu Ausschweifungen, Sünden und Lastern verleitet. **Incrassatus est dilectus et recalcitravit**, lese ich im Buche Deuteron ... der Liebling ward fett und schlug aus; er ward dick, fett und breit, verließ Gott, seinen Schöpfer, und wich von Gott, seinem Heil.*) Dieses hat sich zur Genüge erwiesen an den Königen David und Salomon, die, mit Glücksgütern überschüttet und im ungestörten Genusse der Freuden dieses Lebens schwelgend, alsbald lasterhafte Thoren geworden sind.

---

*) Deut. 32, 15.

Darum hat Job recht, wenn er sagt: Aber die Weisheit, wo wird sie gefunden? und wo ist der Ort des Verstandes? Nicht kennt der Mensch ihren Preis, noch findet man sie im Lande derer, die wollüstig leben.*) Das haben sogar die alten heidnischen Weltweisen eingesehen, indem sie lehrten: „In regno voluptatis virtuti non est locus . . . im Reiche der Wollust hat die Tugend keine Wohnstätte." Gleichwie das Fleisch der abgeschlachteten Thiere im Salzwasser lange Zeit sich erhält und von den Schiffern bis an die äußersten Grenzen der Welt verführt wird, im süßen Wasser aber schnell der Fäulniß verfällt und verdirbt: eben so bleibt des Menschen Gemüth, mit dem Salze der Mühe, Arbeit und Sorge gesäuert, frisch und gesund, während es im Zuckersafte der Wollust alsbald zu gähren anfängt und in sittliche Fäulniß übergeht.

Wenn demnach Gott ein also erkranktes Gemüth wieder heil machen, eine also verführte Seele wieder an sich ziehen will — wie macht er es? Er läßt zu Ende gehen die guten Tage und anbrechen die bösen. Er entziehet das Glück und verhänget Unglück. Er gebietet Instand dem Milch- und Honigregen und schüttet über den Sünder Sturm und eisigen Hagel aus. Und auf diese Weise rettet er die schon so viel als verlorne Seele. „Die Uebel und Widerwärtigkeiten, mit welchen uns die göttliche Vorsehung heimsucht, zwingen uns mit heiliger Gewalt, in uns zu gehen und nachzudenken, warum und woher die Strafe komme. Und das wird uns dahin

*) Job 28, 12. 13.

bringen, die Sünde zu bereuen, zu meiden und auf dem Wege der Buße zu unserm Gott und Herrn zurückzukehren und uns mit ihm wieder auf das Vollkommenste zu vereinigen und zu versöhnen," schreibt der heilige Gregorius. So lange es dem verlornen Sohne wohl erging, so lange er bei Geld und Mitteln war, so lange setzte er sein wollüstiges Leben fort. Da ging es dahin in Saus und Braus; alle Schranken der Ehrbarkeit wurden übersprungen, und er tummelte sich auf den Lustrevieren dieser Welt herum, gleich einem ungezäumten jungen Rosse. Als aber der Wüstling in Elend verfiel, so daß er die Schweine hüten und von der Noth getrieben mit seinen Thieren aus einem Napfe Träber essen mußte, da ging er in sich, da öffneten sich ihm die Augen, da sprach er: Ego hic fame pereo . . . ich sterbe hier Hungers.*) Und unmittelbar darauf kam er zu dem Entschlusse: Surgam et ibo ad patrem meum . . . ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.**)

O, wie viele derlei Verschwender, derlei verlorne Söhne und Töchter haben ihre Rückkehr in das verlassene Vaterhaus einzig und allein der Zuchtruthe des Unglückes zu verdanken! Ihre Anverwandten und Freunde, ihre geistlichen und weltlichen Vorgesetzten haben Alles gethan, sie auf bessere Wege zu bringen. Man gebrauchte hunderlei Kunstgriffe, sie dem Guten zu gewinnen. Man schmeichelte und schreckte, man machte Hoffnung und Furcht, man stellte vor ihren Augen der Häßlichkeit des Lasters die Schönheit der Tugend entgegen, man öffnete

---

*) Luk. 15, 17. — **) Ebend. 18.

ihnen die Pforten des Himmels und der Hölle, man predigte und ermahnte, wie ungewiß das Leben, wie furchtbar das Gericht, wie unermessen die Ewigkeit. Aber Alles vergeblich, Alles eitle Mühe. Die Elenden verschlossen auch den kräftigsten Wahrheiten die Ohren, sie drückten die Augen zu vor den Herrlichkeiten des Himmels und den Schauern der Hölle, sie hatten kein Herz, das von dem Erinnern und Zusprechen sich wollte bewegen lassen. So trat dann die göttliche Vorsehung in's Mittel und verhängte Kreuz und Leiden über die Halsstarrigen. Und siehe da, was den vieljährigen Anstrengungen der Eltern und Erzieher nicht gelang, das bewerkstelligte Gottes züchtigende Hand in kurzen Augenblicken. Ein einziger empfindlicher Unfall genügte oft schon, die Verstocktheit dieser Menschen zu brechen und sie zu bewegen, in sich zu gehen, zu bereuen und Buße zu thun.

So oft die Plage daherkommt, wird sie euch mitnehmen; denn früh Morgens kommt sie, bei Tag und bei Nacht, und schon die Anfechtung wird euch lehren, auf's Wort zu merken, heißt es bei Isaias*) . . . so oft der Herr mit einer Plage euch züchtiget (und das wird zu verschiedenen Zeiten geschehen), wird sie euch hart mitnehmen, und schon das Gerücht, daß sie heranziehe, wird euch lehren, dem göttlichen Worte zu glauben. Den bethörten Kindern der Welt sagt man immerdar, die Schätze, Ehren und Freuden hienieden seien nichts Anderes, als pure Eitelkeiten. Sie hören das, sie lesen das, sie glauben das, aber — sie verstehen

*) Isaias 28, 19.

es nicht. Man prediget ihnen, die Gesundheit des Leibes sei gebrechlich, die Güter des zeitlichen Glückes verschwänden unter der Hand wie Dunst. Sie hören das, sie lesen das, sie glauben das, aber — sie verstehen es nicht. Da kommt nun eine Zeit, in welcher Noth und Trübsal über sie ergeht. Sie verlieren Ehre und guten Namen, sie büßen Hab' und Gut ein, sie werden krank und hinfällig, sie können nicht mehr wandeln die Strassen der Freude. Und was geschieht? Die Plage lehrt sie merken auf das Wort des Herrn. Jetzt fassen sie, jetzt verstehen sie, jetzt dringen sie in das Innerste dessen ein, was sie zuvor gehört, aber nicht gefaßt und nicht verstanden haben. Die Bitterkeiten der Plage eröffnen ihre geschlossenen Augen, wie die Fischgalle einst die Augen des blinden Tobias geöffnet hat.

Gehe herum, du, der du dieser Wahrheit noch immer nicht vertrauen willst, gehe herum in der Welt, und es werden dir der Proben so viele aufstoßen, daß du nicht wissen wirst, über welche zuerst und über welche zuletzt du dich wundern sollest. Da wirst du Leute antreffen, die du vordem als stolz und hoffärtig kanntest, so zwar, daß sie Niemanden mit einem guten Auge ansahen und alle Welt mit Verachtung behandelten; jetzt aber, jetzt machen sie ganz andere Mienen, grüßen höflich, danken freundlich und scheinen demüthig um die Gunst ihrer Mitmenschen werben zu wollen. Woher diese Veränderung? Die Plage lehrte sie merken auf das Wort des Herrn, auf die Gebote der Nächstenliebe. Gott hat sie in Ungnade bei ihrem Fürsten fallen lassen, sie sind von der Höhe in den Staub herabgestürzt, sie haben

Amt und Ehren verloren. Ueberschreite die Schwelle jenes Gotteshauses und schaue dich ein wenig um; ganz unerwartet wirst du da alte Bekannte treffen, welche du nimmer da gesucht hättest. Sie waren im ganzen Orte als nasse Brüder verrufen, als leichtsinnige Lebemänner, die man den lieben langen Tag über beim Zapfen sah oder aber auf den Lustplätzen und im Taumel der Vergnügungen. Man hätte vordem mit hundert Glocken zu Amt und Predigt läuten dürfen, es wäre doch keiner von ihnen in die Kirche gekommen. Jetzt knieen sie an den Stufen des Altares, beten mit erhobenen Händen, schlagen die Brust. Was ist denn mit ihnen vorgegangen? Die Plage lehrte sie merken auf das Wort des Herrn, auf die Gebote der Mäßigkeit. Gott hat ihnen die Flügel gestutzt, hat ihnen das Geldlein unter den Händen weggenommen. Jetzt haben sie etwa nur noch das Nothwendigste, aber nichts mehr zu vertrinken, zu vertanzen, zu verjubeln. Das ist's. Gehe hin und ziehe die Schelle an der Pforte jenes Klosters und frage nach dem Fräulein so und so, welche du vor wenigen Jahren noch als ein Wunder der Schönheit hast preisen hören, die du beständig auf den Beinen sahst, um in den geselligen Zirkeln und auf den Bällen als Königin zu prangen und gefeiert zu werden, von der du weißt, daß man sie stets überall eher treffen konnte, als zu Hause in ihrem jungfräulichen Kämmerlein. Jetzt ist sie Nonne in jenem Kloster, verläßt niemals ihre Zelle, als wenn sie ihre Pflicht zum Gottesdienste oder in die Schule ruft, und hat allen Verkehr nach Außen abgebrochen. Wie so? Was hat diese Weltdame so plötzlich umgewandelt? Die

Plage lehrte sie merken auf das Wort des Herrn, auf die Gebote der Eingezogenheit. Eine bösartige Hautkrankheit hat ihr das Lärvchen mit Narben durchfurcht und die ganze vormalige Schönheit zerstört. Das sagte ihr der Spiegel, und da sie alle Hoffnung verloren, je wieder von dieser Verunstaltung erlediget zu werden, ist sie in sich gegangen und hat statt der Weltfreuden fürder Gott und die Einsamkeit aufgesucht, in der Hoffnung, daß der Allerbarmer ihre Reue und Buße nicht verschmähen werde.

So wollen wir denn Alle, Gerechte wie Ungerechte, die Fügungen Gottes mit Geduld und Ergebung annehmen. Denn auch die Tugendhaften sucht als von Gott verhängte Prüfung das Mißgeschick heim, oft schwerer noch als die Bösen. Sehet doch auf den Festpatron des heutigen Tages, den heiligen Laurentius. Sein Leben war ein Inbegriff aller christlichen Tugenden; er war keusch, er war getreu, er war liebreich, freundlich und dienstbeflissen, er war demüthig, von Herzen demüthig; er war gläubig und so fest gläubig, daß er in Kraft seines Glaubens vielen Blinden das Gesicht wieder verschaffte. Und dennoch mußte er den Kampfplatz der Marter betreten, um da des gräulichsten Todes zu sterben, um lebendigen Leibes auf glühenden Kohlen geröstet zu werden. Und diese grausame Pein erlitt er mit unerschütterlicher Leidensbeständigkeit und Leidensfreudigkeit vom Anfange bis zum Ende, und gab lobsingend den Geist auf. Um wie viel mehr hast du, o Sünder, Ursache, der über dich verhängten Trübsal unterwürfig dich zu fügen, — du, dem das Gewissen allstündlich sagt, daß du deiner Missethaten wegen Strafe verdient hast. Fasse diesen Gedanken ernstlich

auf und gehe ihm nach bis zu seinen äußersten Folgerungen, die dich zuverlässig zur Reue, zur Buße und letzlich zu Gott führen werden. Mache es den Vögeln nach, die, wenn man sie mit Steinen bewirft, in die Höhe, gen Himmel empor fliegen, nicht aber den Fischen, die vor dem geschleuderten Steine in die Tiefe, in den Abgrund, sich versenken.

Wie aber, wenn das Letztere geschähe, Unglücklicher? Wenn du dem Leiden in ganz verkehrter Richtung ausweichen wolltest, abwärts statt aufwärts? oder, wenn du der Züchtigung eine eiserne Stirne entgegensetzen und in deiner Bosheit verhärten würdest? Wie, wenn du wärest aus der Gilde derjenigen, von welchen Jeremias sagt: Herr ... du schlägst sie, aber sie fühlen's nicht; du zermalmest sie, aber sie wollen die Züchtigung nicht annehmen; ihre Stirne ist härter als ein Felsen, und sie wollen sich nicht bekehren.*) Wehe, dreimal wehe dann dir! Misera disciplina, pungens et non purgans! seufzt der fromme Guigo... bejammernswerthe Züchtigung, welche empfindlich berührt, aber nicht reiniget, zerknirscht, aber nicht bekehrt, verzehrt aber nicht versöhnt. Ein Kreuz tragen und damit zum gekreuzigten Jesus kommen — o, das ist gut! Aber ein Kreuz tragen und damit der Hölle zugehen — misera disciplina! das ist fürwahr eine bejammernswerthe Züchtigung. In dieser Weise wurden die Sodomiter gezüchtiget. Es regnete Feuer auf sie hernieder und sie wurden davon verbrannt, aber ihre Sünden wurden nicht ausgebrannt. Sie endigten

*) Jer. 5, 3.

ihr zeitliches Leben in großen Schmerzen und fingen das ewige in noch viel größeren Schmerzen an. Vom Feuer der Erde gingen sie in das nie erlöschende Feuer der Hölle. Ach, sehet doch zu, geliebteste Brüder! daß ihr nicht gezüchtiget werdet mit solcher Strafe, die nichts nach sich ziehet, als noch größere Strafe. Gebet Gott durch eure Hartnäckigkeit nicht Ursache, daß er euch mit einer Ruthe schlagen müsse, die nur niederschlägt, aber nicht aufrichtet. Seid nicht wie der Amboß, der des Tages mehrere tausend Schläge erhält und gleichwohl ein ungeschlachter Eisenblock bleibt, sondern gleichet dem Marmor des Bildhauers, der unter den Schlägen des Meißels sich veredelt und zum Kunstwerke wird. Laßt euch formen und bilden von der strafenden Hand Gottes und widerstrebt ihr nicht, dann wird Alles mit euch zum Guten gehen, hier und dort. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Maria's.

Vorspruch.

Sag' ihr doch, daß sie mir helfe. Luk. 10, 40.

Inhalt.

Maria unsere Fürsprecherin im Himmel.

Und Jonas war vor die Thore Ninive's hinausgegangen, nachdem er seinen Auftrag, Buße zu predigen, vollzogen, um abzuwarten, was mit der Stadt geschehe. Denn er erwartete, daß sie sammt ihren zwei Millionen Einwohnern ihrer Sünden wegen vom Feuer des Himmels verzehrt werden würde. Draußen setzte er sich gegen Aufgang der Stadt nieder und sah, was derselben widerführe. Und Gott der Herr bereitete ein Epheugewächs, und es wuchs über Jonas Haupt empor, so daß Schatten war über seinem Haupte und es ihn bedeckte. Denn er litt sehr vom Sonnenbrande. Und Jonas freute sich über das Epheugewächs gar sehr. Aber Gott bereitete am andern Morgen einen Wurm; der stach das Epheugewächs, und es verdorrte. Und als die Sonne aufgegangen, ließ der Herr einen heißen Gluthwind kommen,

und die Sonne stach auf Jonas Haupt, so daß er fast verschmachtete. Da wünschte er sich zu sterben und sprach: Es ist mir besser zu sterben als zu leben.*)

Sehet da, Theuerste! ein solches Schatten und Erquickung bietendes Epheugewächs war die heilige Jungfrau Maria den ersten Christen. Der Heiland ließ seine gebenedeite Mutter auf Erden zurück zum Troste und zur Erbauung seiner Jünger, daß sie dieselben durch ihr vorleuchtendes Beispiel unterweisen, durch ihren Zuspruch in den beginnenden Verfolgungen stärke, mit ihrer Gegenwart erquicke, mit ihrer Fürsprache beschütze, kurz daß sie ihnen sei, was das schattenreiche Epheugewächs dem Jonas war, wie es der Prophet Isaias vorgesagt hat: Und eine Hütte wird sein zum Schatten bei Tag vor der Hitze und zur Zuflucht und Verbergung vor dem Wetter und Regen.**)

Aber ach! Gott hat auch diesem edlen Gewächse sein Würmlein gesendet — den Tod, den Tod, dessen unerbittliche Sense alle Menschen ohne Ausnahme niederwirft, wie es der Apostel Paulus mit den Worten sagt: „Statutum est hominibus semel mori . . . es ist den Menschen aufgesetzt einmal zu sterben.***) Auch Maria mußte sterben und ist gestorben. Heute hat sie zu Jerusalem auf dem Berge Sion in demselben Gemache, wo der Heiland mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, wo er das hochheilige Abendmahl eingesetzt, wo er sodann den heiligen Geist über die Apostel herabgesendet, ihre irdische Laufbahn beschlossen. Die edle

*) Jon. 4, 8. — **) Is. 4, 6. — ***) Hebr. 9, 27.

Himmelspflanze verwelkte unter dem Stachel des Wurmes und ihr Schatten erquickte nimmermehr die trostlosen Jünger in der Hitze des Tages. Maria ist gestorben, der Trost der ersten Gläubigen, die Wonne des Erdkreises, der Augapfel aller Geschöpfe, die Säule der jungen Kirche. Maria ist gestorben, und die Rose von Jericho, welche das Weltall bis an seine äußersten Grenzen mit dem süßen Geruche ihrer Tugenden erfüllt hatte, ist entblättert.

So hätten wir wohl insgesammt Ursache, jetzt in Wehklagen und Thränen auszubrechen? Gewiß nicht! Halten wir es vielmehr mit unserer heiligen katholischen Kirche, die gleich beim Eingange der heutigen Messe jubelt: „Gaudeamus omnes in Domino . . . Lasset uns Alle im Herrn erfreuen, indem wir den Festtag zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria begehen, ob deren Aufnehmung die Engel frohlocken und einhellig den Sohn Gottes loben.“ Lasset uns demnach, statt zu trauern, jubeln und frohlocken, denn Maria ist jetzt im Himmel und steht da vor dem Throne Gottes als unsere Mittlerin und Fürsprecherin. Der Erde ist sie allerdings entzogen worden, aber nur um in höhere Regionen und einen höheren Wirkungskreis überzugehen. Sie ist uns durch den Tod mit Nichten verloren gegangen, sondern nur an einen andern Ort versetzt worden, an einen Ort, wo sie für ewig in der nächsten Nähe ihres göttlichen Sohnes weilt, um für uns arme Sünder Barmherzigkeit und Gnade zu erbitten. Dieses für uns so erfreuliche und tröstliche Verhältniß sei heute in nähere Betrachtung gezogen. Dic ergo illi, ut me adjuvet . . ., sag' ihr

doch, daß sie mir helfe, spricht im heutigen Evangelium die geschäftige Martha zu Jesus in Beziehung auf ihre Schwester Maria, auch Magdalena genannt. Diese Worte nun wollen wir Christen in unseren Bedrängnissen flehentlich in den Himmel hinauf rufen: Sag' ihr doch, daß sie uns helfe!

Und Maria will helfen, und kann helfen. Sie vermag Vieles, ja Alles bei ihrem göttlichen Sohne auszurichten. Von ihr dürfen wir Alles erwarten zufolge der Liebe, welche sie zu uns trägt, und dieses werde ich im ersten Theile meines heutigen Vortrages euch zu erweisen suchen; von Maria ist Alles zu erwarten vermöge des Ansehens, so sie bei Gott hat, und das gedenke ich im zweiten Theile auseinander zu setzen.

Wenn ich irgend Jemanden angehe, mich als Patron unter Schutz und Schirm zu nehmen, so muß ich ihm zu allererst meinen Handel klar und deutlich auseinandersetzen, damit er gründlich in die Sache einzugehen und die erforderlichen Mittel und Wege zu berathen im Stande sei. Aber weit nothwendiger und ersprießlicher noch, als selbst die genaueste Kenntniß meiner Angelegenheit, ist, daß von Seite des Patrons Liebe und Geneigtheit zu mir getragen werde; denn ohne diese Liebe und Zuneigung wird die Fürsprache immer nur lau und kahl bleiben. Mein Beschützer muß wahres und aufrichtiges Mitleid mit meiner Bedrängniß haben, und die Güte seines Herzens ihn zur Hilfeleistung antreiben. Dann ist zu hoffen, und anders nicht, daß er sich meiner warm und eifrig

annehmen und die Sache zu einem glücklichen Ende hinauszuführen bestrebt sein werde.

Nun ist Maria, die allerseligste Jungfrau, im Besitze des höchsten Grades der Weisheit und Wissenschaft, welchen ein erschaffenes Wesen erreichen kann, als diejenige, die das ewige Wort des Vaters neun ganze Monate lang in ihrem Leibe herumgetragen, als diejenige, welche der heilige Geist, der Ausspender aller Weisheit, überschattet und, wie man sich denken kann, mit unermeßlichen Schätzen der Wissenschaft begabt hat, als diejenige endlich, so im Himmel dem Throne der allerhöchsten Weisheit beständig gegenübersteht und in dem Antlitze derselben, gleichsam wie in einem Spiegel, alle unsere Bedürfnisse und Nöthen klar sehen und erkennen kann. Deßwegen auch wird sie von der katholischen Kirche mit Recht die allerweiseste Jungfrau und Sitz der Weisheit genannt. Aber neben dieser Wissenschaft ist ihr auch die allerinnigste Liebe eigen. Ihr Wille, uns Gutes zu thun, ist lauteres Feuer, und sie brennt vor Begierde, unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt bestens zu befördern.

„**Quis misericordiae tuae,**" ruft in Betrachtung dieser Liebe der heilige Bernhard aus, „**quis misericordiae tuae, o Benedicta! longitudinem, latitudinem, sublimitatem et profundum queat investigare? . . .** wer vermag, o Gebenedeite! die Länge deiner Barmherzigkeit, wer die Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und zu ergründen? Die Länge deiner Barmherzigkeit kommt Allen, die sie anrufen, zu Hilfe bis zum letzten der Tage; die Breite derselben erfüllet den ganzen Erdkreis, so daß jeder Winkel der Erde getränkt ist von deiner

Barmherzigkeit." Und an einem anderen Orte sagt der erwähnte honigfließende Lehrer: „Maria ist nicht allein liebreich, nicht allein mild, nicht allein barmherzig, sondern sie ist die Liebe, die Milde, die Barmherzigkeit selbst, so zwar, daß nichts Liebreicheres, nichts Milderes, nichts Barmherzigeres, denn sie, mag erdacht werden." In eben dieser Weise redet Hugo Victorinus, dessen eigene Worte also lauten: „Was ist barmherziger, als Maria, welche die Mutter der Barmherzigkeit ist, wie wir Alle erfahren? Pater misericordiarum, Vater der Barmherzigkeit ist und wird genannt Gott der Herr; als Mutter der Barmherzigkeit, Mater misericordiae, wird Maria von der gesammten rechtgläubigen Kirche angerufen, — als eine gebenedeite Mutter, die von Liebe, Güte und Erbarmung gegen uns überfließt. Gleichwie Maria für sich allein edler ist, als alle anderen erschaffenen Wesen zusammen genommen, für sich allein heiliger, als alle Seraphim, Engel und Menschen, so ist sie auch in der Liebe zu uns ungleich reiner, ungleich aufrichtiger, ungleich flammender, als alle Menschen, alle Heiligen, alle Engel und Erzengel es sind und je sein können. Ihre Natur ist ganz Liebe, ganz Güte, ganz Barmherzigkeit. O Maria, viel süßer bist du, als Honig, und wohlschmeckender, denn alle Leckerbissen der Welt!

Die Legende erzählt, Alphonsus Roderiques, ein gottseliger Bruder aus der Gesellschaft Jesu, habe in der Einfalt seines Herzens Maria einstmals angeredet: Heilige Jungfrau! ich liebe dich mehr, als du mich liebst. Und sogleich erfolgte die Antwort: Mit meiner Liebe kann sich keines Menschen Liebe messen. O süße Worte,

o tröstliche Versicherung — Maria liebt uns unvergleichlich mehr, als wir zu lieben jemals im Stande sind, und sollten unsere Herzen alle zusammen auf einmal in Liebe aufflammen. Das einzige Herz Maria's faßt in sich mehr der Liebe, als die tausend Millionen Herzen der Menschheit insgesammt.

Was hast du gethan? spricht dieses liebvolle Herz Maria's zu dem unglückseligen Sünder, was hast du gethan? Du zwingst mich zu trauern über deinen Fall, über dein Elend, über deine Verstockung. Rufe doch um Erbarmung, und ich will dir am Throne Gottes die Gnade der Reue und Bußfertigkeit erbitten. Herrlicher Beweis einer wahren, aufrichtigen Liebe, welche das fremde Mühsal so tief zu Herzen nimmt! Ganz richtig sagt der englische Lehrer: „Die wahre Liebe besteht nicht in dem, daß man des Andern Noth nur sehe; auch nicht in dem, daß man darüber Regungen des Mitleids im Herzen verspüre; nein — die wahre Liebe begnügt sich nicht mit so oberflächlichen Empfindungen, sondern nimmt sich das Unglück des Nächsten so warm zu Herzen, daß sie von ihren Gefühlen zur ungesäumten Hilfeleistung gedrängt wird. Eine solche Liebe nun hat und besitzt Maria im vollsten Maaße. O welch himmelweiter Unterschied zwischen ihrer Liebe und der Liebe der gewöhnlichen Weltkinder! Diese hören von vorne herein nicht gerne reden von der Bedrängniß ihrer Mitmenschen, um in ihrer süßen Ruhe keine Störung zu erleiden. Und können sie gleichwohl vor der Kunde irgend eines schweren Unfalles die Ohren nicht ganz verschließen, so kommen sie höchstens zu einer vorübergehenden Aeußerung der Be-

dauerniß. Aber sich aufzuraffen aus ihrer Gemächlichkeit, Zeit, Mühe oder Geld zu opfern, um den Unglücklichen zu retten . . . wie wenige thun dieses! Sie sehen die Armuth und geben doch nicht; sie kennen die Trostlosigkeit und trösten doch nicht; sie wissen von der Verfolgung und legen sich doch nicht in's Mittel. Wie ganz anders Maria, die Mutter der Barmherzigkeit! Nicht nur, daß sie ein stets offenes Auge hat, der Menschen Elend zu sehen, und ein stets offenes Ohr, der Bittenden Klagen zu hören, ist sie, die Allerweiseste, auch die Allergütigste und zum Trösten und Helfen die Allerbereitwilligste. Deßhalb lehrt der heilige Bonaventura, daß bei Maria das Wahrnehmen der Bedrängniß und das Helfen in und aus der Noth ganz ein und dasselbe sei.

Der Hauptgrund aber dieser ihrer innigen Liebe zu uns ist, weil sie weiß, wie innig ihr göttlicher Sohn selbst uns liebt. Sie hat mit Augen gesehen, unter welchen Beschwerden er unser Heil gewirkt; mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, welche Mühe und Pein, welchen Spott und Hohn er unsertwegen erlitten. Sie war der leibliche Zeuge der Thränen, die er über uns vergossen, der Gebete und Seufzer, die er für uns in den Himmel hinauf gesendet. Sie ist bei allen Geheimnissen seines heiligsten Leidens anwesend gewesen. Sie weiß und erkennt den Werth jeden Tröpfchens Blutes, das er hier auf Erden für uns vergossen; sie weiß und erkennt, daß er auch jetzt im Himmel noch nach unserer Seligwerdung dürstet und deßhalb die von ihm zu diesem Zwecke gegründete Heilsanstalt, die Kirche, fortwährend und bis an das Ende der Tage mit starker Hand aufrecht

erhält. Seine Sorge für unser Wohl ist auch ihre Sorge, seine Zuneigung auch ihre Zuneigung, seine Absicht auch ihre Absicht. Sie denkt, was er denkt; sie liebt, was er liebt; sie will, was er will.

Wir thörichten Kinder Eva's — wir betrüben uns oft über unsere Verlassenheit, wir klagen über Himmel und Erde, daß da und dort Niemand unser gedenke, wir sehen uns, zumal wenn wir arm oder krüppelhaft sind, für hingeworfenen Kehricht an, um den keine Seele sich kümmere, wir verfallen in Trübsinn und Kleinmuth bei dem Gedanken, es liege nichts an uns, es frage Niemand nach uns, und am Ende wird gar die Verzweiflung über uns Herr, so daß wir meinen, es sei der Welt wie dem Himmel gleichgiltig, wohin wir nach dem Tode kommen; ob selig oder verdammt, darum rühre sich keine Hand. O welch schrecklicher Irrthum! Nein, nein — so ist es nicht! Man gedenket unser, man kümmert sich um unser Schicksal, man fragt uns nach, und vor Allen thut dieß Maria, die mildseligste Jungfrau. Könnten wir doch in ihr liebvolles, mütterliches Herz hineinsehen, wie bald würden wir anderen Sinnes werden, wie bald Angst, Trübsinn und Kleinmuth fallen lassen. Darum nur Vertrauen, nur festes, unerschütterliches Vertrauen zu ihr, der Mutter der Barmherzigkeit, der Mutter der schönen Liebe! Vertrauen in allen Kümmernissen und Beschwerden, in allen Nöthen und Anliegen! Die Liebe Maria's wird denen, welche sie um Beistand anrufen, statt des Brodes sicherlich nicht einen Stein reichen. Das kann nicht sein, das kann nicht geschehen!

* * *

Mit der Liebe Maria's allein, so groß sie auch sei, wäre uns indeß doch nicht gedient, wenn sie nicht zugleich auch das Ansehen und mit dem Ansehen die Macht zu helfen besäße. Aber zu unserem Heile ist sie auch in diesem Punkte die Erste und Hervorragendste ihres Geschlechtes. Die heilige Geschichte führt uns das Beispiel mehrerer Frauen an, die durch ihren Einfluß Großes erwirkt haben. Wie bald hat nicht Esther das von Zorn gegen die Juden aufwallende Gemüth des Königs Assuerus besänftiget, da sie ihren Mund aufthat, um eindringlich für ihr Volk zu sprechen? Wie leicht gelang es nicht der beredten Zunge Abigail's, des Weibes Nabal's, den König David zu versöhnen, da er doch nach dem Untergange ihres ganzen Hauses dürstete? Wie schnell hat das kluge Weib von Thecua durch ihre Wohlredenheit den brudermörderischen Absolon bei seinem Vater David wieder zu Gnaden gebracht? Wie unschwer fiel es Bethsabee, mit ihren süßen Worten dem Adonias das Zepter zu entwinden und es ihrem Sohne Salomon in die Hände zu spielen? Aber diese alle sind nur schwache Schattenbilder des Ansehens und der Macht, die Maria, nicht bei sterblichen Fürsten, sondern am Throne des unsterblichen Königs der Welt genießt und ausübt.

Zwischen einem bloßen Fürbitter und einem Fürsprecher ist der Unterschied, daß jener lediglich an die Gnade des Gebietenden sich wenden kann, während der Andere mit Gründen des Rechtes und der Billigkeit auftritt. Er geht zu Gericht mit Dokumenten in der Hand oder mit Zeugen an der Seite, und sucht durch diese das Recht seines Clienten darzulegen und zu erhärten.

Die Heiligen insgesammt sind bei Gott, dem himmlischen Vater, unsere Fürbitter; Christus aber ist unser Fürsprecher. Interpellat pro nobis . . . er redet uns für, sagt der Apostel Paulus im Briefe an die Römer.*) Eben dieß thut auf ihre Art auch Maria. Sie ist allerdings eine liebvolle Fürbitterin, aber auch eine befugte Fürsprecherin, und das, weil an den unendlichen Verdiensten ihres Sohnes auch sie, als die leibliche Mutter, Theil hat. Ohne ihre Einwilligung nämlich hätte dieser nicht Fleisch annehmen und uns erlösen können, und durch diese ihre Einwilligung ist Maria gleichsam Miteigenthümerin an seinen Verdiensten geworden, so daß sie aus einem Titel des Rechtes mit ihnen schalten und walten kann. Sie spricht vor dem Throne des Allerhöchsten: Erlöse, Herr, diese Seele aus den Qualen des Reinigungsortes und lasse sie eingehen zur ewigen Ruhe; hiefür weise ich dir vor die Todesangst meines Sohnes auf dem Oelberge. Oder sie sagt: Lasse diesem meinem treuen Diener deine Gnaden zufließen, daß sie ihn aufrecht erhalten im letzten Kampfe und er eines seligen Todes sterbe; hiefür berufe ich mich auf das Blut, welches mein Sohn in der Geißelung vergossen und das ich ihm zur Zeit seiner Menschwerdung von meinem Blute gegeben. Und zu diesen großen Gerechtsamen gesellen sich noch die überschwänglichen Verdienste und Tugenden Maria's, ihr heiligster und gottgefälliger Lebenswandel, wodurch sie das Herz des Allmächtigen so an sich gezogen, daß er, menschlich zu reden, jedesmal Vergnügen empfindet, wenn er

*) Röm. 8, 34.

ihr eine Gefälligkeit erweisen und ihr zu Liebe eine Gnade ausspenden kann. Und sonach ist sie in ihrem Ansehen bei Gott so groß, in ihrer Fürbitte so mächtig, daß man nicht fragen darf: Was kann sie erlangen — wohl aber fragen: was kann sie nicht erlangen?

Welches Vertrauen, meine christlichen Zuhörer, würdet ihr wohl haben, daß euer Gebet Erhörung finde, wenn ihr zuversichtlich wüßtet, daß, um es Gott anzubefehlen, sich da vereiniget hätten alle Stimmen der Chöre der englischen Geister, alle Propheten, alle Apostel, alle die Tausende der Martyrer, welche mit ihrem Blute den Purpurmantel der Kirche gefärbt haben? Würdet ihr nicht getröstet sein in dem Gedanken, daß die ewige Güte dem gemeinsamen Rufe eines solchen Heeres von Fürbittern unmöglich das Ohr verschließen könne? Als zu Athen einmal bei einer Volksversammlung die Menge in einen Jubelruf ausbrach, war die Gewalt so vieler vereinigten Stimmen so groß, daß ein Zug Vögel, der eben über den Platz hinflog, erschreckt auf die Erde herabfiel. Aber mehr noch und kräftiger, als das zum Donnerschalle anwachsende Flehen der Millionen von Engeln und Heiligen wirkt ein einziger Seufzer Maria's, ein leises Bitten aus ihrem gesegneten Munde. In ihr ist die Kraft der ganzen triumphirenden Kirche vereiniget, was man aus der unglaublichen Menge der von ihr bei Gott ihren Schützlingen ausgebrachten Gnaden leicht erkennen kann.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie sehr Maria das Heil derjenigen, die sich ihrer Fürsprache befehlen, angelegen sein läßt, habe ich einmal aus dem Munde eines

alten Soldaten erzählen hören. Derselbe ging einstens mehrere Tage nach einer großen Schlacht über das Walfeld und hörte aus einem Graben hervor eine schwache Stimme immerdar die Namen Jesu und Maria's anrufen. Er trat hinbei und fand einen zu Boden liegenden Musketier, dessen Leib von einer Geschützkugel dergestalt zerrissen war, daß er nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge diese gräßliche Verwundung keine wenigen Minuten hätte überdauern können. Dennoch lebte er nach so langer Zeit noch und gab dem Soldaten auf dessen Befragen mit matter Zunge und mehrfach von Schwächen unterbrochen die Auskunft, er sei stets ein eifriger Diener Maria's gewesen, habe aber im Laufe des wüsten Kriegslebens gleichwohl eine schwere Todsünde auf sich geladen, die sein Gewissen hart beängstige. Und als nun der tödtliche Schuß ihn getroffen, habe er zur heiligen Jungfrau aufgeschrieen, ihn nicht eher sterben zu lassen, als bis er von seiner Missethat durch die Beichte los gesprochen sei. Der Soldat, von Mitleid ergriffen, eilte in's nächste Dorf, einen Priester herbeizurufen, der kaum die heilige Handlung an dem armen Sünder verrichtet hatte, als derselbe getröstet die Augen schloß und starb.

Und solcher Vorkommenheiten, wo Maria ihren Schutzbefohlenen im Tode augenfällig und wunderbar beigestanden und ihnen zu einem guten Ausgange aus diesem Leben verholfen, sind nach Hunderten und Tausenden aufgezeichnet, abgesehen von den unzähligen, die nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind und von denen nur das allsehende Auge Gottes Wissenschaft hat. Demnach, geliebteste Zuhörer, in welch verzagter und kleinlauter Stimmung ihr etwa zur heutigen Predigt hergekommen sein

möget, so aufgerichtet und wohlgemuth werdet ihr jetzt von hinnen gehen. Mächtigste Jungfrau! zu welcher Höhe, zu welcher Gewalt bist du an diesem Tage erhoben worden, und zwar zu unser Aller Glück, zum unaussprechlichen Troste unserer Herzen. Die Erde und uns, ihre armseligen Bewohner, hast du verlassen, aber nicht, um uns hilflos im Elende zurückzulassen, sondern um dort oben im Himmel das Wort für uns zu führen, um unsere milde Fürsprecherin am Throne der Allmacht zu sein. O glückseliges Scheiden, o allvermögende Fürsprache! So überlassen wir denn, erhabene Himmelskönigin! uns und unsere Anliegen dir ganz und gar, für heute und für ewige Zeiten. Schlichte, richte und füge sie nach deinem und deines göttlichen Sohnes heiligsten Willen und Wohlgefallen. Jetzt, da wir noch auf dem Pfade der Prüfung wallen, jetzt nimm dich unser und unserer Sache an; denn nach dem Tode würde uns nicht mehr zu helfen sein. Nach dem Tode gibt es für uns keine Reue und Genugthuung mehr, nach dem Tode wartet unser nur noch der ewige Richterspruch, der durch nichts geändert und gemildert werden kann. Darum noch einmal, sei jetzt in allen Anliegen unsere Fürsprecherin, in diesem zeitlichen Leben, und erwirke, daß unsere dornenvolle Laufbahn zu einem glückseligen Ziele führe. Sei bei deinem geliebten Sohne die Mittlerin unseres Heiles und gib nicht zu, daß wir desselben verlustig gehen. Bitte, bitte ihn durch dein jungfräuliches Herz, unter welchem er neun Monate lang geruhet; bitte, bitte ihn durch deine reine, unbefleckte Brust, aus der er die Muttermilch gesogen; bitte, bitte ihn durch die Mühseligkeit und Schmerzen, die du für ihn und über

ihn ausgestanden. Bitte, bitte ihn durch alles dieses, er wolle bei seinem himmlischen Vater mit so viel Zungen als Wunden für uns reden und das Heil unserer armen Seelen ihm anempfehlen. Mit dem Sohne sprich aber auch du bei dem Vater jene Worte, welche dir die Liebe eingibt, die Liebe, so du trägst zu uns bedrängten Kindern Adams, für die dein Sohn sein kostbares Blut am Kreuze vergossen hat. Bitte beim Vater, bitte beim Sohne, höre nicht auf zu bitten, auf daß unsere Tage zu dem erwünschten Ende gelangen und wir sonach im Stande der Glückseligkeit dem Vater, dem Sohne und dir von Ewigkeit zu Ewigkeit mit unsterblichen Zungen Dank sagen können. Amen.

Am Festtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Vorspruch.

Und als es Tag geworden war, berief er seine Jünger und wählte aus ihnen zwölf, welche er auch Apostel nannte. Luk. 6, 13.

Inhalt.

Der Anfang des Christenthumes.

Nicht ohne gewichtigen Grund begab sich unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus am Vorabende des heutigen Tages auf einen Berg und brachte dort die Nacht im Gebete mit Gott zu. Er war nämlich Willens, am folgenden Morgen eines der Hauptgeschäfte vorzunehmen, um derentwillen er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen war. Und was für ein Geschäft war dieses? Kein geringeres, als die Erwählung der Apostel. Als es nun Tag geworden, rief er seine Jünger zusammen und erkor aus ihnen jene zwölf Männer, die unter dem Namen Apostel in alle Welt ausgehen und den Glauben verkündigen sollten. Diese waren Simon Petrus

und dessen Bruder Andreas, Jakobus der Aeltere, des Zebedäus Sohn, und Johannes sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Jakobus der Jüngere, auch „der Bruder des Herrn“ genannt, Sohn des Alphäus, Thaddäus, Simon und Judas der Iskariote.

Sie waren sämmtlich ungelehrte, einfache Männer aus dem Volke, meist Galiläer, zum Theile mit Jesus verwandt und befreundet, einige vorher schon Schüler des heiligen Johannes. Quos et Apostolos nominavit ... die er auch Apostel nannte, das ist, er hat sie unter dem Metzen hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt, von wo sie nicht allein mit dem Lichte der Lehre, sondern auch mit dem Glanze ihres Lebenswandels die ganze Welt erhellten. Quos et Apostolos nominavit ... die er auch Apostel nannte ... das ist, er hat sie zu himmlischen Posaunen gemacht, welche nach allen vier Winden die erhabenen Klänge des heiligen Evangeliums ertönen ließen. Quos et Apostolos nominavit ... die er auch Apostel nannte ... das ist, er hat sie zu Gnadenquellen gemacht, die gleich den Strömen des Paradieses nach allen Weltgegenden die Wasser des Heiles trugen und aus dem dürren Erdboden die Früchte der Tugenden und der Gerechtigkeit hervorwachsen machten. Quos et Apostolos nominavit ... die er auch Apostel nannte ... das ist, er hat sie erhoben zu Fürsten und Kriegsoberſten, welche seinem Reiche alle Völkerschaften des Erdballs unterwarfen und mit dem herrlichen Siegeszeichen des heiligen Kreuzes die ganze Welt überwanden, bis sie zuletzt zum Lohne für ihren Heldenmuth mit der Palme des Marterthums geschmückt

glorreich in das himmlische Jerusalem einzogen. Ich sage glorreich; denn wenn das alte Rom seine sieghaften Feldherren mit glänzenden Triumphzügen feierte, darum, daß sie dieses oder jenes neue Gebiet der Obergewalt der Republik unterworfen hatten, wie unaussprechlich hehr und jubelvoll muß erst der Empfang der Apostel im Himmel gewesen sein, die da so unermeßliche Erdstriche und so unzählige Seelen der Tyrannei des Fürsten der Lüge entrissen und dem Reiche der ewigen Wahrheit unterworfen haben!

Weil nun die ganze vergangene Nacht hindurch bis zum halben Morgen Christus der Herr mit sich beschäftiget war, die Prediger seines heiligen Glaubens auszuwählen, so dürfte es angemessen sein, wenn wir diese Stunde hindurch eben diesen Glauben in Betrachtung ziehen, um uns in demselben desto mehr zu bestärken und zur Erfüllung der von ihm gebotenen Pflichten und Satzungen zu ermuntern. Ich rede daher erstens über die von den Aposteln gepredigte Lehre und zweitens über die Befolgung derselben.

Auf nichts in der Welt pfleget in der Regel der Mensch größeren Fleiß zu wenden, als auf seine Lieblingswissenschaft oder die von ihm bevorzugte Kunst. Da werden ganze Nächte mit Lesen und Forschen zugebracht, jahrelange Versuche und Uebungen angestellt, alle Kräfte des Geistes und des Körpers bis zum höchsten Grade angespannt. Es ist dieß ganz löblich und recht, wenn nur der Gelehrte oder der Künstler über seinen Studien nicht der Wissenschaft des Heiles vergißt, sonst hat er

keinen Nutzen davon und es ist Alles nur „Eitelkeit der Eitelkeiten.“ Noverim te, noverim me! ruft in Erwägung dessen der heilige Vater Augustin aus: Ich wünsche und verlange mir anderes nichts zu wissen, als wer du seist, o mein Gott! und wer ich sei. Ja, diese Erkenntniß führt zum Heile, diese bringt das Brod des Himmels in das Haus, diese macht hier und dort glückselig. Diese Erkenntniß mangelte der Braut im Hohenliede, weßhalb der Bräutigam ihr den Rath gab: Wenn du dich nicht erkennst, o du Schönste unter den Weibern, so geh heraus und folge den Fußstapfen der Heerde nach und weide deine Böcke neben den Hütten der Hirten*) . . . das will sagen, wenn sie nicht wisse, wo er weide, so möchte sie nur mit ihrer Heerde den Weg ziehen, den seine Hirten mit ihren Heerden eingeschlagen, und sich mit ihren Böcken bei den Lagerplätzen derselben niederlassen; da werde sie ihn finden. So sage ich denn mit dem Bräutigame zu dir, o christliche Seele! wenn du nicht weißt, wo Jesus und sein Heil zu finden, so gehe nur den Fußstapfen der Hirten nach, die er zur Weidung seiner Heerde hinterlassen, den Fußstapfen der Apostel, und dann wirst du leichter Dinge zu ihm gelangen.

Es ist bekannt, daß die Apostel bei der ersten Anpflanzung des Christenthumes große Wunder gewirkt. Sie haben die Teufel ausgetrieben, die Kranken übernatürlicher Weise geheilt, künftige Dinge vorgesagt, den Blinden das Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Lahmen den Gebrauch der

---

*) Hohelied 1, 7.

Jahrhunderte, wieder andere Lehrer aufgetreten und haben Jünger zu Tausenden und Hunderttausenden an sich gezogen. Alles der lieben Neuheit wegen. — Kahler Einwurf! Schon unter den ersten Christen gab es gar manche, welche mit dem einen Fuße der Welt noch im Schuhe standen, die vom alten Heidenthume und alten Weltsinne noch kaum die Haut abgestreift hatten, und denen es also höchlich willkommen war, als Lehrer sich hervorthaten, welche unter dem Vorgeben, den christlichen Glauben zu verbessern, das Herbe desselben überzuckerten, das Strenge milderten, so daß ihre Anhänger, dem Namen nach Christen bleibend, im Geiste und nach dem Sinne der Welt lustig dahin leben konnten, ohne den Gelüsten und der Begierlichkeit des Fleisches durch Enthaltsamkeit und Kasteiung einen Zaum anlegen zu müssen. Darüber braucht man sich nun freilich nicht zu wundern; aber ewig wunderbar ist es und bleibt es, daß die Völker im Ganzen und Großen so schnell sich unter dem blutgetränkten und martervollen Kreuzholze schaarten.

In Erfüllung ist gegangen, was der Prophet Isaias vorausgesagt: Und in der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker.*) Der Sinn ist: In der letzten Zeit (d. h. in der messianischen Zeit, in der letzten Entwicklungsperiode des Reiches Gottes auf Erden) wird die wahre Religion als Religion Jesu Christi über alle Völker der Erde verbreitet sein.

---

*) Is. 2, 2.

Und hiemit habe ich den zweiten Punkt zu berühren angefangen, nämlich die Ausbreitung des christlichen Glaubens.

Ja, es ist in Erfüllung gegangen, was Isaias weiter prophezeit: Es wandeln die Völker in deinem Lichte, und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen und schaue, sie Alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle, und dein Herz wird sich wundern, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat, und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist.*) Wie ein kleines, schwaches Fünklein, in einen empfänglichen Brennstoff fallend, oft Alles ringsum in Flammen setzt und einen weitgreifenden Brand veranlaßt, also entzündete das Wort der Apostel die damalige Welt, daß sie bald an allen Enden und Orten in heller Lohe stand. Es brannte das Glaubensfeuer im Judenlande, es brannte in Asien, es brannte in Afrika, es brannte in Spanien, es brannte in Griechenland, es brannte in Italien, sogar zu Rom, dem Hauptsitze der Abgötterei. Zum Könige David kam eines Tages ein Bote und meldete ihm betrübten Sinnes, daß alle Unterthanen des Reiches zu dem rebellischen Absalom übergegangen seien. Toto corde, sagte er, universus Israel sequitur Absalom . . . ganz Israel folgt Absalom nach mit ganzem Herzen.**) So konnte man dazu-

*) Is. 60, 3. 4. 5. — **) 2. B. d. Kön. 15, 13.

mal auch zu dem über den allgemeinen Abfall bestürzten Juden- und Heidenthume sagen: Toto corde universus Israel sequitur Absalom . . . ganz Israel, der Hort des Judenthums, und nicht nur dieses, sondern auch die ganze Welt mit ihren Bewohnern beginnt dem christlichen Glauben anzuhangen, und zwar von ganzem und aus ganzem Herzen.

Und was denn, frage ich jetzt, hat diesem Glauben zu seiner wunderbar schnellen Verbreitung den Vorschub gegeben? In andern Fällen befördern den raschen Wachsthum einer neuen Pflanzung der Reichthum, die Macht, das Ansehen, die Schlauheit, die Beredsamkeit ihrer Begründer. Wo diese Triebfedern sich zusammenfinden, ist es leicht, auch eine falsche Lehre oder sonst ein schwindelhaftes Unternehmen in's Leben zu rufen und zum Aufschwunge zu bringen. Nun aber gewahre ich bei den Aposteln nichts von allem dem. Ich finde keinen Reichthum, denn sie waren arm von Geburt, noch ärmer aus freiem Willen. Alles, was sie mit der Zeit zu einem besseren Wohlstande hätte bringen können, ihre Fischernetze, ihre Nachen, ihre Hütten, haben sie zurückgelassen, um Christus ohne Verzug nachzufolgen. Sie besassen nicht ein Stäubchen Eigenthum; sie lebten vom Almosen; sie nährten sich, so weit es ihr Predigtamt gestattete, von Handarbeit. Es war ihnen nicht einmal erlaubt, zwei Röcke zu haben. Eben so wenig finde ich bei ihnen Macht und Ansehen. Sie stammten von gemeinen Eltern her, trieben ein gemeines Gewerbe, zumeist den Fischfang, und waren deßhalb von der Menge mehr verachtet als geachtet. Sie waren, wie der heilige Paulus selbst in

seinem ersten Briefe an die Korinther sich ausdrückt: Omnium peripsema . . . ein Abschaum von Allen, ein Auswurf dieser Welt. Ihre ganze Ausrüstung bestand in einem hölzernen Stabe, den sie wohl in der Hand tragen, aber nicht als Waffe benützen durften. Ich finde an ihnen auch nichts von Schlauheit und List; ihr Meister hatte ihnen ja sogar befohlen, einfältig zu sein, wie die Tauben. Beredsamkeit endlich, insofern man darunter gelehrte, schulgerechte Redekunst versteht — wo sollten sie diese hergenommen haben, sie, die nichts erlernt hatten, als das schlichte Gewerbe, womit sie sich früher ihr Brod verdienten? So aller nach menschlichem Ermessen nöthigen Hilfsmittel bar zogen sie am Pilgerstabe von Jerusalem aus, und wenn ihnen einer unserer modernen Aufklärlinge begegnet wäre und sie gefragt hätte: Wo hinaus, ihr Männer! was habet ihr vor? und sie ihm geantwortet haben würden: Wir gehen in die Welt, um alle jetzt herrschenden Religionen zu stürzen und auf deren Trümmern einen neuen Glauben, die wahre Kirche zu errichten — gewiß wäre jener in ein unauslöschliches Gelächter ausgebrochen. So großer Dinge unterfanget ihr euch, würde er gesagt haben, ihr gemeinen, unansehnlichen Leute! Die Altäre der Götter wollet ihr brechen und einen neuen Gottesdienst einführen? Reden in den Schulen der Gelehrten, in den Versammlungen des Volkes, vor den Thronen großer Fürsten? Neue Lehren verkünden in den glänzenden Weltstädten, in Athen, in Alexandria, etwa gar auch in Rom? Ach, wie wollet ihr vor solchen Zuhörern bestehen und eines Erfolges gewärtig sein? Lasset euch rathen und bleibet zu Hause,

so wird euch das Gespötte erspart. Illi autem profecti praedicaverunt ubique . . . sie aber gingen hin und predigten aller Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort.*)

Wer war denn aber dieser ihr Herr, daß er ihren Worten so großen Nachdruck sollte gegeben haben? Er war ein der großen Welt unbekannter Mensch, der im Judenlande gelebt und im Judenlande gestorben; ein Mensch, der in der Werkstätte eines armen Zimmermannes aufgewachsen; ein Mensch, der bei den vornehmen Klassen seiner Landsleute übel angeschrieben war und zuletzt auch als Missethäter eingefangen, abgeurtheilt und hingerichtet wurde — hingerichtet wurde, schimpflich hingerichtet am Kreuze zwischen zwei Mördern und Straßenräubern. Dieses schmähliche Ende ihres Meisters durften die Apostel nicht einmal verschweigen, sie mußten es vielmehr dem Volke aus vollem Munde verkünden. Praedicamus Christum crucifixum, sagt der heilige Paulus . . . Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist.**) Wir predigen den gekreuzigten Christus, welcher den Juden zum Anstoße ist, weil sie nicht einen bis zum Kreuzestode erniedrigten, sondern einen Messias mit weltlicher Macht und Herrlichkeit erwarteten; den Heiden aber als eine Thorheit vorkommt, weil ihnen ein gekreuzigter Gottmensch etwas Ungereimtes schien.

Dessen ungeachtet aber und noch einmal dessen

*) Mark. 16, 20. — **) 1. Kor. 1, 23.

ungeachtet unterwarfen sich die Leute in Haufen dieser Lehre und der neuen Lebensweise. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Herren und Knechte, Junge und Alte, Männer und Weiber, alle nur ersinnlichen Arten von Menschen begehrten Einlaß in die Hallen der jungen Kirche. Nichts konnte sie irre machen, nichts sie abschrecken, nichts sie zurückhalten. Alle von den Aposteln gepredigten Lehren und Satzungen erschienen gut und recht, alle von denselben der Menschheit vorgesteckten Ziele weise und heilig, alle von ihnen benützten Umstände und Hilfsmittel schlugen zum freudigen Gedeihen ihres Unternehmens ein und lockten mit gewaltigem Nachdrucke männiglich zur Nachfolge an. Der christliche Name erklang bald an allen Orten und Enden. Alles wollte katholisch sein, Alles ein Christ heißen. Die Welt sperrte angelweit ihre Augen auf, höchlich verwundert, so mit einem Male ihre Götzen gestürzt nnd auf dem Throne der Herrschaft das bisher ungenannte und unbekannte Christenthum zu sehen.

O, wir Glücklichen und hundertmal und tausendmal Glücklichen, die wir dieser so wunderbar gepflanzten Kirche eingebürgert sind! Wenn wir schon jeden Tag und jede Stunde und jeden Augenblick uns niederwerfen und Gott auf den Knieen Dank sagen sollten, so wäre es für diese unaussprechliche Gnade und Wohlthat noch allzu wenig. Du grundgütiger Herr und Vater! wie hoch sind wir dir verschuldet, daß du uns ohne alles Verdienst von unserer Seite in deine heilige Kirche berufen hast. Aber lassen wir uns von diesem Glücke nicht betäuben; wollen wir uns nicht in den Wahn einwiegen lassen, es sei schon

hinreichend, den Namen „Christ“ zu führen, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Nein! sich rühmen, daß man mit dem heiligen Taufwasser begossen worden, daß man das Kreuzzeichen über sich schlagen könne, daß man Rosenkranz und Skapulier bei sich trage, daß man auf die Frage: weß Glaubens bist du? antworten könne: ich bin ein katholischer Christ — nein! sage ich, dieß Alles ist noch lange nicht genug. Es müssen auch die Pflichten und Obliegenheiten eines Christen beobachtet werden — und hievon im zweiten Theile.

* * *

Alles, was die göttliche Schrift, die Väter, die Kirchenversammlungen von einem Christen erheischen, läßt sich in drei Hauptpunkte zusammenfassen. Einer dieser Punkte bezieht sich auf Gott, der andere auf unsere Nebenmenschen, der dritte auf uns selbst. Vor Gott müssen wir unsträflich und heilig sein, gegen unsern Nächsten liebreich und barmherzig, gegen uns selbst streng und nachsichtslos.

Vor Gott müssen wir heilig und unsträflich sein. Als der Herr den Juden die Beschneidung verordnete, setzte er unter Anderm auch diese Worte bei: Ihr sollet mir heilig sein, weil ich heilig bin, ich der Herr, und euch gesondert habe von den übrigen Völkern, auf daß ihr mein seiet.*) Tertullian sagt in seinem Buche über die Taufe: „Das heilige Oel,

*) Lev. 20, 26.

mit welchem äußerlich der Leib bestrichen, das heilige Taufwasser, welches aufgegossen worden, sind geistiger und unsichtbarer Weise bis zur Seele eingedrungen und haben dieser ein unauslöschliches Merkmal aufgeprägt, wie daß sie allein und ausschließlich dem Dienste Gottes gewidmet sei, von welchem sie ohne große Sünde nicht mehr abgezogen werden dürfe." „Durch die Taufe," lehrt der heilige Augustinus, „sind wir nicht nur Christus eigen, sondern einiger Massen Christus selbst geworden." Und der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Galater: Quicunque enim in Christo baptizati estis, Christum induistis . . . denn ihr Alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen.*) Ueber den Ausdruck: „ihr habt Christum angezogen," sagt schon der heilige Chrysostomus: „Wie die Seele die Form des Leibes ist, welche seine Ungestaltheit und Rohheit bedeckt und ziert, so ist auch Christus durch die Taufe die Form, die Seele unserer Seele geworden, und wir sind damit in die Verwandtschaft Christi gekommen, so daß wir durch ihn, der ein Sohn Gottes von Natur aus ist, Söhne Gottes aus Gnaden geworden sind."

Dem Priester liegt zwar jederzeit ob, sich in der Eingezogenheit zu halten, aber zu allermeist, wenn er mit dem priesterlichen Gewande angethan ist. Sollte er vom Altare weg zur Kirche hinauslaufen und in der Casula auf dem Markte sich herumtreiben oder gar an den Zechtisch sich hinsetzen — du lieber Gott, wie würde da das Volk zettern von Gräuel und Aergerniß, und das

*) Gal. 3, 27.

mit Recht. So bedenket doch, Christen! zur Zeit, da ihr die heilige Taufe empfinget, habt ihr noch weit mehr angethan, als ein Meßgewand, — ihr habt Christum selbst angezogen . . . quicunque enim baptizati estis, Christum induistis. Darum, um diesem allerheiligsten Gewande keine Unehre anzuthun, müßt ihr euch aus allen Kräften befleißen, zu leben wie Christus gelebt hat, da er noch auf Erden im Fleische wandelte. Euer Thun und Lassen, eure Sitten und Geberden sollen so beschaffen sein, daß man an ihnen nichts bemerke, was dem Menschensohne zu thun und vorzunehmen unanständig gewesen wäre. Des Christen Leben muß in Allem Christus so gleichförmig sein, daß Jedermann zu bekennen genöthiget ist, er lebe in Christus und Christus in ihm. Er soll nach dem Beispiele des Heilandes die ganze Welt mit dem Zurufe herausfordern können: Quis ex vobis arguet me de peccato . . . wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?*)

Diesen heiligen und unsträflichen Wandel führten die ersten Christen und brachten es darin so weit, daß, wenn Jemand einer Missethat verdächtiget wurde, der in Wahrheit sagen konnte, er sei ein Christ, der Argwohn sogleich schwand und die Anklage verstummte. „Wir sehen," schreibt Lucifer, dazumal Bischof in Sardinien, „wir sehen uns aller aufgebürdeten Vergehen alsogleich enthoben, sobald wir sagen: ich bin ein Christ!" Der schärffste Richter gab alle Hoffnung auf, eine Schuld

*) Joh. 8, 46.

herauszupressen aus einem Menschen, der ihm entgegnete: Christianus sum . . . ich bin ein Christ!

Nun aber, wie steht es mit diesem heiligen und unsträflichen Wandel heut zu Tage? O der Veränderung! o der traurigen Veränderung!! Wie ist verdunkelt das Gold, verändert die schönste Farbe! muß ich mit Jeremias klagen: Zerstreut liegen die Steine des Heiligthums an allen Strasseneсken. Sions Söhne, die berühmten, mit dem feinsten Golde bekleidet, wie sind sie irdenen Gefäßen gleich geachtet, dem Werke von des Töpfers Hand. Die sonst Leckerbissen gegessen, kommen um auf den Gassen; die man aufzog in Scharlach, umarmen den Koth.*) Warum aber das? was ist denn geschehen? Ach, fraget nicht! Die Tugend und Heiligkeit der alten Christen ist von uns gewichen, und wir, die unglücklichen Kinder dieser Zeit, sind dafür mit Sünden und Lastern erfüllt. Und so finden, Gott erbarme es, die schrecklichen Worte des Oseas Anwendung auf uns: Non est veritas et non est misericordia, et non est scientia Dei in terra . . . es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntniß Gottes im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.**)

Gegen den Nebenmenschen sollen wir Christen liebreich und barmherzig sein. Mit klaren Worten ist uns dieses im ersten Briefe des heiligen Johannes vorge-

---

*) Klagl. 4, 1. 2 u. 5. — **) Oseas 4, 1. 2.

schrieben: Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe.*) Wenn also meine Liebe zu Gott eine Wahrheit sein soll, so muß ich auch die Menschen lieben, alle lieben ohne Ausnahme und Unterschied. Das ist ein Gebot, von welchem Niemand ausgenommen ist. So hat es Gott, der höchste Gesetzgeber, befohlen; so hat Christus die Menschen geliebt, obwohl des Heilandes Zeitgenossen seine geschwornen Todfeinde waren. Ich habe in meinem Zimmer z. B. zwei Personen, und auf dem Tische steht ein angezündetes Licht. Will ich nun dieses Licht dem Einen entziehen, indem ich es auslösche, so lösche ich es nothwendig auch dem Andern aus; denn es leuchtet einem wie dem andern, allen beiden gleich. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit dem Gebote der Liebe, sowohl gegen Gott als gegen den Nächsten. Beide Gebote sind nur Eines. Liebe ich Gott recht, so liebe ich auch den Nächsten; liebe ich meinen Nächsten nicht, so liebe ich auch Gott nicht. Bei der heiligen Taufe ist uns eine brennende Wachskerze in die Hand gegeben oder wenigstens neben uns hingestellt worden. Und warum das? Zu einem Zeichen, daß wir gegen Gott und gegen den Nächsten mit dem ganz gleichen Feuer der Liebe brennen sollen; zu einem Zeichen, daß wir Honig sein sollen gegen alle

*) 1. Joh. 4, 20. 21.

Menschen, auch gegen unsere größten Widersacher, gleichwie das Wachs eine aus Honig bereitete Materie ist. Wir sollen den Nächsten erwärmen, erleuchten, zu allem Guten entzünden, ja sogar, wenn es die Noth erfordert, für sein Bestes uns selbst aufopfern.

Auch in diesem Stücke lebten die ersten Christen ganz nach dem Gebote Gottes, wie Tertullian bezeugt, indem er schreibt, die Heiden hätten sich über die unbeschreiblich große Liebe der Gläubigen zu einander nicht genug verwundern können. Sie seien zusammen gestanden, die Augen weit aufreißend und mit den Fingern deutend, und hätten gesprochen: Videte, ut se invicem diligant . . . sehet, wie sie sich gegenseitig lieben, wie Einer für den Andern zu sterben willig und bereit sei. Videte, ut se invicem diligant . . . sehet, wie sie sich gegenseitig lieben, wie sie einander in Ehren halten, wie sie so rasch und freudig einander alle erdenklichen Dienste leisten, wie so gern sie auch die größten Beleidigungen vergeben. Videte, ut se invicem diligant . . . sehet, wie sie ihren eigenen Nutzen hintansetzen, wie Einer des Andern Wohlsein sich so sehr, ja mehr angelegen sein läßt, wie das eigene; es ist nicht anders, als hätten sie nur Ein Herz und Eine Seele. Videte, ut se invicem diligant . . . sehet, wie sie sogar den Tod nicht scheuen, wenn es sich darum handelt, des Bruders Leben zu retten, wie sie einander in der Gefangenschaft [illegible] en, wie sie auf den Marterplätzen einander Muth [illegible] haftigkeit zusprechen, wie sie im edlen Wettkam[illegible] wer der Erste das Leben lasse. Sie reißen [illegible] Leben für einander hinz[illegible] wir uns [illegible]

zu erhalten. Also sprachen die Heiden, und in der That war dazumal unter den Christen eine solche Liebe, eine solche Einigkeit, ein solch feuriges Verlangen, einander alle erdenklichen Liebesdienste angedeihen zu lassen, daß die übrige Welt aus diesem einzigen Zeugnisse leicht erkennen konnte, das christliche Volk sei kein irdisches, sondern ein himmlisches Volk, ein Volk, das nicht von einem menschlichen, sondern von einem göttlichen Geiste bewegt und regiert werde.

Nun aber — ach des Herzeleides — wie weit ist die jetzige Christenheit auch von dieser Liebe abgewichen! Ich frage, wer liebt heute noch seinen Nächsten in dieser Weise? Wer noch zieht sich fremdes Unglück so tief zu Gemüthe, wie das eigene? Wer noch trägt für des Nächsten Wohl die gleiche Sorge, wie für das eigene? Wer noch freuet sich so innig über eines Andern Glück, wie über das eigene? Videte, müßten die alten Heiden, wenn sie aus ihren Gräbern wieder erstünden, aber im spöttischen Sinne, beim Anblicke unseres heutigen Wesens ausrufen — videte, ut se invicem diligant . . . sehet, wie die Christen einander lieben; sehet, wie sie einander schmähen und lästern; sehet, wie sie Einer den Andern zu verderben trachten; sehet, wie sie einander hintergehen, einander Fallen legen, einander in die Grube zu stürzen suchen; sehet, wie sie einander herabsetzen und verkleinern, was für Kunstgriffe sie gebrauchen, einander um Hab' und Gut, um Ehre und Ansehen, um Leib und Seele zu bringen; sehet, wie sie ihre christlichen Mitbrüder erbarmungslos am Hungertuche nagen, ja gar im Elende verschmachten und zu Grunde gehen lassen; sehet, wie sie

den gegen den Nächsten gefaßten Groll und Haß unversöhnlich nähren und sogar auf ihre Kinder vererben, wie sie diesen, noch ehe sie ihnen das Kreuz machen lehren, schon Rachegefühle gegen die Feinde des elterlichen Hauses einflößen.

Endlich soll der Christ gegen sich selbst streng und nachsichtslos sein. Er soll sich selbst Alles versagen, was nicht unumgänglich nöthig ist; er soll gegen sich selbst das Rauhe herauskehren, sich selbst verläugnen, sich selbst abtödten. Die Welt, ruft Christus seinen Angehörigen zu, die Welt wird in Freuden dahin leben, ihr aber werdet trauern; die Welt wird in Vergnügungen schwelgen, ihr aber werdet seufzen; die Welt wird sich mit Wollüsten ersättigen, ihr aber werdet von Schmähreden und Lästerworten satt werden; die Welt wird sich selbst ein Gesetz machen, das ihr nicht wehe thut, wobei sie keinen Zwang leidet und in allen Dingen der Sinnlichkeit nachleben kann; ihr aber habet ein ganz anderes Gesetz, ein Gesetz, euch zu versagen, euch zu bezwingen, euch in euren Anmuthungen und Begierden aus Liebe zu mir abzutödten.

Im Buche der Richter lesen wir, daß Jephte, als er einer großen Schlacht mit den Feinden entgegensah, Gott um glücklichen Fortgang gebeten und das Gelübde gethan habe, so fern er den Sieg davontrage, wolle er was immer zuerst herausgehe aus der Thüre seines Hauses und ihm entgegen komme, schlachten und dem Herrn opfern. Da er nun wieder nach Maspha kam in sein Haus, begegnete ihm seine einzige Tochter mit Pauken und Reigen; denn er hatte keine anderen Kinder. Und als er sie sah, zerriß er

seine Kleider und sprach: Ach! meine Tochter, du hast mich betrogen und hast dich selbst betrogen (das will sagen: du hintergingst mich, denn ich freute mich, dich wieder zu sehen, nun aber betrübest du mich — du hintergingst dich, denn du machest dich durch deine Freudenbezeigungen zum Schlachtopfer). Siehe, ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn und kann nun nichts Anderes thun.*) Ihr Alle, wie ihr hier versammelt seid, auch ihr habt den Mund aufgethan zu dem Herrn damals, als ihr in den Taufbund aufgenommen wurdet; ihr habt ihm versprochen, Zeit eures Lebens Alles abzuschlachten und aufzuopfern, was als das Liebste und Angenehmste euren Sinnen in den Weg kommen würde. Und dieses euer Gelübde ist weit feierlicher gewesen, als jenes des Jephte. Der ganze Himmel hat zugesehen und zugehört und Gott eure Worte genehm gehalten. Wenn nun auf euren Lebenspfaden euch begegnen der Hochmuth, der Ehrgeiz, die Habgier, die Sinnenlust, die Eitelkeiten, wie sie alle heißen mögen, so seid ihr zufolge des von euch abgelegten Gelübdes schuldig und verbunden zu sagen: Ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn und kann nun nichts Anderes thun. Ich habe, ihr Wollüste, Gott versprochen, euch ihm zu Ehren zu schlachten und abzuthun. Das Wort ist gegeben und muß also gehalten werden.

Und so waren denn die ersten Christen auch hierin Gott getreu und führten nach seinen Geboten ein strenges und abgetödtetes Leben. Sie lebten abgetödtet in Hinsicht

*) Richt. 11, 34. 35.

auf den Unterschied der Geschlechter, indem Männer und Weiber täglich miteinander verkehrten, ohne daß man von dem Laster der Unkeuschheit gehört hätte; sie lebten abgetödtet in Hinsicht auf die Begierde nach dem Zeitlichen, indem sie ihr Hab' und Gut brüderlich zusammenlegten und gemeinsam davon sich ernährten, so daß keiner reich und keiner arm war und Alle auf dem gleichen Fuße des Wohlstandes sich befanden; sie lebten abgetödtet in Hinsicht auf den Kleiderprunk, indem sie mit einem Rocke aus ungefärbter Wolle sich begnügten, der vom Halse bis zu den Füssen hinabfloß und um die Lenden mit einem Stricke gegürtet war; sie lebten abgetödtet in Hinsicht auf die Freuden der Tafel und die übrigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, wie wir aus dem Gespräche des Minutius Felix über die Nichtigkeit der Götzenbilder wissen, allwo dieser altchristliche Schriftsteller berichtet: „Wenn wir, um einander die Gegenliebe zu bezeigen, uns gegenseitig zu Tische laden, so sind unsere Mahlzeiten nicht prächtig. Man sieht dabei nichts von kostbaren Leckerbissen, nichts von Ueberfluß, nichts von Wein und anderen berauschenden Getränken, nichts von Gelächter und Ausgelassenheit; wohl aber gibt sich allgemein ein ernstes und erbauliches Benehmen kund." Und Arnobius schreibt: „Auch die ersten Christen hielten Mahlzeiten, aber solche, wo es christlich zuging; solche, die man im Herzen eingezogener, keuscher, reiner verließ, als man hinzugekommen." Tertullian endlich bezeugt: „Wir wissen nichts, wir hören nichts, wir sagen nichts von den Freuden und Ergötzlichkeiten, welche die Theater, die öffentlichen Spiele, die lärmenden Volksfeste bieten. Nie-

mand findet uns bei solchen Gelegenheiten, und wir wollen durchaus nichts damit zu thun haben."

Und die Christen des neunzehnten Jahrhunderts? — o Jammer! — sie sind nichts weiter mehr, als jene Sklaven der Sinnlichkeit, welche der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Philipper mit den Worten charakterisirt: Quorum Deus venter est . . . deren Gott der Bauch ist.*) Die Gedanken des großen Haufens gehen jetzt nur noch auf das Wohlleben, auf die Befriedigung der Gelüste des Fleisches. Man ißt gut, man trinkt reichlich, man kleidet sich prunkhaft, und das thun sogar Viele, deren Vermögen zu solchem Luxus lange nicht ausreicht. Man legt den theuren Leib in ein weiches Bett und läßt ihn darin faullenzen bis zum hellen Tage. Man strebt jedem der fünf Sinne seinen besonderen Genuß zu verschaffen; man sucht die Augen mit gefälligen Schaustücken zu ergötzen, die Ohren mit süßen Melodien, die Nase mit feinen Gerüchen, den Geschmack mit auserlesenen Delikatessen, den Tastsinn mit lüsternen Berührungen. Kurz, von der Mehrzahl der heutigen Christen kann man in Wahrheit sagen: Quorum Deus venter est . . . ihr Gott ist der Bauch.

Aber, setzt der Apostel drohend hinzu: Quorum finis interitus . . . ihr Ende ist Verderben. Denn gleichwie bis jetzt Alles buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, was die Propheten auf Eingebung Gottes vorgesagt haben, der Beruf der Heiden, der Umsturz der Altäre des Teufels, die Vertreibung des Fürsten dieser Welt, die Zersprengung

*) Phil. 3, 19.

der Pforten der Hölle, das Entstehen und Aufblühen des Christenthums, die Herrlichkeit der Heiligen, der Triumph des Reiches Gottes u. s. f. — so wird auch erfolgen und wahr gemacht werden alles Uebrige, was noch nicht in Erfüllung gegangen ist. Es werden erfolgen die Zeichen, so dem letzten Gerichte vorangehen; es wird erfolgen die Verfinsterung der Sonne und der Gestirne; es wird erfolgen die Beängstigung der Menschen über der Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; es wird erfolgen die Ankunft des Richters in den Wolken mit all seiner Macht und Herrlichkeit; es wird erfolgen die Absonderung der Schafe von den Böcken, und die Schafe werden in die himmlische Hürde eingehen, die Böcke in den flammenden Abgrund verstossen werden. Quorum finis interitus . . . ja, ihr Ende wird das Verderben sein. Diese lauen und trägen Namenchristen, deren ganzes Sinnen und Trachten auf die Befriedigung ihrer Lüste gerichtet war, die sich niemals Mühe gegeben, die wuchernden Triebe des Bösen in ihren Herzen zu beschneiden und immer nur dem bequemen sinnlichen Leben der heutigen Welt sich überlassen haben . . . ihr Ende wird das Verderben sein, ein grausiges Verderben, ein ewiges Verderben.

Doch die Zeit verrinnt und ich muß zum Schlusse eilen. Geliebteste Pfarrkinder! ich habe euch heute wichtige Wahrheiten vorgetragen; ich habe euch dargelegt die von den Aposteln verkündete Lehre und wie diese von den ersten Christen befolgt worden ist und auch von uns noch befolgt werden soll, aber leider! schlecht befolgt wird. In Betracht nun des kläglichen Zustandes der heutigen Christenheit glaube ich am besten mit den nachdrücklichen Worten

schließen zu können, welche der heilige Johannes in seiner Offenbarung den Sohn Gottes an den Engel, das heißt an den Bischof der Gemeinde von Ephesus richten läßt: Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Bedenke also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke; wo nicht, so werde ich dir kommen und deinen Leuchter von seinem Orte bewegen, wenn du nicht Buße thust.*) Das will sagen: Wenn ihr Christen nicht Buße thut, weil ihr den ersten Liebeseifer in guten Werken aller Art nicht bewahrt habt, so werde ich euren Leuchter von seinem Orte bewegen, so werde ich das Gnadenlicht des Christenthums euch Unwürdigen entziehen und es Würdigeren angedeihen lassen; so sollt ihr dann in Wahnglauben und Unglauben, in Irrthümer und Ketzereien verfallen und darob elendiglich zu Grunde gehen. Ach, vor diesem schrecklichsten aller Uebel bewahre uns gnädigst der barmherzige Gott! Amen.

*) Offenb. 2, 4. 5.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Vorspruch.

Sehet zu, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet. Matth. 18, 10.

Inhalt.

Die Sünde vor dem heiligen Schutzengel ein Gräuel.

Als der jüngere Tobias von seiner langwierigen und gefährlichen Reise heimgekehrt war, sagte er in dankbarer Anerkennung des Schutzes, welchen der in Gestalt eines Jünglings an seiner Seite wandernde Erzengel Raphael bei allen Gelegenheiten ihm hatte angedeihen lassen, zu seinem Vater: Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Er hat mich gesund hin und her geführt, er selbst hat das Geld bei Gabelus erhoben, er hat mir ein Weib verschafft, den bösen Geist von ihr vertrieben und ihren Eltern Freude gemacht; mich selbst hat er vom Verschlingen des Fisches gerettet, und dich hat er des Himmels Licht sehen machen; mit allem Guten sind wir von ihm überhäuft worden. Was

werden wir ihm Würdiges dafür geben?*) In gleicher Weise frage ich euch heute, geliebteste Zuhörer! die ihr von eurem heiligen Schutzengel Zeit eures ganzen Lebens denselben Schirm und Beistand genossen habt, wie einst Tobias von Raphael . . . ich frage euch, was werdet ihr ihm zum Lohne und zur Vergeltung geben? Was denn?

Freilich, ihr könnt ihm, wenn ihr wollet, eure Dankbarkeit auf verschiedene Weise an den Tag legen. Ihr könnt ihm zu Ehren eine vollkommene Beicht ablegen und das allerheiligste Sakrament würdig empfangen; ihr könnt ihm zum Lobe gewisse tägliche Andachten verrichten, seine Altäre besuchen, seine Litaneien, seine Tagzeiten abbeten; ihr könnt in euren Zimmern sein Bildniß aufhängen und demselben auf mannigfache Art eure Verehrung bezeigen, indem ihr es z. B. mit Blumenkränzen schmückt, Lichter vor ihm aufsteckt u. dgl.; ihr könnt euch in die unter seinem Namen gestiftete Bruderschaft aufnehmen lassen und die Regeln und Satzungen derselben gewissenhaft erfüllen; ihr könnt einen bestimmten Tag in der Woche festsetzen und diesen auf besondere Weise zu seiner Ehre heiligen. Allein mit diesem Allem hat er von euch noch immer nicht jene Vergeltung erhalten, die ihm gerade die liebste und angenehmste ist. Und welche ist diese? Wer bezeichnet sie uns näher?

Der heilige Bernardus ist es, der uns darauf antwortet: Non audeas illo praesente, quod, me vidente, non auderes... wage nicht zu thun in seiner Gegenwart,

---

*) Tob. 12, 2. 3.

was zu thun unter meinen oder irgend eines andern Menschen Augen du dich nicht unterstehen würdest. Mit kurzen Worten heißt das: Sündige nicht vor deinem heiligen Schutzengel! Ja, das ist die Vergeltung, welche ihm weitaus die liebste und angenehmste ist.

Christus der Herr sagt im heutigen Evangelium: Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis . . . Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Verachtet diese Kleinen nicht, etwa durch harte Behandlung, Verführung oder Aehnliches; denn wer sie verachtet, verachtet auch die ihnen beigegebenen Engel und beleidiget so diejenigen, welche der Anschauung Gottes gewürdiget sind. Auf dieser Stelle und einigen andern der heiligen Schrift, so wie auf der Ueberlieferung der Väter beruht die Lehre, daß jeder Mensch einen eigenen von Gott ihm bestimmten Schutzengel habe, der von der Geburt bis zum Tode ihm beisteht. „Wie groß ist die Würde der Seele," ruft in Betrachtung dessen der heilige Hieronymus aus, „daß Jeder einen eigenen Engel zum Schutze hat! Wie gefährlich ist's, einen Kleinen zu verachten, dessen Flehen ein Engel vor den ewigen unsichtbaren Gott bringt! Aber auch du selbst verachte deinen Engel nicht, sondern achte auf ihn, höre seine Stimme und verschmähe ihn nicht!"

Das wäre ein schlimmer Dank, das wäre eine abscheuliche Vergeltung, wenn wir unsern heiligen Schutzengel für die vielen von ihm empfangenen Wohlthaten verachten würden. Und das thun wir, wenn wir vor

seinem Angesichte sündigen. Denn die Sünde ist ihm als einem reinen Himmelswesen ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens, eine Handlung, die ihn auf's Tiefste kränken und verletzen muß. Und hierüber gedenke ich mich heute des Weiteren zu ergehen und sage erstens: Die Sünde ist dem heiligen Schutzengel ein Gräuel, insofern durch sie seine eigene Person verunehret wird — und zweitens: Die Sünde ist dem heiligen Schutzengel ein Gräuel, indem durch sie Gott, sein Herr und Meister, beleidiget wird.

Der Glaube an die heiligen Schutzengel ist so alt, wie die Kirche, und wir wissen nicht anders, als daß jeder aus uns einen solchen himmlischen Geist zur Seite habe, der ihn je und allzeit begleite und beschirme. „Adsunt nobis omnibus horis et locis," sagt der heilige Augustin . . . sie sind bei uns zu allen Stunden und an allen Orten. Sie wandeln mit uns auf unsern Wegen; sie gehen mit uns aus und ein; sie beobachten aufmerksam, wie fromm und ehrbar wir mitten unter dem bösen Volke uns benehmen." Es gibt keinen Begleiter, keinen Lehrmeister, keinen Mentor, der zu jeder Zeit so getreulich uns zur Seite steht und unser Thun und Lassen überwacht, wie der heilige Schutzengel, der da alle unsere Anmuthungen, Neigungen und Vorhaben, alle unsere Worte, alle unsere Werke stets in Acht behält. Wir sehen ihn zwar nicht, er aber sieht uns. Und es ist kein Zweifel, daß unsere Herzen und Seelen ihm klarer vor Augen liegen, als uns selbst. Nun aber, meine Lieben! wie dann, wenn wir uns so weit vergessen, daß wir in

seinem Angesichte Sünden begehen und dem Laster fröhnen? Wie wird ihm da um's Herz sein? Als was wird er unsere Handlungsweise ansehen? Als einen Gräuel, behaupte ich; und urtheilet selbst, ob es wohl anders sein könne.

Der heilige Schutzengel ist doch ganz gewiß kein gemeines Wesen. Möge er auch dem niedrigsten Hirtenjungen oder dem ärmsten Bettelkinde beigesellt sein, so ist und bleibt er seiner Natur und Wesenheit nach dennoch ein großer Himmelsfürst. Er ist edler, herrlicher, mächtiger, als alle Könige dieser Erde; er ist siegreicher und unüberwindlicher, als alle Kriegshelden, weß Namens sie auch seien. Diese Alle sind verletzlich, er aber ist unverletzlich; diese Alle sind hinfällig, er aber ist unwandelbar; diese Alle sind sterblich, er aber ist unsterblich. Ueber ihn haben die Elemente, haben die Krankheiten, haben Tod und Hölle keine Gewalt. Er besitzt eine Kraft, welche alle Kriegsheere der Welt miteinander nicht in Fesseln schlagen können; er besitzt eine Wissenschaft, der die Wissenschaft sämmtlicher hochgelehrten Professoren und Doktoren das Wasser nicht reichen kann; er besitzt eine Klugheit, vor welcher die Klugheit aller Geheimräthe und Diplomaten schamroth sich verkriechen muß. Und was würde ich erst sagen müssen, wollte ich von den ihm innewohnenden übernatürlichen Gaben und Gnaden reden! von seiner himmlischen Schönheit und Glorie, von seiner Kenntniß der göttlichen Dinge und Geheimnisse, von seiner flammenden Liebe zu Gott! Ich würde kein Ende finden des Rühmens, glaube aber jetzt schon genug gesagt zu haben, um euch zu überzeugen, in welch hohem

Grade er eure Hochachtung und Verehrung anzusprechen berechtiget ist, und wie sehr ihr beflissen sein müsset, in seiner Gegenwart alle Ungebühr sorgsamst zu vermeiden.

Diese Ehrfurcht vor dem heiligen Schutzengel fordert Gott der Herr selbst im Buche Exodus, allwo er spricht: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Hab' Acht auf ihn und höre seine Stimme und gedenke nicht, ihn zu verschmähen; denn wenn du sündigest, wird er dir nicht verzeihen; und mein Name ist in ihm.*) Hiemit sagt Gott deutlich, daß der Engel seine Stelle und seine Macht vertrete, um uns zu erkennen zu geben, daß wir vor seinem Antlitze unsträflich wandeln sollen und keiner Sünde uns erdreisten dürfen. Der heilige Bernhard bemerkt zu der angezogenen Bibelstelle: „Die Anwesenheit unseres Schutzengels erfordert von uns Ehrerbietung und ein für Christen schickliches Benehmen.“ Und der heilige Ambrosius schreibt: „Wenn ein Lüstling im Sinne hat, mit seiner Magd oder einer anderen Frauensperson Ungebühr zu treiben, und es fällt ihm jählings ein, es könne ihn einer seiner Hausgenossen belauschen, so steht er erschreckt von seinem bösen Vorhaben ab. Um wie viel mehr nun soll uns von der Sünde das Bewußtsein abhalten, daß unser Schutzengel beständig an unserer Seite stehe und sein Fittich zunächst uns berühre.“ Job, sich sehnend nach seinem vorigen Glückszustande, ruft die Zeiten zurück:

---

*) Exod. 23, 20. 21.

Da die Jünglinge mich sahen und sich verbargen, und die Greise sich erhoben und standen; die Obersten inne hielten zu reden und den Finger auf ihren Mund legten; die Fürsten ihrer Stimme wehrten und ihre Zunge an ihrem Gaumen klebte.*) So viel Ehrfurcht hatten die Leute vor Job, der bei all seinen Reichthümern, all seiner Macht, all seinen Tugenden doch nur ein sterblicher Mensch war. Und was gebührt dann unserm Schutzengel, der als Bürger und Fürst des Himmels so viel höher steht, als alle Reichen, alle Mächtigen, alle Heiligen dieser Erde?

Aber ja wohl Ehrfurcht, ja wohl heilige Scheu! Vor den Augen des gemeinsten Stalljungen getraut man sich nicht zu thun, was Viele im Angesichte ihres Schutzengels vornehmen. Da wüthen und toben, da schelten und fluchen, da rauben und stehlen, da buhlen und ehebrechen sie, gerade als wenn sie keinen Engel um sich wüßten. Und doch hat dieser zu jeder Zeit sie schärfer im Auge, als ich in diesem Augenblicke hier meine Zuhörer. O der Vermessenheit, in der Gegenwart eines himmlischen Zeugen so zu handeln! O des Schimpfes, der ihm damit angethan wird! Die Bienen haben einen so heikeln Geruch, daß sie bei keinem übelriechenden Dinge sich aufhalten wollen. Wie wird sich nun erst der heilige Schutzengel fühlen in der Nähe eines Menschen, der von Sünden und Lastern stinkt wie ein Aas.

Aber warum flieht er denn nicht weit hinweg von dem Gegenstande seines Grauens? Warum verläßt er

*) Job 29, 8—10.

denn nicht diesen faulenden Sündenpfuhl, der ihn fortwährend mit Eckel und Abscheu erfüllt? Ach, die göttliche Vorsehung hat ihn mit unauflöslichen Banden an sein ungerathenes Pflegkind gefesselt. Er muß ausharren, die ganze Lebenszeit desselben ausharren, und alle Schmach und Ungebühr in Geduld ertragen. Tief schmerzt und betrübt ihn zwar, daß seine eigene Person durch das sündige Leben seines Schutzbefohlenen verunehret, aber noch weit mehr schmerzt und betrübt ihn, daß dadurch auch Gott beleidiget wird, wie wir im zweiten Theile kurz besprechen wollen.

* * *

Der heilige Schutzengel besitzt die eingehendste Erkenntniß Gottes und der unermessenen Höhe und Anbetungswürdigkeit seiner Majestät; der heilige Schutzengel weiß, wie gerecht die Gebote Gottes sind, wie leicht seine Bürde, wie süß sein Joch; der heilige Schutzengel weiß, wie recht und billig es sei, daß Gott von Männiglich geliebt und von Niemanden beleidiget werde; er weiß, was für böse Unthat es sei, wenn das Geschöpf gegen seinen Schöpfer sich empört, ihm den Gehorsam aufkündet, sich halsstarrig und widerspenstig erzeigt. Der heilige Schutzengel war gegenwärtig bei dem Kampfe des Erzengels Michael mit dem Drachen, wie er in der Offenbarung Johannis geschildert ist mit den Worten: Und es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt sammt seinen Engeln. Aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward

nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welcher genannt wird der Teufel und Satan, so die ganze Welt verführt; er ward hinab geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen.*) Der heilige Schutzengel war gegenwärtig, als Lucifer in seinem Hochmuthe die stolze Rede that: Ich steige auf der Wolken Höhe, dem Höchsten will ich gleich sein.**) Der heilige Schutzengel war unter der Schaar der seligen Geister, die da riefen: Quis ut Deus? . . wer ist wie Gott? Er kämpfte in dem himmlischen Heere, welches die bösen Engel vom Angesichte Gottes vertrieb und in den Abgrund der Hölle stürzte. Der heilige Schutzengel brannte also schon dazumal im Eifer für die Ehre Gottes, und diesen Eifer erweist er noch bis zum heutigen Tage und immerfort in der Führung des ihm anvertrauten Pflegkindes.

Audi vocem ejus . . . höre demnach seine Stimme, du sein Schutzbefohlener! Höre seine Stimme, er ermahnet deine Seele mit immerwährenden Einsprechungen. Und diese seine Stimme, diese seine Ermahnungen, diese seine Einsprechungen, wohin zielen sie? Sie zielen vor Allem und hauptsächlich dahin, daß du nicht beleidigen mögest seinen und deinen Herrn und Gott. Quis ut Deus? flüstert er bei allen Anfechtungen und Gelegenheiten dir in's Ohr. Wer ist wie Gott? Wer ist so mächtig wie Gott, wer so weise, so gut, so gerecht, so

*) Offenb. 12, 7—9. — **) Isaias 14, 14.

barmherzig, so heilig, so unbegreiflich, so wunderbar, so zu fürchten, so zu lieben, so zu ehren? Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott? Welches unter allen Geschöpfen ist so edel, so vortrefflich, so groß, so erhaben, daß es sich unterstehen dürfte, Gott den Gehorsam zu verweigern, sich ihm zu widersetzen, ihn zu beleidigen?

Die selige Ermelindis, erzählt die Legende, verließ als zarte Jungfrau ihr Haus in der Stadt und zog sich in ein einsames Dorf zurück, um da, entfernt von den Zerstreuungen und Gefahren der großen Welt, Gott ungehindert dienen zu können. Aber unglücklicher Weise geschah es, daß ein Edelmann aus der Nachbarschaft in unreiner Liebe zu ihr entbrannte und, da er keinen andern Weg sah, zu ihrem Besitze zu gelangen, den Entschluß faßte, sie gewaltsam zu entführen. Doch siehe! ihr guter Engel warnte sie vor der ihr bevorstehenden Gewaltthat. Er sprach zu ihr: Weiche von dannen, Ermelindis, weiche! Und sie hörte auf seine Stimme, gehorchte ihr und entfloh in die Wildniß, wo sie als unbefleckte Jungfrau lebte und starb. In ähnlicher Weise mahnt der heilige Schutzengel auch uns durch eine innerliche Stimme, wenn Gefahr im Anzuge ist. Weiche von dannen, raunt er uns zu; meide diese Gesellschaft, o Jüngling! fliehe diesen Ort, o Jungfrau! verlasse diesen Dienst, o Mägdlein, wo deine Tugend bedroht ist. Wenn wir aber auf diesen seinen Mahnruf nicht hören, in Vermessenheit der Gefahr trotzen, diese wohl gar selbst aufsuchen, ohne Scheu und Bedenken uns der Verführung in die Arme stürzen — ach! wie muß da dem heiligen Engel zu Muthe sein! Wie muß ihm zu Muthe sein, wenn sein Pfleg-

kind frech das Joch der göttlichen Gebote von sich wirft und mit dem undankbaren Israel ausruft: Non serviam . . . ich will nicht dienen!*) Wie muß ihm zu Muthe sein, wenn es, um mit den Worten des Buches Job zu reden, hat ausgestreckt seine Hand wider Gott, und wider den Allmächtigen seine Kraft gebraucht.**) Welche menschliche Zunge wäre beredt genug, den Schmerz des edlen Himmelsfürsten ob solcher Frevelthat seinem ganzen Umfange nach zu beschreiben!

Zu Korinth lebte ein Mensch, der durch ein sündhaftes Verhältniß der ganzen Stadt zum Aergernisse war. Als nun der Apostel Paulus wahrnahm, daß die Gemeinde über die in ihrer Mitte vorkommende Ungebühr leichter hinwegging, als sie sollte, schrieb er dahin: Allgemein hört man von Unzucht unter euch, und zwar von einer solchen Unzucht, dergleichen selbst unter den Heiden nicht vorkommt, daß nämlich Jemand das Weib seines Vaters habe. Und ihr seid aufgeblasen (das will heißen: ihr prahlet noch über den guten Zustand eurer Gemeinde) und nicht vielmehr in Trauer versetzt, damit der aus eurer Mitte geschieden werde, welcher diese That begangen.***) Sehet da, der Apostel ist der Meinung, alle Einwohner der Stadt Korinth sollten Trauer und Leidwesen tragen, weil Einer von ihnen ein grober Sünder sei. Da läßt sich dann leicht ermessen, welche Bestürzung den heiligen Schutzengel erfassen muß, wenn er sieht, daß sein eigenes und einziges Pflegkind der Sünde

*) Jerem. 2, 20. — **) Job 15, 25. — ***) 1. Kor. 5, 1. 2.

fröhnt und seinem Herrn und Gott den Dienst aufkündet, frevlerisch sich gegen ihn empört. Da, da werden wahr gemacht die Worte des Propheten Isaias: Die Engel des Friedens weinen bitterlich.*) Wenn, wie bei Lukas am 15. Kapitel geschrieben steht, die Engel Gottes große Freude haben über einen Sünder, der Buße thut, so wird zweifelsohne hinwieder ihr Schmerz nicht geringer sein, wenn eines oder das andere ihrer Pfleglinge dem Laster sich hingibt und Gott schwer beleidiget.

Bedenken wir also ernstlich, auf welch schmähliche Weise wir unserm heiligen Schutzgeiste seine rastlose Sorge, seine unaussprechliche Liebe, seine unzähligen Wohlthaten vergelten, wenn wir vor seinem Angesichte sündigen. Anstatt ihm durch einen unsträflichen, echt christlichen Lebenswandel unsern Dank zu erzeigen und Freude zu bereiten, stürzen wir ihn von einem Leidwesen in das andere. Wir machen ihm jeden Tag, den er an unserer Seite zu weilen genöthigt ist, zu einem Tage der Finsterniß und Dunkelheit, zu einem Tage des Gewölkes und Wetters, wie der Prophet Joel den schrecklichen Tag des Strafgerichtes beschreibt.**) Er sieht von uns nichts, er hört von uns nichts, er gewahrt von uns nichts, was ihm Freude machen könnte. Immer nur Ungehorsam, immer nur Widerspenstigkeit, immer nur Empörung gegen den höchsten Gott und Herrn hat er an uns zu erkennen. Wie muß das seinem heiligsten Herzen wehe thun, wie muß es ihn bekümmern und entrüsten! Ach, wie oft wird er deßhalb zum Himmel

*) Isaias 33, 7. — Joel 2, 2.

aufrufen: Ich verlange von diesem beschwerlichen und undankbaren Amte enthoben zu werden; ich verlange wiederum in der ewigen Herrlichkeit bei meinem göttlichen Gebieter zu sein. Wie oft wird er schmerzhaft seufzen: Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt auf Erden so lange währt! wehe, daß ich mich so lange aufhalten muß unter denen, die zu Cedar wohnen! Nun denn, christliche Zuhörer! nehmet doch tief zu Herzen und führet euch ernstlich zu Gemüthe die Unverantwortlichkeit und abscheuliche Bosheit eines solchen Verfahrens gegen euren heiligen Schutzengel. Leget wenigstens von jetzt an jene Fehler ab, die euch in den Augen desselben zum Gräuel machten. Um Gottes willen, um eures heiligen Schutzengels willen, um eurer selbst willen — sündiget nicht mehr! sündiget nicht mehr!!

Während der Christenverfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian ward eine edle, tugendreiche, mit allen Vorzügen des Leibes und der Seele ausgestattete Jungfrau, Namens Theophila, verurtheilt, in ein lüderliches Haus gebracht zu werden, wo alle Wüstlinge der Stadt ihren Sammelpunkt hatten. Es dauerte nicht lange, so kam so ein frecher Bursche, um an dem schönen Mädchen seine sündhafte Lust zu stillen. Aber seine Vermessenheit bekam ihm übel, indem der Schutzengel der keuschen Jungfrau sichtbar ihm in den Weg trat, und zwar in Gestalt eines hochgewachsenen Jünglings von himmlischer Glorie umflossen. Und dieser Glanz blendete und erschreckte den Frevler derart, daß er todt zu Boden stürzte. So erzählt der heilige Basilius in seiner Abhandlung über die Jungfräulichkeit. Uns Unwürdige hat der heilige Engel frei-

lich noch niemals sichtbar in Schutz genommen gegen die Angriffe der Sünde, wie jene gottselige Jungfrau, und wir haben eine solche Gnade auch wohl schwerlich zu hoffen; aber wir wissen aus dem Glauben der Kirche, daß er unsichtbar einen jeden von uns umschwebt und daß ihn unsere Sünden eben so zu heiliger Entrüstung reizen, wie in der erwähnten Begebenheit geschehen ist. Ein Gräuel sind sie ihm, weil sie seine eigene Person entehren, ein noch größerer Gräuel, weil durch sie Gott beleidiget wird. So fasset denn endlich, christliche Jünglinge, christliche Jungfrauen, ihr meine theuren Zuhörer insgesammt! so fasset denn endlich den Entschluß, in Zukunft derart vor eurem guten Engel zu wandeln, daß er nicht länger mehr von solchem Gräuel zu leiden habe. Amen.

Am Feste der Geburt Maria's.

Vorspruch.

Deine Geburt, o jungfräuliche Gottesgebärerin, hat Freude gebracht der ganzen Welt. Gebet der Kirche.

Inhalt.

Maria das Muster der Nächstenliebe.

Wie ein Feldherr, wenn sein Angriff von Erfolg sein soll, den Kern seiner Truppen an jenen Ort hinstellt, wo die Hauptstärke des Feindes gegenübersteht, eben so macht es unser geschworner Todfeind, der Widersacher des Menschengeschlechts von Anbeginn, der leidige Satan. Er sammelt seine Leibtrabanten wider uns, wo wir am stärksten sind, wo wir um jeden Preis den Platz behaupten, wo wir aus allen Kräften kämpfen, wo wir den Sieg zu erringen Gut und Blut aufopfern müssen, wollen wir anders die Ehre unseres christlichen Namens aufrecht erhalten. Er greift uns an bei der Liebe, bei der Liebe, die stark ist wie der Tod.*) Sehet doch,

*) Hohelied 8, 6.

welch einen Schwarm von Gegnern er anrücken läßt, um uns an diesem Punkte zu schlagen. Die Liebe bekämpfen so viele Feinde, als es Menschen gibt, die uns mißachten, schmähen, beleidigen, Unrecht thun; die Liebe bekämpfen Alle, die uns belügen, betrügen, bestehlen; die Liebe bekämpfen Alle, die uns verleumden und verfolgen; die Liebe bekämpfen Alle, die uns oder den Unsrigen was immer Leides und Kränkendes zufügen. Und diese Alle zusammen genommen, was machen sie für ein gewaltiges und mächtiges Heer aus! Wie heiß ist die Schlacht, die wir zur Behauptung der Liebe zu bestehen haben!

Als der böse Feind dem frommen Job seine Schätze hinwegnahm, that er dieses nicht, um sich selbst damit zu bereichern; nein, er suchte nur die edle Tugend der Geduld im Herzen des Angegriffenen über den Haufen zu werfen. Und wenn er uns eine Rotte seiner Helfershelfer auf den Hals schickt, die uns in aller Weise anfechten und beschädigen, so geht dabei seine Absicht ebenfalls nicht dahin, etwa unsere zeitlichen Güter an sich zu reißen, deren er nicht bedarf, sondern er bezweckt einzig und allein, uns der ersten aller evangelischen Tugenden, der Liebe, zu berauben. Und so es ihm gelungen ist, durch die vielen uns widerfahrenen Kränkungen und Beleidigungen unsere Herzen zu versäuern und zu verbittern, mit Menschenscheu und Menschenhaß zu erfüllen, so meint er sein Ziel erreicht und den Sieg gewonnen zu haben.

Ach, Geliebteste! wie sieht es in diesem Stücke bei uns aus? wie fest stehen wir wider den Anfall und Anprall auf unsere christliche Liebe? Ich fürchte, sie liege bei Manchem von uns bereits überwunden zu Boden.

Ich fürchte, daß der Satan durch den Kampf, welchen er mit Hilfe unserer Nebenmenschen fortwährend gegen unsere Liebe unterhält, bereits Vielen von uns die Herzen dergestalt versäuert und verbittert habe, daß sie nur noch Groll und Haß gegen den Nächsten kochen. Wohlan nun, damit diese Giftpflanze des Unmuthes in uns vertilget werde, damit die Blume der wahren christlichen Liebe in uns wieder aufblühe, will ich heute von dieser Liebe euch eine und die andere gute Lehre und Ermahnung ertheilen. Und weil das Wort zwar bewegen, aber nicht hinreißen kann, wie das Beispiel, stelle ich euch ein Muster der Nächstenliebe in der heiligsten Person der gebenedeiten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria vor. Diese sollet ihr heute sehen als das glänzende Vorbild der wahren Nächstenliebe, und ich hoffe, damit euch zu dem festen Entschlusse bringen zu können, ihrem erhabenen Beispiele nach euren schwachen Kräften möglichst nachfolgen zu wollen. Heute ist der Tag, da Maria zur Welt geboren ward, um fortan ihr ganzes Dasein hindurch nichts anderes zu thun, als zu lieben und Wohlthaten zu spenden; so ist denn dieser Tag wohl auch die geeignetste Zeit, ihre Liebe in Betrachtung zu ziehen und an selber zu gleicher Liebe uns anzufeuern. Nativitas tua, Dei genitrix virgo, gaudium annuntiavit universo mundo, lobsinget heute die katholische Kirche . . . deine Geburt, o jungfräuliche Gottesgebärerin, hat Freude gebracht der ganzen Welt. Ach, ja wohl Freude der ganzen Welt, weil du für ihr Wohl so treue Sorge trägst und sie mit so inniger Liebe umfängst. So wollen wir denn in deine Liebe jetzt etwas näher eingehen

dich als das Muster der wahren Nächstenliebe uns vor Augen stellen. Du bist es, das Muster der wahren Nächstenliebe, weil du den Bedrängten fortwährend deine mächtige Hilfe angedeihen lässest und zwar eben so wohl in allen Angelegenheiten des Leibes, wie in allen Angelegenheiten der Seele.

Von vorne herein ist zu wissen, daß es dreierlei Arten der Liebe zum Nächsten gebe, und zwar erstens eine sinnliche, zweitens eine unschuldige, drittens eine heilige Liebe. Die sinnliche Liebe ist eine gewisse natürliche Neigung zu Personen, deren leibliche Beschaffenheit unser Wohlgefallen erregt, oder die durch die Eigenschaften ihres Charakters uns anziehen, oder welchen wir zu Dank verpflichtet oder aber durch die Bande der Anverwandtschaft nahe gestellt sind. Diese Liebe, obwohl an sich nicht sündhaft, führt doch viel der Gefahren mit sich, indem sie leicht zur Leidenschaft anwächst, besonders zwischen Personen der beiderlei Geschlechter. Sie gleicht dem Meerwasser, das je wärmer desto bitterer wird, und unversehens kann demjenigen, der sich ihr blindlings überläßt, geschehen, daß ihm der geliebte Gegenstand zum Abgotte sich gestaltet, über den er den Gott im Himmel vergißt. Die unschuldige Liebe ist jene, die wir zu Personen tragen, welche durch ihre Kunstfertigkeit, oder Gelehrsamkeit, oder Frömmigkeit und Gottseligkeit unsere Herzen eingenommen haben. Sie kann sich nicht so schwer verfehlen, wie die vorgenannte, aber doch arge Täuschungen im Geleite haben; denn wie sehr möglich ist es, daß wir einen Charlatan für einen Weltweisen

und einen Heuchler für einen Heiligen ansehen. Der Mann darf nur seine Rolle gut zu spielen verstehen, und gerade die Schwindler sind es, welche die Zuneigung ihrer Mitmenschen am schnellsten an sich zu reißen wissen, dem bekannten Sprüchlein nach: **Mundus vult decipi...** die Welt will betrogen sein! Die dritte Art der Liebe des Nächsten ist die heilige Liebe, darum also genannt, weil sie in dem Menschen nichts anderes suchet und liebet, als das Ebenbild Gottes, — die den Menschen nur darum liebet, weil er etwas Göttliches an sich hat und Gott zugehört, mit einem Worte, die den Menschen nur Gottes wegen liebt. Und diese Art der Liebe will ich heute ausschließlich verstanden haben. Diese allein rühme ich heute an Maria, wenn ich sage, daß sie das Muster der wahren Nächstenliebe sei.

Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit, schreibt der Apostel und Evangelist Johannes in seinem ersten Briefe an die Christen der kleinasiatischen Gemeinden. Diese Schriftstelle auslegend sagt der heilige Thomas von Aquin, derjenige liebe mit Worten und der Zunge, welcher viel verspreche, aber nichts halte; der den Bedrängten seine Hilfsbereitschaft mit großem Redegepränge zusichere, ihnen jedoch niemals wirklich Beistand angedeihen lasse. In solcher Weise lieben mit Worten und mit der Zunge die Kaufleute und Handwerker, welche ihre Kunden immerdar vertrösten, die verlangte Waare werde in Kürze ankommen oder der benöthigte Gegenstand schleunigst verfertiget werden, während doch nichts von allem dem geschieht.

In solcher Weise lieben mit Worten und mit der Zunge die Sachwalter und Richter, welche ihren Clienten stets vorspiegeln, ihr Streithandel werde demnächst vorgenommen und zur Aburtheilung gebracht werden, indeß sie die Sache unberührt liegen und die Schriften unter dem Kanzleistaube vermodern lassen. In solcher Weise lieben mit Worten und mit der Zunge jene falschen Freunde, die bei jedem Besuche, den wir ihnen abstatten, uns goldene Berge versprechen, in Wirklichkeit aber uns jedesmal mit leeren Händen fortschicken. Verbo amorem ostendunt, sed opere nihil, ruft der eben erwähnte Kirchenlehrer aus . . . ihre Liebe zeigen sie durch einen leeren Wortschwall, aber niemals durch die That. Ihre Stimme ist die süße Stimme Jakobs, ihre Hände aber sind die rauhen und leeren Hände Esau's.

Ein Mensch der Art sah einmal seinen Freund in einen Schöpfbrunnen stürzen, und unverzüglich lief er hinzu und überschüttete den da unten Zappelnden und Schnaubenden mit unnützen Fragen, was er denn gemacht, wie er sich angestellt habe? ob das Wasser tief oder seicht, warm oder kalt sei u. dgl., so daß der Andere die Geduld verlor und heraufschrie, er möge jetzt des eitlen Redens ein Ende machen und lieber mit den Händen zugreifen und ihn herausziehen. Ja, so ist es! Wenn den Nächsten ein Unglück betroffen hat und er unserer Hilfe bedarf, so sollen wir nicht erst lange fragen, wodurch er diesem Mißgeschicke verfallen sei, wie er sich zu Muthe fühle, ob er sein Leid ertragen zu können glaube? Nein, wir müssen augenblicklich mit thatkräftiger Hilfe bei der Hand sein. Ist er krank, so müssen wir ihm

einen Arzt verschaffen; ist er schwach und entkräftet, so müssen wir ihn laben; ist er arm, so müssen wir unsere milde Hand für ihn aufthun; ist er nackt, so müssen wir ihn bekleiden; ist er fremd, so müssen wir ihn beherbergen; ist er betrübt, so müssen wir ihn trösten; ist er verfolgt, so müssen wir ihn schützen. Je nach der Beschaffenheit seines Anliegens müssen wir unsern Beistand einrichten, und hierin besteht die wahre Liebe. Probatio dilectionis exhibitio est operis, lautet der bekannte Spruch des heiligen Gregorius . . . der Prüfstein der Liebe ist die Hilfsleistung. Maria ist das Muster der wahren Nächstenliebe. Und warum? Deßhalb, weil sie nicht viele Worte macht, sondern gleich mit der That hilft.

Maria wird von der ganzen Kirche begrüßt und geehrt als „Mutter der schönen Liebe." Ja freilich wohl eine Mutter der schönen Liebe, die von sich sagen kann: Ordinavit in me charitatem . . . er ordnete in mir die Liebe,*) d. i. er theilte mir die rechte Liebe mit, so daß ich mich und den Nächsten nur wegen Gott, Gott selbst über Alles liebe. Und das hat Derjenige gethan, welcher der Urquell der Liebe ist, von welcher in der Apostelgeschichte geschrieben steht: Welcher umhergezogen ist, Gutes gethan und Alle, die vom Teufel überwältiget waren, geheilt hat.**) Neun Monate lang hatte sie ihn unter ihrem Herzen getragen und später hundertmal und tausendmal an ihrem Herzen ruhen lassen. Was Wunder, daß sie von jener Fackel der unendlichen Liebe ebenfalls entzündet worden ist und

*) Hoheslied 2, 4. — **) Apost. 10, 38.

nun fortbrennt in nie verlöschendem, ewigem Feuer der Liebe. „O gebenedeite Jungfrau!“ ruft der heilige Bernhard in Betrachtung dessen voll der Verwunderung aus, „wer ist, der die Länge, die Breite, die Höhe und die Tiefe deiner Liebe und Barmherzigkeit ermesse? Die Länge deiner Liebe erstreckt sich bis auf den letzten Tag unseres Lebens; die Breite reicht bis an alle Enden der Welt; die Höhe schwinget sich auf bis zur himmlischen Stadt und verbreitet dort Freude; die Tiefe endlich langet hinab bis in die Finsternisse des Abgrundes und kündet denen die Erlösung an, welche im Schatten des Todes sitzen.“

Die heilige Schrift ist angefüllt mit Vorbildern, welche die Liebe Maria's zum Nächsten den nachkommenden Geschlechtern ankünden. Aber diese Vorbilder, so leuchtend auch manche derselben sich darstellen, sind doch nur nebelhafte Gestalten im Vergleiche mit dem uns glückseligen Christen aufgegangenen Sterne Maria. Sie sind nichts weiter, als der Schatten, der dem im Scheine der Abendsonne einherwandernden Pilger vorangeht. Im ersten Buche der Könige lesen wir von dem Kummer, welchen Michol gefühlt über die Feindschaft des Königs Saul gegen David, und wie sie diesen nächtlicher Weile durch's Fenster herabgelassen und also vom Tode errettet. Aber was ist das im Vergleiche mit der Liebe Maria's, welche schon Millionen und unzählige Millionen der Menschen in äußerster Gefahr dem Tode entrissen? Das vierte Buch der Könige erzählt uns von der liebreichen Sunamitin, wie sie des verlassenen und ermüdeten Propheten Elisäus sich annahm und in rührender Weise zu

ihrem Manne sprach: Laß uns ihm ein kleines Oberzimmer machen und ihm ein Bett hineinthun, und einen Tisch und Stuhl und Leuchter.*) Aber was ist das im Vergleiche mit der Liebe Maria's, welche schon Millionen und unzählige Millionen der Menschen in ihrer Verlassenheit beigesprungen ist und dem Drucke des Mangels und Elendes entzogen hat? Wir wissen von der Heroin Judith, daß sie sich in ihre Betkammer begab, ein Bußkleid anthat, Asche auf ihr Haupt streute und sich niederwarf vor dem Herrn, ein heißes Gebet emporsendend, daß er ihrem Volke beistehen und es nicht in die Gewalt der Assyrier fallen lassen möge. Aber was ist das im Vergleiche mit der Liebe Maria's, die schon Millionen und unzählige Millionen der Menschen unter ihren schützenden Mantel genommen und vor den Schrecken und Gräueln des blutdürstigen Krieges bewahrt hat? Esther trat, die eigene Gefahr nicht scheuend, vor den ergrimmten König Assuerus, um für das dem Untergange geweihte Judenvolk das Wort zu reden. Aber was ist das im Vergleiche mit der Liebe Maria's, welche schon von Millionen und unzähligen Millionen der Menschen durch ihre Fürbitte bei Gott die ihnen bestimmte Strafe abgewendet und den erzürnten Weltenrichter mit ihnen ausgesöhnt hat? So geht also die Liebe Maria's zum Nächsten an Eifer, Gluth, Umfang und in jeder andern Beziehung weit hinaus über alle Liebe, welche je Menschen ihren Nebenmenschen erzeigt haben.

Und wie diese Liebe Alle erfahren haben, welche zur

*) 4. B. d. Kön. 4, 10.

Zeit ihres Wandels auf Erden mit ihr in Berührung gekommen sind, ihr Sohn Jesus, ihr Gatte Joseph, die heilige Elisabeth, das Brautpaar zu Cana, die Jünger und Apostel . . . so erfahren dieselbe jetzt noch, da sie im Himmel thront, alle Jene, die in ihren Anliegen Zuflucht zu ihr nehmen und Trost und Hilfe von ihr erflehen. Zahllos sind die Zeugnisse, welche die Kirchengeschichte für die Hilfsbereitschaft und Hilfsmacht Maria's anführt, und Tausende von Büchern könnte man füllen mit der Erzählung von Begebenheiten, wo sie wunderbar rettend eingegriffen. Kaum ist eine Stadt oder ein Städtlein zu finden, so nicht bei ihren Altären Tafeln oder andere Gebilde aufgehängt wären, die als bleibende Monumente ihre Nächstenliebe bekunden. Gehet in Gedanken über den ganzen Erdboden hin, durchschiffet das unermeßliche Meer, steiget zu den höchsten Bergen hinan, versenket euch in die tiefsten Thäler und Klüfte, durchirret die Wüsten Afrika's oder die finstern Wälder des Nordens . . . ihr werdet nirgends einen Ort finden, wo nicht Maria die Spuren ihrer Nächstenliebe zurückgelassen hätte, wo sie nicht einen Betrübten getröstet, einen Verfolgten beschützt, einen in Gefahr Schwebenden errettet. Sie gleicht, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, dem obersten Feuerhimmel, und wie dieser in seinem Umkreise alle Sonnen und Planeten einschließt, so umschließt Maria mit den feurigen Armen ihrer Liebe alle Menschen.

Was sagt ihr nun zu allem dem, ihr kalten und gleichgiltigen Namenchristen, die ihr Herzen im Leibe traget wie Stein? Herzen, welche von Liebe und Erbarmung nichts wissen wollen? Herzen, denen mit allem Bitten,

mit allem Flehen kein abgetragenes Kleid, kein Restchen Speise, kein Pfennig Geld, nicht die mindeste Gutthat abzuringen ist? O, wie wenig habt ihr von der Liebe der seligsten Jungfrau! O, wie weit entfernt seid ihr von ihrer Güte und Barmherzigkeit! Ha, kennt ihr denn nicht das große Gebot Gottes: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? Nicht das andere Gebot: Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollet ihr ihnen thun? Nicht das weitere Gebot: Dieß befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet? Habet ihr niemals ablesen hören das Evangelium vom barmherzigen Samaritan? Sind euch niemals zu Ohren gekommen die Worte, welche der Heiland am Schlusse dieser Erzählung beisetzt: Geh hin und thue desgleichen?*) Ach ja freilich habet ihr dieses Alles gehört, ja freilich sind euch diese göttlichen Gebote keineswegs unbekannt geblieben. Warum aber wollet ihr ihnen nicht nachkommen? Weil es euch nicht genehm, nicht gelegen ist. Eurem Willen muß es nachgehen und nicht dem Willen Gottes. Euer verkehrter Wille muß die Richtschnur sein von eurem Thun und Lassen, und nicht der gerechteste Wille eures Herrn und Meisters. Die Sinnlichkeit muß in eurem Rathe den Vorsitz führen, nicht aber der heilige Geist. Du lieber, großer Gott, wie sehr muß dir solche Sinnesart mißfallen! Mutter der Barmherzigkeit, wie tief muß dich solche Herzlosigkeit kränken! Nein, derlei Felsenher[illegible] sind nicht die Kanäle, durch welche deine Gnaden fl[illegible]

*) Luk. 10, 37.

Solche unbarmherzige Menschen verdienen nicht, daß du ihnen Barmherzigkeit erzeigest. Sie werden aber auch diese Barmherzigkeit nicht zu genießen bekommen. — — So viel also, meine Lieben! von der Hilfsbereitschaft Maria's in leiblichen Angelegenheiten.

* * *

Wie Christus der Herr in allen Dingen dem Menschen ein vollkommenes Muster zur Nachahmung ist, so ist er es ihm auch in der Liebe des Nächsten. Es entsteht nun die Frage, welche Ordnung der Heiland in der Liebe zum Nächsten eingehalten habe? Die Frage, welchen Theil des Menschen er vor dem andern geliebt, den Leib oder aber die Seele? Ich antworte: Wenn wir alle Prophezeiungen über ihn durchgehen, wenn wir durchlesen die heiligen Schriften vom Anfange bis zum Ende, wenn wir in Betrachtung ziehen sein heiliges Leben sowohl, wie seinen bitteren Tod, so wird sich uns zweifellos ergeben, daß er hauptsächlich und vor Allem das Heil der Seele im Auge gehabt und um das Wohlergehen des Leibes zum wenigsten sich bekümmert habe. Er selbst sagt: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.*) Christus ist vom Himmel hernieder gestiegen und Mensch geworden, die Seelen zu erlösen, nicht aber um die Leiber zu erretten; Christus hat sein heiligstes Blut vergossen, die Menschen von der Dienstbarkeit der Hölle zu befreien, nicht aber um sie der Armseligkeit

*) Luk. 19, 10.

des zeitlichen Lebens zu entreißen; Christus hat sich an's Kreuz schlagen lassen, dem Menschengeschlechte die Glückseligkeit des Himmels zu verdienen, nicht aber um ihm die Freuden dieser Welt zu verschaffen. Sonach hat Christus in seiner Nächstenliebe es immer und zunächst abgesehen auf die Seele, als den edelsten und besten Theil des Menschen, und diese zu retten, diese selig zu machen gesucht. Und weil Maria das leuchtende Beispiel ihres Sohnes immerdar vor Augen hatte und jetzt noch vor Augen hat und selbem in Allem nachzufolgen strebt, so ist leicht zu erachten, daß auch ihre Liebe und Sorge zumeist auf die Seele des Menschen gerichtet ist, daß sie hauptsächlich sinnt und trachtet, uns zur ewigen Glückseligkeit zu verhelfen.

Da mihi animas, ist ihr beständiges Verlangen: Da mihi animas, caetera tolle tibi . . . gib mir die Seelen, das Uebrige nimm für dich.*) Da mihi animas . . . gib mir die Seelen; mache und verschaffe, daß diese dich, ihren Gott und Herrn, erkennen und lieben; mache und verschaffe, daß sie deine Gebote halten und dir treulich dienen; mache und verschaffe, daß sie einst glückselig, ewig glückselig werden, so bin auch ich glückselig und bedarf weiter nichts. Maria's heiligstes Herz ist jener Altar, von welchem im Buche Leviticus geschrieben steht: Ignis in altari semper ardebit . . . das Feuer aber auf dem Altare soll immerdar brennen.**) Und von dem Augenblicke ihrer Empfängniß an brennt in diesem Herzen, brennt

---

*) Gen. 14, 21. — **) Lev. 6, 12.

auf diesem Altare das Feuer der Begierde für das Seelenheil der Menschen und brennt fort und fort und wird brennen, so lange die Welt steht und ein Mensch noch der Gefahr, des Himmels verlustig zu werden, ausgesetzt ist. Ignis in altari semper ardebit.

Alle besseren Gemüther unter den Zeitgenossen Maria's waren von der Sehnsucht nach der Ankunft des Messias durchglüht. Um wie viel mehr dieses bei der auserlesenen Braut des heiligen Geistes der Fall war, kann man sich leicht denken. Sie sah und erkannte die allgemein herrschende Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, und dieser Anblick fiel ihr ungemein schmerzlich. Der Gedanke, daß so viele Menschen ihre Pflichten gegen Gott vernachlässigten und darum ewig verloren sein mußten, fiel ihr unerträglich. Deßhalb ließ sie nicht ab, den Herrn inständigst zu bitten, daß er doch den eingerissenen Uebeln und dem Untergange so vieler Seelen kräftigst steuern möge. Daß die Menschwerdung des Wortes Gottes angeordnet sei und vorgehen werde, den Geist der Lüge zu vertreiben und dafür das Reich Gottes auf Erden zu pflanzen, das wußte sie aus den Propheten und aus eigener Erleuchtung. Diese Menschwerdung nun wünschte sie mit heißer Sehnsucht herbei. Und siehe da! — o unendliches Glück, o glorreichste Auszeichnung! — sie selbst war vor allen Weibern erkoren, das Wort Gottes in ihrem Schooße aufzunehmen. Als der Engel ihr die Botschaft brachte, daß sie diejenige sei, welche den Erlöser der Welt empfangen und gebären solle, sprach sie voll der Ergebung: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach

deinem Worte.*) Mit diesen Worten willigte die Gnadenvolle in das größte Werk ein, das Gott für die Menschen vollbracht hat. Bemerket die Demuth, den Gehorsam, die Sittsamkeit, die aufopfernde Liebe der heiligen Jungfrau!

Diese ihre Bereitwilligkeit war wohl der glänzendste Beweis ihres brennenden Eifers für das Wohl des Nächsten. „Maria hat," sagt der heilige Thomas von Villanova, „aus purer Liebe zum Menschengeschlechte in die Menschwerdung eingewilliget. Sie sah alle Beschwerden und Leiden vor, welche sie in der Folge deßhalb zu erdulden haben würde, und hat dennoch ohne Widerrede sich der harten Bestimmung unterzogen. Durch ihren Ausspruch: Ich bin eine Dienerin des Herrn, hat sie sich der Welt gleichsam als Magd verdingt, um ihr unter saurem Mühen das ewige Heil zu erarbeiten."

Diesen brennenden Eifer für das Wohl des Nächsten zeigte sie ferner durch die Aufopferung ihres göttlichen Sohnes im Tempel. Christus war das wahrhafte und natürliche Kind Maria's und stand darum unter ihrer Gewalt, wie jedes Kind in der Gewalt der Mutter ist. Allerdings war der Vater entschlossen, daß der Sohn für das Menschengeschlecht sterben solle, und der Sohn selbst war es auch. Doch die Einwilligung der Mutter gehörte auch dazu und sie hätte füglich da[illegible] sein können. Allein sie war es nic[illegible] auf dem Altare nieder und op[illegible] göttlichen Gerechtigkeit für die [illegible]

*) Luk. 1, 38.

und übernahm damit die lange Reihe qualvoller Leiden und Schmerzen, welche sie bis zur Kreuzigung ihres geliebten Sohnes auszustehen hatte.

Diesen brennenden Eifer für das Wohl des Nächsten zeigt Maria noch jetzt, noch heute, in dieser Stunde, in diesem Augenblicke. Von ihrer glorreichen Himmelfahrt an bis an das Ende der Tage hört sie nicht auf Gott zu bitten, er wolle seinen Weinberg immerdar mit fleißigen und thätigen Arbeitern bestellen, er wolle den Heiden und Ungläubigen eifrige Lehrer senden, welche sie zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit zu bringen vermöchten, er wolle die Kanzeln und Beichtstühle mit solchen Priestern, die Länder und Städte mit solchen Regenten und Vorstehern versehen, welche das Gute anzupflanzen, das Böse auszurotten niemals ermüden und nachlassen. Da mihi animas, ist der fortdauernde Wunsch Maria's . . . gib mir die Seelen. Das ist das Feuer, das gebenedeite Liebesfeuer, welches auf dem Altare ihres Herzens unablässig brennt und dort so lange brennen wird, bis die menschlichen Seelen alle ihr Ziel erreicht haben.

Die Anliegen des Leibes drücken schwer, aber noch ungleich schwerer drücken die Anliegen der Seele. Wer beides empfunden hat, wird unschwer erkennen, was ihm am meisten zu schaffen gemacht. Wo die Seele krank ist, o da gehen die herben Tage und die schlaflosen Nächte niemals aus. Wohlan, ihr Unglücklichen, die ihr an den Qualen des Gemüthes leidet, verlanget ihr denn nicht, daß euch geholfen werde? Ach, ja freilich! Nun, so wendet euch unverzüglich an Maria; bei ihr werdet ihr Hilfe finden. Seid ihr in schwere Sünden verfallen,

steckt ihr so tief im Pfuhle des Lasters, daß ihr nirgends mehr Grund und Boden findet, ei! so fasset Vertrauen zu Maria, und sie wird euch helfen, wie sie schon so unzähligen Sündern geholfen hat. Fühlet ihr euch verhärtet und verstockt, — ei! so fasset Vertrauen zu Maria, und sie wird eure Herzen der Reue und Zerknirschung zugänglich machen. Merkt ihr, daß euer Mund geschlossen ist und sich nicht öffnen will zum Bekenntnisse eurer Missethaten, — ei! so fasset Vertrauen zu Maria, und sie wird euch die widerstrebende Zunge lösen, daß ihr im Beichtstuhle redet und eure Schäden entdecket. Hören die Qualen eurer Seele auch dann noch nicht auf, wenn ihr schon den Weg der Buße eingeschlagen habt, erschreckt euch auch dann noch der Rückblick auf euer voriges Lasterleben, seid ihr ungewiß, ob ihr bei Gott in Liebe oder Haß stehet, verspürt ihr Unlust zum Gebete, Verdruß zum Guten, befängt euch Kleinmuth, Angst, Verzweiflung, — ei! so fasset Vertrauen zu Maria, die in ihrem Gnadenborne des Trostes und der Erquickung im Ueberflusse hat und euch sicher das erflehte Tröpflein nicht verweigern wird. Um mit Wenigem Alles zu sagen: Es mag der Seele fehlen wo und wie immer, sei es eine schwere Anfechtung, oder Dürre des Geistes, oder Widerwillen zum Guten, oder sonst was immer für ein Gebrechen, so nehmet in wahrer Andacht eure Zuflucht zu Maria, und es wird euch geholfen werden. Keiner von euch wird in diesem Falle so begierig nach der Erhörung sein, als sie nach der Gewährung.

Und nun will mir vorkommen, es rede die Mutter der Gnaden, um uns ihrer Liebe desto zugänglicher

würdiger zu machen, mit den Worten des Apostels Paulus zu uns: Rogo ergo vos, imitatores mei estote, sicut et ego Christi . . . ich bitte euch daher, seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin.*) Worin Maria eine Nachfolgerin Christi sei, habt ihr heute schon gehört, gehört, welch glühender Eifer für das Heil des Nächsten sie beseele, gehört, wie lieb und angenehm ihr jede Gelegenheit sei, dieses Heil zu befördern, gehört, wie sie in aller Weise bemüht ist, dem Menschen zur Erlangung seiner ewigen Seligkeit Beistand zu leisten. Und jetzt bittet sie uns, daß wir in diesen Stücken ihre Nachfolger sein sollen.

Imitatores mei estote . . . seid meine Nachfolger! Seid meine Nachfolger, ihr Könige und Fürsten, ihr hochgebietenden Herren dieser Welt! Dieses aber wird geschehen, wenn ihr, die ihr vor den Augen ganzer Völker erhaben dastehet, durch einen frommen Lebenswandel eure Unterthanen erbauet und durch euer Beispiel die Tugend zu Ansehen bringet. Es wird geschehen, wenn ihr eure Macht und Herrlichkeit hauptsächlich dazu verwendet, die Eurigen zu treuen Dienern Gottes zu machen. Es wird geschehen, wenn ihr bei der Auswahl eurer Umgebung im christlichen Geiste verfahret und Alle von euch fern haltet, deren gute Gesinnung nicht erprobt ist, eure Gunst ausschließlich dem wahren Verdienste und der wahren Tugend zuwendend. Imitatores mei estote . . . seid meine Nachfolger, ihr Richter und Vorgesetzten! Dieses wird geschehen, wenn ihr eben so bedacht seid,

---

*) 1. Kor. 4, 16.

daß die Gebote Gottes wie die Gebote eures Landesfürsten beobachtet werden. Es wird geschehen, wenn ihr euch den einschleichenden Mißbräuchen widersetzet, den Aergernissen in Wort und Schrift wehret, den redlichen Meinungen wohlgesinnter Personen Vorschub leistet, die Diener Christi mit eurem Ansehen und Einflusse unterstützet, auf daß also dem Bösen gesteuert oder wenigstens dessen Lauf merklich gehemmt werde. Es wird geschehen, wenn ihr der Gottlosigkeit das Handwerk leget, die Frechheit zügelt, der Leichtfertigkeit den Spielraum beschränket, von den öffentlichen Bühnen die verführerischen Darstellungen verbannt, alles Ernstes dahin trachtet, daß an den Sonn- und Feiertagen Gott dem Herrn in seinen Kirchen die schuldigen Ehren erwiesen, daß fromme Gewohnheiten beibehalten und neue eingeführt, hingegen alles Ungebührliche und den guten Sitten Zuwidere aus eurem Amtsbezirke verscheucht werden. **Imitatores mei estote** . . . seid meine Nachfolger, ihr Wohlhabenden und Reichbegüterten! Dieses wird geschehen, wenn ihr einen Theil eures Ueberflusses dahin verwendet, apostolische Männer zu den Ungläubigen zu entsenden, Schulen zu errichten, Waisenhäuser, Spitäler und andere milde Stiftungen zu begaben, auf daß die blinden Heiden von dem Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet werden, die armen Kinder Unterricht und Pflege, die Schwachen und Verlassenen Unterkunft und Ernährung finden. **Imitatores mei estote** . . . seid meine Nachfolger, ihr Hausväter und Hausmütter! Dieses wird geschehen, wenn ihr auf eure Dienstboten und Untergebenen ein wachsames Auge habet, sie zur Gottesfurcht und einem guten

Lebenswandel anhaltet. Es wird geschehen, wenn ihr sie am Ende jeden Tages zusammenberuft, mit ihnen gemeinschaftlich den Abendsegen betet, sie anleitet, Gott dem Herrn für alle den Tag über empfangenen Wohlthaten zu danken und mit frommen Anmuthungen zu Bette zu gehen. Es wird geschehen, wenn ihr erforderlichen Falles mit Ernst gegen euer Gesinde einschreitet und es durch Strafreden und Drohungen von den Ausschweifungen der Lüderlichkeit abschrecket. **Imitatores mei estote** . . . seid meine Nachfolger, ihr lieben Eltern, Väter wie Mütter! Dieses wird geschehen, wenn ihr euch angelegen sein lasset, daß eure Kinder, denen ihr das zeitliche Leben gegeben, auch das ewige erlangen, und zu dem Ende Sorge traget, daß sie mehr zum Dienste Gottes als zum Dienste der Welt erzogen werden. Es wird geschehen, wenn ihr ihnen gleichsam mit der Muttermilch schon die Lehren des Evangeliums beibringet und von der zartesten Jugend an die Furcht Gottes in ihre Herzen pflanzet. Es wird geschehen, wenn ihr der blinden Elternliebe kein Gehör gebet und ein offenes Auge behaltet für die Fehler und Untugenden eurer Kinder und diesen durch nachdrückliche Rüge und, wenn es sein muß, durch empfindliche Strafen entgegen arbeitet, damit das Laster bei Zeiten ausgerottet werden und nicht Wurzel fassen und sich verbreiten könne in den jungen Gemüthern. **Imitatores mei estote** . . . seid meine Nachfolger auch ihr, die ihr allein stehet in dieser Welt und Niemanden unter euch, vielleicht nicht einmal um und neben euch habet. Dieses wird geschehen, wenn ihr für die verstockten Sünder, so wie für die Irrgläubigen und Ketzer eifrig betet.

O, wie viele dieser Unglücklichen gibt es auf der ganzen Erde! Opfert für sie dem himmlischen Vater in der heiligen Kommunion den Leib und das Blut seines göttlichen Sohnes auf; opfert ihm auf eure geheimen Bußübungen und guten Werke, opfert ihm auf die Mühe und den Schweiß eurer täglichen Arbeit. Dadurch könnt ihr es dahin bringen, daß nicht nur einzelne Bösewichte, daß sogar ganze Völker bekehrt und zum ewigen Heile geleitet werden. Imitatores mei estote . . . seid meine Nachfolger, ihr Christgläubigen alle, weß Namens und Standes ihr sein möget! Seid meine Nachfolger im heiligen Seeleneifer, wie ich hierin die Nachfolgerin meines Sohnes Jesus bin, und zur Vergeltung dafür möget ihr stets meines Schutzes und meiner Beihilfe gewärtig sein, gewärtig sein, daß ich das Heil eurer Seelen, als eures besten Theiles, immerdar mir angelegen sein lasse, immerdar mir angelegen sein lasse, diese zu behüten und zu bewahren für das ewige Leben.

Stephan, der heilige König von Ungarn, ward einstmals von dem mächtigen Kaiser der Deutschen mit einem schweren Kriege bedroht. Was sollte er nun beginnen in dieser Noth, der fromme Fürst? Sich widersetzen? Dazu war seine Streitmacht zu gering. Sich vor dem Gegner demüthigen? Das erlaubte ihm die Würde der Krone und der Stolz seiner Großen nicht. Er wählte das Beste, versammelte die Geistlichkeit und das ganze Volk und warf sich mit diesem vor dem Altare der seligsten Himmelskönigin nieder, sie um Schutz und Beistand anflehend. Und sie, die Mutter der schönen Liebe, die Sachwalterin des Friedens, sie bittet vor bei Dem, der

die Herzen der Menschen leitet wie Bäche. Und in des ergrimmten Kaisers Herzen geht über Nacht eine gewaltige Umwandlung vor. Er stehet ab von allen feindseligen Gefühlen, und in den nächsten Tagen schon sind Abgesandte auf dem Wege, die dem Könige von Seiten des Kaisers Versöhnung und Freundschaft anbieten. Seit dieser Zeit wird Maria in Ungarn als Landespatronin verehrt.

O, wie viel anders würde es oft um die Angelegenheiten unseres Leibes und unserer Seele bestellt sein, wenn wir immer ein recht kindliches Vertrauen zu unserer gütigsten Mutter im Himmel tragen und zu ihr unsere Zuflucht nehmen würden. Allein was thun wir? Wir suchen Hilfe, wer weiß wo; wir wollen durch Menschenkräfte, seien es die eigenen oder fremde, die Sache bewältigen. Aber es will nicht vor sich gehen, es geht eher immer mehr hinter sich. So werden wir dann kleinmüthig; wir verzagen, wir verzweifeln. Das ist aber die gerechte Strafe dafür, daß wir unserer mächtigen Schirmfrau im Himmel nicht gedenken, daß wir die Helferin und Retterin in allen Nöthen bei Seite setzen. Gewiß ist der Mensch verpflichtet, in der Bedrängniß seine eigenen Kräfte anzuspannen und alle natürlichen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zu ergreifen, um sich des Unterganges zu erwehren. Allein er darf auf diese nicht sein einziges und ausschließliches Vertrauen setzen, denn ohne den Segen und den Beistand des Himmels sind sie für nichts.

Wohlan, lasset uns für alle Zukunft vernünftig handeln! Maria liebt uns, Maria liebt uns inniglich. So wollen wir denn in allen Anliegen des Leibes und

der Seele allzeit zu ihr kommen; es wird sonach gewiß bald besser werden. Wollen wir in den Tagen der Noth unserer liebreichsten Mutter zu Füssen fallen, wollen wir unsere Sache vertrauensvoll in ihre Hände legen, in ihre Hände legen unser Glück und unser Unglück, unsere Freude und unser Leid, unsere Habe und unser Gut, unser Leben und unsern Tod, unsern Leib und unsere Seele. In ihren Händen ist das Alles am besten aufgehoben, und aus ihren Händen werden wir zurück empfangen, was für uns das Beste ist. Also sei es, also geschehe es! Amen.

Inhalt.

sie gleich dessen übrigen homiletischen Erzeugnissen eine freundliche Aufnahme finden werden. Sie entsprechen allen Anforderungen, die man an ein gutes, brauchbares Predigtwerk machen kann: sie sind kurz, gedankenreich, wohlgeordnet und gut ausgearbeitet, populär und praktisch.“ Pred. u. Kat. IX. 3.

A. Jarisch, die Predigt in Bildern.

Katholische symbolische Kanzelreden für verschiedene Feste des Kirchenjahres. 4 Bändchen. 8. à 48 kr. od. 15 sgr.

Jedes dieser vier Bändchen umfaßt 20 Reden, von denen jede einzelne bei nur geringer Umarbeitung Stoff zu eben so vielen besonderen Vorträgen enthält. Bei der Bearbeitung hat der Herr Verf. hierauf durch verschiedene Andeutungen und durch das beigegebene Sachregister Rücksicht genommen. Alle über diese Predigten erschienenen Rezensionen lauten sehr günstig.

F. E. Krönes, homiletisches Reallexikon,

oder

alphabetisch-geordnete Darstellung der geeignetsten Predigtstoffe aus der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie und andern homiletischen Hilfswissenschaften, verbunden mit einer ausführlichen Uebersicht und Eintheilung des Inhalts aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des katholischen Kirchenjahres. Zum Handgebrauche für Prediger und Religionslehrer. Mit vielen bischöflichen Approbationen.

13 Bände. gr. 8. à 1 fl. 30 kr. od. 28 $^1/_2$ sgr.

Als Beigabe hiezu erschien von demselben Herrn Verfasser: Homiletischer Wegweiser durch das ganze katholische Kirchenjahr mittelst einer vollständigen Uebersicht und Eintheilung des Inhaltes aller sonn- und festtägigen Episteln und Evangelien. Praktisches Hilfsbuch für Prediger. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr. (Das ganze Werk von 13 Bänden mit Wegweiser 21 fl. 15 kr. od. 13 Thlr. 13 $^1/_2$ sgr.)

Im genannten Werke ist möglichst viel Gutes und zu einer trefflichen Predigt Wünschenswerthes kurz zusammengestellt, so daß es als Nachschlagebuch für alle Zweige des homiletischen Feldes zweckmäßigst eingerichtet ist und zwar ist die Einrichtung so, daß dem betreffenden Worte eine Erklärung, hierauf Beweise, deren es bedarf, vorangehen; sodann folgen die bezüglichen Schrift- und Väterstellen, passende Gleich-

nisse und Parabeln, Beispiele aus dem Heiligenleben. Den Schluß bilden Predigtentwürfe über den Gegenstand und noch hinreichende genaue Citation hieher gehöriger Quellenwerke. Somit dürfte gewiß der schönen Einrichtung und leichten Handhabung wegen das mit hinlänglichem Stoffe versehene Werk jedem Geistlichen von großem Nutzen und Belange sein. Für die Gediegenheit und praktische Brauchbarkeit genannten Werkes sprechen übrigens auch die vielen Anempfehlungen der hochwürdigen Konsistorien und katholischen Zeitschriften, worunter namentlich das bischöfliche Konsistorium zu Königgrätz dieses Werk, „welches eine ganze Predigtbibliothek zu ersetzen im Stande ist," besonders dem jungen Seelsorgsklerus anempfiehlt, und jenes zu Prag den Diözesanklerus auf dieses Werk mit dem Bemerken aufmerksam macht, „daß es sich durch Reichhaltigkeit, zweckmäßige Auswahl, entsprechende Uebersichtlichkeit und Anordnung des Materiales vor ähnlichen Sammlungen besonders auszeichnet." Auch das hochwürdige bischöfliche Konsistorium zu Leitmeritz bezeichnet Plan und Anordnung des Werkes als sehr zweckmäßig, die Erklärungen der in alphabetischer Ordnung aufeinanderfolgenden Artikel katholisch richtig und vollständig, die Beweisstellen aus Schrift und Tradition treffend gewählt, die Gleichnisse faßlich und sinnreich, die Beispiele aus der Geschichte und dem Leben dem jedesmaligen Gegenstande sorgfältigst angepaßt, die Predigtthemate endlich anregend und nicht „allzubreit" und fügt hinzu, „daß dem Prediger an der Hand eines solchen Lexikons das Ausarbeiten von Predigten und Christenlehren sehr erleichtert, keineswegs aber erlassen werde und er durch weise Benützung des vorliegenden Materiales seinen Geist vortheilhaft üben und bilden könne." O. V. Fr. No. 127.

P. E. Mändl d. G. J.,

Predigten über die wichtigsten Glaubenswahrheiten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Neu herausg. von einem Priester der Diöcese Rottenburg.
Mit einem Vorworte von Dr. **Brischar.**

Ir Jahrgang. 2 Bde. Predigten auf die Sonn- und Festtage. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

In dem Vorworte heißt es u. A.: „Was nun den Charakter vorliegender Predigten betrifft, so zeichnen sie sich, sich enthaltend von trockenem, geistlosem Moralisiren, aus durch angemessene Verbindung der Glaubens- und Sittenlehren, durch Verwerthung gut ausgewählter Stellen aus den Kirchenvätern, durch Originalität der Gedanken, und besonders durch große Faßlichkeit und Anschaulichkeit, wozu die gelungene Darstellung der Bilder beiträgt, welche sich gewöhnlich an den Inhalt des betreffenden evangelischen Abschnittes anschließen. Ueberraschend sind öfters die Einleitungen, welche vielfach mit Erzählungen beginnen, die leicht und sachgemäß zu dem gewöhnlich in drei bis fünf Hauptgedanken zerlegten Thema überlaufen."

Kapuzinerpredigten

aus den

vorigen Jahrhunderten

auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Zur

Erbauung des christlichen Volkes

für

unsere Zeit mundgerecht gemacht

von

Adalbert Müller.

Vierter Theil.

Festtagspredigten II.

Regensburg 1865.

Druck und Verla[illegible] Joseph

Am Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihm: Folge mir nach! Da stand er auf und folgte ihm nach. Matth. 9, 9.

Inhalt.

An den göttlichen Einsprechungen ist viel gelegen.

Die im heutigen Evangelium erzählte Begebenheit ist dazu angethan, zweierlei ganz entgegengesetzte Gemüthsregungen in uns hervorzurufen, Hoffnung und Trost, und hinwieder Besorgniß und Angst. Hoffnung und Trost, wenn wir hören, wie Matthäus so gar leicht und schnell aus einem in das Zeitliche verrannten Zöllner ein Apostel, ein großer und heiliger Evangelist geworden. Denn gewiß ist es tröstlich und zu den freudigsten Hoffnungen ermunternd, ein Beispiel vor Augen zu haben, an dem wir ersehen, daß kein Stand, kein Amt, keine Beschäftigung gefunden werde, seien f[illegible] nie[illegible]chig, aus welchen ma[illegible]ne [illegible] Tugend und Ehrwürdi[illegible] n[illegible] aber haben wir gegr[illegible] B[illegible]

Angst, wenn wir bedenken, wie leicht und wie oft die den Menschen zu Theil werdenden göttlichen Einsprechungen überhört und verabsäumt werden. Gesetzt, Matthäus hätte die Einladung des Heilandes an seinen Ohren vorüber gehen lassen, er hätte, wie so Manche in ähnlichen Fällen schon gethan, auf den Zuruf Jesu: Sequere me ... folge mir nach! geantwortet: Herr, in diesem Augenblicke vermag ich nicht; ich habe jetzt keine Zeit dazu; ich muß jetzt auf die an meiner Zollstätte vorbei passirenden Waaren achten, muß dem Kaiser die gesetzlichen Gebühren davon eintreiben, — urtheilet einmal, was würden die Folgen einer solchen Ablehnung gewesen sein? Sicher würde Matthäus damit für immer die göttliche Gnade verscherzt haben; sicher wäre ihm für immer die Gelegenheit entgangen, seine Armseligkeit zu erkennen, in sich zu gehen, wahre Buße und sein Heil zu wirken; sicher würde ihn die Nichtbeachtung des göttlichen Zurufes außer Stand gesetzt haben, je einmal seiner Geistesblindheit sich zu entraffen und zur besseren Einsicht, zur Erkenntniß der himmlischen Wahrheit zu gelangen. Und ach! haben nicht vielleicht auch wir selbst schon in unserm Leben ähnliche Einsprechungen gehabt? Haben wir sie auch zu unserem Heile beachtet? Und wenn nicht? — Ja, ein Gedanke, schreckhaft genug, um uns in Furcht und Zittern zu versetzen!

Mein Gott, wie wenig merken die meisten Menschen auf die Stimmen und Einladungen von Oben! Sie gehen ihnen zu aus dem Munde guter Nebenmenschen, aus den Lehren und Predigten der Seelsorger und auf mancherlei andern Wegen, nicht selten sogar unmittelbar von Gott

selbst durch innerliche Anregungen. Aber sie hören nur darauf, wenn es ihnen beliebt, je nach Gelegenheit und Bequemlichkeit, anders nicht. Ja gar manche verstopfen ganz und gar ihre Ohren, verhärten ihre Herzen, verweigern vorsätzlich dem Rufe des Herrn den Gehorsam. Das ist ein Verfahren, an welches ich nicht ohne Schaudern denken kann. Damit nun wenigstens von uns Keiner solchen unglückseligen Trotzes sich schuldig mache, damit wenigstens wir Alle, wie wir hier versammelt sind, mit Matthäus der Einladung des Himmels bereitwillig folgen, sei heute in Betrachtung genommen und erwogen, wie viel an den göttlichen Einsprechungen gelegen ist, in so fern wir sie entweder beachten und ihnen Folge leisten, oder aber sie vernachlässigen und hintansetzen.

Unter göttlicher Einsprechung verstehe ich einen solchen Ruf der Gnade, einen solchen heiligen Gedanken, einen solchen äußerlichen oder innerlichen Antrieb, womit Gott meinen Verstand mächtig erleuchtet, meinen Willen heftig antreibt, doch so, daß er dabei immer noch frei bleibt und thun kann, was er mag — entweder annehmen, oder ablehnen. Diese göttlichen Einsprechungen, Stimmen und Antriebe melden sich auf gar verschiedene Weise an, kommen auf gar mancherlei Wegen zu uns. Einmal besteht eine solche Einsprechung in einer lebhaften Darstellung der Armseligkeit dieses Lebens, in einer Grauen erregenden Vorführung der Abscheulichkeit der Sünde und der Schrecken des Todes und des letzten Gerichtes. Ein anderes Mal fließt sie uns zu aus de[illegible] sprächen eines tugendhaften Mannes, aus der

eines begabten Kanzelredners, aus den Spalten eines geistreichen Erbauungsbuches. Bisweilen stellt sie sich uns dar als Betrachtung der Vortrefflichkeit eines guten, ruhigen Gewissens, als Erkenntniß des Trostes, welchen die heiligen Seelen genießen, indem sie sich von der Welt und ihren Gelüsten ganz und gar abschälen. Dann wieder besteht die Einsprechung in einem heftigen Zuge der Gedanken auf Gott, auf seine unendliche Vollkommenheit, auf seine Güte, auf seine Barmherzigkeit, auf seine Gerechtigkeit, — oder auf Christus, unsern Herrn und Heiland, auf seine übergroße Liebe, seine Mühen, seine Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, seine ewige Glorie und Schönheit. Es besteht also die göttliche Einsprechung in Anregungen solcher Natur, die mich mit Widerwillen gegen die Wollüste dieses Lebens erfüllen und mir den elenden Zustand, in welchem ich mich befinde, recht deutlich merken lassen, so daß mir der Tod, das Gericht, die Hölle, die Ewigkeit eine heilsame Furcht einjagen und mich leiten und ziehen zu einer Lebensweise, die vor diesen Schrecken nicht zu erbeben braucht. Sie besteht also ferner in Anregungen der Art, welche plötzlich heilige Begierden in mir hervorrufen und das glühende Verlangen, meinen Wandel zu bessern und dem Beispiele der Gottseligen nachzufolgen. Mit einem Worte, wenn mein Verstand, ich mag sein, wo ich will, und thun, was ich will, jählings von übernatürlichen Eingebungen auf eine ganz besondere Weise erhellt und zugleich mein Wille kräftig angetrieben wird zur Vermeidung des Bösen und Uebung des Guten, alsdann muß ich sagen: Jetzt habe ich, jetzt empfinde ich eine göttliche Einsprechung. Eine solche nun

zu haben und zu empfinden, ist wahrlich nichts Geringes und Unbedeutendes, sondern vielmehr etwas sehr Großes und Wichtiges; und wir müssen daher die Befolgung oder Vernachlässigung derselben wohl in Bedacht nehmen.

Es gibt keinen Menschen, an den nicht während seiner Lebensdauer zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen solche Rufe der Gnade, solche göttliche Einsprechungen ergingen. „Gott erleuchtet einen jeden Menschen, der da in die Welt kommt;" sagt der heilige Johannes, und der Apostel Paulus schreibt an die Römer: Als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.*) Dieses rührt her von der liebevollen Vorsehung Gottes, welche will, daß alle vernünftigen Kreaturen diejenigen Mittel in die Hand bekommen, deren sie bedürfen, um ihr letztes Ziel und Ende zu erreichen. Dieses rührt her von der unendlichen Barmherzigkeit Jesu Christi, welcher für alle Menschen auf Erden, keinen einzigen ausgenommen, gestorben ist und alle Mittel ersehen und bereit gestellt hat, daß wir insgesammt durch die Erlösung zum Heile gelangen und die ewige Herrlichkeit erlangen mögen. Indeß nicht immerhin und in allen Augenblicken ihres Lebens werden den Menschen die Rufe der Gnade und die göttlichen Einsprechungen zu Theil, sondern nur zu gewisser Zeit. Der König David nennt diese Zeit: eine Zeit des göttlichen Wohlgefallens, und der Apostel Paulus eine gnadenreiche Zeit, den Tag des Heiles. Solche Gnaden und Einsprechungen kommen plötzlich daher, wenn man sie ganz und

---

*) Röm. 5, 20.

gar nicht vermuthet; sie erscheinen wie die Blitze des Wetterleuchtens, verschwinden aber auch eben so schnell. Die Bewegungen der göttlichen Gnade werden bald mit einem sanft wehenden Lüftchen, bald mit einem heftigen Sturme verglichen, doch so, daß dieser sich in der Seele bald wieder legt. Christus sagt hierüber: Der Wind weht, wo er will; du hörest sein Sausen, du weißt aber nicht, woher er kommt oder wohin er geht: so ist es mit Jedem, der aus dem Geiste geboren wird.*) Der Antrieb der göttlichen Gnade ist ein Engel, der an unsere Herzen pocht und ruft: Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an.**) Wenn ihm aber nicht alsbald und unverzüglich aufgethan wird, so geht er davon und läßt sich nicht mehr hören.

Bei dieser Bewandtniß der Sachen, was ist da vonnöthen? was sollen wir thun, wenn wir von Gott gerufen und zu irgend etwas eingeladen werden? Antwort: wir müssen das Verlangte vollführen, augenblicklich vollführen, ohne Zögern vollführen. Wir müssen es machen, wie der Knabe Samuel, welchen der Herr viermal in einer Nacht anrief und der jedesmal, beim ersten wie beim letzten Rufe, ohne Säumen antwortete: Ecce, ego .... siehe, hier bin ich!***) Siehe, hier bin ich, willig und bereit zu vollziehen, was du mir anbefehlen wirst. Wir müssen thun, um ein Gleichniß aus dem Weltleben zu entlehnen, wie die Kämmerlinge, welche des Nachts im Vorgemache des Fürsten den Dienst haben. Sie warten und wachen, um ja die Stimme ihres Gebieters nicht zu

*) Joh. 3, 8. — **) Offenb. 3, 20. — ***) 1. Kön. 3.

überhören, und sobald sich diese vernehmen läßt, brechen sie augenblicklich ihre flüsternden Gespräche ab und lassen alles andere Thun bei Seite und eilen an das Lager des Fürsten, um seine Befehle zu empfangen. Sollen wir nun, wenn Gott der Herr ruft, der König der Könige, minder achtsam sein, minder eilfertig, seiner Stimme zu folgen? Ist doch diese Stimme, wie die Braut im hohen Liede sagt, süß, sind doch seine Worte, wie bei Johannes geschrieben steht, Worte des ewigen Lebens.

Laßt uns einmal sehen, wie es in solchem Falle der Patriarch der Einsiedler machte, der heilige Antonius. Er kam eines Tages in die Kirche, an nichts weniger denkend, als an das Eremitenleben. Es war zur Zeit, da der Priester in der heiligen Messe eben die Worte ablas: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, und gib den Erlös den Armen; dann wirst du einen Schatz im Himmelreiche haben.“ Diese Worte berührten als ein Strahl der göttlichen Gnade sein Herz. Er ging hin und that desgleichen und vergrub sich sodann in der Wüste, wo er das strengste Leben führte, wie es nur immer erdacht werden kann. Der glorwürdige Kirchenvater Augustinus, damals noch durch und durch ein Weltkind, hörte einmal von dem heiligen Ambrosius die Bekehrungsgeschichte zweier Hofherren erzählen, welche, bei ihrem Fürsten in hohen Gnaden stehend und bereits mit reichen und schönen Edelfräulein verlobt, plötzlich den Hof mit dem Walde, das Wohlleben mit der Abtödtung, den Ehestand mit dem Gelübde ewiger Keuschheit vertauschten. Das war für Augustin der Moment, wo die göttliche Gnade ihn berührte. Er dachte: Haben diese es gekonnt, warum

soll ich es nicht auch können, und nicht lange darauf erfolgte seine Umkehr zu Gott. Die Königin Elisabeth von Ungarn betrat eines Tages in vollem Staate die Kirche, da fiel ihr Blick auf das vom Chorgewölbe herabhängende Bildniß des Gekreuzigten. Und siehe! eine göttliche Einsprechung sagte zu ihrem Herzen, wie es so gar nicht sich zusammenreime, daß, während der König Himmels und der Erde nackt und bloß da hange, sie mit Seide und Sammt überdeckt und im Glanze von Perlen und Edelsteinen funkelnd sich ihm nahe. Sie erfaßt diese Wahrheit, that von Stunde an alle Pracht von sich und fing jene Lebensweise an, die sie zu einer großen Dienerin des Herrn gemacht hat. Der heilige Franziskus Borgias, geborner Herzog von Gandia, versah das Amt eines Großstallmeisters der Kaiserin Isabella, verlor aber diese seine gütige Gebieterin durch den Tod. Vor dem Begräbnisse besah er die Leiche noch einmal, fand aber ihre Züge in hohem Grade entstellt. Ist das, rief ihm jetzt eine göttliche Einsprechung zu, ist das jene Fürstin, welche noch wenige Tage zuvor ganz Europa mit ihrer Schönheit in Verwunderung gesetzt hat? O mein Gott, mein Gott, gib, daß ich keinem Herrn mehr dienen muß, über den der Tod Gewalt hat!" Sogleich that er das Gelübde, in einen geistlichen Orden zu treten, und ward später General der Jesuiten.

Tausenden und aber Tausenden sind derlei göttliche Einsprechungen in den verschiedensten Lagen des Lebens und unter den verschiedensten Formen zugekommen und haben sie auf die Kürze des Lebens, die Schnödigkeit der Wollust, die Abscheulichkeit der Sünde und andere christ-

liche Wahrheiten aufmerksam gemacht. Dem Einen fiel ein frommes Buch in die Hand, dessen Inhalt ihm tief zu Herzen ging; der Andere sah einen renommirten Sünder und Gottesläugner unversehens dahin sterben; der Dritte hörte eine eindringliche Predigt vom Leiden Christi, vom letzten Gerichte, von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Den Vierten brachte sein günstiges Geschick in die Nähe eines echten Gottesmannes, der unwandelbar den Weg der Tugend ging und bei allen Gelegenheiten das Beispiel christlicher Vollkommenheit an sich gewahren ließ. Wohl denen, welche derlei Anregungen sich zu Nutzen gemacht haben! Manche sogar sind in den Schlupfwinkeln des Lasters, wo sonst das Licht der Vernunft verdunkelt oder wohl gar ausgelöscht wird, plötzlich vom heiligen Geiste erleuchtet worden, daß sie eine andere Lebensweise begannen, wozu vorher kein Prediger und kein Beichtvater sie hatte bereden können. Dieser hier sah seinen Saufbruder von der Gewalt Gottes getroffen jählings todt vom Stuhle fallen, jenem dort wurde in einem Raufhandel sein treuester Gefährte im Luderleben an der Seite erstochen. Hierüber nun hat sie ein heilsamer Schrecken befallen, der sie aus ihren Verirrungen auf den rechten Weg zurückbrachte.

Ich kann mich nicht enthalten, eine hieher passende Anekdote aus der englischen Geschichte meinen Zuhörern zum Besten zu geben. Zur Zeit der Königin Elisabeth lebte am Hofe ein Jüngling, Namens Thomas Pondo, welcher ein bewunderter Tänzer war und in seiner Kunst das Außerordentlichste leistete. Er schien, obwohl sein italienischer Name Pondo Gewicht, Last, bedeutet, gar kein Gewicht zu haben und wie die Elfen der Sage in der

Luft zu schweben. Kaum noch mit den äußersten Fußspitzen berührte er den Erdboden. Eines Tages zeigte er seine Fertigkeit wieder vor dem versammelten Hofe und riß Alles zum Staunen hin. Die Königin selbst war so entzückt, daß sie ihm nach Beendigung des Tanzes — o welch große Gnade in den Augen der Welt! — ihr eigenes Schnupftuch zuwarf, um sich damit den Schweiß abzutrocknen. Dies stachelte den eitlen Menschen zu wiederholten Anstrengungen auf; er wollte in den neu begonnenen Luftsprüngen sich selbst übertreffen. Aber was geschah? Es überkam ihn ein plötzlicher Schwindel, er stürzte der Länge nach zu Boden, und ein allgemeines Gelächter begleitete seinen Fall. Die Königin aber gab ihm einen Stoß mit dem Fuße und rief: Surge bos . . . stehe auf Ochs! Und Pondo erhob sich, murmelte vor sich hin: Sic transit gloria mundi . . . . also vergeht der Ruhm der Welt! und ging von dannen, den festen Entschluß im Herzen tragend, nichts mehr für die Welt zu thun, sondern Alles nur für die Ehre Gottes. Er trat unter die Fahne des Heilands, ließ sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen und wirkte fortan in außergewöhnlicher Weise als Vorkämpfer des wahren Glaubens wider die Ketzerei. Jetzt aber wird er im Himmel zweifelsohne die Früchte seiner Mühen und Leiden ernten.

Und wie ihm zum Heile ward, daß er die Eigenliebe überwand und der göttlichen Stimme Gehör gab, so geschieht es Allen, die da hören wollen. Allen diesen kommen mit der höheren Erleuchtung zugleich auch so starke und mächtige Gnaden zu, daß sie in Kraft derselben Alles können, Alles vermögen und Thaten verrichten, die sie

sich selbst vordem niemals zugetraut hätten. Hieher sind die trostreichen Worte Christi zu beziehen: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges treu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen; geh' ein in die Freude deines Herrn.*) Gott gibt und ertheilt seine Gnaden stufenweise, immer eine größer und herrlicher als die andere, so daß diejenigen, welche der ersten Gnade und Erleuchtung geziemend mitgewirkt haben, endlich seine innigsten Freunde, ja seine Kinder werden, mögen sie auch zuvor noch so sehr im Argen gelegen haben. Gott verhält sich da, wie ein kluger Lehrmeister gegen seinen Schüler. Wenn der Unterricht gedeihen soll, muß mit dem leicht Verständlichen angefangen und dann allmählich zu dem Schwereren und Schwersten emporgestiegen werden. Gott verhält sich da, wie ein Kriegsfürst gegen seine Soldaten, welche er nach dem Grade ihrer Tapferkeit und Tauglichkeit im Heere von Rang zu Rang vorrücken läßt. Aehnlicher Weise vermehrt Gott beständig und unaufhörlich die Gnaden in jenen Seelen, die sich gleich bei der ersten Anregung empfänglich dafür gezeigt haben. Die Seele erhält zuerst Einsprechungen, welche sie zu heiligen Vorhaben und Entschlüssen anreizen sollen. Achtet sie darauf, bewährt sie sich als treu und folgsam, so werden die innerlichen Begierden nach höherer Vollkommenheit immer mehr gesteigert und dabei der Seele auch so viel Muth und Kraft eingeflößt, daß sie zu der ersehnten Vollkommenheit auch wirklich gelanget, und zwar ohne übergroße Mühe gelan-

*) Matth. 25, 21.

get. Weil sie im Kleinen, gleich in den Anfangsgründen, wenn ich so sagen darf, sich als getreu gezeigt, so hat sie damit zu erkennen gegeben, daß sie auch im Größeren, bei den höheren Unterweisungen getreu sein werde. Jetzt frage ich euch, Geliebteste im Herrn, ob nicht viel, sehr viel daran gelegen sei, daß man auf die göttlichen Einsprechungen höre und ihnen bereitwillig nachkomme? Ach, ja freilich, ja freilich ist sehr viel daran gelegen, und zwar so viel, daß man es mit Worten gar nicht genug sagen kann. So folget ihnen denn, folget ihnen auch ihr, wie diejenigen gethan haben, deren Beispiele ich euch kurz erst vorgehalten. Der große Gott, der diese Seelen gerufen, ruft auch euch; der es mit diesen so väterlich gemeint, meint es desgleichen mit euch; der es bei diesen auf ein so großes Glück, auf die ewige Seligkeit, abgesehen hat, sieht es darauf eben so bei euch ab und wird euch, wenn ihr ihm Gehör gebet, dann eben auch dorthin führen, wohin er jene geführt hat. Wehe, daß es so Viele gibt, die hören und doch nicht hören, und diesen will ich im zweiten Theile meines heutigen Vortrages kurz, aber nachdrücklich sagen, was aus der Vernachlässigung der göttlichen Einsprechungen ihnen erwächst.

* * *

Aperi mihi, soror mea! ruft der Bräutigam im hohen Liede der Braut zu . . . thue mir auf, meine Schwester. Sie hört es, sie sagt: Vox dilecti mei pulsantis . . . es ist die Stimme meines Geliebten, welcher anklopft. Dessen ungeachtet will sie die Thüre nicht öffnen und schützt eine Menge Verhinderungen vor. Exspoliavi

me tunica, entgegnet sie verdrießlich, quomodo induar illa . . . ich habe mein Gewand abgelegt, warum soll ich es wieder anziehen? Lavi pedes meos, quomodo inquinabo illos . . . . ich habe meine Füße gewaschen, warum soll ich sie wieder beschmutzen? O Geheimniß des Brautgemaches, wie legst du uns so lebhaft vor Augen, was in unserm Innern häufig genug vorgeht! Wie oft hören wir den Geliebten rufen: Aperi mihi, soror mea . . . thue mir auf, meine Schwester; wie oft ertönt seine Stimme in den Ohren unseres Gemüthes; wie oft hören wir ihn ganz deutlich sagen: Seele, meine Schwester, erhebe dich von deinem Sündenschlafe — Seele, meine Schwester, bessere deine schlimmen Sitten und Gewohnheiten — Seele, meine Schwester, siehe zu, wohin dein Lebenswandel am Ende dich noch führen werde. Wisse und beherzige, daß der Tod aller Orten und zu allen Zeiten den Sterblichen nachstelle, daß er dich jeden Augenblick überraschen und in das ewige Verderben stürzen könne. Hast du denn ganz vergessen, daß es eine Hölle gibt, in welcher du deiner Missethaten wegen so lange gepeiniget werden wirst, als ein Gott ist? Ach, so besinne dich doch eines Bessern. Handle fortan vorsichtiger. Fange ein Leben an, das dich zu dem Endzwecke führen mag, zu welchem du erschaffen bist.

Die Stimme hören und verstehen wir nun ganz deutlich. Wir sagen: Vox dilecti mei pulsantis . . . . Das ist die Stimme meines Geliebten, welcher anklopft — meines Geliebten, der es so aufrichtig mit mir meint — meines Geliebten, welcher nichts Anderes erstrebt, als mein zeitliches und ewiges Wohlergehen. Es ist die

Stimme meines liebevollen und barmherzigen Gottes, der mich von meinen Verirrungen zurückführen und auf den Weg des Heiles bringen will. Und gleichwohl, und gleichwohl — was geschieht weiter? Wie verhalten wir uns der mahnenden Stimme gegenüber? Hören wir auf ihren Ruf? Oeffnen wir die Pforte unseres Herzens? Kommen wir der Einladung zum Guten folgsam nach? Ach nein, leider nein! Zu Dutzenden und Hunderten haben wir Entschuldigungen bei der Hand, warum wir nicht können. Wie soll ich, entgegnen wir, diese Bekanntschaft aufgeben, die mein Alles ist; diese Person nicht mehr lieben und nicht mehr leben, ist mir Eines. Wie soll ich dieses Geld wieder zurückgeben, wenn es auch unrechtmäßig erworben ist; ich muß davon zehren. Wie soll ich meinem Feinde vergeben und wohl gar die Hand reichen, ihm, der mich so arg beschimpft, so schwer beschädiget hat. Wie soll ich diese Sitten und Gewohnheiten ablegen, in denen ich nun schon so viele Jahre dahinlebe, und welche ganz die Sitten und Gewohnheiten der jetzigen Welt sind; die ganze Stadt würde mich als einen Sonderling verlachen. In solcher Weise antworten wir auf den liebreichen Ruf unsers Herrn und Seligmachers, oder, um es mit den rechten Worten zu sagen, in solch unverantwortlicher Weise verstopfen wir vor ihm unsere Ohren, in solch unverantwortlicher Weise lehnen wir ihre wohlwollenden Ermahnungen ab.

Und ach! welch unersetzlichen Schaden, welch gräßliches Unheil fügen wir dadurch uns selbst zu. Richard a S. Victor zergliedert diesen Schaden näher und sagt: es entspringen daraus vornehmlich fünf Unfruchtbarkeiten,

als erstens die Unfruchtbarkeit des Thuns und Lassens, indem Gott denen, welche seinen Einsprechungen nicht mitwirken, die Gnade, recht zu thun, entzieht; zweitens die Unfruchtbarkeit der Worte, indem Gott ihnen die Gnade, recht zu reden, vorenthält; drittens die Unfruchtbarkeit der Meinung, indem solche Unglückliche sich nichts Anderes vornehmen können, als eitle und unnütze Dinge; viertens die Unfruchtbarkeit der Anmuthungen, indem Gott ihnen die Gnade nimmt, ihn vollkommen zu lieben, wie sich's gebührt; fünftens endlich die Unfruchtbarkeit des geistlichen Trostes, welche solche Seelen, besonders am Ende des Lebens, in der Todesstunde, bitter empfinden werden. Denn weil sie Gott nicht geliebt, wie sie sollten, wird auch Gott ihnen seine Liebe versagen, sie verlassen, von ihnen weichen, und sie werden dann in voller Schwere fühlen die Drohworte der Bibel: Weil ihr verachtetet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.*) Ganz trostlos werden sie in ihren Todesnöthen daliegen, diese Menschen, von Höllenangst gequält, nirgends Hilfe und Zuflucht finden, eine Beute der Verzweiflung in eine unglückselige Ewigkeit hinüber gehen.

Die allgemeinste und zugleich schrecklichste Strafe für die steinernen Herzen, welche sich den göttlichen Eingebungen nicht öffnen wollen, ist und bleibt, daß sie, nachdem sie einmal die Gnaden verscherzt, keine weiteren mehr zu

*) Sprüchw. 1, 25. 26.

gewärtigen und zu empfangen haben. Der Schwemmteich zu Jerusalem war beständig von einem Haufen Preßhafter umlagert, weil das Wasser desselben in dem Augenblicke, da es übernatürlich bewegt wurde, die Kraft hatte, alle erdenklichen Uebel zu heilen. Wer aber zu langsam und läßig war und, den rechten Moment versäumend, am Ufer sich verspätete, der blieb nach wie vor ein Krüppel. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Bewegungen der göttlichen Gnade. Wer dieser in der Zeit, da sie sich bemerklich macht, nicht mitwirkt, der hat mit Recht zu befürchten, daß sie sich bei ihm nicht wieder einfinden werde. Die Alten stellten die Gelegenheit dar als eine Figur, deren Haupt vorne dicht mit Haaren bewachsen, hinten aber ganz kahl und glatt war. Damit wollten sie andeuten, man müsse eine gute Gelegenheit, noch während sie im Anzuge sei, gleich von vorne bei den Haaren packen und festhalten; denn sei sie einmal vorüber, wäre es vergebliche Mühe, sie am nackten Hinterhaupte fassen zu wollen. Deßhalb ermahnt der Prophet ernstlich: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.*) Dieses „Heute“ bedeutet die Zeit der Gnade und des Heiles. Es ist als der Gott allein bekannte Augenblick zu betrachten, da er zum letzten Male ruft und dann, wenn er nicht gehört wird, den Menschen auf ewig der Verstockung seines Herzens überläßt. In demselben Sinne fordert uns Isaias auf: Suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist.**) Gott aber ist nahe, wenn er an die Pforte unseres Her-

---

*) Ps. 94, 8. — **) Is. 55, 6.

zens pocht, wenn er die Schläfrigen und ihres Heiles Vergessenden wach ruft, wenn er durch die Furcht vor dem ungewissen Tode, vor dem zweifelhaften Ausgange des Gerichts, das Wasser des in unserm Innern verschlossenen Wunderteiches in Bewegung setzt. Wer da nicht höret, wer da nicht Acht hat, der darf sich nur gefaßt machen, daß er nie mehr etwas zu hören, nie mehr eine göttliche Heimsuchung bekommen werde. Das ist die gerechte Strafe für Alle, so die angebotenen Gnaden Gottes undankbar ausschlagen.

O ihr aberwitzigen Seelen, welche ihr die göttlichen Einsprechungen fruchtlos an euch vorbei gehen lasset, wie sehr betrüget ihr euch selbst, wie sehr geht ihr euch selbst im Lichte um! Haltet für gewiß: wenn ihr das Zurufen Gottes nicht beachtet, wird auch Gott in der Stunde eures Todes eures Rufens nicht achten. Es wird euch alsdann gereuen, daß ihr der göttlichen Stimme nicht nachgekommen seid; allein diese eure Reue wird vergeblich sein. Der Herr wird nun sagen: Ich habe euch gerufen, ihr aber habt nicht gehört auf mich. So will ich jetzt zu eurem Untergange lachen.

Hiemit nun habt ihr vernommen, Geliebteste! wie viel an den göttlichen Einsprechungen gelegen sei, wie viel daran, ob man ihnen Folge leiste, oder aber ob man sie vernachlässige. Zum Schlusse will ich euch den ernsten Spruch in Erinnerung bringen, den ihr aus dem Munde eurer Seelsorger gewiß schon öfters gehört habt: **Momentum, unde pendet aeternitas** . . . ein Augenblick ist's, von dem die Ewigkeit abhängt. Viele sind der Ansicht, unter diesem Augenblicke sei der letzte Abdruck im Tode

verstanden. Aber nein, nein! Das ist ein betrüglicher Irrthum, eine gefährliche Selbsttäuschung. Der Augenblick, an welchem Alles hängt und gelegen ist, hat keine vorgeschriebene Zeit. Er kann kommen in jeder Minute des Lebens. Bei Einigen tritt er in der Jugend ein, bei Andern im höheren Alter. Wann er kommen will, fragt er nicht darnach, ob es Tag sei oder Nacht. Manchen kommt er sogar im Schlafe, durch ein geheimnißvolles Gesicht. Es ist kein Ort in der Welt, keine Stunde, ja nicht das mindeste Zeittheilchen, wo er nicht plötzlich, ein Wetterleuchten, aufblitzen und wieder verschwinden kann. Momentum, unde pendet aeternitas . . . . . so ist der Augenblick beschaffen, von welchem die ganze lange Ewigkeit abhängt, der Augenblick, in welchem Gott auf besondere Weise den Verstand mit ewigen Wahrheiten erleuchtet und den Willen gleichzeitig zum Handeln entzündet. Dieser Augenblick war für den heiligen Matthäus heute derjenige, da ihm der Heiland zurief: Sequere me . . . folge mir nach! Ach, Theuerste! lasset doch diesen Augenblick nicht fruchtlos vorübergehen; erkennet die göttliche Heimsuchung; leistet bereitwillig Folge der liebevollen Einladung; thut wie Matthäus gethan hat, von dem uns das Evangelium erzählt: Et surgens secutus est eum . . . und er stand auf und folgte ihm nach. Geschieht das, o wie weise und wohlbedacht habt ihr dann gehandelt. Ihr habt euch dadurch eine lange glückselige Ewigkeit erworben, das höchste Gut von allen, nach welchem der Mensch streben kann, das einzige wahre Gut, das einzige unvergängliche Gut. Amen.

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Vorspruch.

Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen. Offenb. 12, 7.

Inhalt.

Der Spruch: Wer ist wie Gott! — ein Schild wider alle Sünde.

Große und wunderbare Thaten hat der glorreiche Himmelsfürst, dessen Fest wir heute begehen, der Erzengel Michael, im Auftrage des Herrn vollführt. Er war es, welcher als Strafengel um Mitternacht alle Erstgeburt im Lande Egypten erschlug; er war es, welcher das rothe Meer zertheilte, daß die Israeliten trockenen Fußes hindurch gehen konnten. Er war es, der hierauf die Wogen wieder in Bewegung setzte und über die nachsetzenden Feinde herniederstürzen ließ. Er war es, der im Kampfe des Machabäers wider die Assyrier mit vier himmlischen Genossen an der Spitze des Heeres erschien und Pfeile und Blitze auf die Gegner schleuderte, so daß sie in voller Verwirrung dahinfielen. Er war es, der, wie der Apostel Judas in seinem Briefe schreibt, dem Teufel wehrte, als dieser dem Rathschlusse Gottes zuwider,

den Leichnam Moses' aus dem Grabe entführen wollte. Er war es, der, wie bei dem Propheten Daniel zu lesen ist, im Vereine mit dem Erzengel Gabriel, den Schutzgeist der Perser sowohl, als den persischen König selbst, zur Entlassung der Juden aus der Gefangenschaft zu vermögen suchte. Aus dieser Stelle erhellt, daß Michael der Schutzengel des auserwählten Volkes war.

Auch die katholische Kirche verehrt ihn als Schützer, und als solcher erscheint er in der Offenbarung des heiligen Johannes 12, 7, wo er wider den Satan streitend auftritt und die denkwürdigste aller seiner Großthaten verübt. Es war ein heißer Kampf entbrannt im Himmel. Der Hochmuth hatte den Vornehmsten der Engel, den Lucifer erfaßt, so daß er sich vermaß zu sagen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron . . . dem Höchsten will ich gleich sein! *) Und dieses fluchwürdigen Sinnes wurde mit ihm der dritte Theil der Engel. Aber Michael erhob sich gegen jenen großen Drachen, die alte Schlange, welche genannt wird der Teufel und Satan, und überwand ihn und warf ihn hinab in den Abgrund der Hölle zusammt seinem ganzen Anhange. Michael war es, der diesen Sieg aller Siege errungen, Michael, dessen Name bedeutet: Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott!

Ja, wer ist wie Gott! Diese wenigen Worte waren sein Schild gegen die Waffen der Empörer, und sie sollen fortan auch unser Schild sein wider alle Sünden, diese Waffen des bösen Feindes, mit welchen er uns ohne Un-

*) Js. 14, 13. 14.

terlaß angreift, um uns niederzuwerfen und zu sich hinab in das Verderben ziehen. Also quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! ein Schild wider alle Sünde. Und damit uns dieser Ausspruch klarer und verständlicher werde, wollen wir die Fragen stellen und beantworten, erstens: Bin Ich wie Gott, daß ich mich gegen ihn auflehnen kann? Oder ist, zweitens, das Geschöpf wie Gott, daß ich dieses ihm vorziehe? Hiemit habet ihr die Abtheilung des heutigen Vortrages klar vor Augen.

Als Maxentius, der Tyrann, wider den Kaiser Constantin kriegte, schwebte dieser in großer Gefahr, denn auf Seite des Feindes war die Uebermacht. Da erblickte er plötzlich am hellen, unbewölkten Mittage ein strahlendes Kreuz am Himmel, mit der Beischrift: In hoc signo vinces . . . unter diesem Zeichen wirst du siegen. Und hiedurch ermuthiget, griff er den Gegner männlich an und schlug ihn aus dem Felde. Also erfuhr er in der That die Wahrheit der wunderbaren Erscheinung. Auserwählte in Christo! auch wir haben, wie ich im Eingange schon angedeutet, unsere Feinde, und zwar viel gefährlichere Feinde, als Constantin hatte. Der Apostel Paulus schildert sie uns mit den Worten: Wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Hierauf setzt er bei: Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in Allem

unerschütterlich aushalten könnet.*) Folget also dieser Ermahnung aus so heiligem und zuverlässigem Munde, ergreifet die Rüstung Gottes, ergreifet vor Allem den Schild des Glaubens, den ich euch darreiche mit dem Losungsworte: Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! An diesem Schilde werden alle Wurfspieße und Pfeile eurer Feinde abprallen, so daß sie ohnmächtig zu euern Füßen hinsinken.

Als Judas, der Sohn des Mathathias, auszog wider den König Antiochus, den geschwornen Feind des jüdischen Volkes, ertheilte er seinen Soldaten zur Losung die Worte des Gesetzgebers Moses: Quis similis tui in fortibus Domine . . . wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr!**) Sothane Worte, oder wenigstens die Anfangsbuchstaben derselben mußten sie auf ihre Fahnen, Waffen und Schilde schreiben, der festen Hoffnung, daß sie durch dieselben den Feind unfehlbar überwinden würden. So erzählt Sixtus von Siena nach bewährten hebräischen Schriftstellern. Ich aber sage: Thut desgleichen, Geliebteste! und wenn der Erbfeind heranzieht, um euern Seelen durch die Sünde Wunden zu schlagen, so haltet ihm als Schild glaubensmuthig die Losung entgegen: Quis similis tui in fortibus Domine . . . . wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr? — oder kürzer gesprochen: Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott!

Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Seid ihr wie Gott, ihr Seraphim! O nein, nein! Ihr seid bei all eurer Liebe doch nur kaltes Eis gegen die unendliche

---

*) Ephes. 6, 13—17. — **) Exod. 15, 11.

Liebe Gottes. Seid ihr wie Gott, ihr Cherubim? O nein, nein! Trotz all eurer Wissenschaft seid ihr doch nur die pure Unwissenheit gegen Gottes unendliche Weisheit. Seid ihr wie Gott, ihr Thronen? O nein, nein! So erhaben eure Stellung auf der Rangleiter der Engel auch ist, seid ihr doch nur die Schemel, auf welche Gott seinen Fuß setzet. Seid ihr wie Gott, ihr Herrschaften? O nein, nein! Ungeachtet all eurer Herrlichkeit seid ihr doch nur Gottes unterwürfigste Diener. Seid ihr wie Gott, ihr Fürstenthümer? O nein, nein! Bei all eurer Macht seid ihr doch nur Gottes dienstpflichtige Unterthanen. Seid ihr wie Gott, ihr Kräfte? O nein, nein! Trotz all eurer Kraft seid ihr gegen die Stärke Gottes nur schwache, ohnmächtige Wesen. Seid ihr wie Gott, ihr Engel und Erzengel? O nein und abermals nein! So hoch ihr über den Menschen steht, so tief steht ihr unter Gott und müßt euch's zur Gnade schätzen, von ihm als Botschafter gebraucht zu werden. Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Durchfliege ich die ganze Welt vom Aufgange bis zum Niedergange, schwinge ich mich empor über die Sterne, lasse ich mich hinab in die Abgründe des Ozeans, fasse ich zusammen die Vortrefflichkeiten der Menschenwelt und der englischen Regionen insgemein, so ist dieß Alles nur ein armseliges Tröpfchen gegen die Vortrefflichkeiten, welche die Wesenheit Gottes als ein unermeßliches Meer in sich einschließt. Alles aber, was unter den Sternen schön ist und Wohlgefallen zu erregen vermag, ist nur darum schön und wohlgefällig, weil das Bild Gottes aus demselben blickt. Hell glänzend ist das Gold, blinkend rein das Silber, kostbar der Edelstein, durchschei-

nend der Krystall, buntfarbig die Blume, erlustigend der Garten, schattenreich der Wald, fruchtbar der Acker, schmackhaft die Speise, erquickend die Ruhe, erwärmend das Feuer, kühl die Luft, frisch das Wasser, standfest die Erde; und so hat von tausend und aber tausend Geschöpfen jedes etwas Liebliches und Angenehmes an sich. Aber wer hat ihnen das gegeben? wer erhält sie in diesen ihren Eigenschaften? wer ist Alles in Allen? Antwort: Von Gott, in Gott und durch Gott haben sie, was sie haben. Von Gott kommen die Annehmlichkeiten, welche wir empfinden, da wir der Geschöpfe auf vielerlei Weise genießen. Er ist das Meer, aus dem alle diese Vergnügungen tropfenweise geschöpft werden. Alle Geschöpfe kommen her aus Gott und bringen ihre Vortrefflichkeiten von da mit sich. So muß denn Alles, was uns an denselben lieblich erscheint, ursprünglich in Gott gefunden werden.

Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott! An den erschaffenen Dingen ist nichts groß, und der Schöpfer allein ist groß. Groß ist der Herr und sehr preiswürdig, stimmt der Psalmist an*), und die katholische Kirche fällt lobsingend ein: „Tu solus altissimus . . . Du allein bist der Höchste! Du bist derjenige, dessen Majestät Alles unterworfen ist, dessen Obergewalt nichts sich entziehen kann, an dessen Glückseligkeit die Glückseligkeit aller anderen Wesen hängt, dessen Herrschaft die ganze Natur gehorcht, nach dessen Augenwinke die Gestirne ihre Bahnen wandeln, die Sonne dem Tage leuchtet, der Mond die Nacht bescheint. Tu solus altissimus . . .

*) Ps. 47, 2.

Du allein bist der Höchste! Du, der, wie Augustinus sagt, ganz Auge ist und Alles sieht, und ganz Ohr und Alles vernimmt, und ganz Hand und Alles wirkt, und ganz Fuß und an allen erdenklichen Orten sich einfindet. Tu solus altissimus . . . Du allein bist der Höchste! Du, der Du mit Deiner Weisheit Dich selbst und Alles, was von Dir seinen Ursprung hat, auf's Klarste erkennst und verstehst; Du, der Du alle Tropfen des Meeres, alle Stäubchen der Erde, alle Gräschen des Feldes, alle Härchen auf unserem Haupte gezählt hast; Du, der Du sogar die geheimsten Gedanken aller Menschen und Engel weißt. Tu solus altissimus . . . . Du allein bist der Höchste! Du, der mit seiner Macht den Himmel beherrscht, die Erde erhält, die Hölle zertritt, der tausend andere Welten aus dem Nichts hervorrufen, und diese tausenden Schöpfungen mit einem einzigen Athemzuge wieder vernichten könnte; Du, vor dessen bloßem Namen die Hölle in ihren Grundvesten erzittert und die diamantenen Pforten des Himmels wanken. Ja, Du bist der Höchste, der Allerhöchste, und alles Singen und Sagen reicht nicht hinan zu Deiner Herrlichkeit, viel weniger mag es sie nach vollen Würden aussprechen und verkünden.

Und was ist denn der Mensch, der dünkelhafte, der prahlerische Mensch, den der Geist unserer verkehrten Zeit so hoch über sich selbst erheben und wohl gar Gott gleich stellen will? Was ist denn dieser Mensch? Der Mensch vom Weibe geboren, antwortet Job, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und bleibt nimmer in

Einem Stande.*) Bald wird er in seinem Leben von einer Krankheit angegriffen, bald von seinen Nebenmenschen verfolgt. Entweder bedrängt ihn die Armuth, oder es beunruhiget ihn der Reichthum. Heute wird er an seinen Gütern, morgen an Ehre und gutem Namen angefochten. In dieser Stunde wandelt er im Sonnenscheine des Glückes, in der nächsten schon schmettern die Blitze des Unglückes auf ihn hernieder. Bald muß er von Freunden, bald von Feinden leiden. Jetzt sucht ihn Gott mit einem innerlichen Kreuze heim, und ein anderes Mal betrüben ihn äußerlich die Mitmenschen. Wie ein schwaches Moosrohr wird er von Mühseligkeiten aller Art hin und her getrieben. Und dann erst die Anfechtungen und Versuchungen des bösen Feindes, mit denen er einen ewigen Kampf zu bestehen hat, einen Krieg, welchem niemals ein Friedensschluß folgt. Die Hölle läßt ihre Stürme gegen ihn los, und diese reißen ihn empor in die aufgeblähten Wolkenschichten der Hoffart, oder stürzen ihn hinab in die Abgründe der Verzweiflung; heute verschlagen sie ihn an die öden Sandbänke des Geizes und morgen an jene üppigen Küsten, wo die Wollust ihre Sirenenstimme ertönen läßt. Ja, ja! Job hat recht: Der Mensch geht auf wie eine Blume, die bald von den Füßen zertreten wird; er fliehet dahin wie ein Schatten und bleibt nimmer im alten Stande. Sein Körper, sein Geist, beide sind der Veränderlichkeit unterworfen. Kaum hat er zu leben angefangen, so eilet er schon wieder dem Grabe zu. Und ist auch hie und da Einem ein längeres Dasein ge-

*) Job 14, 1. 2.

gönnt, so ist's doch immer nur eine kurze Zeit, und zuletzt wird Jeder ohne Ausnahme von den knöchernen Füßen des Todes in den Erdboden hinein getreten.

Der große Weltweise Aristoteles sagt: „Der Mensch ist ein Exempel der Gebrechlichkeit, ein Raub der Zeit, ein Spielball des Glückes, ein Bild der Veränderlichkeit, eine Zielscheibe der Mißgunst und des Mißgeschickes; was an ihm dann noch übrig, ist Speichel, Galle und andere ekelhafte Flüßigkeit. Ein berühmter englischer Dichter schildert unsere Armseligkeit treffend mit den Worten: Der Mensch ist der Narr des Regentropfens, der ihn benetzt, des Windes, der ihn anbläst, der Hitze, die sein Mark ausbrennt, der Kälte, welche seine Gebeine durchfröstelt, des Steines, der sich ihm in den Weg legt, der Mücke, die sich ihm auf die Nase setzt, des Flohes, der ihn in's Fleisch sticht; mit einem Worte — er ist der Narr aller Dinge. Und um auch einen Kirchenvater zu hören, so schreibt der heilige Petrus Chrysologus: „Was ist doch elender als der Mensch? der Mensch, welchen die Sinne täuschen, der Verstand betrügt, das Urtheil hinter's Licht führt, die Zeit verläßt, die Jahre verändern, die Kindheit schwächt, das Alter endlich in Scherben schlägt.“ Das also ist der Mensch! und dieser armselige Mensch soll sich erdreisten, gegen Gott aufzustehen, gegen Gott sich zu empören, Gott zu beleidigen? . . . .

Demnach, Geliebteste! so oft sich euch der Verführer naht, um euch zur Sünde, das heißt zum Aufruhre wider Gott anzulocken, so oft haltet ihm den Schild entgeg welchen ich euch heute in die Hand gegeben mit den W ten: Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott! Denl

Bin ich wie Gott, daß ich mich ihm, seinem heiligsten Willen, seinen gerechtesten Geboten, widersetzen darf? Ich soll mit stolzem Nacken und aufrechter Stirne keck ihm zu nahen wagen, meinen Mund gegen ihn aufthun, ihm Hohn sprechen, ihn und seine unendliche Hoheit verachten? Vor kurzer Zeit noch war ich nichts, könnte auch die ganze Ewigkeit hindurch aus mir selber nichts machen, mich nicht einmal aus dem Nichts zu dem kleinsten Sonnenstäubchen erheben. Aus mir selber bin ich heute noch nichts, aus mir selber habe ich nichts, aus mir selber kann und vermag ich nichts. O, was kann Geringeres und Armseligeres, als eben ich, erdacht und gefunden werden! Und doch soll ich mich vermessentlich so hoch versteigen, daß ich mich unterstehe, Jenem zu trotzen, durch dessen Gnade und Erbarmung ich bin, was ich bin? Erst gestern gleichsam bin ich aus dem Staube hervorgekrochen und werde bald wieder in Staub zerfallen. Und ich soll mein Haupt hochmüthig erheben wider Den, der mich durch sein allmächtiges Werde in's Dasein gerufen? Ich bin eine gemeine Erdscholle, eine werthlose Hand voll Asche. Und ich soll mich auflehnen gegen jene Majestät, von welcher im Buche der Weisheit geschrieben steht: Wie ein Stäubchen in der Wage, also ist der Erdkreis vor dir: wie ein Tropfen des Morgenthaues, der auf die Erde herabfällt?*) Ich bin ein lebendiges Spital von tausenderlei Gebrechen, eine Speise der Würmer, die erwartete Beute der Fäulniß, ein Inbegriff aller Eitelkeiten und Nichtigkeiten. Und ich soll herausfor-

*) B. d. Weish. 11, 23.

dern Denjenigen, von welchem Isaias sagt: Wer maß mit der hohlen Hand die Gewässer und wog die Himmel auf flacher Hand? Wer faßte mit drei Fingern der Erde Last und wog die Berge mit einem Gewichte, die Hügel mit einer Wage?*) Ich bin ein Kind des ungehorsamen Menschenvaters Adam, in der Sünde empfangen, in der Sünde geboren, dann aber allerdings in der heiligen Taufe durch die Gnade Gottes wiedergeboren und gereiniget. Und ich soll mich unterfangen, Jenem den Krieg zu erklären, dem ich diese unschätzbare Wohlthat verdanke? Ihm, der die Heiligkeit selbst und der Urquell alles Guten ist? Welche namenlose Bosheit wäre es, wenn ich den schuldigen Gehorsam verweigern wollte dem allmächtigen Gotte, meinem grundgütigen Herrn, welch ein entsetzliches Verbrechen, dessen Abscheulichkeit mit keinem Maaße gemessen werden könnte, und reichte solches von der Zinne des Himmels bis hinab in die tiefste Tiefe der Hölle.

Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Von diesem bewährten Schilde machte schon zur Zeit des alten Bundes der fromme Joseph Gebrauch. Als ihn das geile Weib Putiphar's zur Unzucht verleiten wollte, sprach er: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott!**) Und hierauf ließ er sein Kleid in ihrer Hand und floh und lief hinaus. Wohlan denn, meine christlichen Zuhörer! folget diesem keuschen Jünglinge nach; thuet, wie er gethan; streitet, wie er gestritten. Haltet gleich ihm der Sünde den Schild

---

*) Is. 40, 12. — **) Gen. 39, 9.

entgegen, so werdet auch ihr überwinden, werdet auch ihr alle Angriffe des bösen Feindes glücklich zu Schanden machen.

* * *

Stellt euch einen Menschen vor, der da steht mit einer Wage in der Hand, um Gott und das Geschöpf gegen einander abzuwägen. Und in die eine Schale legt er Gott, in die andere das Geschöpf, das Wesen, welches seine Sinne bethört hat, und dann erklärt er, das Geschöpf sei mehr zu schätzen, enthalte mehr Güte, mehr Liebenswürdigkeit, als Gott. Würdet ihr da nicht alle einstimmig mit dem Propheten Oseas ausrufen: Ein Chananiter ist er, mit der Wage des Truges in der Hand, Uebervortheilung liebend.*) Ein solcher Mensch ist jeder, der eine Sünde begehen will. Er nimmt eine falsche Wage zur Hand, um damit den Werth der Dinge abzumessen. In der einen Schale liegt der Schöpfer, in der andern das Geschöpf; in dieser die Unendlichkeit, in jener die Endlichkeit; in der ersten die Ewigkeit, in der andern die Zeit; hier Alles, dort Nichts. Und dennoch, und dennoch muß die Schale Gottes steigen und die Schale des Geschöpfes sinken. Gott muß zurückstehen und das Geschöpf wird vorgezogen, auserwählt, geschätzt, geliebt. O der falschen, ungerechten Wage! o der unbegreiflichen, schauderhaften Selbsttäuschung!

Wenn Gott allein in sich selbst und für sich selbst verachtet würde, so wäre dieß schon eine Unbild von un-

---

*) Os. 12, 7.

endlicher Größe; wie sehr würde sie sich aber noch steigern, wenn man ihn mit dem Geschöpfe nicht nur vergliche, sondern ihn sogar geringer schätzte. Ihr wisset, christliche Zuhörer, wie tief es zu Herzen geht, wenn ein Anderer, der an Verdiensten nachsteht, euch vorgesetzt und vorgezogen wird. Oder wenn heute einer von euren nächsten Blutsverwandten stürbe und würde euch gänzlich enterben, um all sein Vermögen der Kirche oder irgend einer Wohlthätigkeitsanstalt zu vermachen, so würde euch das anfänglich gewiß auch schwer fallen. Dennoch, glaube ich, könntet ihr es mit der Zeit verschmerzen, in Erwägung, daß das Geld zu guten Zwecken verwendet worden sei. Sollte aber euer Verwandter in seinem letzten Willen weder an euch, noch an die Kirche, noch an das Spital, noch an das Waisenhaus, noch an irgend eine andere milde Stiftung gedacht, sondern all das Seinige landfremden Menschen, niederträchtigen Erbschleichern, schamlosen Aufdringlingen verschrieben haben, ha! wie würde euch da zu Muthe sein, wie würdet ihr sein Verfahren aller Orten als die größte Unbilligkeit ausschreien. Aber Gott soll gleichgiltig und geduldig zusehen, wenn ihr ihm eure Liebe entziehet und sie dem nichtigen Geschöpfe zuwerfet? Ei, wie naiv!

Es sei kein neuer Gott bei dir, noch sollst du anbeten einen fremden Gott, mahnt der Psalmist.*) Und der Prophet Baruch ruft aus: So ist unser Gott, kein Anderer ist ihm zu vergleichen.**) Aber leider, seufzt der heilige Hieronymus, was der Mensch begehrt

*) Ps. 80, 10. — **) Bar. 3, 36.

und ehrt, das hält er für seinen Gott. So oft ich thörichter Weise das Geschöpf über Gebühr liebe, so oft entziehe ich Gott an Liebe, was ich ihm nur immer entziehen kann. Ich raube ihm die ihm allein zustehende höchste Ehre, ich gebe sie in meinem Herzen und Sinne dem Geschöpfe hin und mache dieses bei mir selber, so viel ich kann, zu einem Gotte. Sündhaft ist das, doppelt sündhaft, zu meinen, daß das Geschöpf nicht der Schöpfer, nicht Gott sei, sondern ihm unterworfen, tief unter ihm stehend, — und dann dennoch das Geschöpf vorziehen und im Herzen denken: Was liegt daran! das Geschöpf liegt mir eben nahe und macht mir Freude; Gott aber steht mir fern, und von ihm habe ich keinen Genuß. Solche verblendete Thoren also wollen lieber ein zeitliches Vergnügen bei dem Geschöpfe haben, als die ewige Freude bei Gott. O Wahnsinn! Und wer verfällt in diesen Wahnsinn? Jeder Mensch, der da sündiget!

Weßhalb hat der Böse Gott erbittert? fragt David.*) Weßhalb hat er ihn beleidiget, weßhalb bei Seite gesetzt? Hat ihn etwa der große Versucher, wie weiland Christus unsern Herrn, auf jenen hohen Berg geführt, von dessen Gipfel herab man alle Königreiche der Welt mit ihren Herrlichkeiten überschaut? Hat er ihm gezeigt die von Perlen und Edelsteinen strotzenden Schätze der Sultane Asiens, die von Zimmet und Balsam duftenden Wälder Afrika's, die unerschöpflichen Gold- und Silberbergwerke Amerika's, die Majestät und Großmacht der Kaiser und Könige Europa's? Hat er ihm gezeigt die

*) Ps. 10, 13.

mit grünem Rasensammt bekleideten, im bunten Schmelze der Blumen prangenden Lustgefilde der Erde, die mit Palästen und Prachtbauten aller Arten, mit Burgen und Schlössern erfüllten Landschaften, die mit reich beladenen Schiffen bedeckten Flüsse und Meere? Hat er ihm gezeigt die himmelan strebenden Pyramiden Egyptens, die in der Luft schwebenden Gärten der Semiramis, oder das alte Rom in seiner vollen Pracht und Siegesherrlichkeit? Hat er ihm die ganze Fülle der Welt gezeigt, der Satan, und dann gesprochen: Haec omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me .... Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest*) — dieß Alles will ich dir geben, wenn du sündigest?

O nein! der Teufel hat mit dem Gottlosen einen viel wohlfeileren Handel abgeschlossen, hat ihm viel geringeren und unbedeutenderen Gewinn in Aussicht gestellt. Um welchen Lohn nun hat der Böse Gott erbittert und gegen sich aufgebracht? Darauf antwortet der Herr selbst durch den Mund des Propheten Ezechiel mit den Worten: Wegen einer Handvoll Gerste, eines Stückchens Brodes halber haben sie mich verletzt. Das will sagen: Es war den Sündern nicht zu thun um ein großes, gewaltiges Gut, nicht um Fürstenthümer und Königreiche, nicht um Kronen und Zepter, — nein! um ganz armseliger Dinge wegen haben sie Gott beleidiget. Sie haben ihn bei Seite geschoben und aufgegeben für einen Fraß, durch welchen das Fastengebot gebrochen wird, für einen Suff, durch den sie sich unter das Vieh herabgewürdigt, für ein

*) Matth. 4, 9.

Stündchen Faullenzerei, wodurch sie den Gottesdienst versäumt, für ein Werk der Rache, mit welchem sie die Nächstenliebe verletzt, für eine gewinnsüchtige Lüge, mit der sie einen falschen Eid bestätiget, für eine verbotene Lust, durch welche sie sich einen Augenblick vergnügt haben. O grenzenlose Thorheit, solche Nichtigkeiten höher zu schätzen, als das höchste Gut! o abscheuliche Niederträcht, solcher Dinge wegen Gott zu verunehren! Was für einen schlimmen Handel geht der Mensch ein, wenn er Gott hingibt, um dafür irdischen Tand einzutauschen! Ihr seligen Bürger des Himmels, die ihr Gott und die Sünde, den Werth des Verkauften oder des Eingehandelten, so wohl erkennet, was saget ihr zu solchem Kaufe und Tausche? Wenn etwas im Stande ist, euch zu Zorn und Unwillen zu bewegen, so ist es sicherlich eine so schauderhafte Geringschätzung Gottes.

Und was saget denn ihr dazu, meine Zuhörer, die ihr schon öfters in eurem Leben dieses schnöde Spiel getrieben, die ihr schon öfters Gott von euch gestossen und dafür der Kreatur eure Liebe zugeschworen, die ihr schon öfters das höchste Gut hingegeben habet für ein eitles Nichts? Gedenket doch der Geschichte Esau's, wie sie im Buche Genesis erzählt wird: Jakob, der Zwillingsbruder Esau's, heißt es dort — Jakob kochte ein Gericht, und Esau kam zu ihm vom Felde und war müde. Da sprach er zu ihm: Gib mir von dem Gekoch, dem rothen da; denn ich bin müde. Und Jakob sprach zu ihm: Verkaufe mir deine Erstgeburt. Und er antwortete: Siehe, ich sterbe, was wird mir die Erstgeburt nützen? Und Jakob sprach: So

schwöre mir! Und Esau schwur ihm und verkaufte die Erstgeburt. Also nahm er das Brod und das Linsenessen, und aß und trank, und ging davon; und er achtete gering, daß er die Erstgeburt verkauft.*) Das war aber nur für den Anfang; denn später, als Esau den Werth der Erstgeburt eingesehen hatte, mit welcher der Vorrang der richterlichen und priesterlichen Gewalt und der doppelte Erbtheil verbunden war, später bereute er bitter, aber vergeblich, dieses kostbare Recht gegen ein armseliges Linsengericht hingegeben zu haben, er bereute es unter vielem Klagen und Jammern. So hättest denn auch du gegründete Ursache, zu klagen und zu jammern, o Sünder, der du, so oft du sündigtest, mit falscher Wage gewogen hast; der du in die eine Schale legtest eine Eingebung des bösen Feindes, welche dir eine Lust, einen Gewinn, eine Freude vorspiegelte, und von dieser nichtigen Last die göttlichen Verbote, Warnungen und Einsprechungen in der anderen Schale in die Höhe schnellen ließest. Der Teufel und die Sünde haben bei dir mehr Gewicht gehabt als Gott. Das höchste Gut mußte hinter dem Plunder zurückstehen. Du wolltest lieber der Hölle als dem Himmel ein Wohlgefallen bereiten. Du erwähltest das Nichts und das All aller Güter ließest du fahren. Ach, du trägst kein menschliches Herz im Leibe, sondern dafür nur einen Stein, einen Klumpen Metall; denn sonst hättest du erkennen müssen die Verunehrung, die Schmach, welche du deinem Schöpfer und Herrn anthust; hättest erkennen müssen, daß du nicht schändlicher,

*) Gen. 25, 29—34.

nicht treuloser handeln konntest, als indem du deinem Gott einen nichtigen Tand vorzogest, ihn für geringer und deiner Liebe unwerth hieltest. Ja, du trägst kein menschliches Herz im Leibe, denn ein menschliches Herz hätte ob solcher Unthat vor Schmerz und Reue vergehen müssen.

Ich wende mich an euch, denen noch ein fühlendes Herz im Busen schlägt, ich wende mich an euch, ihr noch nicht ganz verstockten Sünder, und ermahne euch alles Ernstes: Erkennet die Größe eurer Fehltritte, seid betrübt im Innersten eures Wesens über die Unbilden, die ihr Gott angethan, beweinet, verfluchet eure Sünden, rufet mit mir zum Himmel hinauf: O Gott, du Urquell alles Guten, der du über Alles geehrt und geliebt zu werden verdienst, ich habe dich nicht nur nicht geehrt und geliebt, sondern in schmählicher Verblendung einem Geschöpfe dich nachgesetzt. Ach, was hab' ich gethan, daß ich Ihn, dem der oberste Platz in meinem Herzen gebührte, zu unterst gestellt! Die ganze Natur muß darüber erschrecken, Himmel und Erde dagegen Zeter schreien. O Herr, um wie viel besser hast du mich, den Unwürdigsten gestellt, um wie viel besser! Du hast mich gestellt auf deinen Rücken, den du für mich mit Geißeln hast zerfleischen lassen; du hast mich gestellt auf deine Schultern, mit denen du für mich das schwere Kreuz getragen; du hast mich gestellt auf dein Haupt, welches für mich von den scharfen Stacheln der Dornen durchstochen worden ist; du hast mich gestellt auf dein Leben, welches du am Kreuze für mich aufgeopfert. Und ich, ich Scheusal, ich habe dich unter die Füße treten können, ich, ich verächtlicher Wurm, den du auf dein Haupt gesetzet hast! Wo nehme ich Thränen

genug her, diese meine Unthat nach Gebühr zu beweinen! O der höllischen Bosheit, mit der ich dich, o gütigster und liebenswürdigster Gott, so gröblich verunglimpft und beleidiget habe! Aber es reuet mich, es reuet mich vom Grunde meines Herzens. Ich nehme zu Zeugen dieses meines aufrichtigen Reueschmerzes alle Geschöpfe Himmels und der Erde. Unrecht hab' ich gethan, schwer unrecht, und ich widerrufe und verdamme Alles, was ich gethan. Könnte ich es doch ungeschehen machen! aber weil dieses unmöglich, so gelobe ich vor deinem Angesichte, o Herr! daß es hinfür nicht mehr geschehen soll. Eher will ich alle Tropfen Blutes aus den Adern und alle Adern aus dem Leibe hergeben, als daß ich dich, o Höchster und Liebenswürdigster, jemals wieder mir selbst oder einem Geschöpfe, sei es Mensch oder Engel, nachsetze. Nimm in Gnaden an diese meine tiefgefühlte Zerknirschung, diese meine reine Liebesreue, diese meine demüthige Abbitte, dieses mein aufrichtiges Versprechen: und wie du mir in deiner Erbarmung dieses Alles eingegeben, so gib mir auch die Kraft, dieses Alles in's Werk zu setzen.

Also zum Schlusse noch einmal: Quis ut Deus ... wer ist wie Gott! — ein Schild wider alle Sünde. Bin ich wie Gott, daß ich mich gegen ihn auflehnen kann? Oder ist das Geschöpf wie Gott, daß ich dieses ihm vorziehe? Das ist nun der Schild, Geliebteste! der sichere und untrügliche Schild wider alle Sünde, den ich euch heute gezeigt und eingehändiget habe. Und ich bitte und beschwöre euch beim Blute Christi fußfällig, machet Gebrauch von diesem Schilde, haltet ihn tapfer entgegen allen Anfällen der Sünde. Ziehen heran zum Kampfe wider

euch der Zorn, der Haß und die Rachgier, die Habsucht und der Geiz, der Stolz und die Hoffart, die böse Begierde und die fleischlichen Gelüste, die Schwelgerei und die Unzucht, ziehen heran alle Sünden und Laster, welchen Namen sie haben mögen — meine Kinder! so erschrecket, verzaget nicht vor diesem Schwarme der Feinde. Haltet hoch empor den Schild: Quis ut Deus — wer ist wie Gott! Und sie werden, alle insgesammt, anprallen wie an einer granitenen Mauer, und zu Boden stürzen und machtlos zu euren Füßen liegen. In hoc signo vinces . . . durch dieses Zeichen wirst du siegen, ward dem frommen Kaiser Constantin durch die himmlische Erscheinung verkündet. Ich aber sage dir, o Christ: In hoc scuto vinces . . . durch diesen Schild wirst du siegen, wirst du alle Feinde deiner Seele überwinden und erlangen den unverwelklichen Siegeskranz der Glorie, den Gott Allen, so dieses Schildes in der Zeit sich bedienen, in der Ewigkeit wirklich zubereitet hat. Amen.

Am Feste des heiligen Franziskus Seraphikus.

Vorspruch.

Zu derselben Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast. Matth. 11, 25.

Inhalt.

Was für einen vortheilhaften Handel Franziskus, eines Kaufmannes Sohn, auf dem Jahrmarkte des Lebens eingegangen habe.

Es haben sowohl die heidnischen Weltweisen als auch die heiligen Väter der katholischen Kirche, um die Beschaffenheit des zeitlichen Lebens darzuthun, sich verschiedener Gleichnisse bedient, indem es der Eine mit einem Wettlaufe, der Andere mit einer Wanderschaft, ein Dritter mit einem Würfelspiele, dieser mit einem Bühnenstücke, jener mit einem Irrgarten und Andere mit vielerlei anderen Dingen verglichen haben. Der fromme Job nennt es einen Kriegszustand, Jakobus einen Dunst, Augustinus eine Pilgerfahrt, Ambrosius eine Gefangenschaft, Hieronymus einen Wachdienst. Diese Alle scheinen mir von ihrem Gesichts-

punkte aus das Rechte getroffen zu haben; am meisten aber will mir das Gleichniß des heiligen Gregor von Nazianz zusagen, der in einem Jahrmarkte das wahre Bild des menschlichen Lebens erkennt, sprechend: „Ich möchte dir rathen, dieses Leben als einen Jahrmarkt zu betrachten. Verstehst du recht zu handeln und gibst das Zeitliche für das Ewige hin, so wirst du großen Gewinn machen. Aber merke wohl, wenn die Zeit des Marktes um ist, so ist auch keine Zeit mehr zum Gewinne."

Die Sache klappt; denn wie auf einem sogenannten Jahrmarkte allerlei Handelsleute zusammenströmen und jeder derselben seine Waare zum Verkaufe auslegt und anträgt, und wie deßhalb Käufer aller Art zahlreich sich einfinden: eben so kommt auf dem Markte des Lebens vielerlei Volk zusammen zum Kaufen und zum Verkaufen. Die Welt legt da ihren Kram von Eitelkeiten, Ehren, Reichthümern und Wollüsten aus, eine Waare, nach welcher die verderbte Natur des Menschen großes Verlangen trägt. Die Leute reißen sich um diesen Quark und bezahlen ihn gemeiniglich sehr theuer, eine kleine Ehre oft mit großer Mühe und Gefahr, eine kurze Freude oft mit vieljähriger Trauer. Meister Urian, das versteht sich, kommt auch zu Markte, um Seelen einzuhandeln, und obschon er nichts dafür bietet, als eine fündhafte Lust, gibt es der Thoren doch genug, die sich mit ihm einlassen und um so schlechten Preis ihren kostbarsten Schatz hingeben. Diese haben selbst ihre Seele feil, wie Sirach sagt,*) und verschleudern sie lüderlich, und Wahrheit ist es, was der

*) Sir. 10, 10.

heilige Augustin schreibt: „Ein jeder, der tödtlich sündiget, verkauft seine Seele dem Teufel gegen den Werth einer kleinen Belustigung, die er in der Sünde empfindet.“

Auf diesem Markte findet sich aber auch Christus ein, der göttliche Handelsmann aus dem Himmel mit seinem Waarenlager der Gnaden, die er männiglich anbietet mit den Worten: Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.*) O welch kostbare Waare ist die Gnade Gottes und ein Quentchen davon mehr werth, als tausend Welten mit all ihren Gütern! Wie leicht wäre sie zu erlangen, aber freilich nur, so lange der Markt des Lebens währet; denn wenn der Tod einmal die Dult ausgeläutet hat, dann ist nichts mehr einzuhandeln. Aber — aber — während die Welt und der Teufel mit ihrem Schunde brillante Geschäfte machen und ihre Buden beständig von einer wimmelnden Menge umlagert sehen, stellen sich bei Christus die Käufer ganz spärlich ein und die edelste der Waaren findet die wenigsten Liebhaber. Gott sei's geklagt!

Da lob' ich mir den Festpatron des heutigen Tages, meinen heiligen Ordensvater Franziskus Seraphikus ... der hat den Handel vom Ausbunde verstanden. Allerdings war er, als der Sohn eines Kaufmannes, geborner Kaufmann und widmete sich in seiner Jugend nach dem Willen des Vaters dem Handelsgeschäfte. Aber von Waaren, die nach Pfunden gewogen oder nach der Elle gemessen werden, ist hier nicht die Rede, sondern von den Gütern, die auf dem eben beschriebenen Jahrmarkte des Lebens

*) Offenb. 3, 18.

verkauft und gekauft werden, und in diesem Handel entwickelte Franziskus rechtzeitig ein solches Geschick und trieb ihn so vortheilhaft, daß er für eine kleine Arbeit die ewige Ruhe, für eine kurze Mißachtung eine dauernde Ehre, für die größte Armuth den höchsten Reichthum, für ein zwanzigjähriges Leiden die unendlichen Freuden, für das Zeitliche, das wir verlassen müssen, das Ewige, welches nie aufhöret, für das Irdische das Himmlische, für die Schattenbilder der Welt Gott, das höchste Gut selbst, eingetauscht und an sich gebracht hat. „Ein kluger Kaufmann ist, der für dasjenige, was er nicht lange behalten kann, Dinge einhandelt, die er zu verlieren nicht fürchten darf und die ihm zugleich Alles in Allem sind," sagt ein erleuchteter Kirchenschriftsteller. Ein solcher Kaufmann nun war in Wahrheit Franziskus, und weil wir Alle uns noch auf diesem verhängnißvollen Jahrmarkte befinden, so wollen wir heute dem Manne Gottes ein wenig auf die Finger sehen, um von ihm zu erlernen, die Handelschaft eben so vortheilhaft zu treiben, wie er.

Christus, unser Herr, bediente sich, wie wir im Evangelium lesen, der Handelschaft mehrmal zu seinen Gleichnissen. Bei Matthäus sagt er: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft sie.*) Und an einem andern Orte redet er von einem Manne, der in einem fremden Acker einen Schatz wußte.

*) Matth. 13, 45. 46.

Da machte er sich auf, verkaufte das Seinige, und kaufte darum den Acker, damit er des Schatzes theilhaftig werden möchte. Die heiligen Lehrer legen diese Parabeln verschieden aus. Christianus Grammaticus sagt: Unter dem Himmelreiche werde hier die katholische Kirche verstanden, in welcher alle Christen Kaufleute sein und gute Perlen suchen sollten, das ist das rechte Verständniß des Gesetzes und der Lehren, nach welchen wir unser Leben einrichten müssen, um Gott nach seinem Wohlgefallen dienen und dereinst selig werden zu können. Pisanus deutet dieses Gleichniß auf den heiligen Franziskus und schreibt, dieser selbst sei ein solcher Kaufmann gewesen, der nach guten Perlen suchte, anfangs auf falschem Wege, zuletzt aber auf dem rechten. Und das verhält sich in Wahrheit so, wie wir aus seiner Lebensgeschichte klärlich ersehen. Er war bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr ein eitles Weltkind und hielt für edle Perlen die Freuden und Vergnügungen der Welt und das Lob und die Gunst der Menschen, und nach diesen Nichtigkeiten trachtete er mit aller Begierde. Deßhalb fand er sich bei allen Zusammenkünften, Tänzen und Mahlzeiten ein und streute da das Geld mit vollen Händen aus und erwirkte hiedurch, daß ihn die jungen Leute der Stadt Assisi zu ihrem Führer auf der Bahn der Vergnügungen erkoren und kein Fest vor sich ging, wo er nicht den Meister spielte. Und Franziskus meinte in seiner Bethörung damals, er handle gute Perlen ein, wenn er für seinen Aufwand an Geld, Zeit und Leibeskräften derlei Ergötzlichkeiten und den Beifall der Menge erlange.

Aber es erging ihm, wie einstens der Gemahlin des

Kaisers Galienus. Diese hatte sich von einem Betrüger, der sich für einen Juwelier ausgab, um theuren Preis eine große Partie falscher Edelsteine aufschwindeln lassen, die allerdings ganz wie echte aussahen und gleich solchen zierlich in Gold gefaßt waren, jedoch nicht den mindesten innerlichen Werth hatten. Ein erfahrner Steinschneider wies endlich der getäuschten Kaiserin nach, daß ihr ganzer Schmuck aus bunten Glassplittern bestehe, künstlich mit Folien unterlegt, welche den falschen Steinen den Schein von Rubinen und Smaragden geben mußten. Ein solcher, die Wahrheit an den Tag bringender Steinschneider kam auch zu Franziskus in Gestalt einer schweren und langwierigen Krankheit, und diese Krankheit war es, die ihn, wie der heilige Bonaventura schreibt, äußerlich am Leibe züchtigte, innerlich aber mit der Salbung des heiligen Geistes erleuchtete. Sie gab ihm als ein kunsterfahrner Juwelier zu erkennen, daß es nur unechte Perlen gewesen seien, denen er bisher so eifrig nachgetrachtet.

Von der göttlichen Gnade erleuchtet, sah Franziskus nunmehr ein, daß die Schönheit und Kraft der Jugend verwelke, schnell wie die Blumen des Feldes, daß alle Freuden und Vergnügungen der Welt gleich einem Traume hinschwinden, daß alles Lob und alle Gunst der Menschen gleich eitlen Schatten vergehen, in Summa, daß, wer diesen Dingen nachstrebt, nichts als werthlose Glassplitter einhandle, denen die falsche Meinung der Menschen als täuschende Folie untergelegt sei. Jetzt erkannte er gar wohl, daß ein Leben, wie er es bis dahin geführt, nicht der rechte Weg zum Himmel sei, sondern ein ganz anderer eingeschlagen werden müsse. Und so nahm er sich denn

auch alles Ernstes vor, sobald er genesen würde, ein ganz anderes, vollkommeners anzufangen, und diesen seinen Vorsatz führte er auch nach wieder erlangter Gesundheit sogleich und ungesäumt aus. Glückselig bist du, mein Franziskus! rufe ich aus, weil du noch bei Zeiten, in deiner Jugend noch, zu der richtigen Einsicht gelangt bist, — dreimal glückselig, weil du diese Einsicht festgehalten und darnach deinen ferneren Wandel gerichtet hast.

Es empfinden auch heut zu Tage noch Manche in ihren Krankheiten innerliche Einsprechungen und Berufungen Gottes zu einem besseren Leben, fassen vielmals auch allerlei gute Vorsätze, einen anderen Wandel anzufangen, und sagen bei sich selbst: Wenn mir der Himmel dießmal wieder von meiner Krankheit aufhilft, o dann will ich gewiß der Andacht, dem Gebete und den guten Werken fleißiger obliegen und das Alles nicht mehr bis auf das Siechbett verschieben; ich will mir dieses und jenes Laster ganz abgewöhnen, in dieser und jener Tugend mich emsiger üben; ich will öfter beichten und kommuniziren, mehr Almosen geben, aller bösen Gesellschaft mich entschlagen; die Zeit der Gnade und die Tage der Gesundheit besser zum Dienste Gottes und zum Heile meiner Seele anwenden, die Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht mehr so lüberlich versäumen, — und wer weiß, was Alles noch sie sich vornehmen und versprechen. Wenn sie den guten Entschließungen, zu denen sie die Krankheit gebracht, nach der Wiedergenesung wirklich nachkämen, welch ganz andere Menschen würden sie werden! Als einst der Kaiser Sigismund den Erzbischof Dietrich von Cöln, einen hochgelehrten und gottseligen Mann, fragte, wie er den sichersten

Weg zum Himmel gehen möge? erhielt er zur Antwort: Wenn du dein Leben so einrichtest, wie du versprochen, da du krank warst. Ja wohl, gar Vielen würde ihr Leben der richtige Weg zum Himmel sein, wenn sie also lebten, wie sie sich's in der Krankheit vorgenommen. Aber ach! wie schnell sind ihre guten Vorsätze wieder vergessen, nachdem sie wieder gesund geworden, so zwar, daß manche es jetzt noch ärger treiben, denn je zuvor, und damit das alte Sprüchlein wahr machen:

Daemon languebat, Monachus tunc esse volebat:
Ast ubi convaluit, mansit ut ante fuit.

Auf gut Deutsch: Als der Teufel krank war, gelobte er Mönch zu werden:
Kaum aber war er wieder gesund, war er auch der alte Teufel wie zuvor.

So machte es der heilige Franziskus nicht. Er hatte nicht sobald seine Gesundheit wieder erlangt, so ließ er sich zur ersten Sorge sein, die in der Krankheit gefaßten Vorsätze redlich in's Werk zu setzen. Demnach entsagte er den weltlichen Handelsgeschäften, vermied alle Gesellschaften und Vergnügungen, hielt sich einsam in den Wäldern, Thälern und Berghöhlen auf und flehte zu Gott Tag und Nacht unter eifrigen Gebeten und heißen Thränen, er möchte ihm doch die kostbare Perle zeigen, nach der er so sehr verlangte, nämlich die Weise, ihm recht und vollkommen zu dienen. Ich muß hier einschalten, daß Gott unserm Heiligen, den er von Ewigkeit her zu großen Dingen vorbestimmt, von Jugend auf ein wohlgeartetes Gemüth ertheilt hat, so daß er mit Salomon hätte sagen können: Sortitus sum animam bonam . . . ich habe

eine gute Seele bekommen.*) Dieß erwies sich daraus, daß er selbst in der Zeit seines Taumellebens nie zu Lastern herabgesunken ist und dazumal schon eine glühende Andacht zu dem Namen Jesu im Herzen trug, so zwar, daß er Niemanden eine Bitte abschlug, wenn sie in diesem allerheiligsten Namen gestellt war. Auch war er von jeher ein eifriger Verehrer der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, und zweifelsohne hat ihre Vorbitte erwirkt, daß er mitten in den weltlichen Freuden den edlen Schatz der Keuschheit unversehrt bewahrt hat. Ingleichen empfand er, so oft er einen Armen sah, stets herzliches Mitleiden und war, obwohl Kaufmann, nichts weniger als geizig, sondern gab reichlich und liebevoll Almosen. Gewiß treffliche Eigenschaften an einem jungen Manne, die insgemein Vorzeichen sind, daß der Herr einen solchen mit der Zeit auf eine höhere Stufe der Tugendleiter zu stellen gedenke. Aber so lange Franziskus den Eitelkeiten der Welt fröhnte, waren diese guten Meinungen alle doch nur unter der Asche vergrabene Funken, die erst zur hellen Lohe der seraphischen Liebe aufbrennen konnten, nachdem jene verhängnißvolle Krankheit die Aschendecke hinweg geblasen hatte.

Sobald aber dieses geschehen, brach auch die Flamme mit Macht los, und das Verlangen des angehenden Heiligen, Gott in der rechten Weise zu dienen, wurde von Stunde zu Stunde glühender, so daß ihm das Herz im Leibe zu zerschmelzen drohte. Und weil Gott dem Herrn diese heiligen Regungen ungemein wohlgefielen, hat er

*) B. d. Weish. 8, 19.

diesem nach den Perlen des Himmels so begierigen Kaufmanne auch einen ganzen Schatz solcher Perlen finden lassen, damit er daran für alle Ewigkeit sich bereichere. Das größte Kleinod aber, die kostbarste Perle ward ihm gezeigt, als er einstens in der Kapelle Maria der Engel, wo er dem Apostelfeste beiwohnte — es war im Jahre des Heiles 1208 — das Evangelium von der Aussendung der Jünger, die da hingehen sollten ohne Silber und Gold, ohne Stab und Tasche, verlesen hörte. Da rief er: „Dieses ist es, wornach ich mich sehne und was ich so herzlich verlange.“ Und ungesäumt warf er Rock, Schuhe und Stab von sich, zog eine rauhe Kutte von grauer Farbe an, nahm einen knotigen Strick zum Gürtel und trat als Bußprediger auf. Von diesem Tage her schreibt sich der Ursprung des Ordens der „mindern Brüder.“ Von seinem in's Zeitliche verrannten Vater verflucht, von Vielen verspottet, ward er doch von den Meisten wegen seiner feurigen Gottesliebe und seiner Nachahmung des armen Lebens Jesu geschätzt und bewundert. Nicht lange, so hatte er zwölf Genossen um sich, und eine verlassene Hütte in der Ebene von Rivo Torto diente dem neuen Orden als erstes Klösterlein. Um seiner Schöpfung Halt zu geben, entwarf Franziskus eine vorläufige Regel, worin er den Brüdern Gehorsam, Keuschheit und Armuth vorschrieb. Andere Ordensstifter haben die Armuth auch in ihre Statuten aufgenommen, sie aber nur dem Einzelnen, nicht der Gemeinde auferlegt. Er jedoch verbot selbst das gemeinsame Eigenthum und alle Liegenschaften, und verpflichtete die Seinigen, nur von Almosen zu leben, mit der weiteren Beschränkung, dieses lediglich in Natu-

ralien anzunehmen, nie in Geld. So tief, so innig, so vollkommen hat wohl kein anderer Gottesmann die Armuth aufgefaßt, wie er. Sie war ihm unter den christlichen Tugenden die Perle der Perlen. Seinen Brüdern prägte er sie täglich mit den hinreißendsten Worten ein und sagte ihnen, daß, so lange sie die Armuth liebeten und hielten, sie auch von der Welt geliebt, geehrt und erhalten werden würden; wenn sie aber dieselbe verließen, würden sie auch von der Welt verachtet und verlassen werden.

* * *

Ich kann, mein heiliger Vater Franziskus, mich nicht genug über dich wundern, daß du, der du doch so lange die Handelschaft getrieben, doch ein so schlechter Kaufmann gewesen bist. Es ist ja bei der Welt nichts verachteter, als die Armuth, und nichts wird mehr geflohen. Da arbeiten, schanzen und schwitzen die Menschen Tag und Nacht, da wagen sie sich in tausenderlei Lebensgefahren, da schiffen sie über das trügerische Meer tausende von Meilen weit, bald gegen Aufgang, bald gegen Niedergang, nur um reicher zu werden, und der Armuth zu entgehen. Und du schätzest die Armuth für eine so kostbare Perle, daß du darum Vater und Mutter verlässest und Alles, was du hast, hingibst, du trachtest so eifrig nach ihr, daß der heilige Bonaventura von dir sagen kann: „Kein Geizhals kann so begierig sein nach Gold, als du nach der Armuth gewesen bist; kein Mensch so sorgfältig, seinen Schatz zu bewahren, als du sorgfältig warst, die Armuth zu bewahren. Gingst du darin doch so weit, daß, wenn du Einen antrafst, der äußerlich ärmer schien als du, bei-

nahe Neid in dir sich regte oder doch wenigstens ein Schamgefühl, von ihm in der Armuth übertroffen zu werden." Was ist denn nur Köstliches in der Armuth, und was wirst du dafür einkaufen können? frage ich dich. Die Eltern trachten, wie wir täglich vor Augen haben, durch Mühe und Arbeit, durch gerechte und ungerechte Mittel ihren Kindern so viel möglich Güter zu sammeln, damit sie selbe reich hinterlassen können: Du aber hinterlässest deinen Kindern nichts als die höchste Armuth. Ist denn das die rechte Liebe eines Vaters zu seinen Kindern, wenn er ihnen — und zwar absichtlich — nichts als den Bettelsack vererbt?

Du antwortest mir: Gerade hierin besteht der wahre und gewinnbringende Handelsvortheil auf dem Jahrmarkte des Lebens, daß man das Zeitliche hingebe und das Ewige dafür erwerbe. Es ist dieß ein Geheimniß, welches Gott den Weisen dieser Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hat. Die in den Augen der Welt so verachtete Armuth, wenn sie freiwillig um Gottes willen angenommen oder mit Geduld ertragen wird, ist eine so edle Perle, daß der Sohn Gottes selbst sie vor allen Reichthümern erwählt und damit von der Stunde seiner Geburt an sich geschmückt, damit sein ganzes Leben lang geprangt hat, bis er damit nackt und bloß am Kreuze gestorben. Und auch seiner Mutter, seinen Jüngern und allen seinen wahren Nachfolgern hat er diese Perle als kostbarstes Erbstück hinterlassen . . . als kostbarstes Erbstück, sage ich, weil daran die Zusicherung der ewigen Seligkeit geknüpft ist, wie wir bei Matthäus lesen, wo es heißt: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmel-

reich.*) Das will sagen: Selig sind, hier wie dort, diejenigen, deren Herz nicht an den Gütern dieser Welt hängt, die den Mangel derselben geduldig ertragen und beim Besitze jener Güter, so nach dem Himmlischen trachten, als ob sie dieselben nicht besäßen. Solche Menschen tragen den Himmel christlicher Gesinnung in sich und erhalten den Himmel jenseits. Und dem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, antwortete Jesus: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm' und folge mir nach. Als aber der Jüngling dieses Wort gehört hatte, fährt die heilige Schrift fort, ging er traurig davon; denn er besaß viele Güter. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe. Ja, ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.**)

Gar schön spricht sich der heil. Augustin aus, da er sagt: „Ein großes Glück ist es für die Christen, denen der Sinn dazu gegeben, daß sie die Armuth zum Kaufpreise für das Himmelreich machen können. Lasse dir deine Armuth nicht mißfallen, denn es kann nichts Reicheres gefunden werden. Willst du wissen, wie reich sie sei? Sie kauft den Himmel.“ O gewiß ein schöner und vortheilhafter Handel, für die Armuth einen Schatz im

---

*) Matth. 5, 3. — **) Matth. 19, 21—24.

Himmel, ja den ganzen Himmel auf ewig erkaufen zu können!

Wahr ist es, antwortet mir mein Vater Franziskus weiter, daß die leiblichen Eltern zumeist trachten, ihren Kindern Reichthümer zusammenzuscharren und zu hinterlassen; aber eben so wahr ist es, daß sie ihnen damit nur mehr Mittel zu schweren Sünden sammeln, daß sie ihnen damit den Weg zur Hölle bahnen, wohin viele Tausende durch den Reichthum gebracht werden, die, wenn sie arm gewesen wären, den Himmel erlangt hätten. Ich habe meinen geistlichen Kindern die äußerste Armuth hinterlassen, warum? auf daß sie sich damit in den Himmel einkaufen, wie ich gethan. Diesen Handelsvortheil hab' ich sie gelehrt, und mögen sie sich getrösten mit den Worten, die ich meiner Regel beigeschrieben: „Dieses ist die Hoheit der äußersten Armuth, welche euch, meine geliebtesten Brüder! zu Erben und Königen des Himmelreiches eingesetzt. Sie hat euch arm an zeitlichen Gütern gemacht, aber an Tugenden hat sie euch erhöhet.“

Die Armuth also war die edle Perle, welche der kluge Kaufmann Franziskus auf dem Jahrmarkte des Lebens eingehandelt hat. Und mit ihr erwarb er noch viele andere kostbare Schätze gleichsam als Dareingabe, oder mit andern Worten, er gewann mit der Tugend der Armuth noch viele andere Tugenden, welche jener Perle so zu sagen als goldene Fassung beigesellt waren. Er gewann die Liebe, und der Geist derselben, welchen er seiner Genossenschaft einhauchte, war es insbesonders, der in so vielen Gliedern die herrlichsten, oft wunderbarsten Früchte getragen hat. Er gewann die Demuth, deren

Wesen ihn derart beseelte, daß er seine Söhne „die Mindern," die Obern derselben „Diener," und sich selbst „den Mindesten von Allen" nannte. In dieser Demuth weigerte er sich, die Priesterwürde anzunehmen und war nur mit Mühe zu bewegen, sich zum Diakone weihen zu lassen. Er gewann die Andacht, und zwar in dem Maaße, daß er während des Gebetes vor Inbrunst öfters ganz außer sich kam und dann nur die Worte zu stammeln vermochte: „Mein Gott und Alles — mein Gott und Alles!" Vornehmlich war es die Andacht zum bittern Leiden Jesu, die ihn in außerordentlichem Grade entflammte und von Tag zu Tag sich steigerte, so zwar, daß ihn dieserwegen der Herr endlich durch ein großes Wunder belohnte. Ich will euch den Vorgang mit kurzen Worten erzählen. Franziskus kam auf einer seiner Missionsreisen nach Montefeltre und fand die einsame Wildniß auf dem Gipfel des benachbarten Berges Alverno so sehr nach seinem Sinne, daß er sich dort von den Brüdern Bethaus und Klause erbauen ließ. An diesem Orte nun wurde er, nachdem er vierzig Tage gefastet, am Feste der Kreuzerhöhung 1224 verzücket und sah, wie ein hellglänzender Seraph vom Himmel sich zu ihm herabließ, der zwischen seinen Flügeln das Bild des Gekreuzigten zeigte. Im nämlichen Augenblicke spürte der Heilige empfindliche Schmerzen an seiner Seite, wie an den Händen und Füßen, und sieh! . . . die Wunden des Herrn waren allen diesen Gliedern tief und klaffend eingeprägt; ja es floß sogar Blut hervor. Franziskus behielt diese Male bis in's Grab. Für die Wahrheit dieser Stigmatisation bürgen unverwerfliche Augenzeugen, vor

[illegible] welche, [illegible] das
[illegible] 17. September
[illegible]

[illegible] schon
[illegible] Seite wollte,
[illegible]
[illegible] Ende, [illegible]
[illegible] auf den
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] und Gott
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas.

Vorspruch.

Dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Joh. 15, 17.

Inhalt.

Von der Beschaffenheit und von der Nützlichkeit der Nächstenliebe.

Die Rednergabe ist eine edle Gabe. Nichts vermag auf die Gemüther der Menschen so tief und mächtig einzuwirken, als die Rede. Ein guter Redner kann, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, seine Zuhörer um den Finger herum wickeln. Er bezwingt ihre Seelen, er reißt ihre Herzen an sich, er bemeistert ihren Willen, daß sie denken und thun, was er will und wie er will. Welche Wunder in diesem Sinne haben schon gute Kanzelredner gewirkt! Welche Wunder beispielshalber durch seine rührende und kraftvolle Beredsamkeit der heilige Bernhard, dessen Worte wie brennendes Feuer in die Herzen fielen und diese entflammten, wozu immer er sie entflammen wollte. Welche Wunder der selige Bruder Berthold von Regensburg aus dem Minoriten-Orden

von dem die alten Geschichtschreiber nicht genug Rühmens zu sagen wissen. Er fing 1250 zu predigen an, oft auf Bergen oder von den Bäumen herab, weil keine Kirche groß genug war, die Menge seiner Zuhörer zu fassen. Sein Eifer für die Ehre Gottes hatte keine Grenzen. Von ihm begeistert durchzog er nicht nur ganz Bayern, sondern auch die Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen und Schwaben, und bekehrte durch seine Predigten die Sünder haufenweise. Ueberall drängten sich Tausende und Tausende seiner Verehrer hinzu, ja, einmal über 200,000 Menschen, um die Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Leider, daß auch diese edle Gabe, wie Alles, was der Mensch in seine Hand bekommt, so oft mißbraucht und geschändet wird! Davon haben wir in diesen erregten Zeiten ein lebendiges Beispiel vor Augen in einem guten Theile unserer sogenannten Volksredner, die unter dem Wahlspruche „Freiheit und Fortschritt" den Leuten ein X für das U vorspiegeln, um die Welt nach ihrer Absicht auf den Kopf stellen zu können. Und nicht selten gelingt es ihnen sogar, von Natur aus gutgeartete Menschen zu beschwindeln und zu bethören und in den allgemeinen Taumel der Verirrung mit hineinzureißen.

Wenn nun schon die Macht der menschlichen Rede so groß ist, wie groß muß dann erst die Macht des Wortes Gottes sein, von welchem der Apostel Paulus an die Hebräer schreibt: **Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und bringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein schei-**

det, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.*) Was wird erst die göttliche Beredsamkeit vermögen, von welcher Gott selbst beim Propheten Isaias sagt: Und wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht mehr dahin zurückkehrt, sondern die Erde tränket und durchfeuchtet und fruchtbar macht, daß sie Samen gibt zum Säen und Brod zum Essen: so wird es auch mit meinem Worte sein, das aus meinem Munde geht. Es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern Alles ausrichten, was ich will, und Gelingen haben in dem, wozu ich es sende.**) Wenn Redner, aus denen oft nichts spricht als die eitle Kunst und die aufgeblasene Hoffart, so große Gewalt über ihre Zuhörer haben, welche dann erst jene, welchen Christus Jesus zugesichert hat: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet.***)

Möchte ich doch im Stande sein, heute das göttliche Wort so nachdrücklich vorzutragen, möchtet ihr, Auserwählte in Christo! dasselbe mit solcher Ehrerbietung anhören, daß die eben erwähnten Verheißungen in Erfüllung gehen! Heute, da ich gesinnt bin, euch eine der größten Wahrheiten des Christenthums vorzutragen, euch das größte Gebot nach dem Gebote der Liebe zu Gott, das Gebot der Liebe zu dem Nächsten zu erklären. **Haec mando vobis, ut diligatis invicem** . . . dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet, sagt der

*) Hebr. 4, 12. — **) Is. 55, 10. 11. — ***) Matth. 10, 20.

Heiland im heutigen Evangelium. Und weiter bei Matthäus: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot. Das Andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.*) Daraus erhellt nun das Gebot der Nächstenliebe so unzweifelhaft, daß der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher sich der Worte bedient: Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nöthig, daß ich euch schreibe; denn ihr seid selbst von Gott belehrt, euch einander zu lieben.**) So liegt denn das Gebot der Nächstenliebe unwidersprechlich vor, und an uns ist es nun, damit wir es genau einhalten können, seine Erfordernisse näher zu zergliedern und insbesondere die rechte Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe zu erforschen. Das will ich im ersten Theile der heutigen Predigt unternehmen und dann im zweiten Theile euch noch den großen Nutzen und den allgemeinen Vortheil der Nächstenliebe darlegen.

Wer ist denn aber mein Nächster? Ein jeder Mitmensch, der mir zu Handen stoßet, er mag sein wer oder was er will, reich oder arm, gesund oder krank, Nachbar oder Fremdling, Herr oder Knecht. Und zwar ist er mir so nahe, daß er mein Bruder ist. Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen, sagt Christus,

*) Matth. 22, 37—39. — **) Theff. 4, 9.

denn Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Auch sollt ihr keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.*) Der Apostel Paulus erweist im ersten Briefe an die Korinther umständlich, daß wir Christen alle mit einander Glieder seien eines und desselben Leibes, dessen Haupt Christus ist, und schließt mit den Worten: Multa quidem membra, unum autem corpus . . . nun aber sind viele Glieder, aber nur Ein Leib.**) Vor Allem aber ist derjenige mein Nächster, der in was immer für einer Angelegenheit zu mir kommt und bei mir Hilfe sucht. Als der Heiland einmal von der Nächstenliebe predigte, trat ein Gesetzgelehrter zu ihm und fragte ihn: Wer ist denn mein Nächster? Und Jesus erzählte auf dieses die herrliche Parabel von dem barmherzigen Samaritan: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halb todt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Und jetzt

*) Matth. 23, 8. 9. — **) 1. Kor. 12, 20.

wendete sich Jesus an den Gesetzgelehrten mit der Frage: Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin und thu desgleichen.*)

Dieses also ist die Nächstenliebe, und der Apostel Paulus schildert sie des Nähern mit den Worten: Charitas patiens est, benigna est ... die Liebe ist geduldig, ist gütig — charitas non aemulatur ... die Liebe beneidet nicht — non agit perperam, non inflatur ... sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen — non est ambitiosa ... sie ist nicht ehrgeizig — non quaerit quae sua sunt ... sie ist nicht selbstsüchtig — non irritatur ... sie läßt sich nicht erbittern — non cogitat malum ... sie denkt nichts Arges — non gaudet super iniquitate ... sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit — congaudet autem veritati ... hat aber Freude an der Wahrheit — omnia suffert ... sie erträgt Alles — omnia credit ... sie glaubt Alles — omnia sperat ... sie hofft Alles — omnia sustinet ... sie duldet Alles.**)

Die wahre Nächstenliebe weiß nichts anderes, als daß, wie der nämliche Apostel in dem Eingangs angezogenen Briefe lehrt, wir der Leib Christi seien und zusammengehörende Glieder unter einander. Sie befolgt demnach fleißig den Rath gemeinschaftlicher Zusammen-

*) Luk. 10, 30—37. — **) 1. Kor. 13, 4—7.

wirkung, welchen Paulus ertheilt, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen. Und wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; desgleichen wenn ein Glied verherrlichet wird, so freuen sich alle Glieder mit.*) Fassen wir diesen apostolischen Rath in gemeinverständliche Worte: Alle Christen zusammen bilden den Leib Christi. Jeder von euch ist ein Glied von einer einzelnen Kirche, die wieder ein Glied von der allgemeinen Kirche ist. Keiner ist der Leib, Jeder nur ein Glied. Darum erhebe sich Keiner über den Andern; denn Alle sind nothwendig. Keiner halte sich besonderer Gaben wegen für vornehmer; denn gerade die unansehnlichsten Glieder sind zur Erhaltung des Ganzen die unentbehrlichsten. Dieser Unentbehrlichkeit wegen, die jedes Glied für's Ganze hat, leidet immer das Ganze, wenn Ein Glied leidet, so wie auch das Ganze an dem Wohlbefinden des einzelnen Gliedes Theil nimmt. Keiner trachte nach Verrichtungen, die nicht in seiner Bestimmung liegen, sondern Jeder halte sich an der Stelle, die ihm am Leibe angewiesen ist und lebe nicht so fast sich als dem Ganzen.

Und sollten euch, meine Zuhörer! diese Anweisungen des großen Völkerlehrers die Nächstenliebe noch nicht genug zu verstehen geben, so höret die Worte der ewigen Weisheit, des göttlichen Heilandes selbst, der da in der Bergpredigt sagt: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt ihr ihnen thun.**) Dies

*) 1. Kor. 12, 25. 26. — **) Matth. 7, 12.

bedeutet: Wir sollen uns in Gedanken an die Stelle des Nächsten setzen und uns fragen, was uns in dieser oder jener üblen Lage erwünschlich wäre. Das sollen wir dem Nächsten thun.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe zu dir selbst muß die Richtschnur sein der Liebe zum Nächsten. Wir müssen in Acht nehmen, wie wir uns verhalten gegen uns selbst, und eben so müssen wir uns verhalten gegen unsern Nächsten. Wir müssen gedenken, was wir, versteht sich mit Recht und Billigkeit, uns selbst verschaffen und dann sorgen, daß eben diese Dinge durch unser Zuthun dem Nebenmenschen zu Theil werden. Wir müssen die Dienste erwägen, welche wir von Andern erwarten und hierauf mit eben diesen Diensten den Andern zuvorkommen. Wir müssen die Kränkungen und Beleidigungen ermessen, wegen welcher wir uns über Andere zu beklagen haben und dann sorglich vermeiden, daß in ähnlicher Weise irgend ein Mensch über uns zu klagen Ursache habe. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist der Grundriß, nach welchem wir all unser Thun und Lassen gegen ihn einzurichten haben. Wir müssen ihm dieselbe Liebe erweisen, dieselben Dienste leisten, dieselben Gefälligkeiten angedeihen lassen, wie wir sie hinwieder von seiner Seite her gerne sähen. Wir müssen ihm Alles thun, was wir wünschen, daß man unter gleichen Umständen uns thue. Das sagt uns nicht allein das Evangelium, sondern es liegt schon in der natürlichen Billigkeit. Nicht nur ist es ein Gesetz der Gerechtigkeit, sondern der Ursprung und Anfang aller

Gerechtigkeit. Oder, wenn ihr Andere nicht liebet und ihnen nicht beispringet, wie könnet ihr verlangen, daß sie euch lieben und euch beispringen sollen? Wenn ihr keine Scheu traget, sie zu kränken und zu beleidigen, wie könnt ihr euch unterstehen, zu begehren, daß sie euch nicht kränken und nicht beleidigen? So ist denn ein von Gott gebotenes und von der Natur selbst eingegebenes Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und du sollst Alle lieben, Keinen ausgenommen.

Diese Liebe des Nächsten finde ich schon im Alten Testamente, und zwar bei so Vielen, daß ich sie nicht alle namhaft machen kann. Welch ein schönes Beispiel hievon haben wir an David und Jonathas! Die Seele Jonathas', sagt die heilige Schrift, verband sich mit der Seele David's, und es liebte ihn Jonathas wie sich selbst.*) Zum Zeichen dieser Liebe zog der königliche Prinz seinen Rock aus, ja seine ganze Kleidung, und gab sie der andern Hälfte seines Herzens, dem David. Und als sein Vater, der König Saul, David aus Mißgunst nach dem Leben strebte, entdeckte diesem Jonathas die gelegten Fallstricke und rieth ihm, vor dem Zorne des Machthabers sich zu verbergen. Und hierauf bot er Alles auf, den König mit David wieder zu versöhnen. Noch reiner war die Liebe in dem großen Führer des Israelitischen Volkes, in Moses. Dieses Volk war solcher Liebe gar nicht einmal würdig; denn es war das Volk, welches die Gebote des Herrn vielfach und schwer verletzte; es war das Volk, welches fortwährend,

*) 1. Kön. 18, 1.

fast täglich gegen Gott sündigte und deshalb von ihm beständig mit Plagen gezüchtiget werden mußte; es war das Volk, von welchem Gott selbst sagt, daß er vierzig Jahre wider es erzürnt gewesen, weil es immerdar im Herzen irrte. Nichts desto weniger trug Moses dieses Volk in seinem Schooße, wie eine Säugamme ihr Pflegkind. Einmal machte dieses Volk sich selbst einen Gott, das goldene Kalb, und betete es kniefällig an. Da redete der Herr zu Moses und sprach: Ich sehe, daß dieß ein hartnäckig Volk ist. Darum laß mich, daß mein Zorn wider sie ergrimme und ich sie vertilge; so will ich dich zum großen Volke machen. Moses aber bat den Herrn, seinen Gott, und sprach: Herr, warum ergrimmt Dein Zorn wider Dein Volk, das Du herausgeführt aus dem Lande Egypten mit großer Kraft und mit starker Hand? O daß doch die Egypter nicht sagen: Mit List hat er sie herausgeführet, um sie zu tödten auf dem Gebirge und zu vertilgen von der Erde. Laß ruhen Deinen Zorn und sei gnädig bei der Bosheit Deines Volkes. — Oder wenn nicht, lösche mich aus Deinem Buche, das Du geschrieben hast.*) Sehet da, welche innige Liebe der heilige Mann zu seinem Volke trug! Gott versprach ihm nach der Vertilgung der Israeliten eine größere und bessere Herrschaft; aber er wollte lieber aus dem Buche des Lebens gelöscht sein, lieber mit seinem Volke untergehen, als es überleben und in Herrlichkeit überleben.

---

*) Num. 32, 9. 10. 11. 12 u. 32.

Und wie haben dann erst im Neuen Bunde die Apostel und Jünger, die Heiligen und Martyrer, die ersten Christen überhaupt die Nächstenliebe gepflegt! Paulus drückt im Briefe an die Römer in heldenmüthiger Liebe den Wunsch aus, ewig verworfen und von Christus getrennt zu werden, wenn nur dadurch seine Brüder gerettet würden. Die Liebe war damals unter den Gläubigen so groß, daß die Heiden, sie gewahrend, voll der Verwunderung ausriefen: Sehet, wie sie sich unter einander lieben! Als der heilige Pachomius zur Zeit, da er noch heidnischer Soldat war, dieses Feuer der Nächstenliebe brennen sah, fragte er erstaunt: Was sind das doch für Leute? Man sagte ihm, es seien Christen, und nun bekannte er mit lauter Stimme: Das muß ja wahrhaftig der seligmachende Glaube sein, wo solche Liebe anzutreffen ist! Und ich soll diesen Glauben nicht annehmen?

Aber, ach! wie weit sind wir heutigen Christen von dieser Liebe leider abgewichen; wie weit steht in diesem Punkte unser jetziges Christenthum zurück gegen das alte Christenthum. Ja, die heutigen Christen lieben auch, aber der eine Theil mehr als zu viel, der andere mehr als zu wenig. Da ist ein Bürgermeister oder Ortsvorsteher, welcher über die Maßen seinen Freunden und Anverwandten zuhält; er hängt sein Gewissen an den Nagel, damit er den Seinigen mit Hintansetzung der Gerechtigkeit Nutzen und Vortheil zuschanze. Dieser liebt mehr als zu viel. Dort ist ein Vater, welcher schindet und schabet und kein Mittel scheut, sei es auch Betrug, um für seine Kinder Reichthümer aufzuspeichern. Dieser liebt mehr als zu viel. Hier sehe ich Einen, der einem mächtigen geist-

lichen oder weltlichen Oberhaupte beständig in die Ohren bläst und zu Füßen liegt, um für seinen Vetter die erledigte fette Pfründe oder Stelle zu erlangen, obwohl er weiß, daß sein Günstling derselben nicht würdig ist und ungleich Verdienstvollere dadurch unbilliger Weise zurückgedrängt werden. Dieser liebt mehr als zu viel. Ein Anderer liebet einen sterblichen weiblichen Körper und dieser Körper liebet entgegen, und beide vergessen darüber alle Welt um sich herum und richten ihre Gedanken einzig und allein auf den geliebten Gegenstand. O wie viele sind unter euch Jünglingen, unter euch Jungfrauen, die keine solche Liebschaft haben. An den Fingern könnte man sie abzählen. Es ist so weit gekommen unter uns Christen, unter uns Christen, denen Unschuld und Keuschheit das höchste Heiligthum sein sollten, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts es förmlich für eine Schande halten, keine Buhlschaft zu haben. Ich sage euch aber, ihr seid weit über die Schranken hinausgegangen, die Christus in dem Gebote aufgestellt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ihr liebet euren sogenannten Schatz mehr als euer Gewissen, mehr als eure Seele, mehr als euer Heil, mehr als euch selbst, ja mehr als Gott. Und um mit dem Evangelium zu reden: Ihr hasset euch selbst tödtlich, um einander thöricht lieben zu können. Mit einem Worte — ihr liebt mehr als zu viel. Und der andere Theil liebet mehr als zu wenig. Und wer vermag diese zu zählen, auch nur annähernd die Größe ihres Haufens anzugeben? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die den geringeren Bruder niemals mit einem guten Auge ansehen, ihn nicht anders als mit

Verdruß und Unwillen anhören, ihm die Antwort wie ein knurriger Hund zubellen, ihn so betrachten und behandeln als wäre er gar kein Mensch, ihn nicht höher schätzen, als die in den Kehricht geworfenen Lumpen und Scherben. Sie selbst hingegen sind gegen Mißachtung höchst empfindlich; sie selbst soll man beständig anräuchern und auf den Händen tragen, und gerathen bei der mindesten Vernachlässigung gleich in Harnisch. Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die mit den spitzen Stacheln ihrer Zunge nach Jedermann stechen, der ihnen in den Wurf kommt, sei er geistlich oder weltlich, schuldig oder unschuldig, die aller Leute Thun und Lassen beschnarchen, begeifern, schmähen und schänden, so daß man lieber in eine Mistpfütze fallen möchte, als in ihr loses Maul. Sie selber hingegen wollen nichts dulden, nichts leiden, was ihre Ehre auch nur von Weitem antasten könnte, sie wünschen Allen, die ihnen die Wahrheit sagen möchten, auch die bestgemeinte, den Tod auf den Hals. Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, welche, um einen Gefallen angegangen, den sie leicht erweisen könnten, den Bittsteller rund abweisen, wie viele, deren Dienste man allzeit mit Gold erkaufen muß, wie viele, denen man ein ganzes Huhn geben muß, damit sie uns geben ein Ei. Sie selbst hingegen wollen, daß ihnen Jedermann zu Dienst und Gefallen sein soll, daß man sich eine Ehre daraus mache, allen ihren Wünschen als unterthänigster Knecht auf dem Stühlchen zu sitzen. Und das soll heißen

den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die, wenn die ganze Welt um sie herum verderben und zu Boden stürzen sollte, sich nicht im geringsten davon anfechten lassen, wenn es nur ihnen dabei wohl ergeht, wie viele, die zu dem fremden Unglücke nicht das mindeste Mitleid tragen. Wo sind die, welche des Nächsten Gut so treu und redlich verwalten, wie das eigene, wo jene, welche des Mitmenschen Nutzen so eifrig suchen, wie den eigenen, wo endlich die, so über eines Andern Glück und Wohlfart sich mit eben dem Herzen freuen, wie über das eigene Glück, die eigene Wohlfart? Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst?

Freilich, man will bei Jedermann gut angeschrieben sein; man versichert Jedermann der Liebe und Freundschaft. Das kostet ja nichts. Man schneidet Komplimente nach rechts und nach links. Man gibt zu verstehen, wie sehr man sich's zur Ehre schätzen würde, der werthen Person irgend einmal einen Dienst leisten zu können. Man macht goldene Versprechungen nach allen Seiten hin. Kommt es aber mit der Zeit auf den Ernst an, wird man wirklich um Hilfe angegangen, o, da ist Niemand zu Hause, da ist keine Hand offen zu geben, kein Mund zu reden, da ist kein Fuß bereit zu gehen, ja nicht einmal ein Ohr, um die Klagen des Elends nur anzuhören. Der Unglückliche mag waten und schwimmen, wie er kann — wenn Gott nicht hilft, bei seinen christlichen Mitbrüdern findet er keine Hilfe. Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, wenn sich der Mensch so in sich selbst einhüllt, daß er mit Niemanden

umgehen kann, als eben nur mit sich selbst! Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, wenn der Mensch immer nur und ewig nur auf seinen eigenen Nutzen abzielt! Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, was nur nach dem Kompaß des Gewinnes sich richtet und selbst von seinen besten Freunden sich abkehrt, wenn anderswo ein größerer Vortheil in Aussicht steht! Die Liebe, welche Christus uns geboten, weiß von solchen Wendungen und Windungen, von solchen Falschheiten und Treulosigkeiten nichts. Sie öffnet ihr Herz bereitwillig und aufrichtig dem Nächsten und stellt diesem Alles, was sie hat, zur Verfügung; dagegen versperrt sie es sorglich gegen die Eigenliebe und die Selbstsucht.

Von der christlichen Liebe finde ich bei dem Evangelisten Johannes noch ein besonderes Merkmal. Der Heiland sagt dort: Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe.*) Dadurch gibt er uns zu verstehen, daß wir nach seinem heiligsten Beispiele unsere Liebe vor Allem auf das Seelenheil des Nächsten richten sollen. Ihr wisset, was Christus gethan hat, damit er uns von der Hölle erlösen und auf ewig glücklich machen könne. Er hat uns zu Liebe Armuth und Schmach, Mißhandlung und Wunden erlitten und ist zuletzt uns zu Liebe am Kreuze gestorben. Wenn ich nun, meine christlichen Zuhörer! lehren sollte, ihr müßtet das Gleiche thun, ihr müßtet sogar das Leben lassen, damit eure Hausfrauen und Kinder, eure Freunde und Nachbarn, ja selbst eure Feinde und Widersacher

*) Joh. 13, 34.

durch euren Tod zur ewigen Seligkeit gebracht würden; wenn ich euch den Ausspruch des heiligen Johannes zur Befolgung vorhalten sollte: **Et nos debemus pro fratribus animas ponere** . . . auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen*) — saget, wie würdet ihr wohl dieses mein Verlangen aufnehmen, mit welchen Augen würdet ihr mich ansehen! Ich thue es aber nicht, und darum nicht, weil ich von vorne herein weiß, daß euer christlicher Eifer nicht so groß ist, daß ihr euch für eure Feinde und Widersacher aufopfern wolltet, auch nicht einmal so groß, um solches für eure nächsten Freunde und Verwandten, für eure Weiber und Kinder zu thun. O Liebe, o Eifer für das Seelenheil des Nächsten, wohin hast du dich verloren? Nichts ist von dir mehr übrig, als der leere Name. Man sieht im eigenen Hause die Sünde und das Laster umgehen, weist ihnen aber nicht die Thüre. Man weiß, daß dieser und jene des Nachts heimliche Zusammenkünfte halten, wobei sie gewiß nicht den Rosenkranz abbeten, legt ihnen aber nichts in den Weg. Man hört die Dienstboten Flüche und Lästerworte ausstoßen, stellt aber den Unfug nicht ab. Man speit den Kindern von Jugend auf Groll und Haß gegen gewisse Personen ein, die man nicht leiden kann; man erzieht und unterrichtet sie allein für die Welt, damit sie in derselben einmal ihr Glück machen können, und denkt nicht daran, sie für den Himmel vorzubereiten. Alles ist heut zu Tage darauf abgesehen, daß die Seele des Nächsten falle und zu Grunde gehe. Und wo zeigt sich Einer,

*) 1. Joh. 3, 16.

der als Retter auftreten möchte? Vor Zeiten mußten die Christen vor den heidnischen Tyrannen zittern, die ihnen die Seele aus dem Leibe reißen wollten; gegenwärtig aber muß ein frommer Christ seine Mitchristen in der Gemeinde fürchten, weil alle seine Seele in's Verderben zu stürzen suchen. Will er seine Unschuld und das gute Gewissen erhalten, so muß er ihre Gesellschaft fliehen, denn er kann ohne Gefahr zu sündigen keine Stunde lang bei ihnen sein. Er hört von ihnen nichts als unfläthige oder frevelhafte und gotteslästerliche Reden, und in allen Winkeln kauert die Verführung auf ihn. Und wo sind denn jene christlichen Mitbrüder, die den Wankenden stützen und den Gefallenen aufrichten? So scheinen die Zeiten gekommen zu sein, von denen Jesus vorgesagt, die Zeiten, wo in Vieler Herzen die Liebe erkaltet sein wird.

Und was sind inzwischen, seit diese Liebe im Erlöschen begriffen ist, was sind im Dunkel der Lieblosigkeit, welches die Welt gleichwohl Aufklärung zu nennen beliebt, was sind da für Saaten aufgegangen? Sittenlosigkeit, Glaubenslosigkeit, Spaltung und Zwietracht aller Orten, Empörung und Umsturz. Es ist, als wenn die heutige Menschheit sich selbst vernichten wollte, so wüthen Alle gegen einander in ewigem Zank und Hader, so ist auf dem ganzen Erdballe, wo Christen leben, entbrannt der Krieg Aller gegen Alle. Dahin ist es schon gekommen, daß die Heiden mit Verachtung und Abscheu auf uns herüber sehen, daß der Name „Christ" bei ihnen zum Schimpfworte geworden ist. Wenn ihr das nicht glauben wollet, so leset die Berichte der Missionäre, wie sie aus

den heidnischen Ländern bei uns einlaufen, und ihr werdet da eure Wunder sehen. Und wenn wir schon bei den Heiden so übel angeschrieben stehen, wie erst bei dem Stifter unserer göttlichen Religion, bei Jesus Christus! Ach, daran will ich gar nicht denken, weit weniger etwas davon sagen. Wie sehr doch gehen wir Thoren uns selbst im Lichte um, welch unermeßlichen Schaden fügen wir uns selbst bei, damit, daß wir die Pflichten der Nächstenliebe verabsäumen und hintansetzen, jener Liebe, die, wenn gepflegt, so großen Nutzen, so ungemeine Vortheile für uns im Gefolge haben würde!

* * *

Ja, die wahre Liebe ist von großem Nutzen, von ungemeinem Vortheile für die Menschheit. Die wahre Liebe ist jene innige Verbindung zwischen Zweien oder Mehreren, welche aus Zweien oder Mehreren Eines macht. Zwei Herzen und Ein Schlag, kann man da mit Fug sagen. Die wahre Liebe verknüpft die Herzen der Liebenden so enge, daß eines in das andere sich gänzlich hineinlebt. Als Sisygambis, die Mutter des Perserkönigs Darius, in ihrer Gefangenschaft zum ersten Male von Alexander dem Großen, dem Besieger ihres Sohnes, besucht wurde, sah sie den ihm zur Seite gehenden Hephästion, seinen Busenfreund, für den König selbst an und warf sich diesem zu Füßen. Die Umstehenden klärten sie über das Versehen auf; Alexander aber sprach die denkwürdigen Worte: Liebe Mutter, du hast dich nicht geirrt; denn auch dieser ist Alexander. So sehr hatte die Liebe

ihn mit seinem Freunde vereiniget, daß er diesen für sein zweites Ich, ja für sich selbst erkannte.

Wenn die Nächstenliebe in der Christenheit derart, wie sie sein sollte, beobachtet würde, o, welch ein ganz anderes, welch ein schöneres und tröstlicheres Aussehen würde diese Christenheit alsbald gewinnen. So zahlreich sie ist und so sehr zerstreut in alle Theile der Welt, würde sie zusammen doch nur Ein Haus, Eine Familie bilden, wo Vater und Mutter, Söhne und Töchter in höchster Liebe und Zufriedenheit mit einander lebten. Die christliche Gemeinde würde ein seliger Verein von friedliebenden, einigen, gefälligen und dienstbeflissenen Menschen sein — ein Himmelreich auf dieser Erde. Geiz und Habsucht dürften sich nicht blicken lassen, weil das Zusammenscharren der zeitlichen Güter in einer Hand verpönt wäre und jeder Christ für den Bedarf seines Mitmenschen eben so sorgen müßte, wie für den eigenen. Kein Zank, kein Streit würde laut werden, nicht einmal ein strafendes Wort, weil Jeder nach Kräften sich befleißen müßte, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun, und daher die Rüge überflüssig wäre. Die von geringen Eltern Geborenen würden sich ihres Herkommens nicht zu schämen brauchen, weil sie von allen Andern, selbst den Höchstgestellten, als wahrhafte Brüder angesehen, geschätzt, geliebt und geachtet werden müßten. Die Begierden des unersättlichen Hochmuthes würden von der Liebe gefesselt darnieder gehalten sein. Die Schwachen, die Kränklichen, die Krüppelhaften dürften nicht um ihre Lebsucht in Kummer sein, weil die Hände der Kräftigen und Gesunden in edlem Wetteifer für sie arbeiten und schaffen würden. Alle

Gerichtsstuben wären gesperrt und der Name Advokat würde gar nicht gehört werden, sintemal Niemanden einfiele, Unrecht zu thun oder wohl gar ein Verbrechen zu begehen. Die Großen würden ihr Ansehen nicht mißbrauchen, um die Kleinen zu unterdrücken, die Starken den Schwachen den Arm bieten, die Reichen den Armen mit freigebiger Hand Wohlthaten spenden. Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, statt über die Grenzen ihrer Befugnisse mit einander zu hadern, würden getreulich zusammenwirken, Religion und Sittlichkeit, Recht und Wohlfart zu fördern. In der ganzen Christenheit wäre nirgends Mißtrauen, nirgends Verdacht, nirgends Feindschaft, nirgends Verfolgung, nirgends Eigennutz, nirgends Falschheit, nirgends Betrug, nirgends Diebstahl zu sehen. An keinem Orte würde man klagen hören weder über eine Ungerechtigkeit, noch über eine Schmach, noch über eine andere von den Mitmenschen erlittene Unbilde. Sobald einem Gliede der großen Gemeinschaft etwas abginge, würde die ganze Christenheit zusammenstehen, freiwillig und ungebeten, ihm das Fehlende zu verschaffen. Wäre ich nackt, würde man mich kleiden; wäre ich krank, würde man mich heilen; wäre ich betrübt, würde man mich trösten; wäre ich in Zweifeln, würde man mir mit Rath und Belehrung beispringen. Kurz der Einzelne würde für das Ganze, und das Ganze für den Einzelnen einstehen und Jeder beflissen sein, das zeitliche und ewige Wohlergehen seines Mitbruders herbeizuführen. Ein solches Aussehen hätte die Christenheit, wenn die Nächstenliebe im Sinne unseres göttlichen Lehrers gepflegt würde. Schade nur, daß dieser schöne Traum nicht Wirklichkeit

ist, daß er nur ein Gebilde der Phantasie ist, das vor meinen Augen wie Nebel zerfließt, sobald ich meinen Blick auf die Christen werfe, wie sie in Wahrheit sind.

Leider, leider, daß die christliche Liebe in der Christenheit nie ganz eingebürgert werden will. Die Gemüther sind zerfahren, gehen weit auseinander, und sie wieder zusammenzubringen und zu vereinigen liegt nicht in unserer Gewalt. Es ist ein Werk, das unsere Kräfte weit übersteigt, und eine Christenheit, wie sie mir die Einbildungskraft eben vorgezaubert hat, eine Christenheit vollkommen Eines in der Liebe, werden wir kaum zu sehen bekommen, und lebten wir bis zum Untergange der Welt. Aber etwas kannst du, o Christ! Du kannst für deine Person lieben, wenn auch alle Andern nicht lieben; du kannst innig lieben, Alle lieben, und auch das schon wird für dich von unsäglichem Vortheile sein. Denn Gott hat ein großes Wohlgefallen daran, wenn du sein Geschöpf liebest, das Werk seiner Hände, welches er so kunstreich gebildet und aus besonderer Gnade dem Christenthume einverleibt hat. Du hast vielleicht öfters schon bemerkt, wie die großen Herren es gerne sehen, wenn man sie in ihren Dienern, ja sogar in ihrem Gepränge und Wappenschilde ehrt. Das sind Eitelkeiten vielleicht, lächerliche Schwachheiten. Aber Gott hat gegründetere Ursachen, es wohlgefällig aufzunehmen, wenn du deinen Mitmenschen liebest und ehrest, denn du liebest und ehrest in ihm sein Ebenbild — sein Ebenbild, dessentwillen er alle übrigen Kreaturen erschaffen, dessentwillen er vom Himmel herabgestiegen und einen sterblichen Leib angenommen, dessentwillen er einem schmählichen und schmerzlichen Tode sich

überliefert hat. Sage nicht, dieser dein Nächster sei ein leichtfertiger, armseliger, nichtswerther Patron, er habe weder Witz noch Verstand, weder Tugend noch eine andere liebenswürdige Eigenschaft; denn wisse, daß Gott ihn dennoch liebe, ihn innig liebe und daß er allein hasse — nicht ihn — sondern nur seine Bosheit. Mancher Mensch geht mit Gott, seinem Herrn, um, wie mit dir oder deines Gleichen; er beleidiget ihn, er verunehret ihn, er verachtet ihn, und dennoch liebt ihn Gott. Er mag ein Sünder und Bösewicht sein, so groß als er will, so ist Gott an ihm doch nichts widerlich, als die Sünde. Alle Vernachlässigungen, aller Undank, alle Unbilden vermögen Gott nicht dahin zu bringen, daß er den Menschen nicht liebe; ja, er liebt ihn bei allem dem in solchem Grade, daß er ihn aller Orten aufsucht, ihm nachgeht und sogar für ihn sich noch einmal an's Kreuz schlagen ließe, wenn dieß vonnöthen wäre. Erkenne also, wie leicht du Gott das Herz abgewinnen kannst, wenn du den Menschen liebst, den er so innig und zärtlich liebt.

Einen vielsagenden Ausspruch that einmal ein Schriftgelehrter in Gegenwart Jesu, indem er sprach: Den Nächsten soll man lieben wie sich selbst; das ist mehr als alle Brandopfer und andere Opfer. Und der Heiland sehend, daß der Mann weise geredet hatte, sagte zu ihm: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes.*) Hieher gehöret auch die Stelle im Evangelium des Matthäus, wo Christus spricht: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.**) Diese Worte heißen

*) Mark. 12, 33. 34. — **) Matth. 9, 13.

nach dem hebräischen Sprachgebrauche: Ich ziehe die Werke der Menschenliebe dem bloß äußerlichen Gottesdienste vor. Versuchet es einmal meine Zuhörer, und bringet Gott der Reihe nach jene Opfer dar, die nach eurer Meinung ihm höchst wohlgefällig sein müssen. Gehet heraus aus euren Stühlen und tretet hin zum Hochaltare dieser Kirche, und an den Stufen desselben lege der Erste nieder seine häufigen Gebete und Andachtsübungen, der Zweite sein strenges Fasten, das ihm den ganzen Körper ausgemergelt hat, der Dritte die scharfe Geißel, die von seinem Blute geröthet ist, der Vierte die Kirchen und Altäre, die er zur Ehre Gottes errichtet hat, der Fünfte wieder etwas Höheres und so fort in unendlicher Stufenfolge — dennoch werden die Worte des Schriftgelehrten siegreich durchschlagen: Den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brandopfer und andere Opfer. Und der Heiland wird diesen Ausspruch immer und ewig gutheißen und sagen: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes . . . non es longe a regno Dei.

Einen weiteren Vortheil aus der Nächstenliebe zu ziehen, lehrt uns der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe, wo er schreibt: Vor Allem aber liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.*) Gewiß ein überaus großer Nutzen, den wir von der Liebe haben, wenn sie bei Gott unsere Fehler zudeckt, wenn sie gleichsam einen Mantel über unsere Gebrechen wirft, daß Gott in dieser Hülle uns wieder

*) 1. Petr. 4, 8.

mit Wohlgefallen ansehen kann. Oder deutlicher gesprochen: Die Liebe zum Nächsten bedeckt unsere Sünden — will so viel heißen, als: Die Liebe zum Nächsten versöhnt uns mit Gott. Die Liebe zum Nächsten entspringt aus der Liebe zu Gott, und wie diese tilgt sie alle Sünden und macht den Menschen rein und heilig. Wie derjenige, welcher den Nächsten, das edelste Geschöpf, das wahrhafte Ebenbild Gottes, hasset, sich selbst den gerechten Zorn des Himmels auf den Hals ladet: eben so bringt sich die Liebe, die Gnade, die Freundschaft Gottes zuwegen derjenige, so da seinen Nächsten liebet.

Jetzt verstehe ich erst, warum der heilige Johannes nicht aufhörte von der Liebe zu predigen, und in seinen alten Tagen endlich gar nichts mehr predigte, als die Liebe. Als er mit den Jahren so schwach geworden war, daß ihn seine Jünger auf den Armen in die Kirche tragen mußten und seine ermattete Brust längere Reden nicht mehr auszudauern vermochte, sagte er nichts weiter als: Filioli, diligite invicem ... meine Kindlein, liebet einander! Einstmals befragt, warum er immerdar einen und denselben Spruch vorbringe, gab er zur Antwort: Es ist ein Gebot unseres Herrn und Meisters, und wenn ihr dieses thut, so ist Alles wohl gethan. Der heilige Augustin sagt dasselbe mit kurzen Worten: Ama et fac, quod vis ... liebe und thue dann, was du willst. Wie sehr ist demnach zu bedauern, daß diese Liebe, diese so vortheilhafte und nutzbringende Liebe, unter den Menschen so wenig angetroffen wird. Man liebt zwar, aber nicht auf die rechte Weise; denn, wie ich heute schon gesagt habe: Die eine Hälfte der Christenheit liebt mehr als zu

viel, und die andere Hälfte liebt mehr als zu wenig. Wo bleibt nun da die wahre, von Gott vorgeschriebene Liebe zum Nächsten?

Aber da möchten wohl einige von euch einwenden: Wie geschieht uns denn? Man hört doch unter uns Christen so viel singen und sagen von der Liebe; und wenn wir Umschau halten, so sehen wir mit eigenen Augen gar Viele, die sich recht herzlich lieb haben. Und doch wirft uns der Prediger Mangel an Liebe vor! Ich frage dagegen: Wer sind denn diese vielen Liebenden, welche ihr wahrnehmet? wie machen sie es? wie ist ihre sogenannte Liebe beschaffen? Meine Werthesten, ich fürchte, ihr seid mit eurer Liebe auf dem Holzwege. Was ihr als solche ansehet und mir entgegenhaltet, das ist nicht die wahre christliche Liebe; eure angebliche Liebe ist vielmehr um kein Haar besser, als die der Juden, Türken und Heiden, ja sogar der unvernünftigen Thiere. Es ist wahr, die Väter und Mütter lieben ihre Kinder; aber auch die Thiere lieben ihre Jungen, selbst die reißenden, die Bären, die Tiger, die Leoparden. Es ist wahr, viele Männer lieben ihre Weiber; aber auch der Löwe liebt seine Löwin und der Wolf seine Wölfin. Es ist wahr, viele Christen lieben ihres Gleichen und gesellen sich gern zusammen mit denen, welche ihrem Sinne und Geschmacke anstehen; aber auch die Krähe gesellt sich zu den Krähen und viele andere Thiere leben in Gemeinschaft mit ihres Gleichen und laufen, fliegen und schwimmen mit diesen lustig herum. Es lieben viele von euch einander wegen der guten Dienste, die sie sich gegenseitig geleistet haben. Aber wie theuer kommt manchem diese Liebe zu stehen! Wie macht sie ihm

den Kopf so wirr vom Nachsinnen, das Herz so schwer von Sorgen, die Hände und Füße so müde vom Arbeiten und Laufen! Denn wegen geringer, müheloser Dienste lieben diese Leute einander nicht; da muß schon Großes gethan und Wichtiges vollführt und saurer Schweiß vergossen worden sein. Dem unvernünftigen Thiere braucht man lange nicht so viel Liebes und Gutes zu erweisen; ein Geringes genügt, um es seinem Herrn anhänglich zu machen, und wenn dieß die wahre Liebe wäre, so müßte Gott — der Himmel verzeihe mir, daß ich so rede — auch das Thier mit einem Paradiese belohnen. Nein, die wahre Liebe muß nach einem übernatürlichen Ziel und Ende gerichtet sein; der Nächste muß einzig wegen Gott geliebt werden.

Andere werfen mir zu ihrer Beschönigung ein: Es thue ihnen leid, daß sie von Natur nicht anders beschaffen seien, daß sie ein härteres und unempfindlicheres Herz besäßen, welches nicht lieben könne. Diesen gebe ich zur Antwort: Gegen euch selbst seid ihr über die Maßen gelind und weichherzig; wie kommt es denn, daß ihr nur gegen euren Nächsten hart und rauh seid? Entweder seid ihr von Natur streng oder gütig. Seid ihr von Natur gütig, ei, warum seid ihr es gegen den Nebenmenschen nicht eben sowohl, wie gegen euch selbst? Gott befiehlt ja ausdrücklich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Seid ihr von Natur streng, ei, warum seid ihr es gegen euch selbst nicht eben sowohl, wie gegen Andere? Ja, wenn ihr das wäret, wenn ihr streng gegen euch selbst wäret, dann könnte man auch eure rauhen und unfreundlichen Manieren in Geduld hingehen lassen. Aber ihr schonet

und hätschelt euch selbst in allen Dingen, während ihr gegen Andere keine Schonung und Nachsicht kennet; und das ist unerträglich. Ihr wollet, daß man euretwegen keine Mühe und Beschwerde achte; ihr aber nehmet für Andere nicht die geringste Last auf euch. Ihr verlanget, daß man von eurer üblen Laune alle mögliche Schmach und Kränkung ertrage; ihr aber leidet von Andern nicht den leisesten Hauch eines Unglimpfes. Ihr sehet es gerne, daß man euch auf den Händen trage; ihr aber wollet jedermann unter den Füßen haben und den Leuten auf den Köpfen herumgehen. Nein, wie reimt sich denn das zusammen! Ach, meine christlichen Zuhörer! schauet doch in eure Herzen hinein und erforschet bei euch selbst, was, wie und warum ihr bisher geliebt habet. Ich wette Hundert gegen Eins, gar manche von euch werden bei dieser Selbstprüfung finden, zu ihrem Schrecken finden, daß sie schon dreißig und vierzig und fünfzig und noch mehr Jahre alt geworden sind, ohne jemals erkannt zu haben die wahre Liebe, die von Gott gebotene Nächstenliebe.

O Liebe, du Königin der Tugenden, wie haben wir dich bislang so gar nicht königlich gehalten! Du hast uns dienen müssen als gemeine Magd, unsere sinnlichen Neigungen und Begierden zu befriedigen und damit wider deinen Willen uns die Hölle statt des Himmels zu erwerben. O göttliches Gesetz, wie wenig haben wir an dich gedacht, wie wenig dich verstanden! Wohin uns der Trieb der Natur gezogen, dahin sind wir gegangen und meinten dabei thörichter Weise, das sei der Zug der Liebe. O Jesus, Jesus! wie werden wir einstens bestehen vor

deinem Richterstuhle, der du uns als Hauptgebot eingeschärft, daß wir einander lieben sollen? Wehe uns, die wir dein Leben voller Liebe und deinen Tod aus Liebe als leuchtendes Beispiel vor Augen hatten und diesem Beispiele noch nicht nachfolgten! Wir haben zu befürchten, daß der Ausspruch des heiligen Bernhard an uns erfüllet werde: „Perire necesse est hominem, qui charitatem non habet ... der Mensch, welcher die Liebe nicht hat, muß nothwendig zu Grunde gehen." Gleichwie wir ohne die Liebe auf dieser Welt keine Ruhe haben, und das Leben in lauter Widerwärtigkeiten verdrießlich und unlustig hingeht, also ist auch dort in der Ewigkeit ohne die Liebe kein Heil und keine Seligkeit zu erwarten. Möge man noch so zurückgezogen und enthaltsam leben, möge man noch so viel beten, fasten und sich kasteien — wenn die Liebe zum Nächsten fehlt, so fehlt Alles, was wir zum Eingange in's Himmelreich nöthig haben. Perire necesse est hominem, qui charitatem non habet. Darum sehe jeder bei Zeiten sich vor, daß er den wahren Himmelsschlüssel, die Liebe, zu Handen habe.

Das Gebot Gottes ist ergangen; kein Einziger von uns Christen ist hievon ausgenommen. Einem jeden hat der höchste Gesetzgeber gesagt: Haec mando vobis, ut diligatis invicem ... das befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet. Die wahre Beschaffenheit dieser Liebe haben meine Zuhörer aus dem ersten Theile des heutigen Vortrages entnehmen können, und im zweiten Theile habe ich ihnen, wie ich glaube, den Vortheil und Nutzen derselben einleuchtend genug dargelegt. So schließe ich nun mit den Worten des heiligen Johannes, welche

er im dritten Kapitel der Offenbarung an den Bischof von Laodicea richtet: Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.*) Aber nicht an mich, meine Lieben! wendet euch, dieses Gold zu kaufen — ich habe es selber nicht — sondern an die Patrone des heutigen Festtages, die heiligen Apostel Simon und Judas. O wie feurig flammte in diesen Männern die Liebe zum Nächsten und trieb sie an, die Lehre des Heils nach den fernsten Ländern des Morgenlandes zu tragen. Um den von der Finsterniß umnachteten Heiden das Licht der ewigen Wahrheit zu bringen, durchwanderten sie Egypten, Mesopotamien, Persien und Indien und scheuten weder Drangsal noch Gefahr, bis sie endlich unter den Händen der erbitterten Götzendiener den Martertod erlitten. Das heiße ich brennende Nächstenliebe und diese suchet von Gott durch die mächtige Fürbitte der genannten Heiligen zu erlangen, und damit werdet ihr euch nicht nur das Himmelreich, sondern eine der höchsten Stufen in demselben erkaufen können. Amen.

*) Offenb. 3, 18.

Am Festtage Aller Heiligen.

Vorspruch.

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Matth. 5, 12.

Inhalt.

Zuerst die Arbeit, hernach der Lohn.

Dii laboribus omnia vendunt, lautet ein alter lateinischer Spruch . . . die Götter verkaufen Alles um die Arbeit. Wer Hand anlegen und arbeiten mag, der kann von ihnen erlangen, was immer er haben will. Dahin zielten die Römer, als sie vor den Tempel der Ehren den Tempel der Arbeit hinbauten, und zwar so, daß Niemand zu dem Tempel der Ehren gelangen konnte, er hätte denn zuvor den Tempel der Arbeit seiner ganzen Länge nach durchschritten. Hiemit wollten sie den Bürgern andeuten, wer Ehren verlange, müsse sie erst durch saure Mühe und Arbeit verdient haben.

Zu einer großen Ehre, ja zu dem Gipfel aller Ehren, ladet uns heute unser Herr und Heiland Jesus Christus mit den Worten ein: Gaudete et exultate; quoniam merces vestra copiosa est in coelis . . . freuet

euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Damit bietet er Jedem aus uns sein ewiges Reich an. Aber gewiß ist, daß dieses nur durch Mühe und Arbeit erlangt werden kann. Christus nennt, was uns im Himmel erwartet, Belohnung — merces. Der Lohn aber folgt erst auf die Arbeit, auf das Verdienst. Wenn Jakob, wie wir in den Schriften des Alten Testamentes lesen, vierzehn ganze Jahre hinter einander dem Laban dienen und in dieser langen Zeit von Regen und Wind, von Hitze und Kälte, im Kampfe mit wilden Thieren und räuberischen Menschen tausenderlei Ungemach erleiden mußte: wie könnte Jemand sich einbilden wollen, der ewigen Seligkeit habhaft zu werden ohne vorangegangene, solchem Lohne entsprechende Mühe und Arbeit? Erlangt man den Himmel mit den Händen im Sacke? mit Faullenzen und Nichtsthun? Nun und nimmermehr! Erst muß geschehen die Arbeit, und hernach wird folgen der Lohn. Diesen bewährten Ausspruch wollen wir heute des Nähern zergliedern.

Also zuerst die Arbeit! — So oft bei den Römern zur Zeit, da sie noch der guten alten Sitte anhingen und die wahre Bürgertugend schätzten — so oft bei den Römern, sage ich, Einer um ein Ehrenamt sich bewarb, mußte er vor allen Dingen die Innenseite seiner Hände vorweisen. Fand man diese schön glatt, zart und weich, wie bei [illegible] heutigen [illegible]chen, so ward der Klient ohne [illegible] als unw[illegible] [illegible]rückgewiesen; waren [illegible] die [illegible] waren [illegible] harter Arbeit [illegible] Schwiel[illegible] un[illegible] der Mann g[illegible]

nes Spiel. Das, hieß es, das ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann; der muß hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt werden. Eben so ergeht es uns Allen, wenn wir nach dem Tode einstens an die Pforte des Himmels klopfen und Einlaß begehren. Können wir eine erkleckliche Portion von Arbeiten und Verdiensten vorweisen, nun gut! so wird uns aufgethan; wo nicht, so heißt es: Fort mit dir, du fauler, nichtswerther Knecht! für dich und deines Gleichen ist hier kein Platz.

Im vierten Buche der Könige im zehnten Kapitel steht geschrieben: Und als er [der König Jehu] von da weggezogen war, traf er Jonadab, den Sohn Rechabs, der ihm begegnete, und segnete ihn und sprach zu ihm: Ist dein Herz auch aufrichtig, wie mein Herz mit deinem Herzen? Und Jonadab sprach: Es ist's. Wenn's ist, sagte er, so gib mir deine Hand. Und er gab ihm seine Hand. Er aber hob ihn zu sich in den Wagen.*) Sehet, da haben wir ein schönes Vorbild von dem, was mit dem Könige der Könige und uns Christen vorgeht. Wir Alle verlangen nach unserem Ableben von Gott in seine Glorie aufgenommen zu werden und erheben deshalb täglich mehr als einmal unsere Hände und bitten und rufen: Adveniat regnum tuum . . . zukomme uns dein Reich. Und Gott sagt darauf: Da manum tuam . . . reiche mir deine Hand! Laß sehen, was du für die Glorie, welche du begehrst, bisher gearbeitet hast. Qui vicerit, dabo ei sedere in throno meo . . . Wer überwindet,

---

*) Kön. 10, 15.

dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen.*) Wer da überwindet alle auf dem Wege zum Himmel ihm aufstoßenden Hindernisse und Beschwerlichkeiten, wer da sich unermüdet durchkämpft durch alle Mühen und Arbeiten des Erdenlebens, dem werde ich einen Platz einräumen auf meinem Throne.

Daß der Himmel nur durch Arbeit, durch schwere Arbeit gewonnen werden kann, deuten schon die verschiedenen Benennungen an, welche ihm in den Gleichnissen der Heiligen Schrift gegeben werden. So wird er im ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther als Preis für die in der Rennbahn Laufenden aufgestellt, und wenn wir diesen Preis erringen wollen, müssen wir die Füße rühren und den Lauf ununterbrochen fortsetzen. Der Apostel Petrus nennt ihn die Krone der unsterblichen Freuden, und diese zu erringen wird erheischt, daß wir die Waffen anthun und tapfer kämpfen. Bei dem Evangelisten Matthäus wird der Himmel genannt des ewigen Glückes Wohnung, wozu wir aber nur auf einem schma- Pfade und durch ein enges Pförtlein eingehen können; deshalb müssen wir unsere Schritte vorsichtig setzen, um nicht zu fallen auf dem schmalen Wege, und dürfen uns nicht mit vielem irdischen Ballaste bepacken, wenn wir durch das enge Pförtlein schlüpfen wollen. In der Offenbarung des heiligen Johannes wird der Himmel einem hoch gelegenen Schlosse, einer festen Burg verglichen. verwahrt mit Thürmen und Thoren, und diese belagern gar Viele, aber Wen[illegible] ihn ein

*) Offenb. 3, 21.

die Eroberung gelingt nimmermehr denjenigen, welche die Wälle und Mauern aus der Ferne, nur mit matten Kugeln, d. h. mit leeren Begierden und eitlen Wünschen beschießen, sondern nur denen, so einen Anlauf nach dem andern wagen und Sturm auf Sturm folgen lassen. Doch was braucht es vieler Worte. Sagt ja Christus der Herr selbst: Regnum coelorum vim patitur et violenti rapiunt illud . . . das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.*) Und eben darum hat der Heiland seine nahen Verwandten, die Apostel Jakobus und Johannes, so streng abgewiesen, als sie verlangten, in seinem Reiche zunächst an seiner Seite sitzen zu dürfen, einer zur Linken, der Andere zur Rechten, — als sie dieses verlangten zu einer Zeit, wo sie noch wenig für den Himmel gethan hatten. Ihr wisset nicht, was ihr begehret, sagte er zu ihnen, „damit wir," legt Papst Leo der Große diese Stelle aus, — „damit wir wüßten, der Glorie müsse die Mühe und Arbeit vorangehen. Also zuerst die Arbeit!

Dieses haben zur Genüge erfahren alle Auserwählten, die bislang in den Himmel eingegangen sind, und Christus, der Sohn Gottes, selber. Moses bat eines Tages den Herrn, wie wir im dreiunddreißigsten Kapitel des Buches Exodus lesen, und sprach: Zeige mir dein Angesicht. Gott aber erwiderte: Du wirst meinen Rücken sehen, aber mein Angesicht wirst du nicht sehen.**) Was ist das? was soll das heißen? Hier liegt

*) Matth. 11, 12. — **) Exod. 33.

ein großes Geheimniß zu Grunde, sagen die heiligen Väter Gregor von Nyssa und Bernhardus. Gott hat ein Angesicht, und zwar ein so wundervoll schönes Angesicht, daß dessen Anschauung allein den Auserwählten den Himmel zum Himmel macht und sie sich nicht genug daran ersättigen können. Doch nur den Bürgern des Himmels ist dieser Anblick vorbehalten, und kein Mensch kann dessen genießen, so lange er auf Erden lebt. Darum konnte auch Moses das Angesicht Gottes nicht schauen. Aber der Rücken? was ist damit gemeint? Die Schriftkundigen verstehen darunter die Gottheit in ihrer menschlichen Erscheinung, in der Person Jesu Christi, und Gott zeigte demnach dem Moses in dieser sinnbildlichen Gestalt die kommenden Erbarmungen Jesu Christi. Aber, ach, wie mußte erst dieser Rücken mit Ruthen gestrichen, von Geißeln zerfleischt, von Blut überronnen, unter der Last des schweren Kreuzes gekrümmt werden, ehe der Sohn wieder seinen Platz im Himmel zur Rechten des Vaters einnehmen konnte! Nonne oportuit pati Christum et ita intrare in gloriam suam? sagte der Heiland selbst zu den Jüngern von Emmaus ... mußte nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?*) Diese Herrlichkeit ist kein Ding, das man zufällig auf der Gasse findet; nein, Jesus selber mußte sie mit Gut und Blut, Leib und Leben sauer erringen, Er mußte zuvor alle Bitterkeiten der Armuth kosten, ehe er zum Besitze der Schätze des Himmels gelangte; er mußte erst in seinen Händen das verächtliche Moos-

---

*) [illegible]

und Kurzweiltreiben werdest du mir nichts dir nichts zu dem Gute gelangen, das Andere durch lebenslängliche Entbehrungen und Plagen, ja nicht selten sogar durch Schauder erregende Martern und einen grausamen Tod theuer erkauften. Ach, ich fürchte sehr, du seist in einem bösen Irrthume befangen, du gebest dich einer eitlen Täuschung hin! Wenn es so leicht angehet, zur ewigen Belohnung zu gelangen, was für Narren sind dann diejenigen, die sich darum im Schweiße ihres Angesichts abmühen und abquälen! Wenn die Weltkinder mit Stiefel und Sporen geraden Weges in den Himmel einreiten können, wozu dann all die Noth und Arbeit der Frommen? Warum entsagen sie, warum beherrschen sie sich selbst, warum demüthigen sie sich, warum thun sie Buße, warum bringen sie die schwersten Opfer, wenn Andere, die nichts thun und nichts entbehren und nichts opfern, sondern vielmehr in Saus und Braus unter lauter Genüssen und Ergetzlichkeiten dahinleben, am Ende denselben Lohn einstreichen, wie sie? Nein, es ist nicht so und kann nicht so sein! Zuerst die Arbeit; denn nur um diese ist der Himmel feil, sonst um nichts. Ei, welche Bethörung, welch unselige Bethörung, sich die Sache anders denken zu wollen! Ich setze den Fall, es käme aus fremden Landen ein Kaufmann daher mit einer höchst seltenen und kostbaren Waare, die er für Tausende von Thalern feil bietet und unter diesem Preise selbst seinem besten Freunde nicht ablassen würde, — solltet ihr wohl so einfältig sein, zu glauben, ihr dürftet nur hingehen und dem Manne einen schäbigen Heller bieten, um jene Waare zu erlangen? Aber so einfältig in der That seid

leidend, gedrängt, gemißhandelt.*) Sie haben im Laufe ihres Lebens gar oft keinen guten Rock gehabt, um sich zu bekleiden, gar manchen Tag keine Speise, sich satt zu essen, gar manche Nacht kein Obdach, um sicher zu ruhen. Es sind diejenigen, welche mit den Bekennern gearbeitet, mit den Büßern gebüßt, mit den Martyrern gelitten haben. Es sind diejenigen, von welchen Paulus im angeführten Briefe weiter schreibt: Sie haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, gefoltert, durch's Schwert getödtet.**) Mit einem Worte: Es sind die, welche aus großer Trübsal kamen, die sich durch viele Mühen und schwere Leiden der Glorie, welche sie jetzt genießen, würdig und verdient gemacht haben.

Und nun, du träger Knecht, der du müßig stehst und erwartest, daß dir die gebratenen Tauben von selbst in's Maul fliegen, weise vor die Arbeit, so du für den Himmel gethan! Wo ist sie, wo? Du denkest ausschließlich nur auf dein Wohlleben, du suchest unaufhörlich nur deiner Sinnlichkeit Genüge zu leisten. Du issest gut, du trinkest das Beste, du schläffst auf weichen Daunen, du kleidest dich in Sammet und Seide, du trachtest nur nach Freuden und Ergetzlichkeiten, du lebest eitel, unnütz, ja wohl gar sündhaft dahin. Und doch bildest du dir ein, Gott werde dich so gleichsam aus dem Stegreife in seine Glorie aufnehmen, bildest dir ein, er werde dich aus deinem zeitlichen Himmel ohne Weiteres in seinen ewigen abfordern? Du hoffest, durch Essen, Trinken

*) Hebr. 11, 37. — **) ibid. 11

mehr bevorzustehen schien, als der Gang zur Richtstätte. Aber wie immer, hieß es auch bei ihm: Zuerst die Arbeit, hernach der Lohn! Es kam der Tag, wo König Pharao den unschuldig Verfolgten viel höher erhob, als tief er vordem gestürzt worden war, wo er im Kleide von weißer Seide, mit goldener Kette behangen, in des Königs eigenem Wagen durch die Gassen der Stadt geführt wurde und Herolde vor ihm hergingen und ausriefen, dieser Mann sei der Vorgesetzte vom ganzen Lande Egypten. Das ist das Vorbild des Lohnes, welcher jener Seelen wartet, die für den Himmel arbeiten. Was haben diese zu tragen und zu leiden während ihrer Pilgerfahrt hienieden, und wenn nicht — was laden sie aus freien Stücken sich auf, wie wir an dem Beispiele so vieler Asceten und Büßer sehen, nur um für den Himmel arbeiten zu können. Aber wenn das Blättchen sich wendet, wenn ihnen am Abende des Lebens der versprochene Groschen der ewigen Herrlichkeit gereicht wird, wie sind sie dann belohnt, wie überreichlich belohnt für alle Mühen und Arbeiten!

Ach, welch menschlicher Geist kann die Größe dieser Belohnung erfassen! Ich vermag es nicht, und kein anderer Sterblicher vermag es. Kein fleischliches Auge hat je noch die Glorie der Auserwählten geschaut und die Geheimnisse des Himmels erforscht. Was dort vorgeht, ist uns Allen, so lange wir im Staube wandeln, verborgen und unbekannt. Sagt ja Christus selbst: Simile est regnum coelorum thesauro abscondito . . . das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze.*)

---

*) Matth. 13, 44.

Dieser liegt in der Erde vergraben, und Hunderte und Tausende gehen darüber hin, ohne die Reichthümer unter ihren Füßen zu kennen. Und eben so sehen und wissen wir nichts von den Schätzen und Gütern, welche die Seligen zur Belohnung ihrer Arbeit empfangen. Was Rathes also nun? Wie soll ich's machen, euch einen Begriff von denselben beizubringen, wenigstens annähernd?

Da fallen mir die alten Römer ein, welche mir hier einiger Maßen zur Aushilfe dienen können. Kein Volk war je so groß und vom Glücke begünstiget wie dieses. Was immer zu jener Zeit die Welt an Macht und Herrlichkeit, an Glanz und Pracht, an Reichthümern und Ehren, an Genüssen und Vergnügungen umschloß, das hatten die Römer in ihrer Gewalt. Sie waren die Ersten unter allen Nationen in Würde und Ansehen, sie hatten zu gebieten über den ganzen Erdball, so weit er damals bekannt war, alle Völkerschaften mußten sich unter ihrem Joche beugen. Darum war auch der römische Bürger der stolzeste Mensch, der gedacht werden kann, und hatte eine Meinung von sich selbst, wie heut zu Tage kaum noch ein König oder Kaiser. Die Stadt Rom zierten die herrlichsten Tempel, Paläste, Gärten und Lusthäuser. Den Einwohnern stand ein Heer von Sklaven zu Diensten, welche aus allen Weltgegenden als Gefangene herbeigeschleppt worden waren. Die Schatzkammern waren gefüllt mit Gold und Silber, der Beute der Eroberungskriege, welche die Römer nach allen Seiten hin führten. Siegesgepränge, Mahlzeiten, Schauspiele, Ergötzlichkeiten aller Art folgten sich in endloser Reihe, so daß es schien, die ganze Welt sei zusammengeflossen, um für die Römer

ein Meer der Lust und Freude zu werden. Darum sagt auch der heilige Augustin in seinen Schriften, er hätte von allen Dingen auf Erden nur drei sehen mögen, nämlich erstens Christus den Herrn, da er in seiner holdseligen Erscheinung unter den Menschen wandelte, zweitens den Apostel Paulus, auf der Kanzel dem Volke predigend, und drittens die Stadt Rom zur Zeit ihres höchsten Glanzes als Weltkönigin.

Woher denn aber diese übergroße Herrlichkeit? woher denn diese unermeßlichen Reichthümer? woher denn dieser ewige Freudentaumel? woher denn dieser Himmel auf Erden? Derselbe Kirchenvater gibt uns Aufschluß, indem er schreibt: Unter den Römern habe es viele Männer gegeben, die durch sittliche Tugenden leuchteten, der Eine mit dieser, der Andere mit jener. Nun aber — und hier komme ich näher an mein Ziel — nun aber lasse Gott auch nicht das mindeste Gute unbelohnt, und weil er den Römern, als Heiden und Abgötterern, in der andern Welt nicht vergelten konnte, so gewährte er ihnen hienieden die irdische Glückseligkeit. Daraus ziehe ich den Schluß: Wenn Gott der Herr die Heiden und Abgötterer vereinzelter Tugenden wegen auf dieser Welt so groß und herrlich machte, die Heiden und Abgötterer, die das Gute, welches sie thaten, nicht zu seiner Ehre thaten, die Heiden und Abgötterer, welche als seine Todfeinde seine Bekenner, die ersten Christen, mit allen erdenklichen Martern verfolgten: wie groß und herrlich wird er erst seine Auserwählten dort im Himmel machen, seine Auserwählten, die ihm zu jeder Zeit treu gedient haben und nur arbeiteten und sich abmühten? Wenn er so

reichlich belohnte die Tugend der Heiden, die nichts Uebernatürliches an sich hatte und eigentlich nur Schein und Larve war, ja überdieß mit den gräulichsten Lastern vergesellschaftet, welchen Lohn wird er erst geben der wahren, echten Tugend? Welchen Lohn seinen Dienern, die eine so tiefe Demuth besaßen, daß sie wie der heilige Franziskus Seraphikus für die Mindesten und Geringsten von allen Menschen wollten angesehen werden? welchen Lohn jenen, die von der christlichen Feindesliebe so sehr erfüllt waren, daß sie wie der heilige Stephanus im Augenblicke der Marter für ihre Peiniger beteten? welchen Lohn denjenigen, die in seinem Weinberge so eifrig und rastlos arbeiteten, daß ihnen wie dem heiligen Franziskus Xaverius schier die Welt zu klein wurde für ihre Thätigkeit in Verbreitung der Lehren des Heiles? welchen Lohn jenen, die ihr Gut den Armen überließen und für sich fast nichts behielten, wie der heilige Johannes Eleemosynarius, der als Patriarch von Alexandrien auf dem Todbette von seinem reichen Einkommen nichts übrig hatte, als einen schundigen Heller? welchen Lohn denjenigen, welche in frommer Begierde nach Kreuz und Leiden wie die heilige Magdalena von Pazis nur leben wollten, um zu dulden und zu leiden? welchen Lohn jenen, die im heiß flammenden Seeleneifer wie der heilige Ignatius von Loyola lieber in der Ungewißheit des Himmels fortleben, aber dabei am Seelenheile arbeiten wollten, als sterben und des Himmels versichert sein? welchen Lohn denjenigen, die es mit der Abtödtung so ernstlich nahmen, daß sie wie der heilige Petrus von Alcantara den festen Entschluß faßten, mit dem eigenen Fleische niemals nach

der Güte, sondern nach der Strenge zu verfahren? welchen Lohn jenen, die so eifrig nach der Vollkommenheit strebten, daß sie wie die heilige Theresia mit einem Gelübde sich verbanden, in allen Dingen nur das Bessere, Heiligere und Vollkommenere zu thun? welchen Lohn? frage ich.

Einen Lohn, antwortet mir der heilige Geist im Buche der Weisheit, da alles Gold im Vergleiche mit ihm schlechter Sand ist, und das Silber vor ihm am Werthe wie Koth.*) Einen Lohn, von welchem der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther sagt, daß deßgleichen kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist.**) Einen Lohn, so reichlich, wie der heilige Augustin bemerkt, daß wer seiner nur eine Viertelstunde lang genießen könnte, gerne alle von den zahllosen Blutzeugen erlittenen Martern und Qualen auf sich nehmen würde. Einen Lohn, so überschwänglich, daß wenn, wie die Gottesgelehrten behaupten, nur ein Tröpflein davon in die Hölle fiele, augenblicklich alle Schmerzen der Verdammten aufhöreten. Mit einem Worte einen Lohn, so reich und groß, als reich und groß Gott selber ist. Ego ero merces tua magna nimis . . . Ich will dein sehr großer Lohn sein, sagte der Herr zu dem gerechten Abraham.***)

Nicht umsonst ruft der heilige Geist einem jeden von uns zu: Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann.†) Ruhe nicht, raste nicht, feiere nicht im guten

---

*) B. d. Weish. 7, 9. — **) 1. Kor. 2, 9. — ***) Gen. 15, 1. †) Eccl. 9, 10.

Werke. Wenn dem Jäger kein Berg zu hoch ist und kein Felsen zu steil, um eine armselige Gemse zu erlegen; wenn der Habgierige kein Ungemach scheut und selbst den Stürmen des Meeres trotzet, um einen Gewinn zu erhaschen; wenn der Wollüstling nicht zurückbebt vor den Finsternissen der Nacht und vor den mancherlei Gefahren, die ihn auf seinen verbotenen Wegen bedrohen, um einer kurzen Lust theilhaftig zu werden: wie soll dann dem Christen die Mühe und Arbeit zu viel und zu schwer sein, um den unsäglichen Lohn zu erringen, welcher den Gottesfürchtigen verheißen ist! Und doch geschieht das so häufig, und doch wird der Dienst Gottes von so gar Vielen vernachlässiget, daß man blutige Thränen weinen möchte über solche Lauheit und Leichtfertigkeit. Ich als Seelsorger, ich weiß es ja, ich sehe es ja alle Tage. Wenn ein Fabrikherr Arbeiter bedarf, so braucht er nicht lange zu suchen, sie laufen ihm von allen Seiten zu, mehr als er haben will, und plagen sich für den kargen Herrn Tag und Nacht um schäbigen Lohn. Wenn ein Fürst nach Beamten oder Soldaten fragt, so darf er nur die Hand ausstrecken und es hängen sich an jeden Finger deren Hunderte, bereit, für den Allergnädigsten mäßigen Soldes halber Gesundheit, Leib und Leben aufzuopfern. Du allein, o Gott, der Du alles Gute so überreichlich belohnest, Du allein findest mit harter Mühe einige Wenige, die Dir in unverbrüchlicher Treue dienen wollen. Du allein, o Gott, der Du die Deinigen so verschwenderisch bezahlest, hast Noth, ein kleines Häuflein um Dich zu sammeln. Woher kommt das? Wenn wir Dir dienen, so sind wir unseres Lohnes versichert, eines Lohnes,

dessen Größe Niemand erfassen kann, eines Lohnes, der ewig dauert. Und dennoch vergeuden die Menschen ihre Kräfte lieber in den Diensten der Welt, als in den Deinen. Großer Gott, woher kommt das?

Die heutige Menschheit denkt eben nicht mehr viel nach über die himmlischen Dinge; sie befaßt sich nicht mehr viel mit dem Worte Gottes; sie liest lieber Zeitungen und Romane, als Bibel und Legende; sie geht lieber in die Komödie, als in die Predigt. Darum ist ihr der Begriff von Arbeit für Gott und Lohn von Gott großentheils abhanden gekommen; darum sind die Verheißungen Christi ihrem Gedächtnisse entfallen. Sie erinnert sich nicht mehr an den Ausspruch des Heilands: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.*) So halte wenigstens du noch aus, du kleines Häuflein der Getreuen; halte aus und sei versichert, daß du den bessern Theil erwählt hast. Du kannst ihrer einst lachen, die dich jetzt verspotten, und wenn der Lohn, den sie von der Welt empfangen haben, längst dahin ist, wenn ihre Werthpapiere und Geldbriefe, ihre Anstellungsdekrete und Ordensbänder längst in Staub verwandelt und vom Winde verweht sind, hast du den Lohn Gottes noch fest in Händen und brauchst nie zu fürchten, daß er vom Zahne der Zeit benagt oder vom Moder der Verwesung angegriffen werde; denn er dauert ewig, ewig, ewig! Der Apostel Paulus sagt es klar und deutlich mit den Worten: Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und

*) Matth. 5, 12.

leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns.*) Darum noch einmal, halte aus, halte treu und beharrlich aus in der Arbeit für Gott und den Himmel; denn zuerst die Arbeit, hernach der Lohn! Amen.

---

*) Kor. 4, 17.

Am Feste Aller-Seelen.

Vorspruch.

Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Sir. 30, 24.

Inhalt.

Erbarme dich deiner selbst!

Es ist heut zu Tage noch streitig unter den Gottesgelehrten, welches Werk von zweien das bessere, verdienstlichere, Gott angenehmere, folglich in der Ausübung dem andern vorzuziehen sei: ob das Beten und Arbeiten für die armen Seelen im Fegfeuer, oder das Beten und Arbeiten für die verstockten Sünder? Einige stimmen für das Letztere und sagen, das Beten und Arbeiten für die Sünder habe den Vorzug, weil diese in der größten Gefahr des ewigen Unterganges sich befänden, während die Seelen im Fegfeuer ihr Heil in sicherer Aussicht hätten. Andere hingegen sprechen dem Beten und Arbeiten für die armen Seelen den Vorrang zu, behauptend, die Sünder seien während ihres zeitlichen Lebens noch in dem Stande, wo sie sich selber helfen könnten, was den ab-

geschiedenen Seelen nicht mehr möglich falle; die Sünder verdienten weniger Mitleid, in so fern sie freiwillig und muthwillig in ihrem Elende beharrten, die Seelen aber thäten dieses nicht; die Sünder seien Sklaven des Teufels und Feinde Gottes, die armen Seelen aber auserwählte Freunde und Kinder Gottes.

Dieser Streit erhob sich seiner Zeit sehr heftig zwischen dem Pater Bertrand, einem Mitgliede des vortrefflichen Ordens des heiligen Dominikus, der in seinem brennenden Eifer Alles der Bekehrung der Sünder zugewendet wissen wollte, und einem andern Pater, Namens Benedikt, dessen fromme Uebungen vornehmlich auf die Erlösung der armen Seelen gerichtet waren. Nachdem beide eines Tages wieder viel sich abgestritten hatten über diese Frage, hatte Nachts darauf Pater Bertrand ein Gesicht, in welchem ihm die Qualen der armen Seelen im Fegfeuer in haarsträubender Weise dargestellt wurden. Von da an kam er von seiner einseitigen Meinung zurück und wendete sein Beten und sein Arbeiten auch jenen Seelen zu, legte ihnen aber dabei die Bedingniß auf, daß sie nun ihrerseits für die Bekehrung der Sünder eifrig und unaufhörlich zu Gott bitten sollten. So erzählt Surius im Leben des heiligen Dominikus.

Auserwählte in Christo! wie es mir in der nächsten Nacht ergehen, ob ich auch ein Gesicht haben werde, wie der ehrwürdige Pater Bertrand, das weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß am heutigen Tage die armen Seelen auf allen Kanzeln mit den Worten Job's eingeführt werden: Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand

des Herrn hat mich berührt.*) Nichts desto weniger habe ich vor, meine Predigt mehr für dich, in diesem Gotteshause versammeltes Volk, als für die armen Seelen einzurichten, und schreie dir in's Ohr, so sehr ich's vermag: Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Damit will ich sagen: befleiße dich, dein Leben hier auf Erden in solchem Stande zu halten, daß du dort im Jenseits keine Hilfe vonnöthen habest. Erbarme dich deiner hier, und warum? Dort wirst du es nicht mehr können. Dieß die erste Abtheilung meines Vortrages, und dann die zweite: Erbarme dich deiner hier, denn dort werden jene, die es können, sich deiner nicht erbarmen wollen.

Quis est homo, qui vivet et non videbit mortem . . . wo ist der Mensch, der da lebet und schauet den Tod nicht? fragt der Psalmist.**) Wo ist der Mensch? wer ist der Mensch? Ist es der Gelehrte oder der Ungelehrte, der Vornehme oder der Geringe, der Reiche oder der Arme, der Herr oder der Knecht, der Ordensmann oder der Weltmensch, der Verheirathete oder der Ledige? Nein, Keiner von diesen ist es, Keiner! Ist es Einer unter denen, welche vom Anbeginne der Welt bis zum heutigen Tage gelebt haben? Nein, Keiner ist es unter dieser ungeheuren Zahl, Keiner! Ist es Einer von den vielen Millionen, die zur Stunde noch leben? Auch unter diesen ist es Keiner und abermals Keiner! Oder wäre er etwa unter denjenigen zu finden, die in's

*) Job 19, 21. — **) Ps. 88, 49.

Künftige, die nach uns leben? Nein, auch da ist es Keiner und wiederum Keiner! Statutum est hominibus semel mori; et post hoc judicium . . . es ist dem Menschen bestimmt, Ein Mal zu sterben, worauf das Gericht folgt, lehrt der Apostel Paulus.*) Ja, meine theuersten Zuhörer, wir Alle werden sterben, ganz gewiß sterben. Wann? das ist Gott allein bekannt. Aber sterben müssen wir; denn gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Da hilft kein Zittern und Zagen. Wenn das Haus unserer Seele, der Leib, morsch wird und zerfällt, dann hat unser irdisches Leben ein Ende. Die Seele verläßt die eingestürzte Barake und muß sich in dem Augenblicke gleich vor dem Gerichte stellen, das heißt vor dem besondern Gerichte, welches zu unterscheiden ist von dem allgemeinen am Ende der Zeiten. Sie muß sich stellen, um ihre neue Wohnung angewiesen zu bekommen, entweder für die Zeit oder für die Ewigkeit. Für die Ewigkeit, sage ich, das ist: Die Seele wird aufgenommen in den Himmel. Aber das ist schwer, sehr schwer, und von Unten auf in den Himmel zu kommen ist eine große Seltenheit, sintemal Christus selber sagt: Enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden.**) Oder aber die Seele wird in die Hölle verstoßen, und dieß ist gar leicht geschehen, nach dem Ausspruche des Heilands: Weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurchgehen.***) Die Seelen endlich, welchen eine Wohnung für die Zeit

*) Hebr. 9, 27. — **) Matth. 7, 14. — ***) Ibid. 13.

angewiesen wird, diese kommen in das Fegfeuer, in den Reinigungsort, wo sie nach katholischem Lehrbegriffe wegen der auf Erden nicht abgebüßten, zeitlichen Strafen und läßlichen Sünden, von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen, so lange verharren müssen, bis sie ihre Schuld auf den letzten Rest abbezahlt haben. Und, ach, wie Wenige sind es, die ganz rein und makellos in die Ewigkeit hinübergehen, wie Wenige unter den Milliarden von Menschen, die seit Anbeginn gelebt haben! Ihr möget die Namen derjenigen, welche diesem Häuflein angehören, im Heiligenkalender zusammenzählen; wir Andern haben zumeist zu gewärtigen, erst längere oder kürzere Zeit im Läuterungsorte verbleiben und dulden zu müssen, ehe wir zur Anschauung Gottes gelangen können.

Dort nun, meine Lieben! dort finden sich die Seelen gar vieler sonst tugendhafter und gerechter Menschen. Dorthin sind verbannt gar viele erleuchtete Lehrer und gewaltige Kanzelredner, so mit ihrem flammenden Eifer dahier auf Erden gar viel des Guten gestiftet. Und warum sind sie da? Weil sie neben der Ehre Gottes hie und da auch die eigene Ehre, eitles Lob, das Wohlgefallen der Menschen angestrebt haben. Dorthin sind verbannt gar viele ehrwürdige Weltpriester und Ordensmänner, welche ihre Pflichten und Obliegenheiten treu erfüllt, aber aus menschlicher Schwachheit es doch in einem oder dem andern Stücke versehen haben. Dorthin sind verbannt gar viele gewissenhafte Richter und Beamten, welche ihre Stellen nach den Satzungen der Gerechtigkeit und Billigkeit verwalteten, aber doch in manchen Fällen über die Richtschnur hinausgingen, indem sie bald zu strenge, bald

zu gelinde mit ihren Untergebenen verfuhren. Dorthin sind verbannt gar viele freigebige Gutthäter, welche keinen Armen mit leerer Hand von sich gehen ließen, es aber nicht verwinden konnten, ihre guten Werke zu verbergen und ihre linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte that. Dorthin sind verbannt gar viele Andächtige aus dem Frauenvolke, welche dem Gebete unermüdet oblagen und ihre Wohnung mehrentheils in der Kirche aufschlugen, weil sie über ihren frommen Uebungen nicht selten die Hausgeschäfte vernachlässigten und ihre darunter leidenden Angehörigen zur Unzufriedenheit reizten. „Wehe dem Menschen, auch bei dem löblichsten Wandel, wenn Du, o Gott, ohne Barmherzigkeit urtheilen wolltest,“ ruft der heilige Augustin aus, und der heilige Bernhard sagt: „Gott hat ein scharfes Auge, ein viel schärferes als wir Menschen, welches sogar in den Engeln Bosheit gefunden hat; dieses Auge wird nichts ununtersucht lassen, gar nichts.“ Ihm entgehet nicht der kleinste Gedanke, der sich auch nur einen kurzen Augenblick im Innersten des Herzens aufgehalten hat. Die scharfe Prüfung zu bestehen und von der Verbannung in das Fegfeuer loszukommen, wird selbst euch, ihr frommen und gerechten Seelen, Mühe kosten! Es wird ein Werk saurer Arbeit sein!

Nun aber, wer immer zu jenem Reinigungsorte verurtheilt ist, wird sich da auf keine Weise selbst helfen können. Die vorgesteckte Zeit muß vollkommen ausgedauert werden. Sollten es vierzig oder fünfzig, sollten es wohl gar hundert oder tausend Jahre sein, du bist nicht im Stande, o Mensch, durch deine Mitwirkung nur

einen Tag, nur eine Stunde, nur eine Minute davon hinwegzubringen. Sie sitzen in Finsterniß und Todesschatten, gefangen in Elend und Eisen, sagt der Psalmist.*) Sie liegen gefangen im Elend, das ist, sie befinden sich in einem solchen Stande der Unfähigkeit, daß sie zu ihrer baldigeren Erlösung auch nicht das mindeste gute Werk ausüben können; sie liegen gefangen in Eisen, das ist, sie vermögen auf keine Weise die über sie verhängten Qualen von sich abzuhalten oder ihnen gar zu entfliehen. Darum erbarme dich deiner selbst, da du noch lebest auf Erden; denn dort wirst du dich deiner nicht mehr erbarmen können. Thue Gutes hier und sammle dir Verdienste; denn dort kannst du weder Gutes thun, noch Verdienste sammeln.

Venit nox, in qua nemo potest operari . . . es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, sagt der Heiland.**) Für jeden Menschen ist die Zeit des Lebens hienieden die Zeit des Wirkens und Verdienens; nach dem Tode kann nichts mehr nachgeholt werden, was bei Lebzeiten hätte geschehen sollen. Tempus non erit amplius . . . da wird keine Zeit mehr sein, keine Zeit mehr, weder zum Beten, noch zum Fasten, noch zum Almosen geben, noch zu irgend einem andern guten Werke. Transit messis, finita est aestas, heißt es alsdann . . . die Ernte ist vorüber, der Sommer ist zu Ende.***) Wie die Ameisen in der harten, langen Winterszeit allein von jenen Körnchen leben müssen, die sie den Sommer hindurch gesammelt und in ihre unterirdische Behausung

*) Ps. 106, 10. — **) Joh. 9, 4. — ***) Jer. 8, 20.

emsig eingetragen haben, eben so lebt der Mensch und muß leben die lange Ewigkeit hindurch ganz allein von den guten Werken und den Verdiensten, die er im gegenwärtigen Leben gethan und sich erworben. Dieses Leben gleicht den sieben fruchtbaren Jahren, während welchen der kluge Joseph von Egypten in Fülle Getreide aufgespeichert hat; in diesem Leben müssen wir die Fruchtböden unseres Herzens füllen, nach dem Tode können wir es nicht mehr thun.

Ihr kennet gewiß Alle die Geschichte des Gichtbrüchigen von Capharnaum. Dieser war an allen Gliedern in der Art gelähmt, daß er sich nicht rühren noch regen konnte. Als er hörte, daß Christus in der Stadt sei, wollte er sich zu ihm begeben, um seine Hilfe anzuflehen, aber er vermochte es nicht. Endlich erbarmten sich Einige seiner, hoben ihn auf und trugen ihn selber zu dem Hause hin, wo der Heiland sich aufhielt. Dort aber konnten sie wegen der dichten Volksmenge nicht in das Innere gelangen. Da deckten sie das Dach ab und ließen das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, an Seilen herab, so daß es vor den Füßen Jesu sich niedersenkte. Das Alles zusammen kostete gewiß viele Mühe und Arbeit; aber der Kranke selbst konnte dazu nicht das Mindeste beitragen. Er mußte wie ein Stück Holz mit sich geschehen lassen, was die Andern für gut fanden. Gewiß eine traurige, bejammernswerthe Unbehilflichkeit! In demselben Capharnaum trat ein Hauptmann zu Christus und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual.*) Wollt ihr

*) Matth. 8, 6.

den kläglichen Zustand solcher Kranken näher wissen, so sage ich euch, sie müssen eben liegen bleiben, wie man sie gelegt hat, ohne sich von selbst weder auf diese, noch auf die andere Seite umwenden zu können. Sie liegen da in ihren Schmerzen, ohne im Stande zu sein, die Fliege zu verscheuchen, welche sie belästiget, oder sonst das Geringste zu ihrer Erleichterung zu thun. Und ähnlich ohnmächtig und unbeweglich, ähnlich hilf- und wehrlos denke ich mir die arme Seele im Fegfeuer. Sie liegt da in einer Qual, sagt der geistreiche Thomas von Kempis, daß ihr ein Stündchen viel schwerer fallen wird, als hundert Jahre des strengsten Bußlebens; sie liegt da in einer Qual, spricht sich der heilige Augustin aus, daß sie leichter ertragen würde alle Uebel und Peinigungen, von welchen die gesammte Menschheit vom Anbeginne der Welt her heimgesucht worden ist, als ihren gegenwärtigen Zustand; sie liegt da in einer Qual, zu deren Berechnung nach der Behauptung des englischen Lehrers uns gar kein Maßstab zu Gebote steht, deren Höhe der menschliche Verstand nicht erfassen, die menschliche Sprache nicht mit Worten beschreiben kann. Sie liegt da in dieser Qual, die arme Seele, und kann sich ihrer selbst nicht erbarmen, das will sagen, kann sich selbst nicht ein bischen helfen, kann sich die Pein nicht ein bischen erleichtern, geschweige denn von sich abwenden. Schrecklich!

Du lieber Gott, was thun die Gefangenen in unsern Kerkern nicht Alles zu ihrer Befreiung! Welche Mittel versuchen sie nicht! Staunen muß man über ihre Erfindungsgabe, durch welche sie nicht selten auf die unerhörteste Weise die Freiheit sich zu verschaffen wissen.

Die Annalen der Gerichtshöfe erzählen Wunderdinge von durchfeilten Ketten, gesprengten Schlössern, durchbrochenen Mauern, überlisteten Wachen. Ueberhaupt ist hier auf Erden Niemand so ganz elend und armselig, daß er nicht einiger Maßen sich selbst helfen könnte, entweder durch Flucht, oder durch Widerstand, oder durch das Herbeirufen seiner Freunde und dergleichen. Nichts von allem dem findet Platz im Fegfeuer. Dort müssen die Seelen beharren und leiden, bis die ihnen auferlegte Zeit vollständig verflossen ist, und darum mag man sie mit Recht nennen: Vincti in mendicitate et ferro . . . die da gefangen sitzen in Elend und Eisen — gefangen in dem erbarmungswürdigsten Zustande, weil sie sich ihrer selbst nicht erbarmen können.

Nachdem nun dem also, christlicher Zuhörer, so ist es gewiß am rechten Orte, wenn ich dich ermahne mit den Worten des heiligen Geistes: Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft.*) Wirke, so lange es Zeit ist zu wirken. In der Unterwelt ist alle Thätigkeit zu Ende. Da kann der Geschickteste nicht mehr arbeiten, der Vernünftigste seine Einsicht nicht mehr gebrauchen, der Weiseste und Gelehrteste nichts mehr thun. Darum sollen wir, wenn wir Gutes thun wollen, es in diesem Leben thun und Zeit und Gelegenheit dazu benützen. Ach, wie schmerzlich wirst du einmal bereuen, diese Zeit, diese Gelegenheit leichtsinnig vertändelt zu

*) Eccl. 9, 10.

haben! Sobald der Tod die Augen deines Leibes geschlossen, werden dir erst recht aufgehen die Augen des Geistes und du wirst nun sonnenklar erkennen, daß dir von deinem gütigen Gotte nur darum eine so lange Lebensdauer verliehen worden, damit du dir so viel möglich Verdienste sammeltest, welche dich geraden Weges in den Himmel hätten führen sollen. Wie wird dann das Bewußtsein der versäumten Zeit, der vernachlässigten Gelegenheit mit Zentnerlast auf dich drücken; die trostlose Gewißheit, daß diese Zeit, diese Gelegenheit, welche du nutzlos hast verstreichen lassen, in Ewigkeit nicht wiederkehrt — wie wird diese Gewißheit mit Schlangenbissen an deinem Herzen nagen. Wohlan, so beeifere dich jetzt zu thun, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt wirst du nichts mehr thun können. Deine Hände werden mit unauflöslichen Banden gefesselt sein und dein ganzes Geschäft wird darin bestehen, fortwährend im Elende zu schmachten und zu seufzen.

Man sagt, daß auf dem weiten Erdenrunde mit jedem Pulsschlage, mit jeder Sekunde der Stundenuhr ein Mensch stirbt und in die Ewigkeit hinübergeht. Du kämpfest also einstens den Todeskampf nicht allein, sondern in demselben Augenblicke, da du stirbst, sterben auch noch viele Andere und treten mit dir vor den Richterstuhl Gottes. Darunter werden nun gar manche gläubige Christen sein, gar manche fromme Priester und Ordensleute, welche durch ihren unermüdlichen Seeleneifer ganze Schaaren von Seelen dem Rachen der Hölle entrissen haben, gar manche Nothleidende und Bedrängte, welche das lebenslänglich sie verfolgende Ungemach mit unerschütterlicher

Geduld erlitten, gar manche keusche Jünglinge und Jungfrauen, die mit der unverwelklichen Blume ihrer Reinigkeit prangen, gar manche noch, welche mit einem Schatze anderer Tugenden und Verdienste herangezogen kommen. Gleichwohl aber werden diese Alle zittern und mit dem heiligen Paulus sagen: Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum doch nicht gerechtfertiget; der mich richtet, ist der Herr.*) Sehet da, ein Apostel, dem sein Gewissen nichts vorwirft, wagt es nicht, sich für gerecht zu halten. So stelle ich denn mit dem Apostel Petrus die Frage: Wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können?**) Mit welchen Gefühlen wird in Erwartung des Gerichtes eine Seele dastehen, die kein gutes Werk, kein Verdienst aufzuweisen hat, ja wohl gar vom Schmutze der Sünde über und über bemakelt ist?

Darum noch einmal, mein Freund! Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft. Oder mit kürzeren Worten: Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Erbarme dich deiner hier, denn dort wirst du es nicht mehr können — und die es können, werden sich deiner nicht erbarmen wollen. Hievon aber im zweiten Theile.

* * *

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget zuerst Gott der Herr. Euch ein Bei-

*) 1. Kor. 4, 4. — **) 1. Pet. 4, 18.

spiel hievon vorzuhalten, schlage ich das Buch Daniel auf und lese dort: In Judäa war ein Prophet, Namens Habacuc. Derselbe hatte ein Muß gekocht, Brod in die tiefe Schüssel eingebrockt und ging auf das Feld, um es den Schnittern zu bringen. Da sprach der Engel des Herrn zu Habacuc: Bring das Mittagessen, das du hast, dem Daniel nach Babylon, der in der Löwengrube ist. Und Habacuc sprach: Herr, ich habe Babylon nicht gesehen und weiß die Grube nicht. Da ergriff ihn der Engel des Herrn bei seinem Schopfe und trug ihn an den Haaren seines Hauptes und setzte ihn mit eines Geistes Schnelligkeit zu Babylon über die Grube hin. Und Habacuc rief und sprach: Daniel, du Diener Gottes, nimm das Mittagessen, das dir Gott geschickt hat. Und Daniel sprach: So hast du, o Gott, meiner gedacht und nicht verlassen, die dich lieben.*) Sechs ganze Tage schon hatte Daniel in der Löwengrube gelegen, ohne Speise und Trank und dem Verschmächten nahe. Da fügte es Gott, daß mit jenem Muße er, der Gefangene, der sich nicht selbst helfen konnte, gesättiget werde, und nicht die Schnitter, welche sich selbst zu helfen im Stande waren.

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget zweitens die menschliche Vernunft, und haben das schon die alten Heiden erkannt. In Griechenland lebte ein Mann, der sah eines Tages, wie ein

*) Dan. 14, 32—37.

Raubvogel auf ein Spätzlein herabstieß, es mit seinen scharfen Krallen erfaßte und sodann in die Luft entführte. Er hätte dem wehrlosen Thierchen leicht helfen können, aber er that es nicht, sondern hatte vielmehr seine Lust an dem grausamen Schauspiele und drückte diese durch Lachen und Händeklatschen aus. Das nun nahmen ihm seine Nachbarn, die Zeugen des Auftrittes gewesen waren, so sehr in übel, daß sie einen schweren Fluch über ihn aussprachen und auch ihren Kindern befahlen, diesen Fluch zu wiederholen, so oft sie an seinem Hause vorübergingen oder seinen Namen nennen hörten.

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget endlich sogar die gemeine thierische Natur. Der gottselige Ludwig von Granada erzählt eine rührende Geschichte von zwei Hunden, die in seinem Kloster gehalten wurden. Der eine derselben war in seinem Hüttchen an der Pforte erkrankt, und zwar so sehr, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Da faßte sein Kamerad Mitleiden mit ihm, lief im Kloster umher und suchte Stückchen Brodes und andere Abfälle zusammen, die er dem Gelähmten zutrug und vor die Füße legte. Weil nun die armen Seelen im Reinigungsorte, wie ihr nun zur Genüge erfahren habet, eben so wenig, ja noch viel weniger sich selbst helfen können, als Daniel in der Löwengrube, das Spätzlein unter den Klauen des Geiers und das kranke Hündlein an der Klosterpforte, so sollten, denk' ich, ihnen diejenigen Hilfe leisten, die es können, nämlich die auf der Welt zurückgebliebenen Menschen. Diese sollten es um so eher thun, je gewaltiger die Beweggründe sind, von welchen sie hiezu

aufgefordert werden. Aber Gott erbarm' es! wie Wenige, wie gar sehr Wenige denken da an Hilfe.

Sehen wir uns ein bischen nach den Helfern um. An Fremde und Unbekannte wollen wir uns schon gar nicht wenden; denn was würde es nützen? So seien denn die ersten, bei welchen wir um Hilfe anklopfen, die Bekannten und Ortsnachbarn der Abgeschiedenen. Man erzählt, daß der heilige Franziskus Xaverius zur Zeit, da er als Missionsprediger in Indien wirkte, alle Abende in den Gassen der großen Städte herumlief, mit einem Glöckchen in der Hand, um durch Läuten, Rufen und Bitten die Einwohner zum Gebete für die armen Seelen zu vermögen. So sollten denn auch füglicher Weise die Nachbarn des Verstorbenen die ganze Gemeinde aufbieten zur Hilfeleistung für seine hingegangene Seele. Als vor Jahren einmal sein Haus unversehens in Brand gerieth, da eilten sie insgesammt herbei, das Feuer zu löschen und arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes und wagten mitunter ihre geraden Glieder oder wohl gar das Leben daran — und das Alles einer alten, baufälligen Hütte zu Liebe. Nun aber, wenn sie die Sache wohl überlegen und die großen Wahrheiten unseres Glaubens zu Rathe ziehen, müssen sie denken: Siehe da, jetzt liegt unser Nachbar selbst im Feuer und nicht bloß, wie damals, sein Haus und seine Habe. Da müssen wir uns schleunig zusammenthun und ihm nach der Anweisung der heiligen Kirche Hilfe leisten durch unser Gebet. Sonst wären wir ja Unmenschen.

Aber damit hat es in der Wirklichkeit gute Wege. Aus den Augen, aus dem Sinne, heißt es im Sprich-

worte. Flehentlich hatte der Todkranke beim letzten Abschiede seine Nachbarn und Bekannten gebeten, ihn nicht zu vergessen, und sie haben es ihm auch mit Mund und Hand versprochen. Da liegt nun sein sterblicher Theil als Leichnam auf dem Schragen, seine Seele aber lebt und leidet im Reinigungsorte bittere Qualen. Und seine Nachbarn und Bekannten — wo sind sie? was thun sie? Sie gehen ihm Schanden halber mit der Leiche, — ja wohl, Schanden halber, sage ich, bloß weil es so Brauch und Sitte ist. An den Zweck, welchen die Mutter Kirche mit dem Leichenbegängnisse erreichen will, an ein eifriges und eindringliches Gebet für die arme Seele, denken die Wenigsten. Sie plappern wohl, wenn's gut geht, wenn nicht statt des Gebetes wohl gar geschwätzt und Witz gerissen wird, sie plappern wohl ein und das andere Vaterunser her, dieß geschieht aber so lau und gleichgiltig, daß sie damit keinen Hund vom Ofen hervorlocken könnten, viel weniger Gott zur Erbarmung rühren. Sobald der Priester am Grabe das Amen gesprochen, läuft der Haufe auseinander, diese an ihr tägliches Geschäft, jene in's Wirthshaus, Andere wieder anderswohin, und der Todte hat gut ruhen; es kräht kein Hahn mehr nach ihm. Es geht da wie mit der Geschichte des egyptischen Joseph und des königlichen Mundschenks. Beide saßen im Kerker gefangen, und Joseph deutete dem Mundschenk den Traum, den dieser in der Nacht gehabt hatte, dahin aus, daß er binnen drei Tagen die Freiheit erlangen und wieder in sein Amt eingesetzt werden würde. Dann fügte er bei: Aber gedenke meiner, wenn es dir wohl geht und thue Gnade an mir und bring Pharao bei.

daß er mir helfe aus diesem Kerker.*) Und wie Joseph vorgesagt, ist es auch geschehen; der Mundschenk wurde seiner Gefangenschaft entlassen, aber wer den guten Joseph vergaß, ganz und gar vergaß, das war derselbe Mundschenk. Er ließ ihn noch mehrere Jahre lang im Kerker schmachten, ohne einen Schritt für ihn zu thun und ein Wort für ihn zu sprechen.

Nun gut, wendet mir vielleicht der Eine oder der Andere ein, wenn mich meine Nachbarn im Stiche lassen, so baue ich auf meine Blutsfreunde und Verwandten, auf meine Brüder und Schwestern. Daß du nur nicht die Rechnung ohne den Wirth machest, mein Lieber! Du kennst doch das alte deutsche Sprichwort:

Freunde in der Noth
Gehen hundert auf's Loth.

Hast du die Wahrheit desselben in deinem Leben nicht schon selbst erfahren? Und doch war die Noth, sei sie was immer für eine gewesen, nur eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel im Vergleiche mit der Noth, welche deiner nach dem Tode im Reinigungsorte wartet. Da wirst du viele deiner Freunde und Verwandten in die Wagschale legen müssen, bis ihre Hilfe die auf deine Schultern drückende Last nur um Weniges erleichtert. Ja, Bruder — Bruder — ein schöner Name, ein wohllautender Name! Aber gibt es nicht auch falsche Judasbrüder? treulose Josephbrüder? Verlasse dich nur nicht zu sehr auf deine Brüder und Schwestern. Der gute Joseph lag im tiefsten Grunde der Cisterne und bat und weinte und

*) Gen. 40, 14.

schrie um Hilfe und Barmherzigkeit. Wo waren da seine Brüder? Sie saßen oben um den Brunnen herum und aßen und ließen sich's wohl sein. So wirst auch du einst im Brunnen liegen, in der Unterwelt, und deine Brüder werden oben sitzen, auf der Erde. Sie werden bei der Vertheilung der Hinterlassenschaft in deinem Hause sitzen, sie werden im Wirthshause sitzen beim Leichenmahle und dir im Grabe noch eine tüchtige Zeche auf's Kerbholz schreiben lassen. Aber sonst werden sie deiner nicht viel und nicht lange mehr gedenken.

Hochwürden, rufen mir die Väter und Mütter zu, wir haben Kinder; wir verlassen uns auf unsere Kinder. Ja, meine Theuren, diese wenigstens sollten ganz gewiß Alles für euch thun; denn was habet ihr ihnen nicht schon gethan, was thut ihr noch, was werdet ihr in Zukunft noch für sie thun. Du, o Mutter, hast sie mit Schmerzen geboren, sie mit deiner eigenen Milch ernährt, sie, allen Ekel überwindend, vom Unflathe gereiniget, in dem sie bei ihrer Unbehilflichkeit hätten ersticken müssen; du hast, wenn sie erkrankten, ganze Nächte an ihrem Bettlein durchwacht und ihr Leiden in deinem Herzen siebenfach mitgefühlt. Du, o Vater, mühest dich Tag und Nacht ab, Nahrung herbeizuschaffen für die kleinen Würmer, und sie brauchen viel, diese Mäuler, sie essen des Tages drei- und viermal; es wird dir sauer genug, für so Viele das Brod zu verdienen in diesen theuren Zeiten. Aber der Liebe ist kein Opfer zu groß. Schon denkt ihr Eltern auf die künftige Versorgung eurer Kinder; ihr lasset ihnen in vielen Dingen Unterricht ertheilen, und das kostet schwer Geld; ihr sparet euch den Bissen vom Munde ab, um

ihnen dereinst eine Aussteuer mitgeben zu können. Und wie werden die Kinder diese Wohlthaten alle seiner Zeit vergelten? Ich will euch's im Stillen sagen, was ich in meinem Leben so oft schon von Kindern blutenden Herzens mit angesehen und angehört habe. Ihr seid alt und gebrechlich geworden. Da sagen die Kinder: Wann werden uns denn einmal die Eltern aus dem Wege gehen und uns zum vollen Genusse ihres Gutes kommen lassen? Sie sitzen uns nun schon so und so lange auf der Schüssel; sie nützen nichts mehr, sie verdienen nichts mehr, sie taugen nichts mehr, sie sind uns nur noch zur Last. Wie viel haben wir schon, ihren baufälligen Körper zusammen zu halten, bezahlen müssen dem Arzte und dem Apotheker; wie viel kosten uns die feineren Speisen, die wir ihnen vorsetzen müssen, da ihre schwachen Mägen die grobe Kost nicht mehr vertragen. Wenn sie doch von der Plage des Alters einmal erlöst würden, wie wohl geschähe ihnen, wie wohl auch uns; wie viele Mühen, Sorgen und Ausgaben blieben uns erspart.

Die besonderen Versprechungen, welche die Kinder ihren Eltern in den Todesnöthen machen, seien sie auch noch so feierlich, werden auch nicht immer so getreulich gehalten, daß man blindlings darauf bauen könnte. Benediktus Pererius erzählt ein Geschichtchen von einem reichen Manne und seinem Sohne, das mutatis mutandis gar oft schon in der Welt sich wiederholt hat und noch wiederholen wird. Der reiche Mann kam auf's Sterbebett und berief nun seinen Sohn und bat und beschwor ihn bei Allem, was heilig, er möge doch seiner [illegible]in nach dem Tode und ihm im Fegfeuer Hilfe

leisten durch die üblichen Gebete, durch Almosen und namentlich durch Darbringung des heiligen Meßopfers. Der Sohn versprach Alles; er gelobte, seines Vaters niemals zu vergessen, so lange ein Blutstropfen in seinen Adern rinne. Der Alte starb, und was geschah nun? Der treulose Sohn ließ viele Jahre verstreichen, ohne auch nur das Geringste für das Seelenheil seines Vaters zu thun, und als ihm später einer der nächsten Blutsfreunde diese seine Undankbarkeit vorhielt, gab der rohe Mensch zur Antwort: Ich habe nicht Ursache, mich um meinen Vater zu bekümmern. Ist er im Himmel, so bedarf er meiner Hilfe nicht; ist er in der Hölle, so nützt ihm meine Hilfe nichts; ist er aber im Fegfeuer, so ist er an einem guten Orte, wo er des Himmels versichert sein kann. Ei, so mag er dort leiden; denn der Himmel ist solchen Leidens werth. Und so redete nicht etwa eine wilde Bestie des Waldes, nein! so redete ein vernünftiger Mensch, ein christkatholisch erzogener Sohn. Wie wird da der unglückliche Vater in der Unterwelt geseufzt und gejammert haben! Wehe mir, wird er ausgerufen haben, wenn ich nicht einmal von meinem eigenen Sohne Barmherzigkeit zu gewärtigen habe; wen sonst soll ich zum Mitleid bewegen können? Wohin, o Gott, soll ich, dein armer Gefangener, mich wenden? Von wem Hilfe begehren — ach, von wem?

Sehet, so gehet es den Eltern mit ihren Kindern. Ich rede übrigens nicht im Allgemeinen, nicht von allen Kindern, so wie ich vorhin nicht vo[illegible] [illegible]barn und Bekannten, nicht von allen Freunde[illegible] [illegible]andte gerebet haben will. Es gibt üb[illegible] Aus

nahmen; aber sie kommen nicht so sehr häufig vor, daß der Mensch in der Ewigkeit sich unbedingt darauf verlassen könnte.

So ermahne ich euch denn — — doch halt! bald hätte ich in der Uebereilung die sicherste und zuverlässigste Hoffnung anzuführen vergessen, bald hätte ich deiner vergessen, du getreue und zärtliche Ehehälfte, die du bei dem Tode deines Mannes dir fast die Augen aus dem Kopfe weinen wolltest. Ich sah es selbst, wie du die Haare deines Hauptes zerrauftest, wie du die Hände ringend und überlaut heulend alle Winkel des Hauses durchirrtest, als wolltest du den vermißten Gatten aufsuchen, wie du vor Leidwesen Speise und Trank verschmähtest, wie du alle Augenblicke bereit schienst, dich in das Grab deines Eheherrn hineinzustürzen. So sah ich es vor kaum noch einem halben Jahre. Aber heute — heute, o weh! kommst du mir sehr verändert vor. Du trauerst zwar noch, aber, wie mir scheint, nur mit den Kleidern; in deinen Mienen gewahre ich keine Spur von Schmerz mehr. Du schaust wieder frisch und frei in die Welt hinein; du plauderst angelegentlich mit dem jungen Manne, der dir zur Seite geht; du wirfst ihm bedeutsame Blicke zu. Was gilt's, was gilt's, du sinnest bereits auf das Anknüpfen eines neuen Verhältnisses; was gilt's, was gilt's, in deinem Herzen ist der neue Ehekontrakt schon unterzeichnet. Und dein seliger Gatte? — Ach, der ruht sanft im Grabe. — Nein, sage ich dir, er liegt im Fegfeuer, von Höllenpeinen gemartert, die du durch dein Gebet ihm lindern helfen solltest. Aber schon ist er über dem neuen Seladon vergessen. O Mensch, wie bist du von den Deinigen verlassen!

So ermahne ich euch denn recht eindringlich mit den Worten David's: Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, in welchen kein Heil ist. Es fährt aus ihr Geist, und sie kehren zurück zur Erde; am selben Tage vergehen alle ihre Gedanken.*) Vertrauet nicht auf Fürsten, das heißt auf jene, die euch große und fürstliche Versprechungen machen, wie sehr sie euch helfen wollen. Vertrauet nicht auf Menschenkinder, selbst nicht auf die eigenen Kinder, denn: Omnis homo mendax . . . jeder Mensch ist ein Lügenschmied. Man verheißt, man betheuert, aber man hält nichts. Euer Geist wird ausfahren, wird hinabfahren zur Unterwelt, und die Ueberlebenden bleiben auf Erden zurück, und schon am selben Tage ist bei ihnen das Andenken an euch erloschen. Darum, Geliebteste, sehet euch vor, hütet euch vor Schaden, vertrauet nicht auf Andere, sondern sorget selbst für euch. Thuet nach Kräften Alles, das Unheil von euch abzuwenden, und verlasset euch nicht darauf, daß es Andere thun werden. Liebet eure Seelen, erbarmet euch eurer Seelen, setzet sie in solchen Stand, daß sie jenseits fremder Hilfe nicht bedürfen. Ihr habet nun sattsam gehört, daß diejenigen, welche sich eurer erbarmen könnten, sich eurer nicht erbarmen wollen.

Wenn eine Poststraße oder eine Eisenbahn die Verbindung zwischen dem Fegfeuer und unserer Erde unterhielte, so daß die armen Seelen uns zuschreiben könnten, welche Anreden würden wir in diesen Briefen zu lesen bekommen! Sicherlich würde es gleich am Eingang

*) Ps. 145, 2—4.

heißen: Vae filii desertores . . . weh euch, abtrünnige Kinder!*) — oder: Serpentes, genimina viperum . . . ihr Schlangen, ihr Natterngezücht!**) — oder: Filia populi mei crudelis, quasi struthio in deserto . . . die Tochter meines Volkes ist grausam wie der Strauß in der Wüste.***) Und dann ginge es in diesem Sinne fort im Texte, so daß der Empfänger den Brief gewiß nicht an's Fenster stecken würde. Aber leider ist den guten Seelen alle Gelegenheit benommen, sich mit uns in direkten Verkehr zu setzen und auf diese Weise uns zum Mitleiden zu bewegen. Darum noch einmal: Miserere animae tuae, placens Deo . . . erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Trachte dein Leben hienieden so einzurichten, daß du dort keiner Hilfe bedarfst. Ach, du wirst in jener Welt hundert- und tausendmal wünschen, daß du dieses gethan haben möchtest, daß du vorsichtiger gehandelt, daß du dich besser in Acht genommen hättest. So thue denn jetzt, was du einst gethan zu haben wünschen wirst. Erbarme dich deiner und gefalle Gott, so wird hinwieder Gott sich deiner erbarmen und sich in Gnaden gefallen lassen, deine Seele nach dem Tode geraden Weges in die ewige Freude und Glückseligkeit zu berufen. Amen.

---

*) Is. 30, 1. — **) Matth. 23, 33. — ***) Klagel. 4, 3.

Am Feste des heiligen Bischofs Martinus.

Vorspruch.

Niemand zündet ein Licht an und setzt es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Luk. 11, 33.

Inhalt.

Martinus ein hellstrahlender Leitstern für seine geistlichen Nachfolger.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige. . . . Wir wissen, daß wir Pilgrime entfernt vom Herrn sind, so lange wir im Leibe sind, schreibt der Apostel Paulus in seinen Briefen.*) Wir wandern und wandern und suchen den Himmel, unsere künftige und bleibende Wohnstätte. Aber wir wandern und wandern — und hierin liegt die Gefahr — wir wandern in Nacht und Nebel dahin. In tenebris ambulamus, sagt der heilige Johannes . . . wir wandeln in der Finsterniß.**) Die bösen Anmuthungen nehmen die Augen unseres Gemüthes ein,

*) Hebr. 13, 14 u. 2. Kor. 5, 6. — **) 1. Joh. 1, 6.

täuschen sie, machen sie farbenblind, so daß wir schwarz für weiß und weiß für schwarz halten. Liebe, Haß, Furcht, Zorn, Begierde trügen unser Gesicht, und wir sehen nichts, wie es an sich selbst ist. Ein träumerisches Dunkel lagert über unsern Wegen und macht jede wahre und wesentliche Gestalt verschwimmen. Seid ihr nicht schon öfters in einer bewölkten Mondnacht über Land gegangen? Nun da sahet ihr, aber wußtet nicht was. Die abenteuerlichsten Erscheinungen traten euch bald hier bald dort entgegen, verwirrten eure Sinne, machten euch unsicher und zweifelhaft. Wie leicht ist es da, den rechten Weg zu verlieren!

Darum ist es räthlich, daß wir uns in diesen Wirrsalen um einen verlässigen Leitstern umschauen, dem wir getrost nachgehen können, ohne befürchten zu müssen, bald links, bald rechts vom Pfade abzufallen. Wie würde es wohl den Israeliten in der Wüste ergangen sein, wenn sie nicht einen wundersamen Führer gehabt hätten? Aber der Herr zog vor ihnen her, sie zu geleiten, des Tags in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule, damit er ihr Führer auf der Reise sei zu jeder Zeit.*) Eben so würde es uns gar übel ergehen auf dem Wege durch die Wüste dieses Lebens, wenn wir an den glänzenden Beispielen der Heiligen Gottes nicht treue Führer und Leitsterne hätten. Diese decken auf die verborgenen Gefahren, beleuchten die abschüssigen Schroffen und Gründe, machen offenbar die am Wege lauernden Fallgruben und Hinterhalte, so

*) Exod. 13, 21.

daß wir, ihnen beständig nachfolgend, sicher und unbeschädigt an der Pforte der ewigen Seligkeit anlangen können. Und weil wir heute eben das Fest des Bischofs und Bekenners Martinus feiern, so will ich euch das Beispiel dieses erhabenen Dieners Gottes als Führer und Leitstern vorhalten, damit ihr auf der Wanderschaft zum Himmel ihm nachgehen und das Ziel der Reise glücklich erreichen möget. Niemand zündet ein Licht an und setzet es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Und so ist denn auch dieses große Kirchenlicht nicht angezündet worden, damit es verborgen unter dem Scheffel brenne, sondern damit es als helle Fackel voranleuchte allen Gläubigen, insbesondere aber denjenigen, welche dem geistlichen Stande sich widmen. Diesen nämentlich will ich heute das Beispiel des heiligen Bischofs Martinus vor Augen halten und sie eindringlich ermahnen, es ihm getreulich nachzuthun erstens in der Erwählung und zweitens in der Erfüllung ihres hochehrwürdigen Standes.

Unter den vielerlei Ständen, in welche die menschliche Gesellschaft je nach dem verschiedenen Berufe der Einzelnen zerfällt, befindet sich auch der geistliche Stand, und diesem wird in einem christlichen Staate schwerlich der Vorzug vor den übrigen abgesprochen werden können, und zwar darum, weil er unmittelbar und geraden Weges zur Verherrlichung und Erhöhung Gottes verordnet ist. Gleichwie der Engel und der Auserwählten im Himmel einziges Thun ist, den großen Gott zu loben, zu preisen,

zu benedeien, also ist es des geistlichen Standes vornehmstes Ziel und Absehen, diesen Gott und seinen allerheiligsten Namen hier auf Erden so groß zu machen, als nur immer möglich. Daraus erhellet, zu welch hohen Obliegenheiten er diejenigen, die ihn annehmen, verbinde, erhellet, wie ernstlich man mit sich zu Rathe gehen muß bei Erwählung dieses Standes, der so schwere Pflichten seinen Genossen auferlegt.

Die Welt gewährt dem christlichen Gemüthe heut zu Tage ein trauriges Bild, worüber es blutige Thränen weinen möchte. Allenthalben erblickt es unchristliches Wesen, Unglauben, Verhöhnung des Heiligen, gräuliche Aergernisse, himmelschreiende Lasterthaten. Die christliche Gerechtigkeit ist verschwunden, und was die Menschen Gerechtigkeit heißen und in ihren Gerichtsstuben nach menschlichen Satzungen Urtheil sprechen lassen, das ist von der wahren Gerechtigkeit eben so weit entfernt, als der Schein von der Wirklichkeit. Im täglichen Verkehre hat sich der Schwindel eingebürgert, und man dürfte Luchsaugen haben, um all den trügerischen Kniffen und Pfiffen zu entgehen, von welchen man fortwährend umstellt wird. Frechheit und Ausgelassenheit haben überall den Vortritt, und Zucht und Ehrbarkeit müssen verspottet zurückstehen. Ach, wie sind diejenigen, die sich noch um den Himmel kümmern und die Ewigkeit recht zu Herzen fassen, wie sind sie so dünn gesäet! Die Weltkinder dagegen, die allein für ihren Bauch und seine Gelüste, für ihre Ehrsucht, für ihren Eigennutz, für ihre sündhaften Leidenschaften leben und streben, sind ohne Zahl. Woher das? Der alte Heide Seneca gibt uns einen Fingerzeig in seinen

Briefen, wo er sagt: Quia vivimus casu . . . weil wir auf's Gerathewohl in den Tag hinein leben, weil wir unvorsichtig und unbesonnen in den nächsten besten Stand plumpen, wie ihn uns der Zufall eben in den Weg wirft, ohne den mindesten Beruf dazu zu haben. Nicht der weise Rath leitet uns zu dieser oder jener Lebensweise, sondern das blinde Ungefähr; so ist denn auch kein Wunder, daß wir wie unsere Führer zeitlebens im Blinden herumtappen und die Pflichten unseres Standes niemals recht erkennen und erfüllen.

Daß dem aber häufig so sei, zeiget leider die tägliche Erfahrung. Da verstrickt sich Einer in die unauflöslichen Bande des Ehestandes, warum aber? Quia vivimus casu . . . weil ihm der Zufall ein weibliches Wesen vorgeführt, an dessen Wohlgestalt er Belieben hat. Stracks läuft er zu Vater und Mutter hin und spricht wie weiland Samson: Ich sah ein Weib zu Tamnatha unter den Töchtern der Philister, das nehmet mir, ich bitte euch, zum Weibe. Vergebens widerrathen die Eltern und sagen: Ist denn kein Weib unter den Töchtern deiner Brüder und in meinem ganzen Volke, daß du ein Weib nehmen willst von den Philistern, den Unbeschnittenen? Er bleibt unbeweglich und erwidert seinem Vater: Diese gib mir; denn sie gefiel meinen Augen.*) Wenn nun so auf die bloße Augenlust hin zusammengeheirathet wird, wie mag daraus eine glückliche Ehe entstehen! Andere stürzen sich jählings in den Kriegsdienst hinein, oder in die

*) B. d. Richter 14, 2. 3.

Handelsstube, oder in den Gerichtssaal — weßhalb? Quia vivimus casu . . . es ist ihnen eben dieser oder jener Stand zunächst bei der Hand gewesen, und sie verpflichten sich, in dessen Uebungen und Verrichtungen das ganze Leben zuzubringen, ohne vorerst mit Gott, oder ihren Angehörigen, oder mit sich selbst berathen zu haben, ob sie auch dazu berufen seien. O des Leichtsinnes! Und dann wundert man sich noch, daß es so viele unzufriedene und mißvergnügte Menschen gibt, die aller Welt und sich selber gram sind und den Obliegenheiten ihres Standes nur mit Verdruß und Unwillen, somit lau, oberflächlich und ungenügend nachkommen. Wie könnte es wohl anders sein? Denn Ruhe und Zufriedenheit sind nur da, wo der Mensch mit dem von ihm ergriffenen Stande im Einklange steht.

Dieser junge Mann da will Geistlicher werden, will die Last des Priesterthums auf sich nehmen, vor der sogar die Schultern der Engel erzittern. Warum aber? Quia vivimus casu . . . weil er einen hohen Gönner hat, der ihm eine fette Pfründe in die Hand spielen kann; eine Pfründe, deren reiches Einkommen ihn in's Wohlleben versetzen und dazu auch noch seiner heruntergekommenen Familie wieder aufhelfen soll. Dieß ist der einzige Beweggrund. Jener dort geht gar in's Kloster — und weßhalb? Quia vivimus casu . . . weil sein Herr Vetter dort Infel und Stab trägt und er von diesem bald hervorgezogen und zu den obersten Würden erhoben zu werden hofft. Aber behüte uns der liebe Gott vor derlei Priestern und Mönchen, die in so unlauterer Absicht die heilige Weihe sich ertheilen lassen. Wie diese

Unwürdigen verfuhr der heilige Martinus bei seiner Standeswahl nicht. Er gehörte nicht der Zahl jener Unglückseligen an, über welche Gott bei Osea klagt: Sie waren Könige, aber nicht durch mich; Fürsten, aber ohne mein Wissen.*) Nein, Martinus war im Gegentheile aus jenem kleinen aber gesegneten Häuflein, von welchem bei dem Evangelisten Markus geschrieben steht: Vocavit ad se, quos voluit ipse; et venerunt ad eum . . . er berief zu sich, die er selbst wollte; und sie kamen zu ihm.**) Und er war diesem Häuflein einverleibt erstlich durch die reifliche Erwägung bei seiner Standeswahl und zum Andern durch die Tugenden, welche er zu dem erkorenen Stande mitbrachte. . . .

Wer von euch, spricht der Herr, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen.***) Einen solchen Thurm, ein gewaltiges Gebäude, das mit seiner Höhe in den Himmel reichen sollte, wollte Martinus aufführen — denn er gedachte, Priester zu werden. Zu diesem Ende setzte er sich in seiner ersten Jugend; sobald er, der von heidnischen Eltern Geborne, aus freiem Antriebe den christlichen Glauben angenommen — setzte er sich hin, sage ich, und überlegte bei sich mit vielem Bedachte, ob er wohl fähig und würdig genug zum geistlichen Stande sein möchte. Große Lust hatte er dazu, und es lockte ihn vornehmlich an die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit des Priesterthums und die vielfältigen Gelegenheiten, welche

*) Os. 8, 4. — **) Mark. 3, 13. — ***) Luk. 14, 28.

es bietet, um sowohl die Ehre Gottes, als das Heil des Nächsten zu befördern; aber andererseits erschreckte ihn die Erhabenheit dieses Berufes und er besorgte sehr, er möchte etwa nicht mit so großer Tugend aufkommen können, als die priesterliche Würde verlange. Er wußte wohl, daß die geistlichen Häuser nicht deßhalb erbaut seien, daß man darin in Freuden und Wohlleben, unter Saus und Braus die Tage zubringe, sondern deßhalb, daß die Bewohner derselben Gott mit Mund und Herzen loben, seinen Namen groß machen, diesen Namen den Unwissenden verkündigen und sie lehren und leiten und zum ewigen Leben führen. Er wußte, daß die geistlichen Häuser in Wirklichkeit Wachhäuser seien, wo man die eigene Ruhe und Bequemlichkeit bei Seite setzen müsse, um über die in Gefahr schwebenden Weltmenschen Wache zu halten, laut des göttlichen Ausspruches bei Ezechiel: **Speculatorem dedi te Domui Israel** . . . ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt.*) So erforschte er denn sein Inneres ganz genau und suchte sich die Frage zu lösen, was für einen Nutzen wohl das christliche Wesen dereinst von ihm haben könnte? hiemit vollkommen den Rath erfüllend, welchen der heilige Thomas gibt: „Der Mensch, so einen Stand antreten will, muß vorher sehen, ob er solchem gewachsen sei." Ehe man eine Bürde auf sich nimmt, muß man die Kräfte prüfen und versuchen, ob sie zum Ertragen ausreichend sind.

Hundert und tausend Mal seufzte Martinus mit

*) Ezech. 3, 17.

dem königlichen Propheten: Thue mir kund den Weg, worauf ich wandeln soll.*) Hundert und tausend Mal rief er mit dem von Gott zu Boden geschlagenen Saulus in den Himmel empor: Domine, quid me vis facere . . . Herr, was willst du, daß ich thun soll?**) Und wie die Stimme von Oben dem Saulus antwortete: Steh' auf und geh' in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst***) — so klang es im Gemüthe unseres Heiligen wieder: Gehe in die Stadt Poitiers zum Bischofe Hilarius; dieser wird dir sagen, was du zu thun hast. Hilarius sagte es ihm auch; der Meister erkannte bald die außerordentlichen Gaben seines neuen Jüngers und schenkte ihm ein Stück Land in der Nähe der Stadt. Hier erbaute Martinus ein Klösterlein, Locociagum, jetzt Lignge geheißen. Das strenge und bußfertige Leben, welches er da führte, brachte ihn schon jetzt in den Ruf eines großen Dieners Gottes. Aber während alle Welt ihn bewunderte, erschien er in seiner Demuth sich selbst gering und sogar unwürdig des untergeordneten Amtes eines Exorzisten oder Beschwörers, mit welchem ihn der Bischof bekleidete.

Was sagen hiezu diejenigen, welche ohne Erwägung und Ueberlegung auf gut Glück hin einen Stand antreten, ja sogar sich nicht entblöden, in den erhabensten unter allen Ständen, in den Priesterstand sich einzudrängen? Schreibt doch der heilige Gregorius: „Derjenige ist der priesterlichen Weihe unwürdig, welcher nicht Scheu vor ihr trägt aus Demuth und Ehrfurcht, so daß er gewisser

*) Ps. 142, 8. — **) Apostelgesch. 9, 6. — ***) ibid. 7.

Maßen dazu gezwungen werden muß." Aber wie wird heut zu Tage diesem Ausspruche nachgelebt, wie wird er wahr gemacht? Ach, man sieht es ja nur zu oft, man sieht es täglich, daß die jungen Leute nach dieser höchsten Würde auf Erden streben, ohne zuvor mit Gott durch eifriges Gebet oder mit einem erfahrenen Seelenhirten durch lange und gründliche Berathschlagung die Sache ausgetragen zu haben. So geschieht es denn, daß Viele wirklich schon Priester sind, ohne eigentlich zu wissen, was ein Priester sei. Sie kommen daher gerannt zum Bischofe und schreien: Nimm mich an, ich bitte, zu einem Priestertheile, um einen Bissen Brod zu essen, wie es im Buche der Könige heißt.*) Der Bissen Brod, die Pfründe, die lebenslängliche Verpflegung — das ist's, was sie zum Priesterthume treibt, nicht der Drang, für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten zu wirken. So bekommen wir Priester mehr als zu viel, über welche man mit Isaias klagen muß: Multiplicasti gentem et non magnificasti laetitiam .... Du mehrtest das Volk und vergrößertest nicht die Freude.**) Dieser Haufen von Eingedrungenen und Unberufenen ist es, welcher den Feinden des Christenthums eine willkommene Handhabe bietet, an welcher sie den geistlichen Stand und die Religion überhaupt fassen und rütteln und in der Meinung des Volkes erschüttern. Das Chor der Nichtsnutzigen genügt ihnen, den ganzen Stand zu verlästern und alle Priester, gute wie schlechte, würdige wie unwürdige, per Pausch und Bogen dem Schmäh-

---

*) 1. B. d. Kön. 2, 36. — **) Is. 9, 3.

werte „Pfaffe“ zu unterstellen. Nolite ascendere, rief Moses treumeinend den Israeliten zu, als diese vom Hochmuthe getrieben den Berg hinansteigen wollten, um ihre Feinde anzugreifen: Nolite ascendere; non enim est Dominus vobiscum . . . ziehet nicht hinauf; denn der Herr ist nicht mit euch; . . . Aber sie waren verblendet und zogen auf die Höhe des Berges . . . Da kamen herab die Amaleciter und Chananiter, die auf dem Berge wohnten, und schlugen sie und zerhieben sie und jagten ihnen nach bis Horam.*) Nolite ascendere, muß man pflichtgemäß allen denen zurufen, die keinen innerlichen Beruf zum Priesterthume haben und dennoch dessen Höhen erklimmen wollen; nolite ascendere . . . ziehet nicht hinauf! Ihr werdet eure Vermessenheit gewiß theuer büßen müssen, ihr werdet mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden, nicht zwar in diesem zeitlichen Leben — da mag es euch gut gehen — aber sicherlich in der Ewigkeit. Oder habt ihr über die ungeheure Verantwortlichkeit des Priesters vor Gott noch gar nicht nachgedacht?

Nicht genug, daß die Erwählung des geistlichen Standes auf's sorgsamste berathen und überlegt werden muß, muß dem Antritte desselben auch ein sittlich reiner Wandel vorangehen, und das ist das zweite Hauptbedingniß. „Wehe denen,“ ruft der heilige Petrus Damiani aus, „wehe denen, welche sträflich leben und noch sträflicher verlangen nach einem Stande, in welchem man unsträflich leben sollte.“ O, ein Mensch, dessen Seele

*) Num. 14, 42. 44. 45.

bemakelt ist mit einem Wuste von Sünden, dessen Herz verunreiniget durch böse Begierden und Gelüste, ein solcher Mensch ist wahrlich von Gott nicht auserfehen zum Bräutigame seiner Geliebten, der makellosen Kirche Jesu. Wenn Gott einen Sterblichen auserwählt hat zu hohem Ziele und Ende, so macht er ihn vorher eines solchen Berufes würdig. Er verfährt, wie der Heiland in einem Gleichnisse gesagt hat: Niemand thut neuen Wein in alte Schläuche; sonst zersprengt der neue Wein die Schläuche, er selbst wird verschüttet, und die Schläuche gehen zu Grunde: sondern neuen Wein muß man in neue Schläuche thun, und so werden beide erhalten.*) Gott ergießt den Born seiner Gnaden nicht in alte, lecke und unreine Gefäße, wo der himmlische Wein wahrlich schlecht aufgehoben wäre, sondern er läßt ihn nur in gesäuberte, von allem Unflathe rein gemachte Geschirre fließen nach den Worten des englischen Lehrers: „Der Herr bereitet diejenigen, welche er zu etwas auserwählt, in so weit, daß sie des Auserwählten würdig erfunden werden."

Der heilige Martinus ließ es auch an dieser Art von Vorbereitung keineswegs fehlen. Schon im zwölften Jahre seines Lebens, obwohl aus adeligem Stamme entsprossen und von Natur mit zarter Leibesbeschaffenheit begabt, war er entschlossen, der Welt Valet zu sagen und in einem Walde sich zu verbergen, um dort in völliger Einsamkeit das Leben gottselig zuzubringen. Allein seine schwachen Kräfte ließen das nicht zu, und so blieb er in

*) Luk. 5, 37. 38.

der Welt, lebte aber, als wäre er nicht in der Welt. Des unschuldigen Knaben Herz und Gemüth erfüllten nur Gott und das Uebernatürliche. Er entschlug sich alles Weltgetümmels, nahm keinen Theil an den Ueppigkeiten des geselligen Lebens, mied alle Kameradschaften und besuchte nicht die Häuser, sondern nur die Kirchen, an der stillen Gemeinschaft mit Gott sich begnügend, so daß man von ihm sagen konnte, wie von Josue im Buche Exodus geschrieben steht: Der Herr aber redete mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde zu reden pflegt. Und wenn er zurückkehrte, so wich sein Diener Josue, der Sohn Nun's, der Jüngling, nicht von dem Zelte.*) Das Heiligthum ist hier gemeint, das Zelt des Bundes, welches Moses fern vom Lager aufgeschlagen hatte und wo er seine Besprechungen mit Gott hielt. Eben so nahm Martinus im Zelte, im Heiligthume Gottes, in der Kirche, seinen beständigen Aufenthalt; da liebte, da lobte, da erhöhte er Tag und Nacht seinen Herrn und Meister, wetteifernd mit den Chören der Engel im Himmel.

Das war das Leben des Heiligen in den Blüthentagen seiner Jugend, und es änderte sich nichts daran, als ihn die eiserne Nothwendigkeit zwang, ganz seinen Bestrebungen entgegen, Soldat zu werden. Er war der Sohn eines kaiserlichen Hauptmannes und mußte nach dem Willen seines Vaters im fünfzehnten Jahre seines Alters Dienste bei der Reiterei nehmen. Die Abtheilung, bei welcher er stand, wurde nach Gallien entsendet. Er

---

*) Exod. 33, 11.

blieb, aber im glänzenden Waffenrocke des Soldaten ganz der fromme und demüthige Knecht Gottes. Sein ganzes Gefolge bestand in einem einzigen Diener, den er so behandelte, daß man nicht unterscheiden konnte, welcher von beiden der Gebieter oder aber der Untergebene sei. Die Tugenden eines Christen auf unvergleichliche Weise übend, war er gegen Jedermann gütig und liebreich. Keinem versagte er Dienst und Hilfe, wo immer nur er dienen und helfen konnte. Jedem Betrübten sprach er Trost zu und besuchte fleißig die Kranken und Verwandeten. Besonders wird sein Mitgefühl mit der Noth der Dürftigen gerühmt. Einst sah er bei großer Kälte einen halb nackten Menschen. Der Anblick durchschnitt ihm das Herz, und da er sich in anderer Weise nicht hilfreich erweisen konnte, zerhieb er seinen Mantel und theilte ihn mit dem Armen.

Sobald er seinen Abschied erhalten hatte und damit der seinem Wesen zuwideren Pflichten des Kriegsdienstes entbunden war, eilte er in sein Vaterland Ungarn zurück, willens, seine Eltern, die noch im Schatten der Abgötterei saßen, zum Lichte des Glaubens zu führen. Bei der Mutter gelang ihm die Bekehrung, der Vater aber beharrte zu seinem größten Herzeleide in der Blindheit. Bei Andern jedoch hatte er mehr Glück, und gar Viele wurden durch sein Zusprechen auf den Weg der christlichen Wahrheit geleitet. Wider die damals herrschende arianische Ketzerei stritt er mit unermüdlichem Eifer, nicht scheuend die Anfeindungen und Verfolgungen, welche er sich dadurch zuzog. Die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten waren die Zielpunkte all seines Thuns und Lassens, und Manche, die für große Heilige gelten, haben

dafür Zeit ihres Lebens nicht mehr gewirkt, als Martinus damals schon gethan. Das also war seine Vorbereitung zum geistlichen Stande, das sein Verhalten noch vor Empfang der höheren Weihen, und der Herr hat ihn auf den Leuchter gestellt: Ut, qui ingrediuntur, lumen videant . . . damit die Eintretenden das Licht sehen, damit diejenigen, welche nach der Priesterwürde verlangen, an ihm sich ein Beispiel nehmen.

Was sagen dazu jene Sykophanten, auf welche der alte Spruch anzuwenden ist: Heri Simon Magus, hodie Simon Petrus . . . gestern vertraten wir die Stelle des Simon Magus und verübten mit ihm alle Gottlosigkeiten, heute vertreten wir die Stelle des Simon Petrus als Verkündiger des Wortes Gottes und Verwalter der allerheiligsten Geheimnisse. Gestern stritten wir wider Christus durch ein unchristliches Leben, und heute ziehen wir ihn vom Himmel herab im Opfer der heiligen Messe. Gestern machten wir das Weltleben mit in allen seinen Verirrungen, wie nur immer ein Laie, und heute dienen wir am Altare im Gewande eines Priesters des Herrn. Wie kann das sein? wie reimt sich das zusammen? Ueber dieses Unwesen läßt sich der heilige Gregor von Nazianz mit bitterem Spotte vernehmen: „Sind wir Bischöfe denn solche Tausendkünstler, daß wir an einem einzigen Tage einen Geistlichen machen können? Solche Tausendkünstler, daß wir denjenigen, welche weder die wahre Wissenschaft, noch die wahre Tugend, noch sonst etwas Lobwürdiges an sich haben, im Handumwenden gebieten können, sie sollten als ausgemachte Priester dastehen?" Nein, das vermögen die Bischöfe nicht, und deßhalb hielt es auch in der alten

Kirche äußerst schwer, zur Priesterwürde zu gelangen, und es gingen der Auswahl der Klienten immer erst die sorgfältigsten Prüfungen und Erforschungen voran. „Wer," sagen die alten Kirchenlehrer, „am Altare dienen und Priester heißen will, der muß zuvor eine geraume Zeit mit einem unsträflichen Wandel geleuchtet haben." Die Tugend wird mit der Priesterweihe nicht eingeathmet; sie muß mitgebracht werden und bereits durch lange Uebung erlernt sein. Das mögen sich diejenigen gesagt sein lassen, deren ganze Vorbereitung zum Priesterstande darin besteht, daß sie den weltlichen Rock ausziehen und dafür den geistlichen anthun.

Ich kann nicht umhin, den Brief hier anzuziehen, welchen der heilige Bischof und Martyrer Cyprian bei Gelegenheit der Weihe eines gewissen Aurelius an seine Heerde gerichtet hat. „Ihr wisset, liebe Brüder!" schrieb er, „daß wir, ehe wir Jemanden zu den heiligen Weihen gelangen lassen, uns zuvor immer mit euch in's Benehmen setzen, damit die Sitten und das Verdienst des Kandidaten allseitig in reiflichen Bedacht genommen werde. Heute, wo es gilt, unsern Aurelius dem Priesterstande einzuverleiben, halten wir dieses Verfahren für überflüssig. Denn wo wir göttliche Zeugnisse zu Handen haben, brauchen wir nicht nach menschlichen zu fragen. Diesen edlen Jüngling hat Gott selbst geprüft und gerecht befunden. Er ist zwar noch jung an Jahren, aber alt und ausgedient im Ruhme der Tugend und im Kampfe für den Glauben. Zweimal ist er des Bekenntnisses halber hart angefochten worden, aber beidemal ist er unerschrocken geblieben und hat siegreich Stand gehalten.

Er ist des christlichen Glaubens halber aus der Stadt gejagt, in's Elend verstoßen, mit schweren Peinigungen belegt worden; allein nicht eines Nagels breit wich er von der Wahrheit ab. So oft er zum Streite herausgefordert wurde, so oft überwand er. Ein großer Zweifel ist, wo er seine Tapferkeit am meisten erwiesen, ob im Elende oder auf dem Richtplatze, ob in der geduldigen Ertragung der ihm beigefügten Mißhandlungen oder aber durch seine wundervolle Bescheidenheit und Sanftmuth. Wahrlich, er ist hohen Gemüthes, und dabei von solcher Demuth, daß es scheint, Gott der Herr habe ihn deßhalb in der Marter am Leben erhalten, damit er der Geistlichkeit ein Beispiel der Tugend abgeben möge. Er verdient in jedem Betrachte zu den höheren Stufen des Priesterstandes befördert zu werden, nicht wegen seines Alters, wohl aber wegen seiner Verdienste und seines lobwürdigen Wandels. Sonach haben wir für gut erachtet, ihm die Weihe eines Lektors zu ertheilen, und er hat am verflossenen Sonntage dieses Amt zum ersten Male vertreten. Gar sehr schickt es sich, daß diejenige Stimme, welche Christum standhaft bekannt hat, nunmehr in der Kirche gehört werde, und es wird angenehm in die Augen fallen, wenn derselbe Aurelius, der auf der Marterbank gepeinigt worden, jetzt die Kanzel besteigt und mit Vorlesung der heiligen Schriften die Gläubigen erbaut, wie er zuvor die Ungläubigen durch seine Standhaftigkeit in Verwunderung gesetzt hat. Begleitet nun, liebe Brüder! seine Erwählung zum geistlichen Stande mit eurem inständigen Gebete und erlanget von dem Herrn, daß er mir, als einem Priester, und zugleich unserm Aurelius, dem Lektor und Martyrer,

mit seiner Barmherzigkeit beistehe. Womit ich euch Allen von dem ewigen Vater und von Christus Jesus gute Gesundheit wünsche."

„Aus diesem Schreiben nun erhellet klar, was dazumal erforderlich schien, um es nur zur Weihe eines Lektors, einer der niedrigsten von allen, zu bringen — welche Tugenden, welche Verdienste, welche Opfer. So mögen denn diejenigen erröthen und von heilsamer Furcht ergriffen werden, welche sich sagen müssen, daß sie Priester geworden sind mit wenigen oder gar keinen Tugenden und Verdiensten. Der heilige Franziskus Seraphikus, dieses große Himmelslicht, hat es nie gewagt, sich zum Priester weihen zu lassen, und eben so wenig der heilige Benedikt. Der heilige Hieronymus schreibt von seinem Freunde Nepotianus, daß dieser, obwohl ein Mann unsträflichen Wandels und seltener Erleuchtung, mit Gewalt gezwungen werden mußte, sich zum Kleriker ordiniren zu lassen. So unwürdig achtete er sich dieser Erhöhung, daß er häufig Thränen vergoß und aus Scheu vor den heiligen Geheimnissen, die er zu verwalten hatte, kaum mehr essen oder schlafen wollte. Und heutigen Tages hält jeder leichtfertige Student, der nichts im Kopfe hat, als einige lateinische und griechische Brocken, und keine andern Verdienste aufweisen kann, als die er sich in der Kneipe erworben, jetzt, sage ich, hält jeder leichtfertige Student sich der Auszeichnung des Priesterthums würdig. Möchten doch unsere jungen Leute erst in der Kirchengeschichte sich ein wenig mehr umschauen, um inne zu werden, mit welcher Demuth, mit welchem Mißtrauen zu sich selbst, mit welch aufrichtigem Schrecken unsere

Vorfahren die Schwelle des priesterlichen Heiligthums betraten, in das sie jetzt unbedenklich und wohlgemuth hineinspringen, als ging's zum Tanze. „Zagest du nicht," läßt der heilige Johannes Chrysostomus einen neu geweihten Priester zu seinem Bischofe sagen, „zagest du nicht, daß du dich unterstanden hast, mich in ein solches Amt einzuführen, mich, der ich vielleicht mit unsauberen Kleidern angethan, in das Buch der Priester einzuschreiben, da doch Christus jeden, der ohne hochzeitliches Kleid kommt, vom Brautgelage hinwegweist? Denn das Gemüth desjenigen, der ein Priester werden will, soll also im Glanze des Tugendwandels strahlen, daß davon die ganze Welt erleuchtet wird."

* *
*

Und wie Martinus ein funkelnder Leitstern ist für seine geistlichen Nachfolger bei der Erwählung des priesterlichen Standes und der Vorbereitung dazu, so ist er es auch in der Erfüllung der strengen Pflichten desselben. „Alle Dinge, welche sich erschwingen sollen zu einem Wesen, das über die eigene Natur ist, müssen dazu tauglich gemacht werden durch eine Vorbereitung, welche gleicher Maßen über die eigene Natur ist," sagt der englische Lehrer. Weil nun über die eigene Natur sich vornehmlich die Priester erschwingen sollen, müssen sie, nachdem sie mit der Gnade Gottes ihren Stand erreicht, also leben, als wenn sie mehr Geist als Fleisch wären. Sie müssen leben, daß männiglich aus all ihrem Thun und Lassen schließen und abnehmen könne, sie seien nicht von der Welt, sondern der Herr habe sie auserwählt von der

Welt.*) Gott berufet zum geistlichen Stande aus besonderer Gnade, er berufet dazu aus einer Wohlgewogenheit, die nur Wenigen vergönnt ist; und eben darum fordert er auch von den Berufenen ungleich mehr, als von dem gemeinen Haufen der Christen. Er will, daß die Geistlichen ihm auf eine außerordentliche Weise, wie es bei keinem andern Stande in dem Maße der Fall ist, verpflichtet und ergeben sein sollen. Er nimmt sie auf unter die Zahl seiner vertrautesten Freunde, mit denen er mehr und näher verkehren will, als mit der übrigen Menschheit, welche den allernächsten Zutritt zu ihm haben; und eben darum verlangt er auch, daß sie an Tugend und Vollkommenheit ihm die Allernächsten seien. Er will, daß sie ihre erste, in der heiligen Taufe empfangene Unschuld nicht nur erhalten, sondern auch, daß sie selbe immer mehr ausschmücken, hervorleuchtender machen und auf die höchste Stufe bringen, auf daß er Gelegenheit bekomme, seine Gnaden stromweise über sie ergießen zu können und sie in der engsten Verbindung mit seiner Gottheit zu halten. Er verlangt, daß die Priester der Welt ein Tugendspiegel seien, und die Laien an ihren Gesprächen, ihren Verrichtungen, ihrer ganzen Lebensweise sich erbauen und erheben mögen. Solches und noch vieles Andere ist dem geistlichen Stande also angehängt, daß es unmöglich von ihm losgetrennt werden kann.

Viele Kirchenlehrer haben weitläufig und umständlich die Regeln und Satzungen zusammengestellt, nach welchen die Geistlichen leben sollen. Auf die Zergliederung dieser

*) Joh. 15, 19.

Folianten können wir uns nicht einlassen, und zu unserm Zwecke genügt der einfache Ausspruch in den Psalmen David's: Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech . . . du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedech's.*) Ueber diese Worte erlaube ich mir zu bemerken, daß die Priester vornehmlich in drei Stücken dem Melchisedech nachfolgen sollen. Erstens sollen sie wie Melchisedech Könige sein, Könige und Beherrscher ihrer Anmuthungen; für's Zweite sollen sie wie Melchisedech Brod und Wein darbringen; für's Dritte endlich sollen sie wie Melchisedech ohne Verwandtschaft sein. Und in allen diesen Stücken ist der heilige Martinus vollkommen befunden worden, so daß er Jedermann, wer immer dem geistlichen Stande sich gewidmet hat, ein strahlender Leitstern ist, ut, qui ingrediuntur, lumen videant . . . damit die Eintretenden das Licht sehen.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Es war demnach Martinus ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's, indem er erstlich mit königlichem Sinne alle Anmuthungen des Herzens und Bewegungen des Gemüthes beherrschte und keine irgendwelche böse Begierde in sich aufkommen ließ, sondern gleich bei dem ersten Aufkeimen niedertrat. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung der Zärtelung und Eitelkeit, welche so viele Menschen von den Liebesdiensten abhält, wenn damit Widerlichkeiten verknüpft sind; er seinerseits besuchte alle Kranken und Leidenden, mochten sie mit was immer für einem Gebrechen behaftet sein, auch dem ekelhaftesten,

*) Ps. 109, 4.

und pflegte und wartete sie in Hingebung und Freundlichkeit. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung des Geizes; Alles was er hatte, floß den Dürftigen zu. Die Mildthätigkeit schien ihm gleichsam angeboren, und man mußte glauben, ein innerlicher Zwang nöthige ihn, jedem Nothleidenden, der ihn anflehte, nach Vermögen beizuspringen. Einstens ging er früh Morgens zur Kirche, um Messe zu lesen, und traf unter Weges einen halbnackten Bettler. Sogleich gebot er dem ihn begleitenden Erzdiakone, den Mann mit Kleidern zu versehen, und trat hierauf in die Sakristei, das Meßgewand anzuthun. Inzwischen war der Befehl nicht so augenblicklich vollzogen worden, als der Ungestüm des Bettlers verlangte, und dieser lief nun dem Heiligen in die Sakristei nach. Und was thut nun Martinus? War er aufgebracht über die unverschämte Zudringlichkeit? Nein — er zog seinen eigenen Rock aus, und reichte ihn dem Bettler hin. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung des Zornes. Eines Tages erging er sich ganz allein auf freiem Felde, mit heiligen Gedanken beschäftiget und tief in die Betrachtung Gottes versenkt; da fuhr die Straße ein Wagen voller Kriegsknechte einher, und in der Nähe des frommen Mannes scheuten die Pferde und fingen zu toben und zu springen an. Statt nun die unbändigen Rosse zu züchtigen, ließen die Soldaten ihren Zorn an dem unschuldigen Martinus aus und schlugen ihn dermaßen, daß er blutend zu Boden fiel; er aber ertrug diese Mißhandlung mit äußerster Geduld und gab mit keinem Worte zu verstehen, daß er Priester, viel weniger daß er Bischof sei. Es durfte sich bei ihm nicht rühren

die Anmuthung der Lässigkeit und der Gemächlichkeit; er war unausgesetzt beschäftigt mit Verkündigung des göttlichen Wortes, mit Bekehrung der Sünder, mit Unterweisung der Unwissenden, mit Verwaltung seines bischöflichen Amtes, das ihn in jenen noch halb heidnischen Zeiten Tag und Nacht in Anspruch nahm. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung der Furcht. Einmal war er daran, einen Tempel der Götzendiener niederreißen zu lassen; darüber ergrimmte unter den Ungläubigen einer so sehr, daß er das Schwert zückte, um dem Heiligen den Kopf zu spalten. Dieser aber hielt standhaft aus und erwartete den Streich, ohne eine Miene zu verziehen, vertrauend auf seinen Gott, der auch den Stahl unschädlich an ihm abgleiten ließ. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung nach den Freuden und Ergetzlichkeiten dieser Welt. Als er gegen seinen Willen zum Bischofe von Tours erwählt und geweiht worden war, änderte er nicht das Mindeste in seiner bisherigen Lebensweise. Er blieb bei seiner spärlichen Kost und einfachen Kleidung und bewohnte nicht die bischöfliche Residenz in der Stadt, sondern eine schlichte Zelle außerhalb der Mauern. Bald versammelten sich hier gegen achtzig Jünger um ihn, und so nahm die berühmte Abtei Marmoutier, die älteste in Frankreich, ihren Anfang. Er leuchtete hier den Seinigen mit einer Abtödtung und Strenge des Lebens vor, dergleichen man nie zuvor gesehen. Sein Wohngemach war ein in den Felsen eingehauenes Loch, dermaßen eng und beschränkt, daß es ähnlicher einem Sarge, als einem Zimmer schien, und besser getaugt hätte, einen Todten zu begraben, als einen Lebendigen zu

beherbergen. Die dürftige Nahrung wurde von ihm und den Brüdern das ganze Jahr hindurch nie vor dem späten Abende eingenommen. Wein erhielten nur die Schwachen und Kranken zu kosten, sonst Niemand. Ein weiches Bett, ein Geräth der Bequemlichkeit, oder wohl gar ein Gegenstand des Luxus und Ueberflusses fand sich im ganzen Kloster nicht. Der Heilige verweilte hier alle Zeit, die er nicht auf apostolischen Reisen durch seinen Sprengel zubrachte, und munterte die Mönche durch Rath und That zur Vollkommenheit auf. Er ließ keinen Augenblick des Tages müßig verstreichen und brachte überdieß einen Theil der Nacht mit Beten und Betrachten zu. Die wenige Ruhe, welche er sich gönnte, nahm er auf dem harten Erdboden, der bloß mit einer Bußdecke überlegt war. Er gestattete seinem Leibe weder mehr Schlaf, noch mehr Nahrung, als die äußerste Noth erforderte. Und so könnte ich weiter noch des Langen und Breiten von seinem siegreichen Kampfe wider die menschlichen Anmuthungen erzählen.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Martinus war ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's zum Andern durch die Darbringung von Brod und Wein. Er verrichtete täglich mit glühender Andacht das heilige Meßopfer, er machte fleißigen Gebrauch von der höchsten Gewalt des Priesters, Brod und Wein wunderbarlich in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln. Der hocherleuchtete Mann wußte nur zu wohl, welcher Abbruch an Ehre und Anbetung Gott dem Herrn und seinem göttlichen Sohne Jesus durch die Versäumung auch nur einer einzigen heiligen Messe zugehe, um welche Freude

dadurch die Heiligen im Himmel verkümmert, welch großer Hilfe, welch übernatürlichen Beistandes die Gläubigen auf Erden beraubt, welche Tröstungen den Seelen im Fegfeuer entzogen würden. Der Schaden, so durch die Vernachlässigung des Meßopfers veranlaßt wird, ist so groß und von solcher Wichtigkeit, daß keine menschliche Macht und Kraft ihn auf andere Weise ausgleichen kann, und mühten wir uns Jahrhunderte lang darüber ab. Darum ladet auch der Priester, welcher ohne rechtmäßige Ursache und dringenden Grund das Meßopfer hintanläßt, eine schwere Sünde und Verantwortlichkeit auf sich.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Martinus war drittens endlich ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's, weil er wie dieser keine Verwandtschaft erkannte. Denn dieser Melchisedech, schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer, König von Salem, Priester des höchsten Gottes, der dem Abraham, als dieser von der Niederlage der Könige zurückgekehrt war, entgegen kam und ihn segnete, dem auch Abraham den Zehnten gab von Allem, der für's Erste gedolmetschet wird König der Gerechtigkeit, dann aber auch König von Salem, das ist „König des Friedens," der ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat, ward dem Sohne Gottes ähnlich gemacht und bleibt Priester in Ewigkeit.*) Also ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, ohne Brüder und Schwestern, ohne Vet-

---

*) Hebr. 7, 1—3.

tern und Basen war Melchisedech, und so soll auch der katholische Priester ohne Sippschaft sein, das heißt, er soll zu seinen Verwandten nicht eine überwiegende Zuneigung tragen, durch welche die seiner Seelsorge anvertrauten Gläubigen, die von Gott ihm übergebenen geistlichen Kinder, verkürzt werden könnten. Er darf seine Brüder und Schwestern, seine Vettern und Basen nicht in der Art begünstigen und bevorzugen, daß er diesen das vom Altare ihm herfließende Einkommen vorzugsweise zuwende und die Armen seiner Gemeinde vom Erbtheile Christi ausschließe. Die Kirche ist nicht gewillt, daß der Pfründner vom Ertrage seiner Stelle sich Schätze sammle, um diese seinen Verwandten zu hinterlassen — denn der Ueberfluß gehört da von Rechts wegen den Dürftigen. Eben so darf der höher gestellte Priester, der Dignitarius, sein Ansehen und seinen Einfluß nicht dazu verwenden, um seiner Freundschaft im Schooße der Kirche weiche und warme Lagerstätten zu bereiten. Der Nepotismus, zu deutsch die ungerechte Begünstigung der Verwandten, ist ein vom Anfang des Christenthums her hoch verpöntes Laster. Indem ich diesen Punkt berühre, kommt mir in Erinnerung, was der berühmte Origines von dem Tode des mächtigen Hauptes des Israelitischen Volkes geschrieben. Moses hat bei seinem Ableben das ihm anvertraute hohe Amt Niemanden aus dem ganzen Volke übergeben, sondern Gott gebeten, daß er allein Sorge für seinen Nachfolger treffen möge. So sehe sich der Herr, flehte er, der Gott der Geister alles Fleisches, um einen Mann um und setze ihn über diese Gemeine: der vor ihnen ausziehe und vor ihnen

heimziehe, der sie ausführe und einführe, auf daß das Volk des Herrn nicht wie eine Heerde ohne Hirten sei.*) „Wunderlich geredet und gebeten," sagt dazu Origines. „Hast du denn keine Kinder, o Moses? Ja, du hast welche, und zwar Söhne; du hast den Gerson und den Eleazar. Warum aber übergibst du diesen nicht deine Fürstengewalt und Obermacht? Sicherlich nur darum nicht, damit die Fürsten und Vorsteher der Kirche von dir lernten, daß sie zu ihren Nachfolgern im Amte nicht ihre Verwandten und Befreundeten bestellen möchten; lernten, daß sie die Würden der Kirche nicht unter den Ihrigen erblich machen dürfen, — sondern Alles dem Urtheile Gottes anheimstellen sollen. „Wenn Martinus in irgend einem Stücke dem Melchisedech nachgefolgt ist, so hat er es vornehmlich hierin gethan. Er war in der That: ohne Vater und Mutter, ohne Geschlechtsregister — er verfügte über seine reichen Einkünfte, als wenn er in der ganzen Welt keinen Blutsfreund hätte. Seine Familie konnte sich nicht rühmen, je von ihm mit Geschenken, Versorgungen und Beförderungen begünstigt und bevorzugt worden zu sein. Er erkannte keine andere Freundschaft und Verwandtschaft als die in Christus Jesus. Hätte wer immer zu ihm kommen und wie jener Mann aus dem Volke bei Matthäus sagen mögen: Ecce, mater tua et fratres tui foris stant, quaerentes te . . . siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich, so würde er stets mit dem Heilande geantwortet haben: Quae est

*) Num. 27, 16. 17.

mater mea, et qui sunt fratres mei . . . wer ist meine Mutter, und welche sind meine Brüder? Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter.*) In Folge dieser gänzlichen Abschälung von aller irdischen Versippung konnte der große Diener Gottes um so gesammelter und ungestörter alle seine Kräfte auf den Gewinn der Seelen verwenden.

Und wer soll nun nicht beklagen den traurigen Zustand jener Geistlichen, an denen man kaum noch eine Spur der Abstammung von Melchisedech, oder von den Aposteln, oder von Martinus, oder von anderen heiligen Seelen zu erkennen vermag! Quomodo obscuratum est aurum, muß man mit Jeremias jammern . . . wie ist verdunkelt das Gold, verändert die schönste Farbe!**) Nichts war vor Zeiten so rein, so makellos, so heilig, als der Stand der Geistlichkeit, besonders der Priester, die das heilige Opfer verrichten. Dermalen aber hat dieser Stand an manchen Orten, in manchen Ländern, viel von seiner Glorie und Herrlichkeit verloren. Aber: Qualis populus, sic sacerdos, sagt der Prophet Isaias . . . wie das Volk, so der Priester.***) Der Zeitgeist mit seinen verderblichen Meinungen und Lehren, die Ueppigkeit und Ungebundenheit der Sitten, der allgemein um sich fressende Krebsschaden hat leider auch einen

*) Matth. 12, 48—50. — **) Klagel. 4, 1. — ***) Is. 24, 2.

Theil der Geistlichkeit angesteckt, und ist es schon zu bedauern, daß die meisten Weltmenschen einem laxen Wandel sich ergeben, so ist es doppelt zu bedauern, wenn auch Priester von der alten Strenge des christlichen Lebens abweichen und vom Weltgeiste eingenommene Sklaven der herrschenden Neigungen und Thorheiten sind, sie, die kraft ihres Amtes berufen sind als Diener des Allerhöchsten, als Lichter des Glaubens, als Säulen der Religion, als Zierden der Kirche, als Ausspender der heiligen Sakramente, als Führer des christlichen Volkes, als Schlüsselträger des Himmelreichs. Wenn diese in ihren Sitten und Gewohnheiten es dem großen Haufen nachmachen, dann ist wahrhaftig der Gräuel der Verwüstung gekommen, welchen der Prophet Daniel vorgesagt.

In Betrachtung des Unheiles, das durch unwürdige Priester gestiftet wird, seufzet der heilige Bernhard: „Wie schlimm ist es doch, wenn die Priester zuweilen weniger gut, weniger tugendlich sind, als das Volk. Lasset einmal anbrechen den Tag des letzten Gerichtes, da werden manche Priester zurückstehen hinter dem gemeinen Manne und zagend im Haufen sich verbergen wollen. Und siehe da! aus der Menge tritt ein altes Weiblein vor, reicher an guten Werken, als sein Seelsorger, williger im Ausspenden des Almosens, als sein Seelsorger, siegreicher im Kampfe wider die Teufel, als sein Seelsorger, andächtiger im Gebete, als sein Seelsorger, geduldiger in Widerwärtigkeiten, als sein Seelsorger, geschickter in Aufopferung der täglichen Verrichtungen in Erweckung der guten Meinung, als sein Seel
ehrenbietiger gegen Gott, als sein Seelsorger, de

doch täglich in seinen Händen gehalten. Und dieses alte Weiblein und mit ihm viele andere weltliche Personen werden im Angesichte des Herrn leuchten mit ihren Tugenden und Verdiensten gegenüber der Lauigkeit, Lässigkeit und Sündhaftigkeit des Priesters. Welche niederdonnernde Beschämung, und wie wird das Urtheil eines solchen Seelsorgers lauten?"

Darum, meine Brüder und Genossen im Dienste Gottes! fühlt einer aus uns sich schuldig, so bereue und verfluche er die Vergangenheit und denke ernstlich auf eine bessere Zukunft. Er ändere seinen Wandel und lebe fortan, wie es sich für seinen heiligen Stand geziemt, damit er an jenem schrecklichen Tage dem Verderben entgehe. Ach Jesus, Jesus, du Priester der Reinen, du Richter der Lebendigen und der Todten, was für eine Rechnung werden wir dereinst vor dir ablegen müssen von der Zeit an, da wir in den geistlichen Stand erhoben und zu Priestern gesalbt worden sind! Wir sollten inzwischen nichts anderes gethan haben, als was zur Beförderung deiner Ehre und zum Seelenheile der durch dein kostbares Blut Erlösten dienlich gewesen wäre. Und ergrimmen wollen wir gegen uns selbst, wenn wir, der Hoheit unsers Standes bewußt, dennoch von den ihm geziemenden Tugenden und Werken wenig oder nichts aufzuweisen hätten. Ergrimmen wollen wir gegen uns selbst und zum Herrn um Barmherzigkeit schreien, daß er uns die Gnade der Bekehrung gebe und wir fortan einen so reinen und vollkommenen Wandel beginnen, wie er unserem Stande geziemend ist.

Vade, populus meus, endige ich jetzt, nachdem ich

lange genug geredet habe: Vade, populus meus ... Geh, mein Volk, geh in deine Kammer, schleuß deine Thüren hinter dir, verbirg dich einen kleinen Augenblick.*) Betrachte die Wahrheiten, welche ich dir heute vorgetragen habe. Vade, populus meus... gehe hin, du o Jüngling, der du dich mit dem Gedanken trägst, in den geistlichen Stand zu treten; gehe hin, du lauer Priester, der du ihn schon angetreten und in demselben bisher gelebt hast, aber in unwürdiger Weise. Verfügt euch beide in euer Schlafkämmerlein, schließt die Thüre hinter euch und haltet euch eine Zeit verborgen. Betrachtet den strahlenden Leitstern eures Standes, den heiligen Martinus, wie reiflich er bei der Erwählung des geistlichen Standes bei sich überlegt, wie getreulich er dann die Pflichten dieses Standes erfüllt hat. Folget ihm getrost nach, diesem Sterne, und er wird euch — o des Glückes! — ohne Anstand durch alle Gefahren führen und sicher zum ewigen Leben geleiten. Amen.

*) Js. 26, 20.

Am Feste der Aufopferung Maria's.

Vorspruch.

Selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Luk. 11, 28.

Inhalt.

Die wahre Verehrung Maria's.

Wie vielen und beschwerlichen Diensten unterzieht der Mensch sich nicht im Leben, welche ihm bei seinem Tode dereinst nicht allein keinen Nutzen eintragen, sondern vielmehr Gewissensunruhe, Angst und Schrecken bringen, ja wohl gar der Verzweiflung in die Arme stürzen, so daß er das unglücklichste Ende nehmen muß. Dienste der Art sind alle, die man der Welt geleistet hat, oder dem Fleische, oder aber dem Teufel und seinen Erfindungen. Hieher gehören das Zusammenraffen von zeitlichen Gütern, die eitle Jagd nach Ehren und Würden, die Erkaufung der Menschengunst mit Hintansetzung der Liebe Gottes, das hoffärtige Zieren und Herausputzen des sterblichen Leibes u. s. w. Alle diese Dienste werden auf dem Todbette als ein übel angelegtes Kapital erscheinen,

das dem Menschen keine Zinsen abwirft, sondern nur schwere Verantwortung wegen des vergrabenen Pfundes. Anders beschaffen sind die Dienste, welche ihr eurer großen Frau, der mächtigen Königin des Himmels leistet, ihr Diener und Dienerinnen Maria's! Nicht nur wird euch dieser Dienste wegen beim Abscheiden von dieser Welt keine Reue und Furcht aufstoßen, sondern sie werden im Gegentheile eure beklommenen Herzen aufrichten, eure Todesangst mildern, ja euch zum ewig glückseligen Leben befördern. Tausende und aber Tausende haben dieß erfahren und darunter auch ein Herzog aus dem Hause Cantelmi im Neapolitanischen. Dieser, als er daran war, den Geist aufzugeben, berief seinen Erbprinzen an's Sterbelager und sagte zu ihm: Geliebter Sohn, ich befehle dir die Sorge für das gemeine Wesen an, noch mehr aber die Andacht zu der seligsten Himmelskönigin. Ich habe zwar nicht viel Gutes gethan, wie ich leider bekennen muß, aber, so wenig es auch ist, bringt es mir doch jetzt großen Trost ein. Ich habe an der Marianischen Kongregation Theil genommen, eifrig Theil genommen, und das ist es, worauf ich nun vor Allem mit Befriedigung zurückdenken kann. Willst du, daß ich ganz beruhigt sterbe, mein Sohn, so folge mir nach. Lasse dich ebenfalls der Zahl der glückseligen Diener Maria's einverleiben; wohne fleißig ihren öffentlichen Versammlungen bei und erfülle unverdrossen die wenigen Pflichten, welche der Bruderschaft vorgeschrieben sind. Das ist das Testament, welches ich dir hinterlasse, das mein letzter Wille. Ich rühme mich nicht, ein großer Herr gewesen zu sein und über viel Land und Leute geboten zu haben:

dessen aber rühme ich mich und werde mich ewig rühmen, daß ich war ein treuer Diener Maria's, ein Mitglied ihrer Bruderschaft.

Wohlan denn, ihr Diener und Dienerinnen Maria's! fahret fort in eurer Andacht, fahret fort in der Treue zu eurer himmlischen Gebieterin, so werdet ihr einstens, wenn eure Stunde geschlagen hat, den nämlichen Trost, dieselbe Befriedigung empfinden, wie dieser fromme Herzog. Beatus venter, qui te portavit, ruft im heutigen Evangelium das Weib aus dem Volke dem Heilande zu... selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Und diese Seligpreisung kann in gewissem Maaße auch auf euch bezogen werden, die ihr in euren Herzen die edle Andacht zu Maria mit herumtraget und aus dem, was wir Priester euch von der Königin der Jungfrauen lehren, die Milch der süßesten Anmuthungen sauget. Noch mehr aber und im eigentlichsten Verstande erst wird euch diese Seligpreisung zukommen, wenn ihr eure Andacht zu Maria nach dem Ausspruche einrichtet, mit welchem Jesus den Zuruf jenes Weibes beantwortet hat: Beati, qui audiunt verbum Dei et custodiunt illud . . . selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Selig, überselig sind die, welche Maria verehren und dabei nach den Geboten Gottes leben, was ihr eben die liebste und angenehmste Verehrung ist. Auf diese Weise wird die Mutter geehrt und der Sohn nicht verunehrt, und ist dieses die wahre Marianische Andacht, wie ich euch nun des Nähern auseinandersetzen werde.

Es gibt kein Ding auf Erden, welches nicht vielen und großen Verfälschungen unterworfen wäre. Kaufet was immer für eine Waare, wenn ihr nicht wohl Acht habet, so könnt ihr damit betrogen werden. Das wisset ihr besser als ich, da ihr mit der Welt mehr verkehret, als ich, und mancher von euch wird es schon zu seinem bittersten Schaden erfahren haben. Darum ist es nur löbliche Vorsicht, wenn ihr die Waare, welche ihr erhandeln wollet, erst genau besehet, prüfet und untersuchet. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Gütern der Seele; denn auch diese sind vielerlei Betrügereien und Verfälschungen ausgesetzt. Es ist auch hier nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles Edelstein, was funkelt. Manche glauben, ihre Seele prange mit den vortrefflichsten Tugenden, mit Demuth, Keuschheit, Liebe Gottes, Liebe des Nächsten und so fort. Wenn aber Gott der Herr einmal diese Tugenden in die Kapelle setzt, ei, wie viel davon wird sich verflüchtigen und in eitel Nichts aufgehen! Und dieses wird sich namentlich auch zeigen und ergeben mit der Andacht zu Maria. Wer von allen hier Versammelten wird sich nicht für einen Diener und Verehrer der seligsten Mutter Gottes halten? Ich glaube aber, daß der wahren Diener und Verehrer dennoch sehr wenige seien. Lasset uns daher dieser wichtigen Sache ernstlich nachdenken und unsere Andacht zu Maria zuvörderst untersuchen, ehe sie von Gott untersucht und nichtig befunden werden möchte.

Wenn wir hier auf Erden einige Menschen den andern an Ansehen und Würden vorgehen sehen, so urtheilen wir gleich, es gebühre ihnen auch eine größere und

absonderliche Ehrenbezeigung, und zwar um so mehr, als in der Schrift Gott selbst hiezu ausdrücklichen Befehl gibt. Ich erinnere hier nur an die Ermahnung des Apostels Paulus im Briefe an die Römer, die da lautet: Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid — Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt.*) Nun aber ist nächst Gott nichts größer und ehrwürdiger, als Maria, seine heiligste Mutter, und es liegt somit klar am Tage, daß nach Gott kein Wesen mehr und inbrünstiger zu verehren sei, denn eben sie. Wenn Gott ist der allzeit frische Same, so ist Maria die herrlichste Blume; wenn Gott die lebendige Wurzel, so Maria der grünende Zweig; wenn Gott der beste Baum, so Maria die edelste Frucht; wenn Gott der ewige Vater, so Maria die liebste Tochter; wenn Gott die glänzende Sonne, so Maria die Ergießung der Strahlen; wenn Gott der künstliche Baumeister, so Maria der schönste Palast; wenn Gott der vornehmste Maler, so Maria das zierlichste und wundersamste Bild.

„Was ist doch größer," ruft der heilige Petrus Damianus aus, „was ist größer, als Maria, die den unbegreiflichen Gott in ihrem jungfräulichen Leibe inbegriffen und umschlossen hat! Sieh' an die Seraphim, betrachte die Cherubim, erschwinge dich zu den himmlischen Geistern höchster Würde, und du wirst finden, daß auch der Allergrößte unter ihnen kleiner und geringer sei, als Maria; du wirst erkennen, daß Niemand sie übertreffe, als der

*) Röm. 13, 17.

Schöpfer aller Dinge ganz allein." Der heilige Anselmus schreibt: „Dieses allein, daß Maria eine Mutter Gottes ist, überragt alle Hoheit, welche nächst Gott mit Worten ausgesprochen oder mit Gedanken begriffen werden mag." Der heilige Bonaventura sagt noch mehr. „Gott," so lauten seine Worte, „Gott kann eine größere Welt machen, kann größere Himmel machen, aber eine größere Mutter, eine würdigere Mutter, als die Mutter Gottes ist, könnte er nicht machen." So groß ist diese Würdigkeit, daß der heilige Thomas von Aquin lehrt, sie begreife in sich eine Unendlichkeit. Weil nun dem also ist, und einem Jeden die Ehre nach Würden seines Standes soll erzeiget werden, so folget daraus und erscheint allerdings gebührlich, daß man der Himmelskönigin Maria solche Ehre abstatte, welche alle und jede Ehre, die man Menschen abzustatten pflegt, weit und vielfach übertrifft. Und dieses mag, wie der heilige Bernhard bemerkt, auch aus dem Umstande abgenommen werden, daß sie Gott im Himmel allen andern Geschöpfen vorgezogen und zunächst an seine Seite in die Fülle der Herrlichkeit gesetzt hat. „Du hast, o Maria," fährt er fort, „du hast die Würden der Engel überstiegen, du bist bis zum Throne des allerhöchsten Königs erhoben worden; denn es geziemte sich nicht, daß du anderswo seist, als dieser allerhöchste König, dein Sohn, daß du anderswo seist, als derjenige, welcher von dir ist geboren worden."

Das wußten von jeher alle erleuchteten christlichen Seelen und haben sich daher immer Mühe gegeben, ihrer Verehrung zu Maria einen mehr als gewöhnlichen Ausdruck zu geben. Der hochedle Ritter Walter von Birbach

hatte auf seinem Grunde ein der heiligen Jungfrau geweihtes Kirchlein, und dahin begab er sich alle Jahre, warf sich, einen Strick um den Hals geschlungen, vor dem Altare nieder und entrichtete den Betrag der Kopfsteuer, welche damals die Leibeigenen an ihren Herrn abzugeben hatten. Hiemit wollte er ein öffentliches Bekenntniß seiner Dienstbarkeit zu Maria ablegen. König Stephan von Ungarn schenkte sich und sein Reich der Himmelskönigin ganz und gar und gebot, daß sein Hofstaat nicht der Königliche, sondern der Jungfräuliche genannt werde. So hoch schätzten er und seine Unterthanen die Mutter Christi, daß Niemand ihren Namen auf die Zunge zu nehmen wagte, und sie hieß allein: „Unsere Frau." Und wenn ein Fremdling, unbekannt mit dieser Sitte, das Wort: „Maria" aussprach, so beugten alle Anwesenden die Kniee und neigten ehrerbietig das Haupt. In den ersten Zeiten des Christenthums getraute sich ohnedieß keine Frauensperson, den Namen Maria sich beizulegen, diesen heiligsten Namen, welchen jetzt so viele leichtfertige Dirnen unwürdig führen und entehren. Maria von Ognies watete an den Festtagen der benedeiten Gottesmutter zur Winterszeit barfuß durch den tiefsten Schnee und besuchte die entferntesten Kirchen, wo sie ganze Nächte hindurch vor den Altären lag und, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, der Andacht oblag. Und ähnliche Beispiele solch außerordentlicher Ehrenbezeigungen könnte ich noch nach Hunderten anführen.

Da es aber nicht jedermanns Sache ist, in dieser ungewöhnlichen Weise seine Verehrung kund zu geben und Maria solches auch nicht von jedermann verlangt, so will

ich euch einige leichtere und gewöhnlichere Arten, den Mariendienst zu pflegen, angeben. Aus diesen nun möget ihr, Geliebteste! auserwählen und euch aneignen, was nach Zeit und Gelegenheit euch am thunlichsten scheint. So sind der Himmelskönigin höchst wohlgefällige Werke und offenbare Zeichen, daß man sie schätze und ehre: Oft zu Gemüth führen und betrachten ihren Vorzug vor allen Kreaturen, die Fülle ihrer Gnaden, die Vortrefflichkeit ihrer Tugenden; wegen dieses Vorzuges, dieser Gnaden und Tugenden sich herzlich erfreuen und Gott als dem Anfange und Geber derselben danken; diesen Vorzug, diese Gnaden und Tugenden bewundern, vor Anderen loben und verkünden; nach Vermögen denselben nachfolgen; so oft man den Namen Maria's nennt oder nennen hört, innerlich und äußerlich demselben Ehre bezeigen; nichts anfangen, es sei denn bevor der Mutter Gottes anbefohlen und Vertrauen in sie gesetzt; Gott Alles und Alles durch die Hände Maria's darbringen und aufopfern; die Kirchen, die Kapellen, die Altäre der gebenedeiten Jungfrau hochschätzen, besuchen, zieren, bedienen; stets ein Zeichen der erhabenen Schutzfrau bei sich tragen, ein Amulet, eine Medaille der unbefleckten Empfängniß und dergleichen, und solches bisweilen andächtig küssen; im Hause, wo es mit Fug geschehen kann, das Bildniß Maria's aufstellen und vor selbem dann und wann, besonders aber an ihren Festtagen, die Lauretanische Litanei abbeten; in ihre Bruderschaften sich einschreiben lassen und die Satzungen derselben genau beobachten; in der Frühe die Arbeit nicht anfangen und am Abende niemals zur Ruhe sich legen, man habe denn zuvor die seligste Jung-

frau begrüßt und sie um ihre mächtige Fürbitte angerufen; Morgens, Mittags und Abends, wenn die Glocken das Zeichen zum englischen Gruße verlauten lassen, dieses Gebet andächtig sprechen; jedesmal, so oft die Uhr schlägt, ein Ave Maria flüstern und etwa noch beisetzen: Maria ohne Sünd' empfangen, du unsere Zuflucht, bitte für uns; so oft man in der Nacht wach wird, der Mutter Gottes gedenken z. B. mit den Worten: Gegrüßt seist du Maria, oder: Maria, zeige dich eine Mutter zu sein; den Andachten, welche der Himmelskönigin zu Ehren abgehalten werden, ungezwungen und in christlicher Zucht beiwohnen; an den Samstagen im Kreise der Familie den Rosenkranz abbeten; an den Vorabenden der sieben Festtage Maria's vom Fleischessen sich enthalten und am Tage selbst beichten und kommuniziren — und was dergleichen Beweise der Liebe und Andacht mehr sind, wie sie theils hin und wieder vorgeschrieben, theils vom eigenen Eifer eingegeben sein mögen.

Wo Maria in dieser oder einer andern Weise andächtig und mit beständiger Ausdauer verehrt wird, dort kann man versichert sein, daß sie solches nicht unbelohnt lasse und in allen Anliegen, in jeglicher Noth getreulich beistehen werde. Tausende von wundervollen Begebenheiten haben das längst erwahrheitet, und das Geschrei des verderbten Geistes unserer Zeit soll uns im Glauben an diese Wahrheiten nicht irre machen. Keine Andacht, sei sie auch noch so klein und gering, bleibt von Maria unvergolten, und insbesondere ist ihr der liebste und angenehmste Dienst, wenn man sie ehrt, ohne dabei ihren

göttlichen Sohn zu vermehren. Hievon aber wollen wir im zweiten Theile handeln.

* *
*

Maria ist Mutter, sie ist wahrhaftig Mutter; Maria hat einen Sohn, sie hat wahrhaftig einen Sohn; einen einzigen, einen göttlichen Sohn, welcher sich nennt Christus Jesus, das Heil der sündigen Welt. Diesen hat sie in der Zeit geboren und erfreut sich seiner nun in der Ewigkeit. Auch auf Erden schon liebte Maria diesen Sohn so inbrünstig, daß mit ihrer Liebe nichts verglichen werden mag. Maria liebte ihren Sohn erstlich darum, weil niemals ein Kind gefunden worden ist, das dem ihrigen gleich gewesen wäre an Adel, an Schönheit, an Güte, an Annehmlichkeit, an Weisheit, an Demuth, an Liebe, an Gehorsam. Maria's Kind war das wohlgestaltetste und vollkommenste unter allen Kindern. Sein Angesicht zog nicht nur die Herzen aller Menschen, sondern auch der Engel an sich, ja selbst Gottes Herz, wie er dieses bei der Taufe und bei der Verklärung zu erkennen gegeben. Deßhalb nennt der Apostel Paulus dieses Kind: ein Kind der Liebe, das heißt, ein Kind, das durch Zuthnung des heiligen Geistes, welcher die Liebe Gottes ist, empfangen worden ist, der ihm dann eine unendliche Liebenswürdigkeit und die Kraft, alle Herzen zu gewinnen, mitgetheilt hat. Maria liebte ihren Sohn zum Zweiten auf eine ganz andere Weise, als gewöhnliche Mütter ihre Kinder lieben. Diese tragen zu ihren Kindern nur eine natürliche Neigung, was auch das unvernünftige Thier thut, ja hierin manchmal die Mütter

der Menschenkinder übertrifft. Die Liebe Maria's aber war weit größer als jene, welche selbst die allerzärtlichsten Mütter tragen, weil sie ihr Kind nicht wie andere Mütter mit einem Vater zu theilen hatte. Die Theilung aber mindert und schwächt die Liebe fast auf die Weise, wie ein Fluß um so kleiner wird, je mehr die Arme sind, in welche er sich spaltet. Für Maria war ihr Kind, ihr einziges Kind, der Mittelpunkt, in welchem alle ihre Gedanken, alle Bewegungen ihres Herzens, alle Neigungen ihrer Seele sich sammelten. Endlich liebte Maria ihren Sohn nicht nur mit natürlicher, sondern auch mit übernatürlicher Liebe — als ihren Gott, ihren Urheber, ihren Erlöser, von dem sie das Leben ihres Leibes, ihrer Seele und Alles, was sie besaß, empfangen hatte. Fasse wer da fassen kann Maria's Liebe zu ihrem Kinde, das zugleich Mensch und Gott und Schöpfer war, zu ihrem Kinde, das sich seine Mutter aus allen Weibern selbst erwählt und damit auf den obersten Thron der Herrlichkeit über alle Menschen und Engel erhoben hatte! Mit einem Worte: Wie niemals ein liebreicheres Kind als Jesus, wie niemals eine so vollkommene Mutter als Maria gefunden worden, so hat auch niemals eine Mutter ihr Kind in der Art geliebt, wie Maria das ihrige. Und wenn diese Mutter ihren Sohn schon hier auf Erden in so überaus hohem Grade geliebt, wie mag sie nun erst lieben im Himmel, da sie ihn ewig von Angesicht zu Angesicht sieht und auf eine weit vollkommenere Weise erkennet; wie mag sie nun erst lieben im Himmel, welcher die eigentliche Heimath der Liebe ist. Kein menschlicher Geist ist im Stande, das zu fassen und zu ermessen.

Aber eben darum könnet ihr euch leicht vorstellen, wie sehnlich sie trachte, daß diesen ihren Sohn lieben, schätzen und ehren alle Menschen auf Erden. Was lesen wir nicht Alles in der heiligen Schrift sowohl als in den Büchern der Geschichte von dem flammenden Eifer der Mütter für die Ehre ihrer Kinder? Unglaubliches schon haben Mütter in diesem Stücke unternommen und zu Stande gebracht. Aber was sind alle ihre Bestrebungen im Vergleiche mit dem Eifer Maria's für die Ehre, die Erhöhung und Verherrlichung ihres göttlichen Kindes! Alles was von Erschaffung der Welt an die irdischen Mütter für ihre Kinder an Sorgen, Mühen und Opfern aufgebracht haben, ist gegen Maria's Eifer nur ein nichtiger Schatten.

Conserva fili praecepta patris tui et ne dimittas legem matris tuae, gebietet der heilige Geist ... höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter.*) Aber es tritt im häuslichen Leben der Menschen nicht selten der Fall ein, daß der Vater etwas befiehlt, die Mutter aber gerade das Gegentheil davon haben will. Da ist es nun für die Kinder freilich schwer, ja fast unmöglich, beiden Theilen zu gehorsamen und recht zu thun. Im Hause der Himmelskönigin aber, in der Kirche, kommt das nicht vor; Maria verlangt niemals etwas von uns, was im Widerspiele wäre mit den Geboten des Vaters, der in der heiligen Dreifaltigkeit Eins ist mit dem Sohne. Quodcunque dixerit vobis, facite, spricht sie ... was

*) Sprüchw. 1, 8.

er euch sagt, das thuet.*). Das will heißen: Haltet seine Gebote, widersetzet euch denselben nicht, beleidiget ihn nicht; in diesem besteht hauptsächlich die Andacht, wie ihr sie zu mir tragen, hauptsächlich die Ehre, welche ihr mir erweisen sollet. Solches gab sie der heiligen Brigitta klärlich zu verstehen, als sie ihr auf die Anfrage, wie sie würdig verehrt werden könne, antwortete: Die Verehrung, die meinem Sohne zu Theil wird, ist auch meine Verehrung; wer aber ihn verunehret, verunehret auch mich.

Aus diesem möget ihr nun leicht abnehmen, wie sie es ansehen werde, wenn man sie mit gewissen Gebeten und Andachten verehret, zugleich aber durch Sünden, durch Uebertretungen des Gesetzes ihren Sohn verunehret. Welche also handeln, dürfen überzeugt sein, daß es ihnen ergehen werde, wie jenen Mönchen, von denen die Legende erzählt, daß sie lau und läß dahinlebten, dabei aber ihrem Ordensstifter ungemessene Ehre erwiesen und immerdar zu ihm riefen: Heiliger Vater, bitt' für uns. Was geschah aber? Eines Tages zeigte sich ihnen der Heilige in den Lüften und sprach mit zürnend abgewendetem Gesichte: Neque vos filii — neque ego pater! . . . ihr seid nicht meine Söhne — ich bin nicht euer Vater. In gleicher Weise wird Maria den Sündern zurufen: Neque vos filii — neque ego mater! . . . ihr seid nicht meine Söhne — ich bin nicht eure Mutter. Mögen jene sich heiser schreien: Erweise dich, unsere Mutter zu sein! — sie wird ihr Antlitz abwenden von den Uebertretern des göttlichen Gesetzes und nichts wissen wollen von Liebe,

---

*) Joh. 2, 5.

Gunst und Gnade, weil die Sünder nichts wissen wollen vom wahren kindlichen Gehorsam. Sie werden von Maria nicht anders angesehen werden, als sie einstens auf Erden die Peiniger und Henker ihres Sohnes angesehen hat.

Wir nehmen für ausgemacht an, daß das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi durch eine jede Todsünde erneuert werde. Es ist dieses eine christkatholische Glaubenswahrheit, die als solche bestätiget wird durch die Worte des heiligen Paulus an die Hebräer, wo er sagt, daß die Sünder: Ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten.*) Deßhalb läßt der heilige Bernhard den Heiland über den Sünder in die Klage ausbrechen: „Was betrübst du mich, den Betrübtesten, noch mehr? Die Wunden, welche mir deine Missethaten schlagen, schmerzen mich mehr, als die Wunden, so ich am Leibe empfangen." Welche nun sich erdreisten, durch eine schwere Sünde das Leiden und Sterben Jesu Christi zu erneuern, erdreisten sich eben darum auch, das Schwert der Schmerzen noch tiefer in das Mutterherz Maria's zu stoßen, ihr den entseelten Leichnam ihres einzig geliebten Sohnes noch einmal in den Schooß zu legen und sie neuerdings zur Leidensmutter zu machen. Und wenn dann diese Verruchten kommen und sie mit dem süßen Namen einer Mutter der Barmherzigkeit anrufen, könnte sie ihnen füglich antworten: Was nennet ihr mich eine Mutter der Barmherzigkeit, ihr, die ihr aus mir eine Mutter des Elendes, der

*) Hebr. 6, 6.

Schmerzen und der Trübsal machet, weil ihr, das Leiden meines liebsten Sohnes erneuernd, auch meine Schmerzen erneuert und verdoppelt. Treffend wird dieses durch eine fromme Sage versinnbildet, welche erzählt, eines Tages habe ein lasterhafter Mensch die Kirche betreten und das Bildniß der Mutter Gottes in's Auge gefaßt. Da bemerkte er, daß das heilige Kind, so sie in den Armen trug, ganz zerfleischt und mit Blut bedeckt war, und schaudernd wagte er die Frage: Hehre Frau, wer hat das gethan? Und zu seiner höchsten Bestürzung erfolgte die Antwort: Du hast es gethan — du selbst mit deinen Sünden und Lastern. Aus dem Allen möget ihr erkennen, wie empfindlich der seligsten Jungfrau die ihrem Sohne zugefügten Beleidigungen fallen, und mit welchen Augen sie die Sünder, seien sie sonst ihre eifrigsten Verehrer, ansehe.

Nein, nein! Maria zu Ehren tägliche Gebete verrichten und dabei Sünden auf Sünden häufen — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; in ihre Bruderschaften sich einschreiben lassen, dabei aber Brüder- und Gemeinschaft halten mit den Lasterhaften, welche ihren Sohn ärger als die Juden kreuzigen, indem sie ihn täglich kreuzigen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; ihre Kapellen und Kirchen besuchen, zu ihren Bildnissen die Hände aufheben, den Rosenkranz herunterleiern, dabei aber durch Uebertretung des Gesetzes von ihrem göttlichen Sohne so weit sich entfernen, als Himmel und Erde von einander abstehen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; an den Festtagen Maria's ihr zu Ehren beichten und kommunizieren, aber beichten ohne ernstlichen Vorsatz

sich zu bessern und eben darum kommunizieren im Stande der Todsünde, eben darum den heiligen Leib Christi in einen stinkenden Sündenpfuhl hineinwerfen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht. Es war vor diesem im Gesetze Gottes verboten, ein Böcklein oder Lämmchen im Milche seiner Mutter zu kochen: Non coques hoedum in lacte matris suae, heißt es im Buche Exodus.*) Und dieses war darum untersagt, weil es eine entsetzliche Grausamkeit schien, den Stoff, welcher von der Natur zur Ernährung des jungen Thieres bestimmt ist, zu dessen Zerstörung zu verwenden. Wer Maria verehrt und keck darauf los sündiget, der will nichts anderes, als das Lamm Gottes kochen in der Milch seiner Mutter. Er will ihre Milde, Güte und Barmherzigkeit deßhalb in Anspruch nehmen, um bei seinen fortwährenden Beleidigungen und Kreuzigungen des Sohnes an der Mutter eine gnädige Fürsprecherin und Retterin zu haben. Unsinn das, blöder Unsinn! Zu solchem Dienste wird sich keine Mutter, am wenigsten aber Maria gebrauchen lassen.

Oft und vielmals schon, Geliebteste! habe ich von dieser Stelle aus von Maria zu euch gesprochen. Heute wollte ich euch über die wahre Andacht zu ihr näher aufklären. Ich habe gesagt, diese wahre Andacht bestehe darin, daß man die Mutter geziemend ehre, dabei aber den Sohn nicht verunehre; daß man Maria lobe, preise und zu ihr Vertrauen trage, dabei aber nicht die Gebote Christi übertrete und sündige. Denn: Non est speciosa laus in ore peccatoris ... Lob in des Sünders

*) Exod. 23, 19.

Lorberen bekränzter Held. Alle müssen sie sterben, Alle ohne Ausnahme, die Großen wie die Kleinen, die Reichen wie die Armen. Die unerbittliche Sense des Todes mäht sie insgesammt darnieder, und sie fallen wie die Halme unter der Sichel des Schnitters. Wahrhaftig; das Geheimniß des Todes ist ein schreckliches.

Christlicher Zuhörer! wenn einmal auch deine Zeit abgelaufen, wenn endlich auch dein letztes Stündlein schlägt, — wie wird dir da zu Muthe sein? was wirst du thun? was anfangen? was denken? was reden? Freilich, jetzt, wo du noch die Fülle des Lebens in dir empfindest, jetzt achtest du den Tod nicht. Aber warte nur ein Weilchen, laß nur den grauenhaften Klappermann dir auf den Leib rücken, — da wird die Sache bald ein anderes Aussehen bekommen. Wenn wir bei heiterer, stiller Luft am Ufer eines Flusses lustwandeln, da liegt der Wasserspiegel so ruhig und klar vor uns, — wir meinen das Bild des ewigen Friedens vor uns zu haben. Aber lasset nur einen Gewittersturm heranziehen und mit seinen Regengüssen die Fluthen anschwellen, wie saust und braust dann der sonst so arglos scheinende Strom, wie wild und tobend übersteigt er die Schranken seines Bettes, welche Massen von Schlamm und anderem Unrathe wirft er an den Ufern aus! Aehnliche Bewandtniß hat es mit dir, mein Lieber! So lange du gesund und bei guten Kräften bist, ei, da zeigt sich dein Angesicht heiter und sorgenlos, da schläft das Gewissen und meldet sich nicht mit seinen verdrießlichen Rügen. Es hat Alles den besten und erfreulichsten Anschein. Aber fühle nur einmal das Frösteln des Todes in deinen Gebeinen, da wird sich

die Sache plötzlich ganz anders gestalten, da wirst du aufhören, fröhlich und guter Dinge um dich zu schauen, da wird dein schlummerndes Gewissen jählings wach werden und dir in schauderhafter Reihenfolge vorführen alle unzulässigen Gedanken, alle unflätigen Worte, alle lasterhaften Thaten, deren du dich Zeitlebens schuldig gemacht, und dieser Sündenreigen wird wie Furien der Hölle vor deinen Augen herumtanzen und dir eine Angst einjagen, welche kein Verstand begreifen und keine Zunge aussprechen kann. Hast du noch niemals gehört, wie demjenigen zu Muthe ist, der auf Leib und Leben in Eisen und Banden liegt? Wie fieberhaft schlägt ihm das Herz in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung; wie treibt es ihn ohne Rast und Ruhe in seiner engen Keuche herum; wie schwebt vor seinen Blicken beständig das scharf geschliffene Schwert des Henkers; mit welcher Angst sieht er dem Anbruche des Tages entgegen, der für ihn der letzte sein soll. Kaum tröstlicher wird der Zustand des Lasterhaften auf dem Todbette sein. Ober sich sieht er den erzürnten Richter der Welt, unter sich den klaffenden Rachen der Hölle, rings um sich her den seelenmörderischen Schwarm seiner Sünden. Welche Beängstigungen, welche Schrecken müssen den Unglücklichen quälen!

Wohlmeinend ermahnt uns der liebevolle Heiland im heutigen Evangelium: Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Die ganze Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen erinnert uns, daß wir trachten sollen, in der Stunde des Todes bereit gefunden zu werden. Vor Allem aber dürfen wir nicht im Stande der Sünde gefunden werden. Die

Kirchenlehrer wollen unter dem Schlafe, von welchem uns Jesus abmahnt, nichts anderes verstanden haben, als die Sünde. Auch der Weltapostel Paulus setzt häufig den Schlaf der Sünde und das Wachen der Tugend gleich. Damit wir nun im Sinne Christi wach seien, wenn der Tag und die Stunde für uns kommt, so wollen wir einen heiligen Haß wider die Sünde in uns entflammen und, abgesehen von ihrer Abscheulichkeit an sich, heute ernstlich und genau betrachten, wie grausam sie mit dem armen Menschen auf dem Todbette umgeht. Gleich einem blutgierigen Meuchler schleicht sie sich da an sein Lager heran und schlägt ihm Wunden, die eben so schmerzlich als unheilbar sind, eben so schmerzlich als unheilbar, sage ich, und diese beiden bösen Eigenschaften wollen wir nun eine nach der andern vornehmen.

Der im Sterben liegende Mensch gibt ein trauriges Schauspiel. Unbeweglich, an allen Sinnen gelähmt ist er auf dem Lager ausgestreckt. Nichts lebt mehr an ihm, denn die Seele allein, die er mit Mühe zurückhält, daß sie nicht augenblicklich von hinnen fahre. Seine Augen sind gebrochen und stecken tief im Kopfe, die Wangen sind eingefallen, die Lippen beben, das Angesicht ist erblaßt, kalter Schweiß perlt auf der Stirne. Die Brust bäumt sich unter den Stößen des zuckenden Herzens, und banges Röcheln begleitet die kurzen und schnellen Athemzüge. Wahrlich ein Anblick zum Erbarmen, der das Mitleid des grausamsten Wütherichs herausfordern könnte. Und doch sollte es Etwas geben, das im Stande wäre, diesem hart Bedrängten noch größere Bedrängniß zu be-

retten; diesen bereits im Ertrinken Begriffenen noch tiefer unterzutauchen, diesem schwer Verwundeten eine neue Wunde beizubringen? Ja freilich gibt es ein solches Etwas, und das ist die Sünde.

Es ist nur zu gewiß, daß am Todbette des Sünders die Sünde als sein schlimmster Quälgeist sich einfinden werde. Allein das glaubt der Sünder nicht, so lange er auf gesunden Beinen geht. Nur Geduld! er wird seiner Zeit die Wahrheit schrecklich inne werden. Cum dormierit, aperiet oculos suos . . . wenn er schlafen wird, alsdann wird er seine Augen aufthun, heißt es bei Job.*) Wie verstehet ihr das? Ich will es euch kurz erklären. Der Mensch besteht aus zwei Theilen — aus Leib und Seele. Wenn der eine dieser beiden Theile vom Schlafe übermannt wird, alsdann erwachet der andere und thut die Augen auf. Fängt der Leib an, dem Todesschlafe entgegenzuschlummern, alsdann erwachet die Seele, welche bis dahin in tiefem Schlafe gelegen und sieht, was sie zuvor, freilich aus eigener Schuld, niemals gesehen. Sie sieht jetzt all den Unflath, mit dem sie sich die lange Lebenszeit hindurch besudelt hat, sie sieht und erkennt, wie ausschließlich sie sich mit Eitelkeiten und nichtigen Dingen abgegeben, wie kaltsinnig sie ihr Heil gewirkt, wie sträflich sie Gott und ihren letzten Endzweck vergessen, wie wenig sie ihren Pflichten nachgekommen. Sie sieht und erkennt all die eigennützigen und wucherischen Handlungen, all die hochmüthigen und ehrgierigen Bestrebungen, all die Ausschweifungen und Unzüchtigkeiten,

*) Job 27, 19.

deren sie sich schuldig gemacht; sie sieht und erkennt, daß sie fortwährend mit dem Laster gebuhlt und mit ihm eine ganze Schaar nichtswürdiger Bastarde erzeugt habe, die nun höhnend und grinsend ihr unter die Augen treten. Das Alles sieht die Seele, während der Leib den ewigen Schlaf einzugehen beginnt, und man kann daher mit Recht von dem sterbenden Sünder sagen: Cum dormierit, aperiet oculos suos — wenn er schlafen wird, alsdann wird er seine Augen aufthun.

Und, wie wird dem Unglücklichen dabei um's Herz sein? Er wird sich über sich selbst verwundern, daß so große Bosheit in ihm habe Platz finden können; er wird sich über sich selbst entsetzen ob des Uebermaßes von Sünden und Missethaten, die er sich aufgebürdet. Ach, wird er seufzen: den Geboten Gottes ein Schnippchen schlagen, ist mir so gar bedenklich nicht vorgekommen; ich sündigte mit lachendem Munde; Zorn, Haß, Lüge, Betrug, Verrath, Lästerung, Befriedigung der fleischlichen Gelüste und meine tausend anderen Vergehen erschienen mir wie federleichte Kleinigkeiten, und ich habe sie mir so wenig zu Gewissen genommen, daß ich mich kaum einer Sünde anzuklagen wußte, wenn ich beichten wollte. Und jetzt, wie riesengroß stehen diese Missethaten vor mir, wie drohend, wie grauenhaft. Es erfüllen sich an mir die Worte des Psalms: Sie haben aufgesperrt wider mich ihren Rachen, wie ein raubender und brüllender Löwe.*)

In der ganzen heiligen Schrift ist kaum eine entsetzlichere Begebenheit zu lesen, als jene, die sich mit Senna-

*) Ps. 21, 14.

cherib, dem Könige der Assyrier, zugetragen hat. Dieser gottlose Fürst hatte sehr viele Laster begangen. Gegen das jüdische Volk verfuhr er mit äußerster Grausamkeit; die heiligsten Gegenstände wurden von ihm entweiht und verunehrt; er fürchtete weder Himmel noch Erde, weder Gott noch die Menschen. Endlich wollte die ewige Gerechtigkeit solchen Gräuel nicht länger dulden. Sie sendete ihre Engel aus, die des Königs ganzes Kriegsheer vernichteten, so daß der Uebermüthige gezwungen war, die Flucht zu nehmen, und mit Schande bedeckt nach Hause zu kehren. Wie erging es ihm aber, als er nach Hause gekommen und bei den Seinigen angelangt war? Seine eigenen Kinder — merket wohl, Geliebteste! — seine eigenen Kinder stunden da wider ihn auf und raubten ihm das Leben. Die Söhne, welche hervorgegangen aus seinen Lenden, ermordeten ihn mit dem Schwerte, erzählt das zweite Buch Paralipomenon.*) Ihr merket wohl, wohin ich mit dieser Geschichte hinaus will. Zeigen soll sie euch, daß die Sünden, diese Hurenkinder, welche der Mensch im Umgange mit dem Laster hervorbringt, ihn am Ende seiner Tage mörderisch anfallen und ihm durch tief sich einbohrende Gewissensstiche schmerzliche Wunden versetzen.

Wenn so ein Mensch von allen Kreaturen verlassen im Hinscheiden liegt, dann kommen zu ihm seine Kinder, seine eigenen und wahren Kinder — die von ihm begangenen Sünden. Es kommen zu ihm die Kinder seines Hauptes, der Eigendünkel, die Hoffart, der Stolz, die Herrsch-

*) 2. Paralip. 32, 21.

sucht, jene unerlaubte Lust, sich über Andere zu erheben, Andere zu unterdrücken; es kommen zu ihm die Kinder seines Herzens, die Lüge, die Heuchelei, der Zorn, die Rachgier, die Völlerei, die Unzucht; truppenweise kommen sie an das Sterbelager ihres Vaters herbei, diese unnatürlichen Kinder, und quälen und martern und peinigen ihn bis zum letzten Athemzuge, bis er gleich dem Könige Sennacherib unter den von ihnen geschlagenen Wunden den Geist aufgeben muß. Es geschieht da ganz nach dem Worte der Schrift: Die Söhne, die hervorgegangen aus seinen Lenden, ermordeten ihn mit dem Schwerte.

Noch viele andere geschichtliche Begebenheiten könnte ich aufführen, die an das Ende des gottlosen Königs der Assyrier erinnern; ich will euch aber nur eine einzige noch in Erinnerung bringen, und das ist die Sterbestunde des nicht minder gottlosen Königs Antiochus, wie sie im ersten Buche der Machabäer verkündet wird. Als dieser Tyrann fühlte, daß sein Lebenslicht zu erlöschen drohte: Da rief er alle seine Freunde und sprach zu ihnen: Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen, mein Muth ist dahin und mein Herz mir entsunken vor Betrübniß. Und ich sprach bei mir selbst: In welch große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich fröhlich und geliebt war bei meiner Herrschaft! Nun aber gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan, von wo ich alles goldene und silberne Geräth, das darin war, wegnahm und hinsandte, um die Bewohner Judäas zu vertilgen, ohne Ursache. Ich erkenne wohl, daß

um deßwillen mich getroffen dieses Uebel; und siehe, ich komme um in großer Trübsal in fremden Landen.*) Nunc reminiscor malorum, sagte er.. nun aber gedenke ich des Bösen, das ich gethan, nun, da es zum Sterben kommt; nunc reminiscor . . . jetzt, da ich in eine andere Welt dahingehen soll, jetzt kommt mir Alles zu Gemüthe, was ich in dieser Welt verbrochen; nunc reminiscor . . . jetzt, da ich mit dem Tode ringe, stellen sich um mich herum alle meine Missethaten. O wie plagen und quälen sie mich mit ihrer leidigen Gegenwart, in welches Meer der Traurigkeit bin ich gerathen, unter welcher Last von Trübsal muß ich dahin sterben!

Aber so macht es die Sünde, die falsche, die trügerische, die treulose Sünde — so macht sie es. Ehe sie Zutritt erhält in die Seele des Menschen, was thut sie nicht Alles? wie schmeichelt und liebkoset, wie reizt und locket, wie bittet und bettelt sie? Aber ist sie einmal eingelassen, was dann? Ich will es euch sagen: Nicht gleich, nicht im ersten Augenblicke schon zeigt sie ihre Tücke, nein, mit teuflischer Hinterlist hält sie sich geraume Zeit, lange Jahre, oft eine ganze Lebenszeit, still und ruhig. Aber wenn ihr Sklave an's Sterben kommt, da, da bricht sie auf einmal los, da zeigt sie unverhüllt den Schalk, da erscheint sie offen in ihrer grausamen, mörderischen Natur, da, in einer Zeit, wo der Mensch mehr als je einmal des Trostes, der Labung, der Beruhigung bedürftig wäre, da rückt sie gegen ihn heraus mit ihren Folterqua-

*) 1. Mach. 6, 10—13.

len und peiniget ihn mit Schmerzen, mit welchen kein anderer Schmerz verglichen werden kann. Füglich kann man auf sie anwenden, was die göttliche Weisheit in den Sprüchen Salomons vom Weine sagt: Ingreditur blande, sed in novissimo mordebit ut coluber . . . er schleicht lieblich hinunter, aber zuletzt sticht er wie eine Schlange und gießet sein Gift aus wie ein Basilisk.*)

Was soll nun geschehen, wenn die Sünde wider uns in Anzug ist? was müssen wir thun, wenn sie eingelassen zu werden verlangt? wie haben wir uns zu verhalten? Das lehret uns jener Cherubim, der die Pforte des irdischen Paradieses bewachen mußte. Er hatte in der Hand ein feuriges und zugleich zweischneidiges Schwert, wie im Buche Genesis geschrieben steht, und mit diesem verwahrte er den Weg zum Baume des Lebens. Das Paradies aber bedeutet die Seele des Gerechten, welche gleichsam ein Lustgarten ist für die göttliche Weisheit. Damit nun der Gerechte diesen Garten wohl bewahren möge, muß er eben auch ein feuriges und zweischneidiges Schwert zur Hand nehmen. Ein feuriges Schwert, das ist, die Liebe Gottes muß in ihm feurig aufflammen und alle unordentliche Liebe, so bald sie aufklimmen will, auf der Stelle ersticken und verzehren. Denn, wie der heilige Johannes Climacus sagt: Die unreine Liebe muß durch die reine Liebe vertrieben und das Feuer des Fleisches mit dem Feuer des Geistes ausgelöscht werden. Ein zweischneidiges Schwert, das will heißen, ein scharfes, auf beiden

*) Sprüchw. 23, 31. 32.

Seiten geschliffenes Schwert, mit dem der Gerechte die bösen Anmuthungen und Begierden, wenn sie in seinem Gemüthe aufkeimen wollen, alsbald durchschneiden und niedermähen kann. Wie die züchtige Jungfrau dem Buhler keinen Zutritt gestattet, sondern ihn sammt seinen Liebkosungen ernstlich abweist, so soll auch die Seele, die keusche Braut Christi, den Anreizungen der Sünde nicht den geringsten Spielraum gewähren. Die sich da lässig zeigt und nicht unverzüglich Widerstand leistet, wird leichtlich übermannt und vom bösen Feinde in Besitz genommen werden. Ein trauriges Vorbild hiezu haben wir an der Geschichte des königlichen Prinzen Isboseth, des Sohnes Sauls. Dieser hielt eines Tages ein Mittagsschläfchen auf seinem Lager, während die Thürhüterin an der Schwelle der Kammer saß und den Waizen reinigte. Aber dieses ihr Amt sorglos verrichtend schlief sie ein, und inzwischen schlichen sich zwei Mörder herbei und erstachen den Prinzen in seinem Bette.*) Die Magd, welche den Waizen reiniget, ist das Symbol der christlichen Klugheit, welcher zusteht, die Spreu von dem Waizen, das ist, die sündhaften Gedanken von den heiligen zu sondern. Thut sie aber ihr Geschäft liederlich und schlafsüchtig, so schleichen unbemerkt die bösen Gedanken als Mörder in's Haus und fallen über den edlen Prinzen, unseren Geist, her und verwunden und tödten ihn.

* * *

Ihr habt nun gehört und werdet es, meines Bedünkens, nicht länger bezweifeln, daß die Wunden, welche

*) 2. Kön. 1.

die Sünde dem Menschen auf dem Todbette schlägt, schmerzhaft, sehr schmerzhaft seien. Sie sind aber auch unheilbar, in vielen Fällen wenigstens, ja in den meisten. Wie so? Ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? oder ist kein Arzt mehr da? Warum heilet denn die Wunde der Tochter meines Volkes nicht zu? fragt der Prophet Jeremias.*) Nein! für die Mehrzahl der Sünder gibt es kein Wundpflaster und für ihre Krankheit keinen Arzt, und es bleibt ihnen nichts anders übrig, als daß sie sterben und elendiglich verderben. Ei, das sollte uns Wunder nehmen, werdet ihr mir da einwerfen; warum keinen Balsam, warum keinen Arzt? Balsam des Sünders ist, unsers Wissens, Reu und Leid, und Arzt der Priester. Hat diese beiden der Sterbende zur Seite, so können ja seine Seelenwunden gar leicht geheilt werden. Alles gut und schön! — aber gleichwohl bleibe ich bei dem, was ich gesagt habe: Für die Mehrzahl der hinsterbenden Sünder gibt es kein Wundpflaster und für ihre Krankheit keinen Arzt.

Reu und Leid, saget ihr, sei der Balsam des Sünders. Ganz recht! Aber eine vollkommene Reue erwecken, einen solchen Schmerz über die begangenen Missethaten in sich empfinden, der hinreicht zur Rechtfertigung des Sünders und zur Erlangung des ewigen Heiles — meine Lieben! das will viel sagen, sehr viel. Es will sagen, daß der Wille die Sünde verabscheuen müsse als das größte aller Uebel, und das aus Liebe zu Gott, der über alle anderen Güter zu lieben ist. Es will sagen,

*) Jer. 8, 22.

daß der Wille aufrichtig und ohne Rückhalt bereit sein müsse, Alles zu thun, zu lassen und zu leiden, was gethan, gelassen und gelitten werden muß, um in keine Todsünde zu fallen. Ein Mensch, der immerdar gut Freund ist mit Gott, ein Mensch, welcher der Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes oft sich erinnert, oft gedenkt, wie sehr Gott verdient, über Alles geliebt und geehrt zu werden, — ein solcher Mensch wird ohne große Mühe eine vollkommene Reue erwecken; er wird diese heilige Arbeit leicht und schnell verrichten können. Aber selbst im Leben des Gerechten können Fälle eintreten, wo durch eine unvorgesehene Gefahr, durch einen plötzlichen Schrecken, die Seele so betäubt und verwirrt wird, daß sie in der Todesnoth an Reu und Leid nicht einmal gedenkt. Und bei dem Sünder soll in der letzten Stunde mit einem Male eine so gänzliche Veränderung seines verkehrten und grundverdorbenen Willens eintreten, daß er leichter Dinge die Uebung der Reue vollführe? Bei dem Sünder, der stets nur gewohnt war, auf Unlauterkeit, Rache, Betrug, Unrecht zu sinnen, an einen Gott aber so wenig gedacht hat, als wenn gar keiner vorhanden wäre? Dieser Sünder, sage ich, soll nun seinen von Gott gänzlich abgewendeten Willen so leicht schwenken, wie man die Hand umdreht, und die Sünde plötzlich aus wahrer Liebe zu Gott — zu demselben Gott, den er bisher nur verachtet und beleidigt hat — bereuen können? Er soll eine solch vollkommene Reue zu erwecken im Stande sein, wie sie erforderlich ist, um vom Untergange errettet zu werden? Das glaube ein Anderer, ich für meine Person glaube es nicht, und kein Vernünftiger

wird es glauben; und hoffen kann es nur — der Vermessene.

Wenn's gut geht, so verspürt ein solcher Mensch eine natürliche Furcht vor der Hölle, ein Zittern und Zagen vor der langen, unermessenen Ewigkeit; aber wie vermöchte aus solch knechtischem Bangen das Heil, die ewige Seligkeit hervorzugehen? Blicket ein wenig zurück auf eueren früheren Lebenslauf, meine Zuhörer! Einer oder der Andere von euch ist gewiß schon einmal in Lebensgefahr gewesen, bei einer Ueberschwemmung, bei einem Schiffbruche, in einer Feuersbrunst oder sonst wie immer. Der Mann trete nun vor und sage aufrichtig, was er in dieser Noth gethan, ob er an eine Reue auch nur gedacht, geschweige denn selbe vollkommen erweckt habe? Er wird die Heiligen angerufen, ein kurzes Stoßgebetlein in den Himmel geschrieen haben, aber zu einem vollkommenen Akte der Reue ließen ihn Angst und Schrecken nicht kommen. Dazu muß man seine Gedanken beisammen haben und sie steif und fest auf den beleidigten Gott richten. Daraus ist leichtlich zu schließen, wie schwer eine wahre Reue dem Sünder auf dem Todbette fallen werde. „Wen die Krankheit preßt," sagt der heilige Augustin, „und die Strafe schreckt, der wird mit harter Mühe zur wahren Buße und Genugthuung gelangen."

Diese Wahrheit kann mit unzähligen Geschichten belegt werden. Eine solche erzählt uns unter andern auch Beda der Verehrungswürdige in seiner Kirchenhistorie Englands. Ein Religiose, sagt er, nachdem er geraume Zeit ein unordentliches Leben geführt und den Regeln und Satzungen seines Ordens vielfach zuwider gehandelt

hatte, erkrankte endlich, und zwar in dem Grade, daß seine geistlichen Brüder nicht nur sondern auch er selber einsahen, wie keine Hoffnung zum Aufkommen mehr vorhanden sei. Und wo blieb nun seine Buße, deren er doch so sehr bedürftig war? wo seine Reue? wo sein Liebesschmerz? Man konnte keine Spur davon an ihm gewahren. Er wurde freilich von seinen Genossen zu diesen heiligen Uebungen eifrig ermahnt, sie konnten aber von ihm nichts erhalten. Er lag da wie ein unempfindlicher Klotz, starr und steif in seiner Hartherzigkeit. Die göttliche Gnade kam ihm eben nicht zu Hilfe, wie es vielen Sündern geschieht, welche Zeitlebens nichts gethan, als Gott beleidigen. Haben sie denn im letzten Augenblicke die Gnade dieses erzürnten Gottes zu erwarten? Und was vermag der Mensch für sich allein ohne diese im Werke der Bekehrung? Seine Ordensbrüder lagen auf den Knieen vor dem Bette des Sterbenden und beschworen ihn unter Thränen, er solle nur ein einziges reumüthiges Wörtlein verlauten lassen, das Wörtlein: Peccavi.. ich habe gesündigt. Aber nicht einmal hiezu konnten sie ihn bewegen. Und so fuhr er unbußfertig dahin, eine Beute der Hölle. Sehet also, Geliebteste! daß die Sünden auf dem Sterbebette nicht so leichter Dinge zu bereuen sind, daß der Sünder die wahre Reue nicht in der Tasche habe, um sie bei allen Gelegenheiten hervorzuschütteln. So ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? Nein! Oder ist kein Arzt mehr da? Abermals nein!

Es kommt nicht selten vor, daß schwere Sünder in ihrem letzten Kampfe keinen Geistlichen um sich haben.

Ehre den Arzt um der Noth willen, sagt Sirach*); das heißt, ehre den Arzt, weil du ihn brauchst. Aber wer ist, der die Seelenärzte im Leben weniger schätzt und mehr verunehrt, als eben der Sünder? So ist es denn gerechte Fügung, wenn er zur Strafe seiner Bosheit auf dem Todbette ihres Beistandes beraubt ist und ohne ihren Trost und ohne ihre Hilfe seine Rechnung mit dem Himmel abschließen muß. Die er so oft verleumdet, so oft geschmäht, so oft gelästert — was gäbe er darum, wenn er jetzt einen von ihnen in seiner Nähe hätte! Aber sie wissen nichts von ihm, sie kommen nicht. Medicus non est ibi . . . dort ist kein Arzt.

Doch sei es, daß ein Priester zugegen, sei es, daß sogar mehrere zugegen wären, was werden sie nützen? In den Umständen, von welchen ich rede, wenig oder nichts. Der Sünder hat die Liebe Gottes nicht in sich, nicht die übernatürliche Gnade, und sonach fehlt ihm die Kraft, sich zu erheben und aufzurichten. Zwar — er kommt dem Geistlichen in Allem nach, was dieser von ihm verlangt. „Und was ist's hernach?" sagt der heilige Augustin; „ich kann ihm deßwegen die Versicherung der Seligkeit nicht geben. Er beichtet, er kommunicirt, er klopft an's Herz, er spricht dem Priester Wort für Wort nach — aber bei allem dem kann ich ihn des ewigen Heiles nicht versichern." Stelle dich in's Thal und rufe hinüber gegen Berg, Wald oder Fels den Namen: Jesus! so wird schnell und deutlich der Widerhall: Jesus! zurückkommen. Wer aber kann sagen, daß Berg, Wald

*) Sirach 38, 1.

und Fels darum ein übernatürliches Werk gethan haben? Ebenso kann man dieses mit Sicherheit von dem sterbenden Sünder nicht sagen. Mag er dem Priester ein ganzes Register von Gebeten und Stoßseufzern nachsprechen, wer weiß denn und kann wissen, wie es innerlich mit ihm beschaffen ist? Gar leicht ist möglich, daß Alles nur äußerliches Wesen ist, ein Nachplappern nach Art der Papageien, von welchem das Herz ganz und gar nicht berührt wird. Und dann fehlt das Beste und Nothwendigste bei der Sache.

Was ist also zu thun, wenn man das Unglück gehabt hat, den Anfechtungen zu unterliegen und aus menschlicher Schwachheit oder aus Bosheit zu sündigen? Man handle nach dem Rathe Sirachs, der da sagt: Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschieb es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben.*) Das ist es, was der Sünder zu thun hat: schnell und ungesäumt Buße wirken. Unter allen geheimen Urtheilen Gottes, finde ich kein entsetzlicheres, als jenes strenge Gericht, welches er gegen Lucifer und seinen Anhang hat ergehen lassen. Wir wissen, wer die Engel sind, nämlich ein Werk der Hände Gottes und zwar das erste Werk, zugleich das schönste und vortrefflichste seiner Allmacht und Weisheit. Dessenungeachtet hat er einen großen Theil derselben gleich bei der ersten Sünde auf das empfindlichste gestraft, indem er sie aus dem Himmel verstieß und in den Abgrund der Hölle stürzte. Nicht der kürzeste Augenblick war ihnen

*) Sirach 5, 8. 9.

gestattet, den Fehler zu bereuen und für ihn Genugthuung zu leisten. Das geschah zweifelsohne, weil die Engel so hoch erhaben und mehr als alle anderen Wesen mit Kräften und Vollkommenheiten ausgerüstet sind, durch welche sie der Sünde Widerstand leisten können. Anders verfährt Gott mit dem schwachen Menschen, milder, barmherziger und nachsichtiger. Er richtet ihn nicht gleich nach dem ersten Falle, er wartet, er gibt ihm Zeit, sich wieder zu erheben und Buße zu wirken. Allein was hilft dir, o Sünder! diese Gnade, wenn du sie nicht benützest? Was helfen dir so viele Erleuchtungen, so mannichfache Einsprechungen, wenn du ihnen nicht mitwirkest? In diesem Falle wirst du nichts desto weniger im ewigen Feuer brennen müssen mit denjenigen, denen eine solche Gnadenfrist versagt worden war. Hätte Lucifer nur einen einzigen Augenblick lang seinen Aufruhr wider Gott bereuen können, so wäre kein Teufel in der Hölle. Du, o Mensch, hast einen solchen Augenblick, ja nicht nur einen, sondern mehrere, viele. Du hast hinlänglich Zeit, Gnade zu erlangen, wenn du sie nur suchen willst. Es sind dir Tage und Jahre gegönnt, Buße zu wirken und dein Heil in Sicherheit zu bringen. Thust du es dennoch nicht, verschiebst du das heilige Werk von einer Stunde zur andern, so hast du dir selbst dein Verderben zuzuschreiben. Denn glaube nur, unversehens wird der letzte deiner Tage da sein, unversehens wird dir der Tod auf dem Nacken sitzen, und dann, o weh! möchte es zu spät sein, das große Werk der Genugthuung vorzunehmen. Hast du Gewißheit, daß du im Momente deines Abscheidens noch bei klarem Verstande, kräftigem Willen und fühlendem

Herzen bist, um deine Sünden zu erkennen und zu bekennen, sie gründlich zu verabscheuen und eine wahre Reue zu erwecken? Und wenn du das nicht kannst, was helfen dir alle Beichtväter? Endlich wie viele Menschen sterben so jäh dahin, daß gar nicht einmal Zeit vorhanden ist, einen Priester zu ihrem Beistande herbeizurufen! Hört ihr nicht täglich von Leuten, die vom Blitze erschlagen, durch einen unglücklichen Sturz getödtet, von Räubern ermordet worden sind oder sonst wie ihr Leben augenblicklich oder unerwartet verloren haben? Ach, welch ein schreckliches Ende für sie, wenn sie es im Stande der Todsünde genommen haben!

Wohlan denn, Geliebteste in Christo Jesu! ihr seid gegenwärtig noch bei guter Gesundheit, bei klarem Bewußtsein, in vollem Besitze euerer Leibes- und Geisteskräfte. Das ist die Zeit, wo ihr Buße wirken und Genugthuung leisten müsset. Hiezu stehen euch zu Diensten alle Beichtväter der ganzen Umgegend. Erkennet dieses große Glück und saget Dank demjenigen, der es euch bescheret hat. Machet es euch wohl zu Nutzen. Säumet nicht, euch zum Herrn zu bekehren und verschiebet es nicht von einem Tage zum andern. Lasset ihr euch aber durch alles dieses nicht bewegen, verharret ihr in euerer Unbußfertigkeit, nun, so wisset ihr was geschehen, wie Gott mit euch verfahren wird: denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache euch verderben.

Wahrheit ist es also: die Wunden, welche uns die Sünde auf dem Todbette versetzt, sind schmerzhaft und nicht selten unheilbar. Jetzt schon durchschauert mir's

Mark und Bein, wenn ich mir diese Wahrheit nur im Geiste vorstelle, und wie wird es erst sein, wenn ich sie einst an mir selbst in Erfahrung bringen müßte! O Sünde, abscheuliche, vermaledeite Sünde, wie wenig habe ich bisher deine Hinterlist und Bosheit erkannt. Wenn mir diese zu Sinne gekommen wäre, hätte es wohl geschehen können, daß ich dich in meine Seele eingelassen, dich auch nur einen einzigen Augenblick beherberget? Ach gewiß würde ich mich vor dir mehr gehütet haben, als vor einer giftiger Natter. O ich Unsinniger, wie wird doch die Hölle gejubelt haben, als sie sah, welch Unheil ich mir für das Sterbebett vorbereitet habe, — als sie gesehen, daß ich mir selbst ein größeres Uebel zugefügt, als sie mit all ihrer Tücke und Grausamkeit hätte thun können. In Gottes Namen! was geschehen, das ist geschehen und läßt sich nicht mehr ungethan machen; aber in Ewigkeit soll es nicht mehr geschehen, gewiß und wahrhaftig nicht. Ich will, was ich verbrochen, mit dem Beistande Gottes durch eine wahre, aufrichtige Buße wieder gut machen und es dahin bringen, als sei nichts Uebles geschehen. Für die Zukunft aber will ich mit allen Kräften Leibes und der Seele Wache halte, daß die Sünde nicht mehr bei mir sich einzuschleichen vermöge. Fortan soll mein ganzes Bestreben sein, für das Vergangene zu bereuen und für die Zukunft zu vermeiden, und dann wird mir der große Gott auf meinem Sterbebette hoffentlich Gnade und Barmherzigkeit angedeihen lassen. Hiezu verhelfe mir durch ihre Fürsprache die Festpatronin des heutigen Tages, die heilige Jungfrau und Martyrin Katharina. Amen.

II. Predigten an den beweglichen Festen und bei anderen Gelegenheiten.

Am grünen Donnerstage.

Vorspruch.

Vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende. Joh. 13, 1.

Inhalt.

Die menschliche Seele hat eine kostbare Nahrung an dem Fleische und Blute Jesu Christi.

Ja, königlicher Prophet, du redest Wahrheit, wenn du im hundertundzehnten Psalm sagst: Ein Gedächtniß stiftete er in seinen Wundern, der gnädige und barmherzige Herr, Speise gab er denen, die ihn fürchten, ist eingedenk ewiglich seines Bundes.*) Gott gab den Menschen den höchsten Beweis seiner Liebe durch die Einsetzung des heiligen Opfers und

*) Ps. 113, 4. 5.

Betrachtung ziehen, so weit es die heute knapp zugemessene Zeit erlaubt.

Es kamen die Tage herbei, daß David, der gewaltige König in Israel, sterben sollte, und er berief seinen Sohn Salomon, der ihm in der Reichsverwaltung nachfolgen sollte, zu sich, um ihm zu guter Letzt noch mehrere Ermahnungen und Aufträge zu ertheilen. Unter andern gebot er ihm: Den Söhnen Berzellais, des Galaaditers, vergilt ihre Barmherzigkeit, daß sie essen an deinem Tische; denn sie kamen mir entgegen, da ich floh vor Absalom, deinen Bruder.*) Was soll ich da mehr bewundern, das Glück dieser Söhne, denen ein so kostbarer Tisch angewiesen wurde, oder die liebevolle Vorsorge Davids für die vater- und mutterlosen Waisen?

Aber ich erspare mir, das Vorbild zu bewundern, da ich an der Sache selbst, an der Stiftung des heiligen Abendmahles mehr als genug zu bewundern habe. Ecce plus quam Salomon hic . . . siehe hier ist mehr als Salomon.**) Hier ist mehr als David und Salomon und alle Könige der Welt, hier ist der Sohn Gottes, des himmlischen Vaters, der am Vorabende seines Todes, den er zu unserer Erlösung sterben wollte, liebevoll unserer Seele gedachte, des armen Waisleins, und für sie einen Tisch und Speise zu bereiten Vorsorge trug. Und er wollte und verordnete, daß sie an seinem eigenen Tische sitzen solle und an keinem andern, so lange sie i

---

*) 3. Kön. 2, 7. **) Matth. 12, 42.

menschlichen Leibe weile. O des Glückes, des unaussprechlichen Glückes! Den elenden Kindern Eva's ist gestattet, am Tische des Herrn sich niederlassen und da Platz zu nehmen. Wer ist doch, der diese Wohlthat nach ihrer Größe und Würdigkeit zu schätzen vermöchte! Was aber wird ihnen da zu essen vorgesetzt? Niemand würde es glauben, wenn nicht nach dem Zeugnisse der Schrift der Gottmensch selbst diese Speise in einer Art bezeichnet hätte, die kein Mißverständniß und keinen Zweifel zuläßt. Ich hebe von dem hieher Bezüglichen vorläufig die im ersten Briefe an die Korinther vorkommende Stelle aus, wo der Apostel Paulus schreibt: *Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm und dankte, es brach und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: dieses thut zu meinem Andenken.**) Das ist mein Leib, derjenige Leib, *in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.***) Es hat also Jesus sein allerheiligstes, göttliches Fleisch, welches er durch Zuthung des heiligen Geistes von Maria, der reinsten Jungfrau angenommen, der menschlichen Seele als Speise verordnet. Caro mea vere est cibus . . . *mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise,* heißt es bei dem Evangelisten Johannes; *wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm.****) Panem Angelorum mandu-

*) 1. Kor. 11, 23. 24. — **) Koloss. 2, 9. — ***) Joh. 6, 56. 57.

cavit homo, singt David im siebenundsiebzigsten Psalme... Engelsbrod aß der Mensch; Speise sandte er ihnen im Ueberflusse.*) Engelsbrod, Himmelsbrod heißt das Manna als Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes. Und im Buche der Weisheit lesen wir: Panem de coelo praestitisti eis ... du gabst ihnen Brod vom Himmel, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte.**) Caro mea vere est cibus ... mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.

An diesem Glauben hat die wahre Kirche Christi vom Uranfange her festgehalten, und schon der heilige Justin, einer der ältesten Kirchenväter und Schriftsteller, gestorben um das Jahr 163, sagt in seiner an den Kaiser Antonin gerichteten Schutzrede der Christen: „Wir Christen genießen die Eucharistie nicht wie eine gemeine Speise, sondern glauben, daß, wie durch das Wort Gottes der Sohn Gottes Mensch geworden ist, so durch die Worte der Verwandlung in der Eucharistie das Fleisch und Blut Christi wird und gegenwärtig ist.“ Auch ist die Lehre von der wahren Gegenwart Christi im Sakramente, abgesehen von einigen unbedeutenden gnostischen Irrlehren, erst ganz spät bestritten worden. Die erste Spur findet sich im neunten Jahrhunderte bei Scotus Erigena; hierauf folgte Berengar im eilften Jahrhunderte, der aber, durch eine Reihe von Synoden verurtheilt, zuletzt selbst widerrief. Durch die sogenannte Reformation erst wurde die Läugnung der wahren Gegenwart Christi

*) Ps. 77, 25. — **) B. d. Weish. 16, 20.

allgemeiner durch Karlstadt und Anderer, zumeist aber durch Zwingli, der in Brod und Wein nur ein Sinnbild des Leibes und Blutes Christi sieht, so daß das Abendmahl ihm nur noch eine leere Ceremonie ist, ohne jegliches Uebernatürliche und jedes Geheimniß. Unselige Verirrung, welche der Menschheit die wesenhafteste Quelle des neuen Lebens in Gott verstopft. Was würdet ihr wohl von einem Manne halten, der von den Brunnen in euerem Orte das Wasser ableiten wollte, an dem ihr und euere Väter seit Jahrhunderten euch gelabt und erquickt haben, an dem auch euere Kinder und Kindskinder nach euerer Meinung sich nach Jahrhunderten hindurch laben und erquicken sollten? Der Mann wäre in eueren Augen sicherlich ein Wahnsinniger oder ein Bösewicht ersten Ranges. Und nicht besser haben die Reformatoren gethan, als sie die altchristliche, befruchtende Lehre vom allerheiligsten Sakramente des Altars verwarfen und an deren Stelle unfruchtbare menschliche Hirngespinnste unterschoben.

So halten wir denn fest, zu unserem ewigen Heile unverbrüchlich fest an dem Glauben, an die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente des Altars, durch dessen Einsetzung der Heiland uns den größten Beweis seines Liebe gegeben hat. O Liebe, o göttliche Liebe, o Uebermaß der Liebe! Wenn uns die heilige Schrift einen hohen Grad der Liebe begreiflich machen will, so hält sie uns die Mutterliebe vor. Aber noch nie ist eine Mutter gewesen, welche ihrem Kinde ihr eigenes Fleisch zur Speise gegeben hätte. Im Gegentheile haben wir von Müttern gehört und gelesen, welche in Zeiten der Noth ihre leib-

lichen Kinder hinschlachteten, um mit dem Fleische derselben ihren rasenden Hunger zu stillen. Du allein, mein liebreichster Heiland, bist derjenige, der in diesem Stücke wie in allen Andern, sein Besonderes hat. Du bist nicht zufrieden, daß du gewesen unser Lehrer, unser Gesetzgeber, unser Sühnopfer, du hast sogar auch noch unsere Speise werden wollen. O Liebe, o göttliche Liebe, o Uebermaß der Liebe! Ja, ja menschliche Seele, du hast eine kostbare Nahrung, indem du issest das Fleisch Jesu Christi und trinkest sein allerheiligstes Blut.

* * *

Der kostbaren und erlesenen Speise pflegt sich insgemein ein kostbares und erlesenes Getränk anzuschließen. Von dem großen Gastmahle, welches der prachtliebende König Assuerus allen seinen Fürsten und Dienern gab, sagt die Schrift: Auch ward der beste Wein im Ueberflusse aufgesetzt, wie es königlicher Hoheit geziemte.*) Ist die Speise, welche der gütige Heiland der menschlichen Seele bereitet hat eine vortreffliche, so ist nicht minder vortrefflich das Getränk. Ja, es ist vom besten Weine, wie es göttlicher Hoheit geziemt. Es ist der Wein, welcher nach der Redeweise des Propheten Ezechiel Jungfrauen hervorbringt, es ist der Wein, welcher aus den Trauben des gelobten Landes gekeltert worden ist, es ist mit einem Worte das kostbare Blut Jesu Christi selbst. Und er nahm den Kelch, erzählt

*) Esth. 1, 7.

der Evangelist Matthäus, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden.*) Sanguis meus vere est potus . . . mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk, ein Getränk, welches ich für die menschliche Seele habe zubereiten wollen. So also ist erfüllt die Weissagung, welche Gott durch den Mund des Propheten Isaias hat ergehen lassen, da er sprach: Könige werden deine Ernährer und Königinnen deine Säugammen sein.**) So also ist erfüllt die Weissagung bei demselben Isaias: Alle, die ihr durstet, kommet zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, eilet, kaufet und esset, kommet und kaufet ohne Geld und ganz umsonst Wein und Milch.***) So also ist erfüllt die Weissagung im Buche Exodus: Und sie sollen von seinem (des geschlachteten Lammes) Blut nehmen und es an die beiden Pfosten und an die Thürschwellen ihrer Häuser streichen, darinnen sie essen . . . Und das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, in denen ihr seid; wenn ich das Blut sehe, will ich vor euch vorübergehen, und soll die verderbende Plage nicht unter euch kommen, wenn ich das Land Egypten schlage.†)

Da dieses Blut das wahre und lebendige Blut Jesu Christi ist, und dieses ohne die ganze Persönlichkeit Jesu

*) Matth. 26, 27. 28. — **) Is. 49, 23. — ***) Ebend. 55, 1. — †) Exod. 12, 7. 13.

Christi nicht gedacht werden kann, so ist auch unter der Gestalt des Weines der ganze Christus mit Leib, Blut und Seele, mit Gottheit und Menschheit wahrhaft gegenwärtig. Aber wenn schon unter der Gestalt des Brodes der ganze Christus gegenwärtig war und gegeben wurde, warum sollte er noch einmal unter der Gestalt des Weines gegeben werden? Wenn der Heiland dieses Geheimniß nur zum Genusse eingesetzt hätte, so könnte man das Letztere für überflüssig halten; da es aber zugleich und zunächst als Opfer das Nämliche auf geheimnißvolle, unblutige Weise sein sollte, was das Opfer am Kreuze sichtbar und blutig darstellte, so kann man einen Grund angeben, warum der Herr sich auch unter der Gestalt des Weines geben wollte. Die Scheidung in die Gestalten von Brod und Wein sollte nämlich die Trennung des beinahe gänzlich vergossenen Blutes von dem allerheiligsten Leichname sinnbilden, wie sie bei dem blutigen Opfer am Kreuze vor sich gegangen ist, und die Verwandlung des Weines in das allerheiligste Blut geschah demnach des Opfers wegen, um jene Trennung des Blutes von dem Leibe darzustellen. Diese Beziehung des Kelches auf das Opfer ist auch die Ursache, warum nur die opfernden Priester und Bischöfe den Kelch nehmen müssen, nicht aber das übrige Volk. Dieses opfert nicht eigentlich, sondern genießet nur und darf daher den Herrn nur unter Einer Gestalt empfangen, wie es die Kirche aus guten Gründen angeordnet hat. Nur die Irrgläubigen halten die Kommunion unter beiden Gestalten für nothwendig, während die katholische Kirche, weil kein Gebot Christi dafür vorliegt, im Gegensatze mit jenen, die ganze Wirkung der

Kommunion schon an den Empfang seines Leibes knüpft. Jesus selbst spricht mehrmal nur vom Brode, wie z. B. an zwei Stellen beim Evangelisten Johannes: Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Und weiter: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.*) Und hat er nicht auch, er selbst, den Jüngern von Emmaus nur allein das Brod gebrochen, ohne ihnen zugleich Wein zu reichen? Sonach hat die katholische Kirche stets den Empfang der Einen Gestalt für vollkommen genügend, beide Gestalten aber nur in dem Meßopfer, in welchem der blutige Kreuzestod dargestellt wird und worauf allein das Gebot an die Apostel: Thut dieß zu meinem Andenken, sich bezieht, für nothwendig gehalten. Daß schon in den ältesten Zeiten nur unter Einer Gestalt kommunizirt wurde, ist durch eine Fülle von Zeugnissen bestätiget. Namentlich ward, wenn das Sakrament außerhalb der Kirche empfangen wurde, immer nur Eine Gestalt gereicht, und die Sitte, nur in Brodsgestalt zu kommuniziren, war schon längst allgemein, als die Kirche dieselbe zum Gesetze erhob, insbesondere, um Verunehrungen des heiligen Blutes durch Verschütten und ähnliche Zufälle zu verhüten. Es ist dieß nur disciplinär, und die Kirche kann jederzeit auch den Kelch gestatten, wie sie, um der Wiederver-

*) Joh. 6, 52. 59.

einigung willen, den in ihren Schooß zurückkehrenden Hussiten zu Gunsten auf dem Konzil zu Konstanz gethan hat. Denjenigen aber, der behauptet, daß Christus nicht ganz unter jeder der beiden Gestalten empfangen werde, ganz im Brode, ganz im Weine, schließt sie als irrgläubig von sich aus. Ganz sogar empfangen wir Christus mit jedem Theilchen dieses Brodes und dieses Weines, und darum ist auch das kleinste Krümchen dieses Brodes, das mindeste Tröpfchen dieses Weines mehr werth, unendlich mehr werth, als alle Güter, Reichthümer und Schätze der ganzen Welt.

Mein Gott und Alles, was hast du da der menschlichen Seele wieder für eine unermeßliche Wohlthat erwiesen! wenn uns vergönnt gewesen wäre, meine Zuhörer, auf dem Kalvarienberge zugegen zu sein, als Jesus mit dem Tode rang und aus dem mit Wunden übersäeten Leibe sein Blut schier bis zur Neige ausgoß, wie glücklich würden wir uns geschätzt haben, wenn auch nur ein Tröpflein dieses kostbaren Blutes auch auf uns herniedergefallen wäre. Und jetzt haben wir dieses nämliche Blut ganz und gar, ungetheilt und unverkürzt zu Gebote. Oeffnet doch, Theuerste, die Augen des Glaubens und sehet was unsere geliebte Mutter, die Kirche, uns im allerheiligsten Sakramente des Altars mittheilet. So oft wir zu diesem hingehen, so oft reicht sie uns das Blut Christi in seiner ganzen Fülle, reicht uns so viel, was er in der Zeit seines ganzen Leidens vergossen, reicht uns überdieß, was dann in seinen gebenedeiten Gliedern noch zurückgeblieben ist; dieses alles gibt sie uns und unseren Seelen zum Getränke. Was ist dagegen jenes kostbare Getränk,

bestehend aus in Flüssigkeit aufgelösten Perlen, im Werthe von zweihundertvierzigtausend Goldkronen, welches die Königin Cleopatra von Egypten ihrem Galan, dem römischen Triumvir Antonius, kredenzte? Was ist dagegen selbst der Wein, den Jesus auf der Hochzeit zu Cana durch sein erstes Wunder aus dem Wasser hervorrief? Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner, sagt der Heiland*); und das Getränk, welches aus diesem Weinstocke gekeltert wird, ist die wahre Labung und Nahrung der menschlichen Seele. Sanguis meus vere est potus . . . mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk.

Es hat sich demnach die menschliche Seele neben so vielen anderen Bevorzugungen auch einer ganz besonderen Nahrung zu erfreuen, — sie hat zur Speise das Fleisch, zum Getränke das Blut Jesu Christi. Die ewige Weisheit opferte ihr Schlachtopfer, mischte den Wein und richtete ihren Tisch zu, lesen wir in den Sprüchen Salomons.**) Und als dieß nun alles geschehen war, ließ sie durch ihre Abgesandten ansagen und verkünden: Siehe mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit, kommet zur Hochzeit. Nun aber was geschieht? Nicht wenige Christen machen es wie die zu jenem Mahle Geladenen, von denen es im Evangelium heißt: Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Meierhof, der An-

---

*) Joh. 15, 1. — **) Sprüchw. 9, 2.

dere zu seinen Gewerben.*) Nicht wenige Christen verschmähen die Einladung zum Tische des Herrn und berauben dadurch ihre Seele der göttlichen Nahrung. O zu welch großem Schaden, o zu welch unersetzlichem Verluste! In Betrachtung dessen pflegte der heilige Augustin zu sagen: „Ich möchte lieber manches Christen Pferd, als seine Seele sein; denn ihrem Pferde lassen sie mehr Liebe und Sorgfalt angedeihen, als ihrer Seele.“ Die Sorge für das Zeitliche, die irdische Betriebsamkeit geht solchen Leuten weit über das Heil der Seele und die Arbeit für den Himmel. Kann man Aehnliches nicht vielleicht auch von manchen aus euch sagen, ihr meine Zuhörer? Würde ich groß irren, wenn ich von manchen aus euch behaupten wollte, es sei besser ihr Gaul als ihre Seele zu sein? Wie oft füttert ihr euere Pferde die Woche hindurch? Ja was sage ich die Woche hindurch? Alle Tage des Jahres gebt ihr ihnen zwei- und dreimal Futter vor. Wie oft aber speiset ihr euere Seele mit der göttlichen Nahrung des heiligen Abendmahls? Wie oft tränket ihr sie? Gar viele laue Christen gibt es, die höchstens im Jahre nur einmal zum Tische des Herrn kommen, zu Ostern, und da nur mit Noth, weil es sein muß. Andere finden sich etwa zwei- bis dreimal ein. Habe ich also Unrecht, wenn ich sage, es sei besser euer Pferd, als euere Seele zu sein?

„Gemach, Hochwürden! rufen mir da einige Stimmen aus euch zu: Wir kommen öfters; wir gehen vielmals

*) Matth. 22, 4 und 5.

zum Tische des Herrn hin. Aber wie geht ihr hin? frage ich entgegen, mit welcher Reinigkeit des Herzens, mit welcher Vorbereitung? Ach, wie Viele kommen ohne das hochzeitliche Gewand des Gnadenstandes! Und diese haben dann ob solcher Vermessenheit das Schlimmste zu gewärtigen. Sie gehen hin, aber unwürdig, im Stande der Todsünde, und nachdem sie durch diese Todsünde ihre Seele schon einmal getödtet, tödten sie selbe zum zweiten Male durch den gottesräuberischen Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes; sie essen sich die ewige Verdammniß hinein. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, lehrt der Apostel Paulus.*) Also die Speise des Herrn selten genießen oder wenn es geschieht, unwürdig genießen, das soll nun Liebe zu sich selbst heißen, soll Sorge für das ewige Heil der Seele sein. O der grenzenlosen Verkehrtheit! Wahrlich, mancher Mensch ist sich selbst der ärgste Feind, und kein Teufel könnte mehr bedacht sein, ihm zu schaden, als er sich selbst.

So haben wir denn heute nach der Nahrung der menschlichen Seele geforscht und gefunden, daß sie eine sehr kostbare habe, denn sie ißt das Fleisch und trinkt das Blut Jesu Christi. In Wahrheit eine sehr kostbare Nahrung, so kostbar, daß im Vergleiche damit dieses Beiwort keinem andern Dinge mehr zugelegt werden sollte. Und eben dieser Auszeichnung wegen ist die menschliche Seele um so mehr zu schätzen und zu ehren. O der

*) 1. Cor. 11, 29.

dere zu seinen Gewerben.*) Nicht wenige Christen verschmähen die Einladung zum Tische des Herrn und berauben dadurch ihre Seele der göttlichen Nahrung. O zu welch großem Schaden, o zu welch unersetzlichem Verluste! In Betrachtung dessen pflegte der heilige Augustin zu sagen: „Ich möchte lieber manches Christen Pferd, als seine Seele sein; denn ihrem Pferde lassen sie mehr Liebe und Sorgfalt angedeihen, als ihrer Seele.“ Die Sorge für das Zeitliche, die irdische Betriebsamkeit geht solchen Leuten weit über das Heil der Seele und die Arbeit für den Himmel. Kann man Aehnliches nicht vielleicht auch von manchen aus euch sagen, ihr meine Zuhörer? Würde ich groß irren, wenn ich von manchen aus euch behaupten wollte, es sei besser ihr Gaul als ihre Seele zu sein? Wie oft füttert ihr euere Pferde die Woche hindurch? Ja was sage ich die Woche hindurch? Alle Tage des Jahres gebt ihr ihnen zwei- und dreimal Futter vor. Wie oft aber speiset ihr euere Seele mit der göttlichen Nahrung des heiligen Abendmahls? Wie oft tränket ihr sie? Gar viele laue Christen gibt es, die höchstens im Jahre nur einmal zum Tische des Herrn kommen, zu Ostern, und da nur mit Noth, weil es sein muß. Andere finden sich etwa zwei- bis dreimal ein. Habe ich also Unrecht, wenn ich sage, es sei besser euer Pferd, als euere Seele zu sein?

Gemach, Hochwürden! rufen mir da einige Stimmen aus euch zu: Wir kommen öfters; wir gehen vielmals

*) Matth. 22, 4 und 5.

zum Tische des Herrn hin. Aber wie geht ihr hin? frage ich entgegen, mit welcher Reinigkeit des Herzens, mit welcher Vorbereitung? Ach, wie Viele kommen ohne das hochzeitliche Gewand des Gnadenstandes! Und diese haben dann ob solcher Vermessenheit das Schlimmste zu gewärtigen. Sie gehen hin, aber unwürdig, im Stande der Todsünde, und nachdem sie durch diese Todsünde ihre Seele schon einmal getödtet, tödten sie selbe zum zweiten Male durch den gottesräuberischen Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes; sie essen sich die ewige Verdammniß hinein. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, lehrt der Apostel Paulus.*) Also die Speise des Herrn selten genießen oder wenn es geschieht, unwürdig genießen, das soll nun Liebe zu sich selbst heißen, soll Sorge für das ewige Heil der Seele sein. O der grenzenlosen Verkehrtheit! Wahrlich, mancher Mensch ist sich selbst der ärgste Feind, und kein Teufel könnte mehr bedacht sein, ihm zu schaden, als er sich selbst.

So haben wir denn heute nach der Nahrung der menschlichen Seele geforscht und gefunden, daß sie eine sehr kostbare habe, denn sie ißt das Fleisch und trinkt das Blut Jesu Christi. In Wahrheit eine sehr kostbare Nahrung, so kostbar, daß im Vergleiche damit dieses Beiwort keinem andern Dinge mehr zugelegt werden sollte. Und eben dieser Auszeichnung wegen ist die menschliche Seele um so mehr zu schätzen und zu ehren. O der

---

*) 1. Cor. 11, 29.

Gottes Jesus Christus am heutigen Tage für dich bezahlt hat. Ich hoffe, daß, wenn Alles, was man dich bisher von deiner Würde und Hoheit gelehrt hat, — wenn dieß Alles dich nicht zur Erkenntniß deiner selbst gebracht haben sollte, doch der Betrag des heute für dich dargegebenen Lösegeldes zur gebührenden Hochachtung deiner selbst bewegen werde.

Das göttliche Wort, die zweite Person in der hochheiligen Dreifaltigkeit, wohnte von Ewigkeit her im Schooße des Vaters. Da genoß es mit dem Vater die ganz gleiche Ruhe, Freude und Herrlichkeit. Aber mit einem Male erhob es sich aus den seligen Regionen, und das geschah vor achtzehnhundert und . . . Jahren, und verließ den Himmel und stieg herab auf diese elende Erde. Und warum das? zu welchem Ziel und Ende? Es war durch Adams Sünde verloren gegangen die Seele des Menschen. Sie war der Hölle verfallen, und aus den Händen derselben konnte sie nur noch ein Gott retten und auslösen. So ist denn der Menschensohn gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er hat sich entschlossen, die gefangene Seele zu befreien, und hat für sie ein schweres, schweres Lösegeld bezahlt. Um nichts Geringeres hat er sie erkauft, als um den Werth seines Leidens und Sterbens am Kreuze. Erkenne doch seine überschwängliche Liebe, o Seele! Ja noch mehr, er würde, wenn es vonnöthen wäre, dich doch einmal um denselben Preis erkaufen. Dieses Thema zu besprechen ist der heutige Tag, an dem der Heiland gelitten und gestorben, sicherlich der [illegible]tste. Vernehmet also!

Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eitlen Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbet hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes, schreibt der Apostelfürst Petrus.*) Und Paulus sagt: Empti estis pretio magno .... ihr seid um theuren Preis erkauft.**) Um theuren Preis; denn wie derselbe Weltprediger weiter sagt: Qui dilexit me, tradidit se ipsum pro me .... der mich geliebt hat, hat sich selbst für mich dargegeben.***)

Wir lesen bei den alten Geschichtschreibern, daß Marcus Agrippa für zwei von Timachus gemalte Tafeln, deren eine die Medea, die andere den Ajax vorstellte, achtundvierzigtausend Kronen gegeben habe. Der König Attalus zu Pergamos bezahlte ein einziges Bild des Kunstmalers Aristides von Theben mit hundert Talenten. Auch heutigen Tages noch hören wir oft von gewaltigen Summen, die für dieses oder jenes Kunstwerk ausgegeben worden sind, so daß wir vor Verwunderung die Hände ober dem Kopfe zusammenschlagen möchten. Aber was ist dieß Alles gegen den Preis, um welchen Jesus Christus das Ebenbild Gottes, die menschliche Seele, erkauft hat? Abiit et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam .... er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie.†) Abiit .... er ging hin — er ver-

*) 1. Pet. 1, 18. 19. — **) 1. Kor. 6, 20. — ***) Galat. 2, 20. — †) Matth. 13, 46.

ließ den Himmel, wo er in der ewigen Herrlichkeit thronet, et vendidit omnia, quae habuit : ... und verkaufte Alles, was er hatte. Er gab hin alle seine Reichthümer und Schätze und stürzte sich in den Abgrund einer solchen Armuth, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen, nicht hatte, womit er seinen Leib bedecken konnte. Er gab hin seinen Namen, seine Ehre, sein Ansehen und ließ sich als einen verrufenen Aufwiegler gefänglich einziehen, vor den Gerichtsstühlen herumschleppen, auf das Ungerechteste zum Tode verdammen und endlich sogar zwischen zwei Raubmördern an's Kreuz hängen. Er gab hin seine Kraft und Stärke, seine Macht und Gewalt, und ließ sich binden, fesseln, mit Nägeln an's Holz heften, gerade als ob er ganz und gar keine Kraft und Gewalt hätte. Er gab hin sein jungfräuliches Fleisch und ließ es mit Beulen, Striemen und Wunden also zurichten, daß es ganz unerkenntlich ward. Er gab hin seine Seele und ließ über sie ergehen den Spott und die Verachtung des niedrigsten Gesindels, den feigen Abfall seiner Jünger, die trostloseste Verlassenheit, wie man sie sich nicht schrecklicher denken kann. Er gab hin und verbarg unter der Hülle der schwächsten, auf's erbärmlichste mißhandelten Menschheit sogar seine Gottheit. Abiit et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam . . . er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie — kaufte um diesen Preis die menschliche Seele.

Zeleucus, ein edler Fürst des Morgenlandes, ein kluger Gesetzgeber, ein eifriger Pfleger der Gerechtigkeit und der guten Sitten, erließ ein Gesetz, welchem gemäß ...m, der fürder einen Ehebruch sich zu Schulden kom-

mein liebe, die beiden Augen sollten ausgestochen werden. Und siehe da, der Erste, welcher gegen diese Satzung sündigte, war sein eigener Sohn, sein einziger Sohn. So sehr er diesen nun liebte, war er doch gesonnen, dem Gesetze seiner ganzen Strenge nach den Lauf zu lassen. Aber alles Volk bat und flehte für den jungen Prinzen, und was that nun der Vater? Damit er eines Theils die Gerechtigkeit befriedige, andern Theils auch die väterliche Liebe zu erkennen gebe, befahl er dem Sohne ein Auge auszustechen, das andere stach er sich selbst aus. Daraus machte nun die Welt ein großes Wesen und lobte und erhöhte diesen Fürsten bis zu den Sternen. Warum denn gar so viel des Rühmens? Allerdings hat Zeleucus für den Sohn ein Auge hingegeben, ein edles Organ des menschlichen Körpers; aber es war doch nur Ein Auge, das andere behielt er unversehrt, so wie alle die übrigen Gliedmassen; wie weit mehr hat Christus für die menschliche Seele hingegeben! Nicht bloß ein Auge, nicht bloß zwei, nein, alle Theile und Theilchen seines ganzen hochheiligen Leibes, ohne ein einziges sich vorzubehalten. Alle insgesammt hat er den empfindlichsten Schmerzen überliefert, ja sogar dem Tode. Abiit et vendidit omnia, quae habuit et emit eam ... er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie.

Wenn du, o Seele, mit dem, was ich dir jetzt in allgemeinen Umrissen gezeigt habe, nicht zufrieden bist und noch näher und genauer wissen willst, welchen Preis Christus dein Heiland für dich bezahlt habe, so verfüge dich heute in dein Betstübchen, wirf dich nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten, schließe aus alle anderen Gedanken,

und bitte ihn, daß er dich hierüber vollständig unterweisen möge. Willst du, was die Höhe deines Werthes belangt, deinem Schöpfer nicht glauben, nicht glauben Allem, was du bisher davon gehört hast, so frage deinen Erlöser. Und du wirst Wunder über Wunder zu vernehmen haben. Frage deinen Erlöser! — er wird dir sagen, daß er dich zu erkaufen, dreiunddreißig Jahre lang den Druck der Armuth und Mühsal über Mühsal, Beschwerde über Beschwerde ausgestanden habe; er wird dir sagen wie lange und eifrig er dir nachgestrebt, durch wie viele Landschaften, Flecken und Städte er dir nachgelaufen; er wird dir sagen, wie viele Schweißtropfen er für dich vergossen, welch bittere Todesangst er deinetwegen durchgekämpft, welch ein schmerzliches und schmähliches Ende er deines Heiles willen genommen. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, wie sehr sein göttliches Herz dich geliebt, welchen Seelenschmerz er für dich erduldet, wie heiß das Blut gewesen, das aus seinen Wunden geflossen, damit es dir zum Heilbrunnen werden möge; er wird dir sagen, wie alle Glieder, alle Fibern, alle fünf Sinne seines gebenedeiten Leibes mit lauter Schmerz und Bitterkeit erfüllt gewesen. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, daß er deinetwegen Hiebe und Geißelstreiche zu Hunderten empfangen, Schläge und Stösse abermals zu Hunderten, daß man ihm stinkenden Auswurf ins Angesicht gespieen, daß man ihn öfter als einmal zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, daß man ihn bei den Haaren gezogen, am Barte gerauft, daß man ihm scharfe Dörner in's Haupt getrieben. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, wie schwer der plumpe Kreuzblock auf seinen Schultern gelegen, wie schmerzhaft

er unter seiner Last gefallen; welche Peinen er erlitten, als er von den grausamen Henkern mit Stricken und Ketten gewaltsam wieder emporgerissen ward; er wird dir sagen, wie er hundertfachen Todes für dich gestorben; und wenn du dieß Alles aus seinem Munde vernommen hast, so mache die Rechnung und erwäge bei dir selbst, was du doch werth sein müssest, o Seele!

Ja fürwahr, das Kreuzholz, an dem Jesus gelitten und gestorben, ist die sichere und unfehlbare Wagschale, worauf der Werth der Menschenseele abgewogen werden kann. Die Martern, welche er ausgestanden, das Blut, welches er vergossen, das Leben, welches er aufgeopfert — das zusammen ist der übertheuere Kaufpreis, den der Heiland für deine Seele bezahlt hat, o Christ! Und nun wirst du endlich wissen und erkennen, was sie werth sei.

Wenn du, mein lieber Zuhörer, auf der Gasse jählings einen Diamant oder einen anderen Edelstein finden solltest, würdest du, den Werth desselben zu erfahren, sicherlich nicht zu mir oder zu einem andern solcher Dinge Unkundigen gehen, sondern zum Juwelier, der Erfahrung hat in der Schätzung von Pretiosen. Gesetzt nun, der Mann sagte dir, der Stein sei so und so viel hundert Dukaten werth, würdest du deinen Fund nicht für kostbar über die Massen halten? Aber, mein Bester, du brauchst nach einem solchen Schatze nicht auf der Gasse zu suchen, du trägst einen unendlich größeren und preiswürdigeren beständig in dir und mit dir herum, eine Perle sonder Gleichen, einen Edelstein, wie ihn kein Sultan in seiner Krone trägt — und das ist deine Seele. Ihren Werth vollkommen schätzen und erkennen zu lernen, mußt du zu

niemand anderem gehen, als zu der ewigen Weisheit, zu Jesus Christus. Dieser ist der wahre Kunstverständige, der rechte Schätzmann und Kenner. Er hat den Werth deiner Seele erwogen und einen Preis dafür bezahlt, der alle Schätze der ganzen Welt übersteigt; er hat für sie hingegeben sein Blut — nicht nur einen oder den andern Tropfen desselben, sondern alles, alles, bis auf die letzte Neige; er hat für sie hingegeben sein Leben, — wohl gemerkt, sein Leben. So erhebe dich denn, meine Seele, erschwinge dich zu großen und hehren Gedanken, lerne aus dem für dich erlegten unermeßlichen Preise des Leidens und Sterbens Christi einsehen, was du werth seiest. Und noch mehr — er würde, wenn nöthig, denselben Preis zum andern Male für dich erlegen. Hierüber noch einige Worte im zweiten Theile.

* * *

Viel, unaussprechlich viel hat der Heiland hingegeben für die menschliche Seele. Aber war es nicht doch etwa zu viel? Hat ihn sein Kauf nicht gereut? Hat er sich niemals beklagt, daß er sich übereilt, daß er einen zu großen Preis bezahlt habe? Weg mit diesem sündhaften und gotteslästerlichen Gedanken! Als wenn die ewige Weisheit fehlen, als wenn die höchste Einsicht, welche jegliches Ding nach seinem wahren, innerlichen Werthe zu schätzen versteht, als wenn sie jemals irren und sich selbst betrügen könnte! Weit entfernt, seinen Kauf zu bereuen, frohlockt Jesus Christus vielmehr, als habe er einen guten Handel getroffen, und ladet Himmel und Erde ein,

daß sie ihm hiezu Glück wünschen möchten. Ja, er ist heutigen Tages noch erbötig, denselben hohen Preis abermals zu bezahlen, und zwar für eine jede Seele insbesondere, wenn solches zu ihrem Heile vonnöthen sein sollte. Lege ihm auf die eine Seite die Geißel, die Dörner, die Nägel, das Kreuz, und auf die andere eine Menschenseele, so wird er begierig nach dem Kreuze langen, um damit die Seele zu gewinnen. Wenn es möglich wäre, betheuerte er einstens der heiligen Brigitta in einem Gesichte, wenn es möglich wäre; daß ich wiederholt sterben könnte, so wollte ich gern für jegliche Seele dieselben Martern erleiden, die ich einmal schon auf Golgatha ausgestanden? Habt ihr's gehört? Für eine jede Seele, nicht nur für die Seele seiner liebsten Mutter Maria, sondern auch für die Seele des Judas oder eines anderen Bösewichts wäre er bereit, wieder vom Himmel herabzusteigen, wieder zu leiden, wieder zu sterben — wenn es möglich und vonnöthen sein sollte.

Dieses versinnlichet gar schön jene Vision, von welcher der heilige Dionysius der Areopagite in seinem Briefe an Demophilus berichtet. Es lebte, erzählt er, auf der Insel Candia ein frommer Bischof, der bei Gott groß in Gnaden stand und von ihm in den Zeiten, da er sich zum heiligen Opfer vorbereitete, mehrmals himmlischer Erscheinungen gewürdiget ward. Einstens nun geschah es, daß ein Heide einen Christen, mit welchem er auf vertraulichem Fuße lebte, überredete und so weit brachte, daß derselbe vom Glauben abstand und zum Götzendienste zurückkehrte. Der Bischof, sobald er Nachricht hievon bekam, entsetzte sich über die Massen und wollte anfänglich

vor Trauer vergehen. Zuletzt aber gerieth er in Eifer und wünschte, vom Zorne hingerissen, dem Verführer — wie dem Verführten die Hölle auf den Hals. Während er mit diesem Gedanken umging, spaltete sich vor seinen Füßen plötzlich die Erde und es erschien ein tiefer Abgrund; und am Rande desselben sah er jene beiden unseligen Menschen, den Heiden und den treulosen Christen. Sie standen da unter Furcht und Zittern, jeden Augenblick gewärtig, von feurigen Schlangen, die aus dem Abgrunde hervorschoßen, in die Tiefe hinuntergerissen zu werden. Der Mann Gottes freute sich in seinem Herzen, daß nun den Verbrechern die gebührende Strafe zu Theil werden sollte, und wartete und wartete, vermeinend, es müßte dieß jeden Augenblick erfolgen. Aber es geschah anders, als er dachte. Eine glänzende Wolke senkte sich vom Himmel hernieder, in welcher Christus mit vielen Engeln einherfuhr. Und der grundgütige Heiland reichte den Bedrohten die Hand, zog sie hinweg von dem Abgrunde und errettete sie aus der Gewalt der Schlangen. Sodann aber wendete er sich an den allzu eifrigen Bischof und sprach: Siehe, da hast du meine Seite — durchbohre sie wiederum, schlage auf mich, erneuere meine Wunden, vergieße abermals mein Blut, tödte mich. Das Alles ist mir viel lieber und will ich dir viel eher verzeihen, als daß du einer Seele die ewige Verdammniß wünschest. Wisse, wenn es vonnöthen sein sollte, noch einmal zu leiden, so wollte ich, eine Seele zu retten, Alles wieder auf mich nehmen, was ich schon einmal übertragen habe. — Gedenke, o christliche Seele: **Non est abbreviata manus Domini** . . . die Hand des Herrn

ist nicht verkürzt.*) Was er vordem dir Liebes und Gutes gethan, hiezu ist er heutigen Tages noch willig und bereit. Den Werth seines Leidens und Sterbens, den Leib, den er vordem für dich hingegeben, den will er auch jetzt noch zur Zeit und Stunde, wo du es bedürfen solltest, für dich hingeben, und das mit jener Liebe und Freude, mit der er es vordem gethan hat.

Dein Heiland und Seligmacher ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinen Gütern, an seiner Ehre, an seinem Ansehen, an seinen Freunden, an seiner Mutter, an seinen Jüngern. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinen Gütern, indem er deinetwegen im Falle der Noth neuerdings sich ausplündern, neuerdings seiner Kleider berauben, neuerdings nackt und bloß an's Kreuz heften ließe. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seiner Ehre, indem er deinetwegen neuerdings erdulden möchte den grimmigen Hohn und Spott seiner Feinde. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinem Ansehen, indem er deinetwegen neuerdings über sich ergehen ließe die falschen Inzichten und gräulichen Verleumdungen der Juden. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an deinen Freunden und Jüngern, indem er deinetwegen neuerdings den schmählichen Abfall derselben ertrüge. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden in der Person seiner Mutter, indem er deinetwegen ihr

*) Is. 59, 1.

Herz neuerdings von dem siebenfachen Schwerte durchstoßen ließe. Er will deinetwegen neuerdings leiden an seinem Leibe und allen Theilen desselben. Es sollen ihn wie dazumal peinigen die Dörner auf dem Haupte, die Backenstreiche im Angesichte, die Stricke und Ketten an den Armen, die Geißeln und Ruthen an den Gliedern, das Kreuz auf den Schultern, die Nägel an den Händen und Füßen, die Lanze im Herzen. Er will deinetwegen neuerdings leiden an allen Sinnen, am Gefühle durch die brennenden Wunden, am Geschmacke durch den bitteren Gallentrank, am Geruche durch den Moderduft der Schädelstätte, am Gehöre durch die Schmähungen und Lästerworte der Henker, am Gesichte durch die seine Schamhaftigkeit beleidigende Blöße. Er will deinetwegen neuerdings leiden an seiner Seele durch jene Angst, jene Verlassenheit, jene Trostlosigkeit, die während seiner Marter das Gemüth ihm in Fetzen rissen. Ja, ja: **Lampades ejus, lampades ignis atque flammarum**... seine Leuchten sind feurige und flammende Leuchten. Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg.*) Ein so überschwängliches Liebesfeuer, sagt der heilige Bonaventura, brennt im Herzen Jesu zur menschlichen Seele, daß es das Ansehen gewinnt, als haße er sich selbst auf's Aeußerste; nur um jene recht zärtlich lieben zu können. Sitio, ruft er von dieser Liebesbrunst gequält aus... es dürstet mich! Sitio ... es dürstet mich, der menschlichen Seele zu Liebe noch tausendmal mehr leiden

*) Hohel. 8, 6. 7.

zu können, als ich schon gelitten habe. Sind die tausend Streiche nicht genug gewesen, die sie in der Geißlung auf mich geführt, so will ich noch tausendmal tausend andere empfangen; sind der Dörner meiner Krone zu wenige gewesen, so presset mir doppelt soviel in's Haupt; sind die drei Stunden, die ich am Kreuze gehangen, eine zu kurze Zeit des Leidens gewesen, so mag es dauern bis an das Ende der Welt. Ich bin willig und bereit zu Allem und Jedem, mag es noch so schmerzhaft und langwierig sein, wenn ich nur damit die menschliche Seele gewinnen kann.

O Seele, o Seele, rufe ich aus, die begeisterten Worte des heiligen Augustinus wiederholend: O Seele, richte dich empor, mache dich groß, erhebe dich; denn so viel bist du werth. So viel, daß Christus für dich hat leiden und sterben wollen; so viel, daß er noch heutigen Tages für dich zu leiden und zu sterben bereit wäre. Und du, bei allem dem, was thust du wohl, wie achtest du dich? wie schätzest du deinen Preis? Was müßte etwa derjenige bieten, der dich an sich kaufen wollte? O, eine Kleinigkeit, eine armselige Kleinigkeit! Um einen Spottpreis bist du nicht selten feil und lässest dich von dem Nächsten Besten erkaufen. Was wollet ihr mir geben, daß ich ihn euch verrathe und überantworte? sprach Judas zu den Hohenpriestern. Sie boten ihm dreißig Silberlinge, und der Handel war abgeschlossen. Vermaledeiter Kauf! Und wie manch solcher Kauf geht heute noch mit der Seele vor, mit der Seele, für welche Christus selbst sich dargegeben hat! Was denket ihr mir zu geben, heißt es, so will ich eueres Willens sein; was denket ihr mir zu geben, so will ich euch behilflich sein

zu dieser oder jener Schandthat. Um ein Geringes verkauft sich die Seele zur Verübung von Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Diebstählen, zu Buhlerei und Unzucht, zu Sünden und Lastern aller Namen. Göttlicher Heiland, was sagest du zu einem solchen Kaufe? wie ist dir um's Herz, wenn dein Leiden und dein Tod, wenn der Preis, den du für die Seele hingegeben, so gering geachtet wird? O der Schändlichkeit, o der bodenlosen Niedertracht!

Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und, ach, wie viel hat er sich kosten lassen, um diesen seinen Zweck zu erreichen — wie sehr hat er sich selbst in Angriff genommen! Er hat dafür gelitten, er ist dafür gestorben. Mithin wiegt also die erkaufte Seele den vollen Werth des Leidens und Sterbens Jesu aus. Welch ein Werth, welch ein unendlicher Werth. Der selige Petrus Gonzalez, aus dem Orden des heiligen Dominikus, erzählt, es sei ihm, so oft er die Bekehrung eines Sünders zu Stande gebracht, nicht anders zu Muthe, als hätte er dem Heilande wieder einen der bei der Kreuzigung vergossenen Blutstropfen heimgegeben und in seine Adern zurückgeliefert. Guter Petrus, du sagest da etwas, aber du sagest allzu wenig. Denn Christus der Erlöser hält jede solche Seele nicht bloß eines Tröpfleins seines Blutes, nein, seines ganzen Leidens und Sterbens werth. Wohlan, christliche Zuhörer! so mühet euch denn um die Seelen, mühet euch erstlich um euere eigene und sodann um jene des Nächsten, sintemal eine jede von ihnen den unsäglichen Werth des Leidens und Sterbens Jesu Christi in sich trägt. Amen.

Am Ostermontage.

Vorspruch.

Auch haben uns einige Weiber von den Unserigen verwirrt gemacht. Luk. 24, 22.

Inhalt.

Ihr Männer, lasset euch rathen und fliehet die Weiber!

Ihr seid, Geliebteste, wohl alle neugierig, ob ich heute nach altem Brauche ein Ostermärlein vorbringen werde oder nicht. Ich antworte mit Ja und mit Nein. Ich will ein Ostermärlein vorbringen und will keines vorbringen. Aber was sind das für Reden? werdet ihr da mit den Jüngern von Emaus entgegenfragen .... qui sunt hi sermones? Der Prediger will ein Ostermärlein vorbringen und will keines vorbringen; wer kann daraus klug werden? Geduld, ich erkläre mich! Ich will kein Ostermärlein vorbringen, das ist, ich will an dieser heiligen Stätte nicht Possen reißen und euch den Hanswurst abgeben. Denn das Wort Gottes ist jener evangelische Same, der in das menschliche Herz, als in einen guten Acker fallen und dort hundertfältige Frucht bringen soll. Es geziemt sich demnach nicht, daß dieser Same

mit Unkraut gemengt werde, mit Schwänken und Schnurrpfeifereien, die seiner Würde nur Eintrag thun müßten.

Das hat der Apostel Paulus seinem Jünger Timotheus mit folgenden Worten ernstlich verboten: Ineptas autem et aniles fabulas devita ... aber mit albernen, altweibischen Fabeln befasse dich nicht.*) Von sich selbst aber und seinen Mitaposteln sagt der große Weltprediger: Nos autem praedicamus Christum crucifixum ... wir aber predigen Christus den Gekreuzigten.**) Und das ist keine Fabel, sondern eine wahrhafte Trauergeschichte, deren Beherzigung Jedem die Thränen in die Augen treiben muß. Es sollen also die Kanzelreden nicht anders beschaffen sein, als daß sie den Sünder zur Buße und Besserung des Lebens bewegen, den Gerechten aber in den christlichen Tugenden stärken und befestigen. Was für einen Nutzen erreicht denn der Prediger, wenn er sich mit Fabeln befaßt und schlechte Witze zum Besten gibt? Er mag großen Zulauf finden, das gebe ich zu, aber seine Faxen werden schwerlich die angemessene Erbauung hervorrufen, sondern dem Volke nur Anlaß zum Gelächter und zu einer Stimmung geben, die mehr in das Lipperltheater, als in ein Gotteshaus paßt. Und zum Lohne dafür wird er als eitler Fabelhans ausgeschrieen werden. Dieser Ursachen halber will ich heute kein Ostermärlein vorbringen.

Und dennoch will ich eines vorbringen. Ich will nämlich heute ein Thema abhandeln, von dem ich, Gott erbarm' es, zum voraus weiß, daß ich mich damit ver-

*) 1. Tim. 4, 7. — **) 1. Kor. 1, 23.

geblich abmühe, daß ich in den Wind hineinrede. Ich will die Männer warnen vor dem Umgange mit den Weibern, obschon ich voraussehe, daß ich damit bei den Wenigsten einen Erfolg erzielen werde. Meine Pflicht als Seelsorger drängt mich zu dieser Warnung, und meine Schuld ist es nicht, wenn die Welt aus dem Worte Gottes, aus den Wahrheiten des katholischen Glaubens, stundenlang ihr vorgepredigt, keinen größeren Nutzen schöpft, als aus einem Ostermärlein, einer nichtigen Fabel, einem Hirngespinnste.

Es haben uns einige Weiber von den Unserigen verwirrt gemacht, sagt im heutigen Evangelium der Jünger Christi, Cleophas. Und daraus nehme ich ab, euch zu sagen, ihr Männer: Scheuet die Weiber, meidet die Weiber, fliehet die Weiber — erstlich im Allgemeinen, und zum Zweiten insbesondere dann, wenn sie loser Sitte und leichtfertigen Wandels sind.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen, ein Wesen, das in der Einsamkeit selten sich wohl fühlt. Der Mensch findet seine Freude und sein Vergnügen darin, seines Gleichen um sich zu haben, entweder im Hause oder außerhalb des Hauses. Er sehnt sich nach Gesellschaft und Zusammenkünften. Nun wäre das Alles ganz recht, wenn nur nicht das Seelenheil so oft dabei gefährdet würde. Ja freilich, wenn Adam nicht gesündigt hätte, wenn die menschliche Natur durch die Sünde nicht so sehr verdorben, das Fleisch nicht so aufrührerisch gemacht worden wäre, dann könnte der Mensch seinem Naturtriebe gemäß ohne Gewissensskrupeln in der Gemeinschaft An-

derer leben. Aber zur Zeit hat es damit eine ganz andere Bewandtniß, und es muß also den bösen Anmuthungen, die gerade in der Gesellschaft am meisten Aufregung finden, die Gelegenheit abgeschnitten werden. Christus der Herr selbst warnt vor den Gefahren, die uns im Umgange mit den Menschen bedrohen, indem er sagt: Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.*) Es ist demnach der Mensch in seinem eigenen Hause nicht sicher, nicht sicher in der Gemeinschaft mit seinen nächsten Hausgenossen, geschweige denn draußen im Getümmel der Welt, und am allerwenigsten im Umgange mit Personen eines andern Geschlechts. Wie, ist etwa das Weib sicher in der Gesellschaft des Mannes? oder ist der Mann sicher in der Gesellschaft des Weibes? Kann der Mann mit dem Weibe sich einlassen ohne Wagniß und Gefahr?

Nein, antwortet der heilige Geist durch den Mund des Propheten Sirach: In medio mulierum noli conversari . . . halte dich nicht auf unter den Weibern, und weiter: Cum aliena muliere ne sedeas omnino . . . mit eines Andern Weibe setze dich ja nicht zusammen, wetteifere nicht mit ihr in Gastgelagen, damit nicht etwa dein Herz sich zu ihr neige, und du durch dein Blut in's Verderben gerathest.**) Das Weib ist an sich ein edles, achtenswerthes Wesen; es ist ebenso gut ein Werk der schöpferischen Allmacht, wie der Mann; ebenso gut das Ebenbild Gottes wie der Mann; ebenso gut für den

*) Matth. 10, 36. — **) Sirach. 9, 12. 13.

Himmel auserwählt wie der Mann. Doch in der Gesellschaft des Mannes ist es etwas ganz Anderes. Und was denn? Ich lasse fremde Zungen darauf antworten, um mir die eigene nicht zu verbrennen bei meinen Zuhörerinen.

Also was ist das Weib im Umgange mit dem Manne? Ich führe die Aussprüche einer Reihe von Heiligen und Kirchenlehrern an, damit ihr nicht etwa denkt, es seien vereinzelte Ansichten, Ansichten irgend eines überspannten Fanatikers. Ambrosius sagt, es sei: Janua diaboli . . . die Thüre, durch welche der Teufel eingeht; via iniquitatis . . . der Weg zum Bösen; scorpionis percussio . . . ein tödtlich verletzender Scorpion; novicum genus . . . ein Natterngezücht, das nichts als schaden kann. Chrysostomus sagt, es sei: Naturalis tentatio . . . die natürliche Anreizung zu Sünde; domesticum periculum . . . die beständig im Hause herumschleichende Gefahr; delectabile detrimentum . . . das überzuckerte Verderben; mali natura boni colore depicta . . . das Böse von Natur aus, das mit dem Anstriche des Guten übertüncht ist. Maximus sagt, es sei: Viri naufragium . . . die Klippe, an welcher der Mann Schiffbruch leidet; quietis impedimentum . . . das Hinderniß, zur Ruhe zu gelangen; vitae captivitas . . . . zeitlebens ein beschwerliches Gefängniß; quotidianum damnum . . . ein Tag für Tag fressender Schaden; exornata Scylla . . . eine geschminkte Scylla, das will sagen, ein verborgener Meeresstrudel, der Alles verschlingt, was in seine Nähe kommt; animal malitiosum . . . ein boshaftes und schadenfrohes Gethier. Anastasius Ni-

cänus sagt, es sei: Quies serpentis .... gefährlich wie der Schlaf neben einer giftigen Schlange; diaboli solatium ... der Trost und die Hoffnung des Teufels; vipera vestita ... eine schön geschmückte Viper; officina daemonum ... eine Werkstätte der bösen Geister. Deßhalb läßt sich die göttliche Weisheit im Buche Jesus Sirach vernehmen: Schau auf keines Menschen Schönheit und weile nicht in der Gesellschaft der Weiber; denn aus den Kleidern kommen die Motten, und die Bosheit des Mannes kommt vom Weibe. Besser ist Unrecht von einem Manne erfahren, als ein liebkosendes Weib, als ein Weib, das Schande zuzieht.*) Das sind nun freilich keine Komplimente, wie sie unserer Frauen zu hören gewohnt sind; aber die Heiligen, die Kirchenväter, der Geist Gottes wollen eben nicht schmeicheln und Cour schneiden, sondern warnen, belehren, vom Uebel abhalten, die Seelen retten. Und da ich als Priester des Herrn dieselbe Aufgabe zu erfüllen habe, muß ich schon ohne Rückhalt fortfahren, selbst auf die Gefahr hin, manchen Ohren unliebsame Dinge zu sagen. Das Weib hat sich vom Anfange der Welt her als des Mannes gefährlichste Versucherin gezeigt. Ich schweige von den bösen Geschichten, die im Paradiese vorgefallen sind und von dem Bündnisse unserer Stammmutter Eva mit der Schlange, und hole meine Beispiele aus späteren Zeiten.

Balac, der Sohn Sephor's, der König der Moabiter, hatte, wie wir im Buche Numeri lesen, **) große Lust,

---

*) Sir. 42, 12. 13. 14. — **) Num. 24. u. 25.

das auserwählte Volk Gottes anzugreifen und diesem eine tüchtige Schlappe zu versetzen. Allein er fühlte sich zu diesem weit aussehenden Vorhaben zu schwach. Da berief er aus Aram den Propheten des Satans, den Zauberer Balaam, um zu erfahren, ob dieser keinen guten Rath zu ertheilen wüßte. Balaam erschien und rief beim Anblicke des israelitischen Heeres voll der Verwunderung aus: Die Stärke dieses Volkes ist so groß, wie die Stärke des Nashorns; du wirst, großer König, gegen dasselbe nicht aufzukommen vermögen und einen vergeblichen Kampf kämpfen. So gibt es also kein Mittel? fragte Balac kleinlaut. Balaam sann eine Weile nach und sagte endlich: Eines fällt mir da ein; probire das. Lasse die schönsten Weiber deines Landes zusammenbringen und befiehl, daß sie den Israeliten entgegenziehen. Richten diese nichts aus, so richtet Niemand etwas aus. Und so geschah es. Die Israeliten staunten anfänglich, als sie dieses seltsame Heer anrücken sahen, dann bewunderten sie die Schönheit der Weiber, fanden Gefallen daran, verlangten darnach, vergaßen, daß ein gerüsteter Feind in der Nähe stand, und überließen sich den Freuden der Liebe. Aber mitten im Taumel wurden sie überrumpelt und erlitten eine solche Niederlage, daß an diesem einen Tage ihrer über zweiundzwanzigtausend das Leben verloren. Forma vincit armatos; klagt Origines in Betrachtung dieser schrecklichen Metzelei: Die Schönheit bezwingt die Waffen; die holdseligen Lärvchen brechen Stahl und Eisen; jene werden von der Liebe überwunden, die in der Schlacht kein Feind überwunden hätte.

Wie viele Löwen schon bändigte die einschmeichelnde Schwäche des Weibes! ruft der heilige Cyprian aus. Was für ein Löwe war nicht Samson? Er selbst hatte die Löwen der Wüste ergriffen und zerrissen wie wehrlose Lämmer. Dennoch aber zähmte ihn ein schwaches Weib, die Dalila, so daß er sich von ihr die Haare abschneiden ließ, in welchen alle seine Stärke lag, und darauf von der Treulosen den Feinden überantwortet wurde. Welch ein Löwe war nicht jener Sisara? Zwanzig Jahre lang hielt er die Israeliten darnieder, die sein schweres Joch vergebens abzuschütteln sich mühten. Abes was einem ganzen Volke nicht gelingen wollte, das gelang einem einzigen schwachen Weibe, der Jahel, welche ihn unter ihren Liebkosungen in Schlaf einlullte und dann einen Nagel in sein Haupt trieb. Was für ein Löwe war nicht David? Schon als Hirtenknabe hatte er die seine Heerde anfallenden Löwen getödtet und den gewaltigen Riesen Goliath erlegt; dennoch ließ er sich von einem schwachen Weibe, der Bethsabee, zum Ehebrecher und Todtschläger machen. Was für ein Löwe war nicht sein Sohn Salomon? wie laut brüllte dieser Löwe von seinem Throne herab zur Verherrlichung Gottes und zum Schrecken der Bösen. Gleichwohl ließ er sich von einem Haufen schwacher Weiber zu allen erdenklichen Ausschweifungen der Sinnlichkeit und zuletzt sogar zum Götzendienste verleiten. Was für ein Löwe war nicht Holofernes? Er errang Sieg auf Sieg, eroberte Stadt auf Stadt. Dennoch erlag er der List eines schwachen Weibes, der Judith, der er Zutritt in sein Zelt gestattete, worauf sie ihm Nachts das Haupt abschlug. Was für ein Löwe war

nicht der Apostel Petrus? Noch beim letzten Abendmahle hatte er zu Jesus gesagt: Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen.*) Bald darauf aber verläugnete er auf Anlaß eines schwachen Weibes, einer armseligen Magd, seinen Meister, verläugnete ihn dreimal nach einander. Dieß Alles bewegt den heiligen Johannes Chrysostomus zum dem Ausspruche: Acriores mulieres, quibusvis hostibus . . . die Weiber sind einrissiger, als was immer für ein Feind. Sollte etwas unüberwindlich erscheinen, nur Weiber her! — und bald wird es überwunden sein.

Ganz mit Recht hat daher Alexander der Große die in seine Gewalt gerathene schöne Tochter des Königs Darius nicht einmal ansehen wollen, besorgend, diejenige möchte ihn bezwingen, deren Vater er bezwungen hatte, wie bereits die ganze damalige Welt. Ganz mit Recht hat daher der heilige Carolus Borromäus mit seiner eigenen Schwester nicht unter vier Augen reden wollen. Ganz mit Recht wendete daher der Einsiedler Paulus seine Augen ab nicht bloß von dem Angesichte der Weiber, sondern auch von ihrer Kleidung, sie mochten dieselbe am Leibe haben oder nicht. Ganz mit Recht hat daher der heilige Arsenius jene Frau, die seinetwegen von Rom aus bis nach Egypten gegangen war, nicht einmal vor sich gelassen, und als sie bat, sie wenigstens in sein Gebet einzuschließen, geantwortet: Er werde sich wohl hüten, eines Weibes auch nur im Gebete zu gedenken. Alles wohl erwogen, hat derjenige, welcher mit den Wei-

*) Luk. 22, 33.

dern umgehen und unbeschädigt davon kommen will, die äußerste Behutsamkeit nöthig, oder aber er muß mehr als ein Mensch, er muß ein Engel ohne Fleisch und Blut sein. Dafür möchten sich sogar aus der heiligen Schrift Beweise anführen lassen.

Als Elias daran war, auf dem feurigen Wagen im Sturme gen Himmel zu fahren, sprach sein Jünger Eliseus zu ihm: **Obsecro, ut fiat in me duplex spiritus tuus** . . . laß, ich bitte dich, deinen Geist doppelt in mir sein.*) Warum das? was wollte Eliseus damit sagen. Er hatte aus Befehl Gottes öfter mit Frauen zu thun und zu handeln, und darum, denke ich mir, bat er um doppelte Stärke. Von dem Erzmarthyrer Stephanus erzählt die Apostelgeschichte, daß sein Antlitz von himmlischem Glanze umstrahlt war. Und Alle, die im hohen Rathe saßen, hefteten den Blick auf ihn und sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels.**) Die Kirchenväter sagen, sein Amt sei nebst andern gewesen, den armen Wittwen und Jungfrauen zu Jerusalem das Almosen aus dem Kirchenschatze zu vertheilen, und da hatte er denn in der That nöthig, bei sterblichem Leibe schon etwas von der Engelsnatur in sich zu haben. Christus der Herr selber, obwohl vermenschter Gott, mied die Weiber und ließ sich nur selten näher mit ihnen ein. Deßwegen fiel es den Jüngern auf, als sie ihn am Brunnen vor der Stadt Sichar mit der Samariterin sprechend trafen: **Et mirabantur, quia cum muliere loquebatur** . . . und sie wunderten sich, daß

*) 4. Kön. 2, 9. — **) Apostelg. 6, 15.

er mit einem Weibe redete.*) Mehr fällt mir in diesem Augenblicke eben nicht bei, und es ist auch nicht nöthig, daß ich die ganze Bibel durchstöbere, indem aus dem Angezogenen schon zur Genüge erhellt, daß die Männer gewichtigen Grund haben, die Weiber zu fürchten. Und wenn das schon bei ehrbaren und tugendsamen Frauen der Fall ist, wie dann erst bei Weibern leichten Sinnes und frivoler Sitte?

* * *

Zu dem Propheten Zacharias sprach der Engel Gottes: Erhebe deine Augen und schaue, was dieß ist, das hervorgehet. Und Zacharias that, wie ihm befohlen, und erblickte ein großes Geschirr in Gestalt eines Maaßes für trockene Dinge. Und siehe, zwei Weiber kamen herbei und hatten Flügel wie Habichte, und der Wind hob ihre Flügel; und sie führten das Maaß fort zwischen Himmel und Erde.**) Und wohin brachten sie es? Die Schrift sagt: Nach Babylon — nach dem Orte des Lasters und der Verworfenheit. O, wie manch solch edles Gefäß kommt in einer Gemeinde, in einer Stadt zum Vorscheine, Gefäße, angefüllt mit den edelsten Gaben, von welchen ihre Umgebung nur Heil und Segen erwartet! Ich verstehe unter diesen Gefäßen wohlgeartete Jünglinge, deren Anlagen und Sitten ihre Angehörigen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen; Jünglinge, die wie die Rosen des Frühlings erblühen, die wie ein guter Samen aufkeimen;

---

*) Joh. 4, 27. — **) Zach. 5, 5. 9.

welcher die beste Frucht verspricht, die von sich ausströmen den lieblichen Geruch der Unschuld, der Andacht, der Furcht Gottes. Sie sind ihrer Frömmigkeit, ihrer eingezogenen Sitten wegen allenthalben beliebt, beliebt bei Gott und den Menschen. Ihre Eltern haben an ihnen einen gehorsamen Samuel, ihre Lehrmeister einen aufmerksamen Daniel, ihre Altersgenossen einen unschuldigen Joseph. Sie gelten bei Jedermann für einen Spiegel der Reinigkeit, für ein Muster der Sittsamkeit, für den Inbegriff eines zu großen Dingen gebornen Menschen, und die Leute fragen sich, wie einst zu den Zeiten des heiligen Johannes des Täufers: Quis putas puer iste erit . . . was wird wohl aus diesem Kinde werden?*)

Aber, o des Jammers! inzwischen wirft irgend ein leichtfertiges Weib ihr gieriges Auge auf den keuschen Jüngling; sie schmeichelt sich bei ihm ein durch ihr angenehmes Geplauder, sie locket ihn an sich, sie betäubt ihn mit Liebkosungen, sie raubt ihm die Unschuld des Herzens. Und jetzt ist der Jüngling nicht mehr, was er gewesen; er hat sich verändert, in einen ganz anderen Menschen verwandelt. Er ist kein gehorsamer Samuel mehr, kein der Weisheit beflieẞener Daniel mehr, kein unschuldiger Joseph mehr; er ist im Gegentheile ein unbändiger Esau, ein hochfahrender Absalon, ein unkeuscher Zambri, ein Schandfleck seiner Familie, ein Aergerniß der ganzen Stadt. Alle Liebe zur Weisheit hat sich bei ihm verloren, er wirft die Bücher und Schriften in den Winkel, und wenn er sie ja einmal öffnet, so bringt er in seiner

*) Luk. 1, 66.

Zerstreutheit keinen Sinn mehr zusammen. Ist er irgendwo bedienstet, so wird sein Herr oder Vorgesetzter bald merken, daß der Diener jetzt einem anderen Gebieter sich unterworfen habe und auf dessen Befehle mehr achte, als auf die seinigen. Ist er ein Geschäftsmann oder ein Handwerker, so geht ihm keine Arbeit mehr aus den Händen, er hat Kopf und Herz ganz wo anders, als in Komptoir oder in der Werkstätte. Er weilt, wenn auch körperlich entfernt, doch im Geiste stets bei dem Götzen, den er anbetet. Kurz, er ist aus einem braven, wackeren, fleißigen, nützlichen Menschen ein arbeitsscheues, untaugliches, lüderliches und nichtsnutziges Subjekt geworden.

Der selige Petrus Damiani erzählt von einem Thiere, das er Aptalon nennt und sagt, selbes sei von solcher Stärke, Wildheit und Grausamkeit, daß kein Jäger vor ihm sich blicken lassen, viel weniger auf es losgehen dürfe. Das Thier habe sehr lange Hörner, dazu so hart und scharf, daß es damit nicht nur kleine Bäumchen, sondern auch ziemlich starke Stämme bewältige. Wenn nun dieses Ungeheuer, seinen Durst zu löschen, den Fluß Euphrat aufsuche, so treffe es auf dem Wege ein Schlinggewächs, das mit seinen langen, haarartigen, gräulich verfilzten Ranken weithin den Boden überwuchere. Die Eingebornen heißen selbiges Gewächs Gericine. Damit fange nun das Thier in seinem Uebermuthe zu spielen an, schlage die Hörner ein, wühle in dem Gewirre herum, bis es sich dergestalt verwickle, daß es auf keine Weise mehr sich losmachen kann. Nun beginne es wüthend zu heulen und dieß sei die Losung für die Jäger, die nun herbeieilen und der Bestie den Fang geben. Gerade so

ergeht es den Männern, selbst Männern, die großen Geistes und starken Gemüthes sind, gerade so ergeht es ihnen, wenn sie sich mit leichtfertigen Weibern einlassen; sie verwickeln und verfangen sich in die Reize der Buhlerinen, mit welchen diese wie mit Schlingfäden ihre Opfer umgarnen; sie können sich nicht mehr losreißen, und nun hat der schwarze Jäger, der überall lauert, der Satan, leichtes Spiel, ihren Seelen den Genickfang zu geben. Die Geschöpfe Gottes, heißt es im Buche der Weisheit, die Geschöpfe Gottes wurden zur Verführung der Seelen der Menschen, zur Falle den Füssen der Thoren.*)

Ein treffendes Gleichniß: Factae sunt in muscipulam . . . sie wurden zur Falle. Das Mäuslein, vom Geruche des Köders angelockt, geht getrost in die Falle, ohne eine Gefahr zu argwohnen. Es fängt zu naschen an und dünkt sich ganz glücklich, einen so guten Bissen gefunden zu haben. Und wenn es sich vollgefressen, will es wieder in's Freie zurückkehren. Aber siehe, inzwischen ist die Klappe zugefallen, und die Maus befindet sich in einem Kerker, wo sie ein Lusthaus zu haben vermeinte. Sie läuft ängstlich von einer Ecke in die andere, sucht überall den Ausgang, probirt dort und da, aber Alles umsonst — sie ist gefangen. Der Jüngling macht sich auf und verfügt sich in eine Gesellschaft, in einen Lustgarten, in einen Tanzsaal und dergleichen. Er trifft dort Mädchen, reizend gekleidet, nicht selten sogar schamlos entblößt. Diese sind die Lockspeise, die ihn an-

*) Buch d. Weish. 14, 11.

zieht, an der er nascht, von der er nicht mehr abläßt, bis er nicht Herr mehr seiner Sinne ist, bis er so tief in die Falle gegangen, daß er nicht mehr rückwärts kann, wenn er auch wollte. Und um seine Freiheit ist es geschehen, geschehen für immer!

Was der heilige Geist in der berührten Stelle durch ein Gleichniß vorstellet, das zeigt er an einem andern Orte klar und unumwunden in der Sache selbst. Wir dürfen nur das siebente Kapitel der Sprüche Salomons lesen, wo es heißt: Ich schaute aus dem Fenster meines Hauses durch das Gitter und sah die jungen Leute und ward gewahr eines thörichten Jünglings, der auf der Straße vorbeiging am Ecke und nahe bei dem Wege ihres Hauses im Dunklen dahinschritt, da der Tag sich geneiget, in der finstern Nacht und in der Dunkelheit. Und sieh, ein Weib kam ihm entgegen im Hurenschmucke, geschickt, die Seelen zu fangen, geschwätzig und flatterhaft, der Ruhe ungewohnt, da ihre Füße im Hause nicht weilen können, die jetzt draußen, jetzt auf den Straßen, jetzt an den Ecken lauert. Sie erfaßte den Jüngling und küßte ihn, und liebkoste ihn mit frecher Miene und sprach: Ich habe Schlachtopfer gelobt für mein Heil und heute meine Gelübde bezahlt: darum bin ich dir entgegengegangen mit dem Verlangen, dich zu sehen, und ich fand dich. Ich habe mein Bett mit Bändern geziert, mit bunten Teppichen aus Egypten belegt, mit Myrrhe, Aloe und Zimmet mein Schlafgemach besprengt. Komm laß uns trunken werden

von Liebe, und der gewünschten Umarmungen genießen, bis der Tag anbricht.... So verstrickte sie ihn mit vielen Reden und riß ihn fort durch die Schmeicheleien ihrer Lippen. Er folget ihr alsbald nach, wie ein Ochs zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein muthwilliges Lamm, und der Thor weiß nicht, daß er in Fesseln gelegt wird, bis ihm ein Pfeil durch die Leber geht (der Pfeil der Gewissensbisse und des erfolgten geistigen und leiblichen Verderbens): wie der Vogel zum Stricke eilt und nicht weiß, daß es um sein Leben zu thun ist. Nun also, mein Sohn, höre mich und habe Acht auf die Worte meines Mundes. Laß dein Herz nicht hingezogen werden auf ihre Wege und laß dich nicht täuschen von ihren Pfaden: denn Viele hat sie verwundet und gestürzt und auch die Stärksten getödtet. Ihr Haus ist ein Weg zur Hölle, der hinuntergeht zu den Kammern des Todes.*)

Sehen wir uns einmal den elenden Menschen an, den uns der Evangelist Lukas im fünfzehnten Kapitel vorführt. Er steht auf dem Felde in Lumpen gekleidet, barfuß, vom Mangel abgemagert; er hat kein anderes Obdach als den freien Himmel, keine andere Lagerstätte als den harten Boden, kein anderes Geschäft als unflätige Schweine zu hüten. Und dieser erbarmungswürdige Mensch ist der Sohn eines edlen, reichen und angesehenen Vaters, der ihn wohlgekleidet und mit vielem Gelde versehen in die

*) Sprüchw. 6, 7—27.

Fremde geschickt hat. Wie aber, um Gottes Willen, ist der Unglückliche so weit herabgekommen und in solche Armuth versunken. Er ist unter liederliche Weibspersonen gekommen, die ihn um das Seinige gebracht haben, so daß er jetzt beinahe Hungers sterben muß. Ihr merket wohl, daß ich vom verlornen Sohne rede, der euch Allen aus der Bibel sattsam bekannt ist. Diesen in Betrachtung ziehend nimmt der heilige Chrysostomus Anlaß, zu sagen, derlei Schandweiber seien die Felsen und Klippen, an denen das väterliche Erbe so Mancher zerschelle und in Trümmer gehe.

Das wirkliche Leben zeigt uns Beispiele der Art nach Hunderten und Tausenden, und ich dürfte eine ganze Woche hindurch reden, wollte ich alle mir bekannten Fälle in dieser Weise verschwendeten Eigenthums aufzählen. Ihr selbst auch werdet ähnliche Geschichten in Menge wissen, und es ist nur zu verwundern, daß trotz allen dem und allen dem die Leute nicht klüger werden wollen. Wer sollte nicht glauben, die Männer würden nach solchen Vorgängen die Weiber scheuen und meiden? Aber nein! sie suchen sie im Gegentheile allenthalben auf, sie drängen sich in ihre Gesellschaft, es ist ihnen nicht wohl, wenn nicht ein Weiberrock in der Nähe ist. O der Vermessenheit! Bist du von Stein, ruft der heilige Chrysostomus, oder aber von hartem Eisen? Willst du in's Feuer langen und die Hand nicht versengen? Kannst du mit bloßen Füßen auf Kohlen gehen, ohne dich zu verbrennen? Und so wenig du dieses kannst, so wenig kannst du ohne Gefahr mit einem Weibe umgehen.

Du wendest mir ein und sagest: Die Frauen, denen

ich mich bisweilen beigeselle, sind als fromm, gottesfürchtig und tugendhaft bekannt und suchen so wenig etwas Böses als ich selber. Warum soll ich mich also vor ihnen fürchten? Ei, mein Sohn, weißt du denn nicht, daß bei Weibern gar Vieles nur Schein ist, gar häufig selbst auch die Tugend und Frömmigkeit? Höre den heiligen und weisen Abt Nilus, einen Jünger des großen Chrysostomus, der da sagt: Wenn du diese oder jene Frau das erste Mal besuchest, so steht sie da mit niedergeschlagenen und schüchternen Mienen. Alle ihre Geberden und Leibesstellungen sind der christlichen Zucht und Ehrbarkeit angepaßt. Sie redet am liebsten von heiligen Dingen und hört auch dich gerne davon reden. Allgemach nur rückt sie mit Anderem heraus und spricht vorerst von ihrem Anliegen, und klagt dir unter Thränen ihr Leidwesen, um Mitleid, also einen Affekt, bei dir zu erregen. Nach und nach werdet ihr vertrauter mit einander, und nun hebt sie schon den Kopf, wenn du sie ansiehst, und blickt dir frei in die Augen. Endlich fängt sie zu lächeln an, fängt an, von der angebornen Gefallsucht getrieben, mehr und mehr, ihre Liebenswürdigkeit zu entfalten, und ehe du's gewahrst, ist dein Herz mit Banden gefesselt, die du nicht mehr lösen kannst. — Unzählige haben dieses schon erfahren, Unzählige erfahren es heute, Unzählige werden es in Zukunft noch erfahren. Und was das Bedeutendste bei der Sache ist, Niemand will hiebei von fremdem Schaden klug werden. Man hört, man sieht, man glaubt, man weiß dieß Alles, aber daran sich kehren, behutsamer handeln, den unnöthigen Verkehr mit den Weibern aufgeben, das will man nicht. O unselige Weibersucht, wie sehr

hast du die Herzen der Männer eingenommen! Kannst du denn durch nichts in der Welt bezwungen werden? Es scheint nicht, es scheint nicht! Und so ist denn Alles davon Gesagte in den Wind geredet, so ist denn auch meine ganze Predigt heute leider nichts — als ein eitles Ostermärlein.

Einige Weiber von den Unsrigen haben uns verwirrt gemacht, lesen wir im heutigen Evangelium und auf diesen Grund habe ich den Satz gebaut: Die Männer sollen sich vor den Weibern scheuen, sie meiden — die Weiber insgesammt, vor allen aber die leichtfertigen. Weiter sage ich nichts mehr, denn mein Reden wird, wie ich voraussehe, doch nicht länger haften, als von Eilfe bis Mittag. Von den hundert und hundert hier versammelten Männern, wie viele werden sich meine Predigt so zu Herzen nehmen, daß sie die Gemeinschaft mit den Weibern aufgeben und sie fürchten und fliehen als die Urheberinen ihres Verderbens. Harthöriges Volk, bei dem man mit den triftigsten Beweisen so wenig durchbringt, als hätte man leere Erdichtungen und Fabeln vorgebracht! Für uns Geistliche und Ordensleute, die wir unter gewissen Verhältnissen Weiber um uns haben und mit ihnen verkehren müssen, setze ich zum Schlusse die Mahnworte des heiligen Hieronymus bei, der da sagt: Gestatte nicht, daß Weiber einen Fuß in dein Haus setzen, oder erlaube es nur in seltenen unvermeidlichen Fällen. Wohne nicht mit ihnen unter einem Dache und verlasse dich nicht auf deine Keuschheit, hättest du dieselbe bisher auch vollkommen bewährt erhalten. Du bist nicht heiliger als David, nicht weiser als Salomon. Erinnere dich

stets, daß Adam auf Anstiften seines Weibes aus dem Paradiese vertrieben worden ist. Wenn du krank bist sollen dich entweder Männer, oder höchstens deine Mutter, deine Schwester pflegen, oder aber in deren Abgange, also im höchsten Nothfalle nur, betagte Weibspersonen. Eine Frau, deren Antlitz du mit Wohlgefallen betrachtest, ist für dich eine höchst gefährliche Wärterin. Hast du deines Amtes halber eine Wittwe oder eine Jungfrau zu besuchen, so gehe niemals allein in ihr Haus, sondern nimm dir einen Begleiter mit, und zwar einen solchen, dessen Gesellschaft dich nicht in Verdacht bringen kann. Halte dich niemals bei einem Weibe auf ohne die Gegenwart eines Dritten, der dir für dein Verhalten Zeuge sein kann. Wenn du Geheimes zu reden hast, so trage Sorge, daß immer Jemand in der Nähe sei und dich im Auge behalte, wenn er auch deine Worte nicht versteht. Hüte dich, daß du den Menschen nicht Anlaß gebest, einen bösen Argwohn von dir zu schöpfen, und betrage dich stets in solcher Weise, daß Niemand wider dich Schlimmes denken kann. — Diesen goldenen Lehren des großen Kirchenvaters setze ich nichts Anderes mehr bei, als das einzige Wörtlein Amen — — zu deutsch: es geschehe, es werde wahr!

Am Osterdienstage.

Vorspruch.

Der Friede sei mit euch. Luk. 24, 36.

Inhalt.

Vom Kampfe wider den bösen Feind.

Als Samuel, der Prophet, wie wir aus dem ersten Buche der Könige ersehen, gen Bethlehem kam, wunderten sich dessen die Aeltesten der Stadt und gingen ihm entgegen und fragten: Pacificusne est ingressus tuus... ist friedlich dein Eintritt? Und er sprach: Friedlich! Zu opfern dem Herrn bin ich gekommen; heiliget euch und kommet mit mir, daß ich opfere.*)

Auserwählte in Jesus Christus! ihr werdet schwerlich, wie die Juden an Samuel, an mich die Frage stellen wollen: ist friedlich dein Eintritt? Denn ihr werdet nicht denken, daß ich bei dieser Zeit von feindlichen Zusammenstoßungen, von Krieg und Waffengetümmel reden

---

*) 1. König. 16, 4. 5.

sollte, bei dieser Zeit, wo die Welt, nachdem sie mit ihren Sünden und Lastern lange wider Gott zu Felde gezogen, endlich die Waffen gestreckt und durch die österliche Beicht mit dem Himmel sich ausgesöhnt hat, — in dieser Zeit, wo der Heiland mit der Siegesfahne in der Hand mitten unter uns tritt und uns zuruft: Pax vobis . . . der Friede sei mit euch!

Aber wenn ihr demgemäß eine Friedenspredigt von mir erwartet, so täuschet ihr euch gleichwohl. Denn Christus hat auch gesagt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert.*) Ich bin nicht gekommen einen grünenden Oelzweig zu pflanzen, sondern die rothe Blutfahne aufzustecken. Allerdings verkündiget im heutigen Evangelium Christus seinen Jüngern den Frieden, aber er zeigt ihnen auch zugleich seine zerfleischten Hände und Füße und muntert sie dadurch zum Streite auf, will gleichsam sagen, wer einen wahren, dauernden Frieden wolle, der müsse beständig kampfbereit sein, dürfe niemals die Waffen aus der Hand legen. Der Friedensgruß verbunden mit der gleichzeitigen Aufweisung der gebenedeiten Male bedeutet nach der Meinung der Kirchenväter, wie der Friede Christi also beschaffen sei, daß er nicht anders, als durch mannhaften Kampf erhalten werden könne.

Und das lehrt uns der Herr selbst ganz klar im Evangelium Johannes, wo er sagt: Den Frieden hinterlasse ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.**) Durch diese Worte will der

*) Matth. 10, 34. — **) Joh. 14, 27.

Heiland zu verstehen geben, daß es einen zweifachen Frieden gebe, einen Frieden der Welt und einen Frieden Christi. Der Friede der Welt ist ein eitler, leerer Name ohne die Sache. Die Welt sucht mit ihren Gütern und Freuden auch einen Frieden zu geben; aber ihre Befriedigung ist weder wahrhaft noch andauernd. Es ist ein betrüglicher, falscher zum Verderben ausschlagender Friede; ein Friede, welcher darin besteht, daß man vor dem geschwornen Feinde der Menschheit sich ducke und geduldig sein Tyrannenjoch trage; ein Friede, der da will, daß man den Anreizungen des bösen Geistes sich nicht widersetzen, sondern der Begierlichkeit frei den Zügel schießen lasse; ein Friede, der darauf ausgeht, daß man den Mörder der Seelen nicht bekämpfe, sondern ihm durchgehends zu Willen sei, um — zuletzt mit Schande und Spott zu unterliegen. Das ist der saubere Friede der Welt! ein hohler Klang, aber kein Friede, vielmehr das gerade Gegentheil des Friedens, ein Zustand ewiger Unruhe, ewiger Furcht, ewigen Schreckens, ewiger Verwirrung, ewiger Gewissensangst. Non est pax impiis, sagt der Herr bei Isaias . . . die Gottlosen haben keinen Frieden.*)

Der Friede Christi hingegen ist ganz anders beschaffen. Er vereiniget den Menschen mit Gott und dem Nächsten und befriediget ihn in sich selbst dadurch, daß er den Leib dem Geiste unterwirft. Ist dieser Friede mit Gott, mit dem Nächsten und mit sich selbst eingetreten, so beglückt ihn ein übernatürliches Gefühl der Ruhe, Heiterkeit und Seligkeit, auch bei äußeren Leiden und Trüb-

*) Is. 48, 22.

kosten, welches unbeschreiblich und ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit ist. Dieses Gefühl heißt gewöhnlich auch selbst der Friede. Und dieser Friede Christi kann bestehen und besteht trotz der Kämpfe, die der Mensch beständig gegen sein Fleisch und gegen den Teufel zu bestehen hat und bestehen muß, wenn er den fortwährenden Anfechtungen und Versuchungen nicht erliegen will. Es ist, wenn ich mit den Politikern reden darf, ein bewaffneter Friede, nothwendig bewaffnet, weil der Feind stets in Rüstung uns gegenübersteht. Der Satan gibt keine Ruhe, also müssen wir immer zu Gegenwehr bereit sein.

Sankt Evagrius verfuhr gegen sich selbst so strenge und züchtigte sein Fleisch bei aller Gelegenheit so empfindlich, daß es das Ansehen gewinnen wollte, als verlange er selbes nicht bloß abzutödten, sondern vollends zu ertödten. Da ihm Einige gütlich zuredeten, er möge doch abstehen von seiner übergroßen Strenge oder sie zum wenigsten in etwas mildern, bekamen sie zur Antwort: Wohlan, es soll geschehen, was ihr begehret, und das so bald, als mein Feind sich zur Ruhe gelegt hat. Der Heilige wollte sagen: wie, ich soll meinem Fleische schmeicheln, auf das Faulbett mich legen, meine Anmuthungen mästen und großziehen, da ich sie doch mit aller Strenge kaum bemeistern kann? Ich soll eine träge Ruhe pflegen, da indessen mein Feind wachet und aus allen seinen Kräften an meinem Untergange arbeitet? Militia est vita hominis super terram ... ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden, ruft Job aus.*) Unser Widersacher

*) Job 7, 1.

ruhet niemals uns nachzustellen, sage ich demnach heute für's Erste; so sollen denn auch wir niemals ruhen, seinen Nachstellungen uns zu widersetzen, sage ich für's Zweite.

Dem Teufel werden in der heiligen Schrift, seine Bosheit und Gefährlichkeit uns vor Augen zu stellen, verschiedene Namen beigelegt, und darunter finde ich zwei besonders auffällige. Erstlich heißt ihn Gott im Buche Genesis eine Schlange, und zum Andern bezeichnet ihn der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe mit dem Titel eines Löwen. Löwe darum, weil er unbändig stark und grausam ist; Schlange darum, weil er voll des Truges und der Arglist steckt. Lasset uns diese beiden Bezeichnungen unsers Feindes vor die Hand nehmen und vorerst seine Löwenstärke in Betracht ziehen.

Non est nobis colluctatio adversus carnem et sanguinem, schreibt der Apostel Paulus an die Epheser ... wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern (auch) wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft.*) Das will sagen: Wir haben nicht nur zu streiten wider die menschliche Schwäche, sondern auch wider die höllischen Mächte, welche Beherrscher der Welt sind, soweit ihnen Gott zur Bestrafung unserer Sünden Gewalt gegeben hat, die Menschen zu versuchen und zu züchtigen. Ja, ja, wir haben zu kämpfen gegen

*) Ephes. 6, 12.

Prophet Jeremias aus: Ich habe Acht und horche, aber Keiner ist, der Gutes rede, Keiner der Buße thue über seine Sünden und spreche: was hab' ich gethan? Alle sind in ihrem Laufe begriffen, wie ein Roß, das ungestüm in den Streit stürzt.*) Schlägt dieses Kunststück nicht an, so sucht der böse Feind den Sünder mit der trüglichen Verheißung längeren Lebens festzuhalten. Er raunt ihm zu: Genieße die goldenen Tage deiner Jugend und Kraft, ehe sie verrinnen; du hast noch lange Jahre zu leben und somit noch lange Zeit vor dir, Buße zu thun und deine Sünden in Sack und Asche zu betrauern. Er macht es wie jene Ehebrecherin in den Sprüchen Salomon's, die dem Jünglinge, welchen sie verführen will, in's Ohr flüstert: Der Mann ist nicht zu Hause, ist fortgegangen auf eine sehr weite Reise, hat den Geldsack mitgenommen und wird erst am Tage des Vollmonds wieder in sein Haus kommen.**) So laß' uns denn der Liebe pflegen, weil Zeit und Gelegenheit günstig sind. Eine andere Hinterlist des Satans, womit er den Sünder auf dem Wege des Lasters festzubannen sucht, ist endlich, daß er ihm die Gnade und Barmherzigkeit Gottes als unergründlich und unerschöpflich vorstellet, diese Gnade und Barmherzigkeit, welche den am Kreuze hangenden Schächer eines einzigen reumüthigen Seufzers wegen mit Christus in den Himmel eingehen ließ. Daß aber Gott nicht bloß langmüthig und barmherzig, sondern auch gerecht ist und ein strenger unbestechlicher Richter, davon sagt er dem Getäuschten wohlweislich kein Wörtlein.

*) Jer. 8, 6. — **) Sprüchw. 7, 19. 20.

Aber nicht nur den Sünder, auch den Gerechten trachtet er in seine Lügengewebe zu verwickeln. Die wahre Tugend hält die Mittelstraße ein; sie thut des Guten nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, sie spannt ihre Bestrebungen nicht zu hoch, damit sie nicht überschnappen in's Laster; denn sie weiß wohl, daß die Extreme sich berühren. Sie richtet sich nach dem Spruche, der in allen Dingen, namentlich auch im Werke der Tugend gut ist: Ne quid nimis . . . gehe nicht über das Maaß hinaus. Nun aber ist der arglistigen Schlange nicht unbekannt, wie schwer es sei, den Mittelweg zu gehen, und demnach treibt sie gottselige Menschen, welche von der Liebe zur Tugend ganz und gar entflammt sind, mit recht teuflischer Bosheit an, über die Schnur zu hauen und das rechte Maaß zu überschreiten, damit sie in das zunächst daranstossenden Laster verfallen.

Es verleitet also der Satan Einige, daß sie blinden Eifers voll in den Bußwerken zu weit gehen und sich eine Last von Kasteiungen auferlegen, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind, wornach sie dann die Gesundheit des Leibes, wo nicht gar das Leben einbüßen. Andere verstrickt er in übermäßige Sorgen, so daß sie meinen, Alles was sie denken, was sie reden, was sie angreifen, was sie thun und lassen, sei eitel Sünde. Er quält sie mit beständigen Gewissensängsten und zeigt ihnen allenthalben den Rachen der Hölle, so daß sie unter dem Scheine der Furcht Gottes des innerlichen Friedens, der Ruhe des Gemüthes, der Süßigkeit des Gebetes beraubt werden. Wieder andere macht er zu Betschwestern im schlimmsten Sinne des Wortes, so daß sie den ganzen lieben langen Tag in den

Kirchen liegen und darüber die Haushaltung und andere Geschäfte, zu denen sie Standes und Amtes halber verbunden wären, bei Seite setzen, woraus erfolgt, daß sie diejenigen, welche die Frucht ihrer Arbeit genießen sollten, in Schaden bringen, ärgern, ungeduldig machen, erzürnen, während sie sich selbst für Auserwählte Gottes ansehen und ihre Nebenmenschen, die ihnen weniger fromm und andächtig scheinen, hochmüthig und verächtlich über die Achsel ansehen. Und so könnte ich noch hunderterlei Praktiken anführen, wie der arglistige Höllengeist die Menschen dahin bringt, durch Uebertreibung der Tugendwerke vom Pfade der wahren Tugend ab-, auf den Weg des Verderbens sich zu verirren.

Und sonach bekämpft uns der Teufel aller Orten und zu allen Zeiten. Er bekämpft uns aller Orten; wir mögen uns befinden wo immer, sind wir vor seinen Nachstellungen nicht sicher. Wenn ihrer Zwei mit einander hinausgehen auf den zum Zweikampfe erwählten Platz, so wissen sie wohl, daß sie auf dem Wege dahin gegenseitig nichts zu fürchten haben und keiner vor der Zeit vom Leder ziehen werde. Eine solche Treue aber ist von unserm Gegner nicht zu erwarten. Er kennt kein Kriegsrecht und kein Ehrengesetz. Er fällt uns von allen Orten und Enden her an, ohne Absagung und Fehdebrief. Wir mögen zu Hause sein oder in der Kirche, das ist ihm einerlei; zu Wasser oder zu Land, das ist ihm einerlei; in der Gesellschaft oder in der Einsamkeit, das ist ihm einerlei. Eva ist vor ihm nicht sicher im Paradiese, der Einsiedler nicht in der Wildniß, der Priester nicht am Altare, wenn schon er den Leib des Herrn in Händen hält.

Er bekämpft uns zu allen Zeiten. Der heilige Geist sagt freilich: Tempus belli et tempus pacis . . . es ist eine Zeit des Krieges und eine Zeit des Friedens.*) Der ärgste Tyrann und Eroberer läßt zuweilen die Waffen ruhen. Vom Teufel aber haben wir das nie zu erwarten. Christus nennt ihn bei Matthäus einen Versucher, weil es seines Gewerbes ist, die Menschen beständig zu versuchen, eben so, wie wir unsere Handwerksmeister, nach dem Gewerbe, das sie treiben, Schmiede, Schreiner, Schuster u. dgl. heißen. Diese Meister aber arbeiten nicht allzeit, auch die emsigsten nicht; sie feiern an den Sonn- und Festtagen. Der Versucher aber feiert niemals, und gerade an den Sonn- und Festtagen treibt er sein Gewerbe am eifrigsten zu unserm Untergange. Unsere Meister lassen die Arbeit ruhen, wenn sie essen oder schlafen; nicht also unser Versucher; denn er ist ein Geist, welcher niemals ermüdet, niemals ruht, niemals schläft. Zudem steht ihm Alles zu Gebote, was die weite Welt darbietet, uns mit diesen Dingen, als seinen Waffen, zu bestreiten, — Tag und Nacht, Speise und Trank, Flur und Wald, Freund und Feind, Geist und Fleisch, Arbeit und Müssiggang, Spielhaus und Gotteshaus.

Und was das Schlimmste ist, wir gewahren gar nicht einmal, daß diese Dinge Waffen in der Hand des Satans seien, wir fühlen die Wunden nicht, die er uns damit schlägt. Der Mensch spricht: Ich habe wohl gesündiget, aber was ist mir Leides widerfahren?**) Er merkt den tödtlichen Stich gar nicht, der ihm beige-

*) Eccl. 3, 8. — **) Sir. 5, 4.

bracht worden, denn der Teufel weiß seine Waffen mit Honig zu bestreichen, so daß sie nicht schmerzen, sondern vielmehr angenehm berühren. Was ist denn unserer verderbten Natur lieber und schmeckt ihr süßer, als die Erzeugung und Befriedigung unserer fleischlichen Begierden? Die Wunden, die uns der Teufel mit dieser Waffe schlägt, thun uns nicht weh.

Und damit er auf diesem Wege uns am schnellsten beikomme, kundschaftet er vor allen Dingen aus, welche Anmuthungen in uns den Meister spielen. Wenn Einer mit dem Stahl Feuer schlagen will aus einem Steine, so sieht er nach, an welchem Orte der Stein am schärfsten sei und dort schlägt er an. Ebenso macht es der Satan; er sieht genau zu, welche Begierde in uns die schärfste Kante biete und wo es am ersten Feuer geben möchte, und da nun, da schlägt er an. Ist Einer von Natur aus lebenslustig, so hält er ihm Kurzweil und Ergötzlichkeit aller Art vor; ist Einer zur Traurigkeit gestimmt, so macht er ihn noch mißmuthiger durch trübe Bilder und Gedanken; ist Einer zaghaft, so nährt er fleißig seine Furcht und Angst; ist Einer hoffärtig, so umgibt er ihn mit Schmeichlern und Lobrednern; ist Einer geldgierig, so schafft er ihm Gelegenheit, zeitliche Güter zusammenzuraffen; ist Einer neidig, so ist er stets mit Ursachen bei der Hand, die des Mannes Gift und Galle aufregen; ist einer wollüstig, so führt er ihm Weiber nach der Wahl zu. Und so werden die Unglücklichen von ihm bezaubert, gefesselt, verwundet, schwer verwundet, ohne daß sie es merken und fühlen.

Ach, wie viele Beispiele der Art könnte ich aus meiner

Erfahrung als Seelsorger hervorholen! Da sind Einige, die tragen großen Haß gegen diese oder jene ihrer Nebenmenschen, weil sie sich von ihnen beleidiget oder beschädiget glauben. Der Beichtvater redet ihnen dringend zu, sie sollten ihrem Herzen Gewalt anthun und die unchristliche Feindschaft hintanwerfen. Es geschieht aber nicht; denn der böse Feind speit ihnen fortwährend ein, sie hätten die gegründetste Ursache zum Zorne, ihre Rache sei die gerechteste. Die Armen, sie sind verwundet, tödtlich verwundet, und merken es gar nicht. Andere sind seit Jahren im Besitze eines unrechten Gutes. Der heilige Augustin ruft ihnen zu: Non dimittitur peccatum, si non restituatur ablatum . . . die Sünde wird nicht vergeben, wenn ihr das Geraubte nicht anheim stellet. Aber sie hören nicht, sie behalten das fremde Eigenthum; denn der Teufel weiß mit seinen Sophistereien ihr Gewissen zu beschwichtigen. Gib Almosen von dem Gestohlenen, raunt er ihnen zu, laß eine oder die andere heilige Messe davon lesen, oder warte wenigstens mit der Zurückgabe, bis dir diese weniger lästig fällt, als jetzt, wo du dich aller Mittel entblößen müßtest. Die Armen, sie sind verwundet, schwer verwundet, und merken es nicht einmal. Wieder Andere haben sich mit einer Weibsperson in ein unerlaubtes Verhältniß verstrickt. Ejice ancillam . . . aus dem Hause mit der Dirne, schreit Gottes Stimme überlaut. Aber die Stimme des Verführers ist mächtiger bei dem sündigen Paare; sie wollen nicht von einander lassen, sie schieben die Trennung auf die lange Bank, sie vertrösten sich, daß, wenn dieses oder jenes Hinderniß aus dem Wege geräumt sei, sie sich einmal

gegenseitig wieder zu Ehren bringen könnten, und was derlei kahle Entschuldigungen mehr sind. Die Armen, sie sind verwundet, schwer verwundet und merken es nicht einmal. Doch, was brauche ich da lange im Allgemeinen zu reden? Ich wende mich zunächst an euch, die ihr hier versammelt seid, und frage euch, wie oft seid ihr schon in die Kirche gekommen? — Oft und vielmals, antwortet ihr. Weiter, was habt ihr von dieser Kanzel herab gehört? — Gar mancherlei Dinge. — Nun, was denn für Dinge? Wir haben reden gehört vom Himmel, von der Hölle, von der Sünde, von der Buße, von vielen anderen belehrenden und erbaulichen Sachen. — Nun gut — aber was haben sie gefruchtet, alle diese wohlmeinenden Worte, diese lehrreichen Ermahnungen? was das viele Zureden und Bitten, daß ihr euch bessern und bekehren möget? was in so vielen langen Jahren und so oft und nachdrücklich wiederholt? Wenig, sehr wenig! Ihr habt euere bösen Gewohnheiten noch immer nicht abgelegt, sie herrschen noch immer nach wie zuvor, der Teufel hält die Augen eueres Gemüthes noch immer verblendet, daß ihr den armseligen Zustand eurer Seelen nicht sehet und erkennet.

Vor Allem aber bringt er sein Lügenwerk stets zu dieser heiligen Osterzeit in Gang. Der König Pharao in Egypten, nachdem er die Israeliten eine Weile hart gequält hatte, gestattete ihnen endlich, in die Wüste zu ziehen und dort ihrem Gotte zu opfern. Allein er ließ sie nicht gar weit gehen und behielt auch ihre Kinder als Geiseln und Unterpfand zurück, wohl wissend, daß die Liebe zu diesen, die Eltern bald wieder in die vorige

Dienstbarkeit zurückführen werde. Und so auch hat der Satan euch, o Sünder! gestattet in die Wüste der Buße zu gehen, er hat gestattet, daß ihr euerem Gott und Herrn das Opfer der österlichen Beicht und Kommunion bringet. Er hat aber zu seiner Sicherheit in seiner Gewalt behalten euere lieben Kinder, das heißt euere bösen Anmuthungen, durch die er euch unschwer bald wieder in die vorige Sklaverei zurücklocken wird. Er hat euch auch gar nicht weit gehen lassen, um euch nach Belieben gleich wieder beim Schopfe fassen zu können. Er macht es mit euch wie die Katze mit der Maus. Selbe verschlingt ihre Beute auch nicht gleich, sondern treibt eine Zeitlang ihr grausames Spiel mit ihr. Sie läßt das Mäuschen los, aber nie soweit, daß es ihr aus den Augen und der Sprungweite käme. Wenn das arme Thierchen meint, jetzt sei es seinem Feinde entronnen, jetzt dürfe es nur in sein sicheres Loch sich verkriechen, husch! ist die Katze wieder da und hat es neuerdings in ihren Krallen.

Gesetzt aber auch, meine Zuhörer! ihr habet euch euerem Sündenstande in Wahrheit entrungen, gesetzt, ihr habet euch dem Satan und seiner Gewalt durch eine aufrichtige Buße gänzlich entzogen, gesetzt, er liege jetzt besiegt zu eueren Füßen und allem Anscheine nach todt, — o, deßhalb ist der Handel noch lange nicht gewonnen. Er hat ein gar zähes Leben, der Teufel, er wird sich bald wieder erholen, er läßt den Sieg nicht so leichter Dinge aus den Händen. Der heilige Athanasius erzählt in seiner Lebensbeschreibung des großen Einsiedlers Antonius von gar vielen Kämpfen, welche dieser der Hölle gegenüber siegreich bestanden; aber alle diese Siege verschafften dem

heiligen Manne keine Sicherheit. Denn war auch des Teufels Kraft für den Augenblick gebrochen, er erlangte immer wieder neue Kräfte und kehrte immer wieder zu neuen Versuchungen zurück. Pochet also nicht zu sehr auf euere Buße und Bekehrung, ihr seid bei allem dem doch nur schwach und unvermögend; ihr seid bei allem dem doch nur Neulinge in der Tugend. Und neue Mauern, die noch in feuchtem Mörtel liegen, kann man leicht umstürzen, neu gesetzte Bäumchen ohne große Anstrengung aus dem Boden reißen, eine eben ausgelöschte, noch glimmende Kerze durch ein leichtes Anblasen wieder zum Brennen bringen. Und ach, wie leicht, wie leicht wird die noch warme Gewohnheit eueres vorigen bösen Lebens wieder angefacht, wie leicht der noch locker steckende, nichts weniger als angewurzelte Tugendzweig ausgerissen, wie leicht das noch lange nicht erstarkte Lebensgebäude über den Haufen geworfen werden können! Denkt doch zurück, wie oft ihr schon gewesen seid, was ihr heute nach abgelegter Osterbeicht seid. Aber wie lange seid ihr in diesem Stande geblieben? O euerer veränderlichen Beständigkeit! o euerer beständigen Veränderlichkeit! Doch was könnte es euch nützen, wenn ihr bislang vernommen habet, daß und in welcher Weise euch der Teufel immerwährend bekriege, wenn ihr nicht wisset, wie ihr ihm begegnen sollet. Und dieses — habet Acht! — will ich euch jetzt lehren.

* * *

Als David, der Hirtenknabe, sah und hörte, wie der Riese Goliath aus dem Lager der Philister vermessentlich vortrat, die Israeliten verspottete und sie zum Zweikampfe

herausforderte, konnte er solchen Uebermuth nicht länger ertragen, sondern sprach zu den Männern, die bei ihm standen: Wer ist dieser Philister, der Unbeschnittene, daß er dem Heere des lebendigen Gottes höhnet? . . . Und er nahm seinen Stab, den er immer in der Hand hatte, und wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache und that sie in seine Hirtentasche, die er bei sich trug, und nahm die Schleuder in seine Hand und trat hervor wider den Philister. . . Und er sprach zu diesem: Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der Schaaren Israels, den du gehöhnet hast heute, und der Herr wird dich in meine Hand geben, und ich werde dich schlagen und dein Haupt dir abhauen, und die Leichname des Lagers der Philister heute geben den Vögeln des Himmels und den Thieren des Waldes, auf daß das ganze Land wisse, daß ein Gott ist in Israel.*) So, meine Lieben, so müsset auch ihr dem höllischen Goliath entgegentreten. Ihr müßt euch wieder ihn waffnen, euch in Gegenwehr setzen, ihm Widerstand thun. Ihr müßt ihn bekriegen, weil er nicht aufhört, euch zu bekriegen. Ihr dürft nicht Frieden geben, weil er auch niemals Frieden gibt.

Euere Ausrüstung zu diesem Streite beschreibt der Apostel Paulus in dem Briefe an die Epheser mit den Worten: Accipite armaturam Dei . . . ziehet an die

*) 1. B. d. Kön. 17.

Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels. . . Ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage (das heißt am Tage der Versuchung) widerstehen und in Allem unerschütterlich ausharren könnet. Stehet denn, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchen ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen.*) In dieser Weise will Paulus uns wider den Teufel bewaffnet sehen und hoffet dabei, daß wir in Befolgung dessen wir nicht nur nichts zu fürchten haben werden von ihm, sondern im Gegentheile eines herrlichen Sieges gewärtig sein dürfen.

Wir müssen also erstlich ergreifen die Rüstung Gottes; wir müssen uns ganz und gar mit Gott bewaffnen; wir müssen uns einbilden, wir stünden und stritten vor den Augen Gottes und seien von seiner Allwesenheit nicht anders, als der Fisch vom Wasser umschlossen. „Gott selbst" — ruft der heilige Ambrosius einer jeden schwer angefochtenen Seele zu — „Gott selbst, der allerhöchste

*) Ephes. 6.

Herr und Anordner aller Dinge, sieht in Begleitung der Engel deinem Streite zu und erwartet den Ausgang deines Kampfes." Und der heilige Athanasius erzählt im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius, daß dieser, nachdem er eine heftige Anfechtung ausgestanden, sich bei seinem Heilande beklagt habe, mit den Worten: Wo warst du denn, geliebter Jesus, wo warst du denn? Und gleich darauf sei die Antwort erfolgt: Antonius, ich war gegenwärtig und zunächst bei dir und habe mit großer Freude deinem Kampfe zugesehen. Wenn ein wackerer Mann unbemerkt zuschaut, wie einer unschuldigen Person irgend Gewalt angethan werden will, und diese sich tapfer zur Wehre setzt, so wird er sich ihres Widerstandes freuen und im Nothfalle auch aus seinem Verstecke hervorkommen und der Bedrängten beispringen. Ebenso kann Gott nicht anders, als daß er der Liebe und Treue zu ihm tragenden Seele in ihrem Kampfe gegen den Teufel mit Wohlgefallen zusehe und, wenn die Anfechtung gar zu heftig werden sollte, zum Schutze herbeieile.

Zum andern müssen wir stehen mit umgürteten Lenden. Wer im Streite wider die Hölle obsiegen will, muß sein Fleisch hart halten durch die Abtödtung. Die Sünde keimt und wurzelt im Fleische. Dieses nun wird um so weniger ein guter Boden für die Sünde sein, je mehr es durch Fasten und strenge Bußwerke ausgemergelt ist. Ist aber das Gegentheil der Fall, ist das Fleisch durch ein üppiges und schwelgerisches Leben begeilt worden, o da schießen die Sünden allenthalben wie Pilze hervor, die abscheulichsten Sünden und Laster. Es hat also jener Altvater mit Grund gesagt: Gleichwie ein großer

Haufen dürres Holz in's Feuer geworfen eine große Flamme entzünde, also entzünde die Flamme der Sünden übergroß die dem Fleische zu reichlich gestattete Nahrung und Pflege.

Zum Dritten müssen wir ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchen wir alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen können. Denn bemüht sich der Satan, uns durch Wollüste zu verführen, so öffnet uns der Glaube die Abgründe der Hölle, um die Peinen zu sehen, welche auf die Unzüchtigen warten. Will er uns durch den Glanz des Reichthums blenden, so thut uns der Glaube den Himmel auf, wo die größten Güter — ganz viel herrlicher, als die Welt je geben kann — den Beharrlichen bereitet sind. Der Glaube gibt uns vor Allem den erforderlichen Muth in diesem Streite, denn wir sind durch ihn versichert, daß die Anfechtung, sie mag so stark sein als sie wolle, uns so lange nicht schaden könne, als lange wir nicht freiwillig und mit Bedacht uns in die Anreizung einlassen. So lange meine Feinde nicht Meister geworden sind über mich, so lange werde ich unbefleckt sein, sagte bei irgend einer Gelegenheit ein heiliger Mann. Was schadet es denn, wenn eine zuchtliebende Jungfrau von einem verbuhlten Menschen einen Liebesbrief erhält, sie diesen aber mit edler Entrüstung in's Feuer wirft? Sie bleibt nach wie vor keusch und bei Ehren. Was schadet es denn, wenn einer gottliebenden Seele vom Teufel mit einer Versuchung zugesetzt wird, sie dieselbe aber mit heiligem Unwillen von sich stößt? Das schadet dieser Seele nichts, ja nützt ihr vielmehr, indem es sie in ihrer Treue und Liebe bewährt.

Zum Vierten müssen wir in diesem Streite Zuflucht nehmen zum Helme des Heiles, das will sagen, wir müssen uns umsehen um eine sichere Zufluchtsstätte. Und wo könnten wir eine bessere finden, als jene ist, die Christus Jesus nach seiner Auferstehung den versammelten Jüngern vorzeigte, — seine fünf heiligsten Wunden nämlich? Das Thier des Waldes, wenn es vom Jäger verfolgt wird, lauft seiner Höhle zu und sucht da Schutz. So mache es auch du, meine Seele! wenn dir der wilde Jäger nachspürt, so flüchte dich in diese heiligsten Wunden und verberge dich dort ganz und gar. Columba mea in foraminibus petrae, sagt der heilige Geist . . . meine Taube wohnt in den Felsenklüften.*) Petra autem erat Christus . . . und der Felsen war Christus, belehret uns der Apostel Paulus. Gott befahl dem Noe, daß er in die Arche eine Pforte machen solle, durch welche zur Zeit der großen Ueberfluthung alle Thiere eingehen könnten. Unsere Arche ist Christus der Herr, und die Thüre zu dieser Arche sind die heiligsten fünf Wunden. Zu dieser gehen wir ein, wenn wir zur Zeit, da der Schwall der Versuchung gegen uns andrängt, durch ein Stoßgebetlein unsere Seele ihr anbefehlen, und dann sind wir geborgen.

Zum fünften müssen wir in die Hand nehmen das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Wir müssen festiglich auf dieses bauen und vertrauen und dürfen uns durch keinen Zweifel irre machen lassen. Wir müssen glauben, was der Apostel Paulus an die Korinther

---

*) Hohel. 2, 14.

könnet ihr dem Versucher nicht spielen, als wenn ihr ihm ausweichet; hiedurch werden seine Anschläge plötzlich zu Schanden gemacht. Zum Andern seid behutsam! Die an der Grenze eines feindlichen Königreiches eine Veste inne haben, sind beständig auf der Hut. Sie suchen nicht nur durch Schanzen, Gräben und Bollwerke den Platz so viel wie möglich zu verstärken, damit er einem jähen Anlaufe widerstehen könne, sondern legen auch zahlreiche Mannschaft hinein und übertragen den Befehl über dieselbe einem wachsamen und bewährten Führer. Wenn wir nun unsere Städte so sorglich verwahren, die doch weiter nichts sind, als künstlich auf einander gethürmte Steinhaufen, mit wie viel größerem Fleiße sollten wir erst unsere Seele gegen den Angriff des Erbfeindes fest machen, mit wie viel größerer Achtsamkeit den Zugang zu ihr ihm verwehren! Jeder aus uns soll zu dem Ende beständig die Worte des Propheten Habacuc im Munde führen: Auf meine Warte stellt' ich mich und setzte meinen Fuß auf die Veste und schaute.*) Hievon soll uns nichts abwendig machen. Unsere erste und letzte Sorge, unser einziger und Hauptgedanke sei die Verwahrung unser selbst.

Nun aber, was soll ich sagen zu der Sorglosigkeit, welche sich in diesem Stücke so viele Christen zu Schulden kommen lassen? Es ist doch sicher, daß es nirgends eine größere Gefahr, einen härteren Kampf, einen zweifelhafteren Sieg, einen gewaltigeren Feind geben könne, und keine Sache, für welche immer man streite, die wichtiger

*) Habac. 2, 1.

und folgenreicher wäre, als die besprochene. Wie kommt es denn, daß nichts destoweniger Zahllose unbekümmert dahin leben wie Kinder? daß sie bis über die Ohren in den Federn liegen und getrost fortschlummern? daß sie, den Würger vor der Thüre wissend, gleichwohl die Hände in den Sack stecken und nicht die geringste Anstalt treffen, den Feind abzuwehren und so ihrem ewigen Untergange vorzubeugen? Um Gottes willen wie kommt das? Wenn heute ein treuer Warner ihnen hinterbringen würde, daß im nächsten Walde draußen eine Räuberbande lauere, des Willens, in der kommenden Nacht sie zu überfallen und auszuplündern, wie würden sie erschrecken, wie erbleichen, wie an allen Gliedern erzittern, wie eilends die ganze Nachbarschaft zu ihrem Schutze aufbieten? Nun aber ruft ihnen der Apostel Petrus die erschütternde Mahnung zu: Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne.*) Und dennoch muß man gewahren, daß diese schwer bedrohten Menschen nicht nur nicht zur Gegenwehr sich bereit halten, sondern in träger Schläfrigkeit fortduseln, als ginge sie der heranrückende Feind gar nichts an. Da ist nun freilich nicht Wunder zu nehmen, daß sie mit nächstem eine tödtliche Schlappe bekommen, von der sie sich nicht mehr erholen können, und welche sie rettungslos in den Schlund des ewigen Verderbens hinabschleudert.

England und Frankreich führten einst einen Krieg

*) 1. Petr. 5, 8.

gegen einander, welcher für letzteres einen sehr unglücklichen Verlauf nahm. Da machte sich einer der vornehmsten Feldherrn aus dem französischen Lager auf und ging an den Hof, um bei dem Könige Karl VII. Geld und Hilfsvölker zu erwirken, damit der Sache eine andere Wendung gegeben werden könnte. Aber wie staunte er, da er den Vater des Vaterlandes mit seinen Hofherren bei Spiel und Kurzweil traf, als wäre Viktoria an allen Enden. Und voll der gerechten Entrüstungen rief der alte Haudegen aus: Sire, ist denn jetzt eine Zeit, solchen Eitelkeiten abzuwarten? Auserwählte in Christus Jesus! ich sehe und erkenne, daß die Menschheit fortwährend vom bösen Feinde und seinem Anhange bekämpft, und auf Leben und Tod bekämpft wird; anderen Theiles aber muß ich leider sehen, daß dessen ungeachtet die Meisten von euch der Freuden und Ergötzlichkeiten pflegen und nichts weniger als Gewalt mit Gewalt abzutreiben trachten. Um des Himmels willen, wie ist denn das möglich? wie kann eine so große Sorglosigkeit bei euch Platz greifen? wie könnt ihr euer ewiges Heil so leichtsinnig in die Schanze schlagen? Die Gefahr, die euch droht, ihr kennt sie jetzt, ihr kennt sie nicht erst seit heute. Non est pax . . . es ist kein Friede. Der Teufel gibt keine Ruhe, also dürfen auch wir nicht ruhen. Ermannt euch also, ich bitte und beschwöre euch, zum Streite, der nicht vermieden werden kann. Entraffet euch euerer verderblichen Trägheit und Sorglosigkeit und greifet zu den Waffen. Ihr kämpfet ja nicht für eitle nichtige Dinge, ihr führet nicht Krieg nichtswürdiger Lappalien halber, wie die Großen dieser Welt oft schon gethan

haben. Nein, bei euch handelt es sich um das wahre, unvergängliche Vaterland, um euer Erbtheil im Himmelreiche, um das ewige Heil euerer Seelen. Und das sind doch Dinge eines mannhaften Kampfes würdig? Also weg mit der Schlafmütze und muthig drauf und dran! — und der Sieg ist euer. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Vorspruch.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Inhalt.

Vom Segen der zeitlichen Trübsale.

Heute ist der Tag, der gebenedeite Tag, an welchem aufgethan wurde das Reich der Himmel, welches seit der Sünde Adams den Menschen so streng verschlossen war. Heute ist der Tag, der gebenedeite Tag, an welchem der Sohn Gottes einging in seiner Glorie, die er mit den bittersten Leiden, ja sogar mit dem Tode am Kreuze hat erkaufen müssen. Assumptus est in coelum . . . er ward aufgenommen in den Himmel. Und eben darum auch ist heute der Tag, der übergebenedeite Tag, welcher alle Menschenkinder berechtiget, zu hoffen, ja festiglich zu glauben und zu vertrauen, daß sie, sobald sie die Sterblichkeit abgestreift, ihrem Heilande gewiß und unbezweifelt nachfolgen werden, da er sie bei seiner Auffahrt durch sein göttliches Wort versichert hat, er gehe hin, ihnen

einen Platz zu bereiten, — versichert hat, er wolle wieder kommen und sie abholen, sie zu sich zu nehmen, daß sie seien wo er ist. O Freude, o Wonne, o Trost der Himmelfahrt Jesu!

Der heilige Bernhard, indem er an dem heutigen hohen Festtage dieses Glück eben auch in Betracht nimmt, wird plötzlich von der Begierde ergriffen, zu wissen, ob auch seine Zuhörer eine solche Himmelfahrt zu gewärtigen haben möchten. „Wer weiß", sagt er, ob von euch Allen, die ich heute vor mir habe, die Namen angeschrieben stehen im Himmel und verzeichnet sind im Buche des Lebens? O, mit welcher Freude, mit welchem Herzenstroste würde ich erfüllt werden, falls mir das vergönnt und ich der unfehlbaren Seligkeit meiner Zuhörer versichert wäre!"

Auserwählte in Jesus Christus! von welchen Freuden würdet ihr überfüllt werden, wenn euch eben jetzt ein so unaussprechliches Glück angekündigt werden sollte? wenn der dort am Kreuze hängende Heiland seinen Mund öffnete, euch bei Namen nennte und spräche: Du und du und auch du — ihr Alle seid zum Himmel auserwählt? Ihr Alle werdet nach euerem Tode bei mir sein im Paradiese. Ha, ihr würdet — darüber bin ich keinen Augenblick in Zweifel — ob dieser tröstlichsten aller Versicherungen vergehen wollen vor Entzücken; ihr würdet die Größe eueres Glückes kaum zu fassen im Stande sein. Nun wohl, meine Lieben! ich getraue mir, einige von euch, ja hoffentlich vielen, heute eben dieses Glück, und zwar aus göttlichem Munde zu verkünden; ich wage es,

diejenigen unter euch namhaft zu machen, die ganz sicher die Seligkeit erlangen werden. Und damit ich denjenigen, welche dieser Trost angeht, selben nicht lange vorenthalte, so sage ich kurzweg: Es sind hiemit gemeint Alle unter euch, die da von Trübsalen geplagt sind, die da wandeln auf dem Wege des Kreuzes und Leidens. Sie Alle gehen in Wahrheit auf dem Wege zum Himmel; denn der Kreuzweg führet erstlich ganz sicher dahin, und zweitens ohne Umschweife dahin.

Wenn ich vom Kreuze zu reden anfange, will ich darunter nicht gemeint haben das Kreuz, an welchem der Heiland gestorben, noch das Kreuz, an welchem seine geliebten Jünger Petrus, Andreas und Simon ihr Martyrium erlitten, — ich rede vom Kreuze im sittlichen Verstande und begreife darunter das Leiden, was immer für einen Namen es habe, — das Leiden, mag es nun quälen den Leib als Hitze, Kälte, Blöße, Hunger, Armuth, Krankheit oder Krüppelhaftigkeit, oder aber mag es quälen die Seele als Ehrabschneidung, Verfolgung, Treulosigkeit, Dürre des Geistes, Kleinmuth, Anfechtung. Mit einem Worte, ich verstehe unter dem Kreuze, von dem ich heute rede, Alles und gar Alles, was Leib und Seele plagen, peinigen und ängstigen kann, und sage dir dabei, o Christ! daß wenn du dieses Kreuz Gott zu Liebe mit Geduld und Ergebung trägst, du auf dem sicheren Wege zum Himmel bist.

Der Evangelist Johannes sah den Himmel offen und Gott in seiner Herrlichkeit thronen; aber zwischen dieser Glorie und der übrigen Welt floß ein weites und

breites Meer, womit uns angedeutet wird, daß wir, um den Hafen der ewigen Glückseligkeit zu erreichen, erst bittere und gefährliche Fluthen übersetzen müssen. So hat es die ewige Weisheit verordnet, und der Kardinal Hugo sagt gar schön: „Damit wir über dieses Meer setzen können, sicher und ohne alle Gefahr, hält uns Christus ein Schifflein bereit, und dieses ist das Kreuz." Wer nur immer zu leiden hat, möge sich mit dem Gedanken trösten, er befinde sich auf diesem Schifflein, das, werde es auch eine Zeit lang von den Stürmen gepeitscht und von den Wogen hin- und hergeschleudert, sicher einst am Gestade der ewigen Seligkeit landen wird.

Wiederum sah der heilige Johannes den Himmel offen und erblickte eine große Schaar von Auserwählten, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen. Und als er sich verwunderte und wissen wollte, auf welchem Wege sie zu ihrer überschwänglichen Herrlichkeit gelangt, that einer von den Aeltesten den Mund auf und sagte zu ihm: Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna . . . es sind die, welche aus großer Trübsal kamen.*) Es sind die, welche man hart angegriffen hat an ihrer Ehre und ihrem gutem Namen, und sie haben es geduldig ertragen; es sind die, welche von der Welt verachtet und in den Staub getreten wurden, und sie haben es ohne Murren gelitten; es sind die, welche lange Jahre von schweren und ekelhaften Leibesgebrechen gequält wor-

*) Offenb. 7, 14.

den sind, und sie haben in standhafter Ergebung ausgeharrt; es sind die, so durch Unglücksfälle oder den Neid und den Haß ihrer Mitmenschen in die äußerste Armuth geriethen, und sie haben das Elend ihrem Heilande zu Liebe mit Freuden auf sich genommen. Kurz: Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna ... es sind die, welche aus großer Trübsal kamen.

Jenen Joseph des alten Testaments hatte Gott zu so hohen Ehren auserwählt, daß die Welt noch wenige dergleichen gesehen hat. Pharao, der gewaltige König in Egypten, sollte, — so war es bestimmt — ihn dereinst über sein ganzes Reich setzen, so zwar, daß seinen Befehlen alles Volk sich zu beugen hätte; Pharao sollte dereinst seinen eigenen Ring vom Finger abnehmen und ihn dem Joseph anstecken, er sollte ihn bekleiden mit einem kostbaren Ehrengewande, er sollte ihm eine goldene Ehrenkette umhängen, er sollte ihn auf einen Wagen setzen und im Triumphe durch alle Straßen der Stadt führen lassen. Aber wie und auf welche Weise, ist nun die Frage, hat Gott diesen Patriarchen zu solch überschwänglichem Glücke erhoben? auf welchem Wege hat er ihn zum Tempel der Ehren geführt? Antwort: auf dem Kreuzwege. Joseph mußte erst leiden durch den tödtlichen Neid seiner leiblichen Brüder, mußte Elend und bittere Dienstbarkeit ertragen, mußte Verleumdung und falsche Anklage über sich ergehen lassen, mußte in Ketten und Banden schmachten und tausenderlei Ungemach erstehen. David war von Gott auserfehen, eine der glänzendsten Kronen der alten Welt zu tragen. Wie aber ist er zu dieser gelangt? Nicht anders, als auf dem Kreuzwege. Welchen Haß,

welche Verfolgungen hatte er von Saul zu erdulden, wie vielfältig wurde seinem Leben nachgestellt und welche Todesgefahren hatte er zu überwinden!

Und eben so auch muß, wer nach dem Tode erhöht zu werden verlangt, erhöht bis in den Himmel und seine Herrlichkeiten, vorerst Druck und Demüthigung ausstehen. Er muß leiden. Er muß leiden an seinem Leibe oder an seiner Seele oder an beiden zugleich, wie es Gott gefällt. Er muß leiden von seinen Hausgenossen oder von Fremden, vom Himmel oder von der Erde. Etwas muß sein, das ihm hart und beschwerlich fällt, sei es nun was es wolle. Das Vergangene muß ihn kränken, das Gegenwärtige muß ihn quälen, daß Zukünftige muß ihn in Angst setzen, und dieses Alles zusammen muß ihm weder Rast noch Ruhe gestatten. Eines solchen vor- und auserwählten Menschen Leib oder Seele darf nie lange ohne Schmerzen sein. Krankheit muß ihn an's Bett heften, seine Untergebenen müssen ihm widerstreben, seine Kinder ihm den Gehorsam verweigern, sein Eheweib muß ihm schweres Herzeleid anthun, seine Freunde müssen ihn verrathen, seine Feinde ihn verfolgen, Prozesse müssen ihn ausmergeln, Drangsale ihn von Haus und Hof jagen, sein Gut muß zerrinnen und bittere Armuth ihm zu Theil werden, und dann muß ihn dieser verspotten und jener verachten und ein Dritter beschimpfen. Kurz, es muß den Anschein haben, als hätten alle Menschen und alle Kräfte der Natur sich zu seinem Untergange verschworen. Und warum dieß Alles, warum muß der Aermste so schwer leiden, warum so tief zu Boden gedrückt werden? Darum, weil er dereinst zu unaussprechlichen Freuden gelangen soll,

weil eine Erhöhung auf ihn wartet, gegen welche alle Ehren dieser Welt nur ein nichtiges Schattenspiel sind.

Eine Sänfte machte sich der König Salomon aus Holz vom Libanon; ihre Säulen machte er von Silber, die Lehne von Gold, den Antritt von Purpur, heißt es im Hohenliede. Kann etwas Kostbareres erdacht werden? Und unter dieser Sänfte, diesem Ruhebette Salomons verstehen die Kirchenlehrer die ewige Seligkeit, wo man sanft sich niederläßt und ausruht von aller Arbeit. Der Antritt von Purpur aber bedeutet, daß man diese Ruhe nicht anders als durch Trübsale erlangen könne. Karl V., König von Frankreich, mit dem Zunamen der Weise, wollte einstens das Gemüth seines Sohnes erproben und wissen, wozu er vorwiegend Liebe und Neigung habe. Zu dem Ende legte er auf den einen Tisch des Gemaches Zepter und Krone, auf den andern Harnisch, Schwert und Pickelhaube; da sollte nun der Prinz nach freiem Ermessen wählen. Der Sohn, dem von der Klugheit des Vaters ein genügendes Erbtheil geworden, lief unverzüglich den Waffen zu, und indem er mit dem Finger auf Zepter und Krone deutete, sagte er lächelnd: Per haec ad illa! Per haec .... durch die Waffen, durch Streit und Kampf ... ad illa ... muß man gelangen zu jenen, zu Krone und Zepter. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Himmelreiche, mit der Krone der ewigen Seligkeit; wir können diese nicht anders als durch Streiten und Kämpfen, durch Leiden und Trübsale an uns bringen. Der weisen und heiligen Jungfrau Katharina von Siena erschien einst ihr Bräutigam Christus Jesus, in jeder seiner beiden Hände

eine Krone tragend. Die eine dieser Kronen war eine wirkliche und wahrhafte Königskrone, von Gold und Edelsteinen über und überfunkelnd; die andere aber war aus stachlichen Dornzweigen geflochten, ähnlich der, welche dem Heilande von seinen Peinigern auf das Haupt gesetzt worden. Katharina besann sich nicht lange und griff schleunig nach der Dornenkrone. Sie wollte hier eine Weile gequält sein, um dort desto sicherer eine nie endende Erquickung zu finden; sie erwählte die Dörner, um jenseits die Rosen zu erlangen; sie war bereit, hienieden zu leiden, um dort zu den unaufhörlichen Freuden zu gelangen. Per haec ad illa! durch die Dörner erreicht man die Edelsteine; per haec ad illa! durch die Wunden gelangt man zur ewigen Unverletzlichkeit; per haec ad illa! durch die rauhe und beschwerliche Leidensstraße geht man ein in die Herrlichkeit seines Gottes.

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: Die Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.*) Gleichförmig in allen Stücken, also auch in der Weise, wie sie in die ewige Glorie eingehen müssen. Wie aber ist Christus in die Glorie eingegangen? Wir wissen es ja: durch den Kreuzweg. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.**) Sagte er doch selbst: Mußte nicht Christus dieß leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?***) O wie schön hat der Heiland dieses heute zu verstehen gegeben, da er an keinem anderen Orte seine Himmelfahrt

*) Röm. 8, 29. — **) Phil. 2, 8. — ***) Luk. 24, 26.

halten wollte, als auf dem Oelberge; auf dem Oelberge, wo sein Leiden den Anfang genommen hatte, wo er Verrath und Verlassenheit erdulden, wo er den bittern Kelch trinken, wo er blutigen Schweiß vergießen, wo er Alles übertragen mußte, was immer die göttliche Vorsehung über ihn verhängt hatte. Machen wir es auch so? ertragen wir die uns zugemessenen Leiden und Trübsale mit derselben Geduld und Ergebung? Wohl uns, wenn wir so thun; denn dann gilt auch uns die auf dieses gebaute Versicherung Christi, daß wir einstens zu ihm in die Herrlichkeit eingehen werden.

Ja, es ist Wahrheit — auf die treuen Dulder wartet ein Reich, ein Reich, gegen welches alle Fürstenthümer der Erde eitle Nichtigkeiten sind. Wenn uns der Satan, wie er einmal dem Herrn gethan, auf einen hohen Berg führen und von da aus die ganze Welt zeigen sollte, so würden wir allerdings vieles sehen. Aber was erst, wenn uns Gott auch nur für einen einzigen kurzen Augenblick in den Himmel entzücken und einen Blick auf sein Reich gestatten würde? Domini est regnum,*) würden wir voll der überschwänglichsten Wonne mit dem Psalmisten ausrufen . . . das ist nicht das Reich eines sterblichen Menschen, es ist das Reich des unsterblichen Gottes, des höchsten Herrn. Regnum tuum regnum omnium saeculorum . . . Dein Reich ist ein Reich auf alle Ewigkeit.**) Es ist ein herrliches Reich***), es ist ein befestigtes Reich†), es ist ein starkes Reich††), es ist ein erhöhtes

*) Ps. 21, 29. — **) Ps. 144, 13. — ***) B. d. W. 5, 17. — †) 2. Kön. 3, 1. — ††) 2. Paralip. 12, 1.

Reich*), es ist ein Reich der Ruhe**), es ist das Reich Gottes***), es ist das Reich der Himmel.†) Es ist ein Reich, in welchem alle Güter beisammen gefunden werden, ohne Beimischung irgend eines Uebels. Es ist ein Reich, in dem wir finden werden eine Herrlichkeit ohne Bemakelung, einen Reichthum ohne Anfechtung, eine Obergewalt ohne Widerstand, eine Freude ohne Traurigkeit, eine Lust ohne Verdruß, eine Einigkeit ohne Zwiespalt, eine Sicherheit ohne Furcht, ein Licht ohne Finsterniß, eine Gesundheit ohne Krankheit, eine Jugend ohne Alter, ein Leben ohne Tod.

Ein solches Reich nun wartet auf uns; in ein solches Reich können wir uns einstens erschwingen. So ist es ja nicht mehr als billig, daß wir uns für dieses Reich etwas kosten lassen, billig, daß wir zur Erkämpfung desselben alle Kräfte anspannen, billig, daß wir, um seiner unvergänglichen Freuden willen die zeitlichen Leiden dieser Erde geduldig ertragen. Wenn der Mensch für den Gewinn irdischer Dinge oft die schwersten Opfer bringt, den härtesten Arbeiten sich unterzieht, den drückendsten Mühsalen sich aussetzt, in die augenscheinlichsten Gefahren sich hineinwagt, — sollte er dann für ein solches Reich, für ein Reich der unbeschreiblichen Herrlichkeit, für ein ewiges, unvergängliches Reich nichts thun, nichts dulden, tragen und leiden wollen? Das sei ferne von uns! Denn eben dieses Dulden, Tragen und Leiden führt uns, wie wir bisher vernommen haben, nicht nur ganz sicher in jenes

---

*) Judith 1, 7. — **) 2. Mach. 14, 6. — ***) Matth. 6, 33. — †) Matth. 11, 12.

Reich, in das Reich Gottes, in das Himmelreich, sondern auch ohne alle Abwege und Umschweife. Hievon noch ein paar Worte im zweiten Theile.

* * *

Was selbst fromme Seelen zum öftesten mit Besorgniß erfüllt, das ist der Umweg, den sie machen zu müssen glauben, um endlich in den Himmel zu gelangen, — das ist das leidige Fegfeuer. Die frommen Seelen hoffen, einstens in den Himmel zu kommen, aber sie fürchten dabei, lange nicht dorthin zu kommen. Sie fürchten, eine geraume Zeit in den Peinen des Reinigungsortes zurückgehalten zu werden, und das setzt sie allerdings in Angst und Schrecken. Aber getrost meine Lieben! Es führt zum Himmel ein ganz kurzer Weg, ein schnurgerader Weg, ein Weg ohne alle Abbeugungen und Umschweife, und das ist eben der Kreuzweg, von dem ich heute schon so oft geredet habe. Von den Trübsalen gelangt man zu den Freuden, vom Leiden zum Wohlergehen, von der Verachtung zur Ehre, von der Armuth zum Reichthume, von der Qual zur Schmerzlosigkeit, vom Thale der Zähren in das überirdische Jerusalem, wo niemals eine Traurigkeit gesehen, noch ein Jammergeschrei gehört wird. Und dahin können wir gelangen, wenn wir nur wollen, unverweilt, gleichsam ebenen Fußes, ohne den mindesten Aufenthalt.

Was ich da sage, sagte vor mir schon am Tage der Kreuzerhöhung der heilige Petrus Damiani, und zur Erhärtung seiner Worte berief er sich auf den Schächer zur Rechten Christi, der vom Kreuze geraden Weges in das

Paradies einging. Die Kirchenväter sind verschiedener Meinung über die Verbrechen, welche dieser Mensch begangen haben sollte. Einige sagen, er sei ein Brudermörder gewesen, andere behaupten, er habe Jahre lang mit Wegelagerern verkehrt und in Gesellschaft mit ihnen geraubt und gemordet. Dem sei nun wie ihm wolle, ist er auch ein Auswurf der Bosheit gewesen, so ging er nichts destoweniger vom Kreuze weg ungehindert dem Himmel zu: Hodie mecum eris in Paradiso . . . heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein.*) Dahin, sagt der heilige Chrysostomus, dahin hat ihn nicht das Gebet geführt, nicht das Fasten und Abbruch thun, nicht die Kasteiung des Leibes und strenge Bußwerke, das Almosen oder andere Werke der Barmherzigkeit — denn zu allem dem hatte er weder Zeit noch Gelegenheit mehr, sondern ganz allein das Kreuz, das er mit Geduld und in Erkenntniß seiner Missethaten getragen hat. Er sprach zum linken Schächer, als dieser murrte und den Heiland lästerte: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was wir mit Recht verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan.**) Betrachtet doch, fährt Chrysostomus fort, betrachtet doch um Gottes willen die unerhörte Schnelligkeit! Vom Kreuze kam er geraden Weges in den Himmel, vom Hochgerichte geraden Weges zum ewigen Heile. Deßwegen nennt Alvarez das Kreuz ein Postpferd, und Augustinus und Ambrosius vergleichen es mit einem eiligen Rennschiffe,

*) Luk. 23, 43. — **) Ebend. 40, 41.

indem es den Menschen, welcher es auf sich hat, wind-schnell in den Hafen der Seligkeit bringt.

Der da liegt und brennt im Feuer der Trübsale, der hat sein Fegfeuer auf dieser Welt, und mag nach dem Tode ungehindert zu Gott sich erschwingen. Auch der Kirchenrath von Trient sagt: Die Güte Gottes sei so groß, daß sie die Trübsale, welche sie unserer Sünden wegen über uns verhänge, wenn wir sie geduldig erleiden, als eine Genugthuung annehme und sich auf diese Weise befriedigen lasse.*) Hieher zielen auch die Worte des heiligen Petrus Damianus, welcher sagt: „Höchlich zu preisen sind die Anordnungen Gottes, welcher die Seinigen drückt, um sie zu erhöhen, schneidet, um sie gesund zu machen, zu Boden wirft, um sie aus dem Staube zu erheben und zu verherrlichen.“ Ein frommer Mann aus der Gesellschaft Jesu, der krank darniederlag, wurde eines Tages in Gegenwart seines Wärters plötzlich von unsäglichen Peinen befallen, so daß es nach seiner Aussage schien, als breche ein ganzes Meer von Schmerzen über ihn herein. Alle Theile seines Körpers, Fleisch, Bein, Nerven, Adern, Mark, Eingeweide, litten gleichmäßig, und es war, als ob sie mit einander auf einem Amboße gequetscht oder in einem Mörser zerstossen würden. Und das dauerte ganze vierundzwanzig Stunden hindurch. Alle Anwesenden wollten in Mitleid zerfließen, und konnten ein solches Elend kaum noch länger ansehen. Endlich ließen die Schmerzen mit einem Male nach, des Kranken Miene erheiterte sich und er sprach zu den Umstehenden

*) Sess. 14, Can. 9.

fröhlichen Tones: Gott dem Herrn sei unendlicher Dank gesagt! Nun habe ich mein Fegfeuer ausgestanden — nun fahre ich geraden Weges in den Himmel ein. Bald darauf gab er seinen Geist sanft und ruhig auf.

Werfen wir einen Blick auf die zahllose Schaar der Märtyrer, die in standhafter Behauptung ihres Glaubens Gut und Blut aufgeopfert haben. Wie so manche werden unter ihnen gewesen sein, denen als Menschen menschliche Schwachheiten, Makel und Gebrechen anklebten, die sie unfähig gemacht hätten, ohne vorangegangene Reinigung in die ewige Seligkeit einzugehen. Aber sie wurden von den Feinden Gottes in aller erdenklichen Weise gefoltert und zu Tode gebracht, und sie erlitten diese Peinigungen und diesen Tod Christus zu Liebe mit Freuden. Sehet, das war ihr Fegfeuer, durch welches sie also gereiniget wurden, daß sie, wie man zu sagen pflegt, von unten auf in den Himmel kamen, wo sie jetzt als Heilige glänzen und von der gesammten Christenheit als solche verehrt werden.

Märtyrer in gewisser Beziehung sind auch diejenigen, welche hier auf Erden von schweren Drangsalen geplagt werden und selbe um Gottes willen mit Geduld ertragen. Darum, Geliebteste im Herrn! seid so vernünftig und bejammert derlei Menschen nicht über die Gebühr. Ihr dürfet Mitleid mit ihnen tragen, ihr dürfet ihnen helfen, so viel ihr vermöget — aber ihr Unglück sollt ihr dabei nicht gar so hoch anschlagen. Beglückwünschet sie vielmehr im Stillen; denn in hundert Fällen gegen zehn sind sie, falls sie sich ihrem Loose mit Ergebung unterwerfen, geradezu Auserwählte Gottes, die er hier

leiden läßt, damit er sie dort mit unendlichen Freuden überschütten kann. Gehört ihr selber zu der Gattung von Menschen, welche die Welt unglückliche nennt, so leidet, was immer euch zu leiden zukommt, und leidet es mit Geduld. Machet euch zu Nützen die Vortheile der Trübsal, bedient euch der günstigen Gelegenheit, euere Sünden abzubüßen. Schiebet das Kreuz nicht von euch, sondern langet nach ihm mit beiden Händen und traget es standhaft fort bis an das Ende euerer Tage. Wenn man euch ein Kreuz aufbürden wollte, das innen mit Gold gefüllt wäre, und sagte dazu: So ihr dieses Kreuz traget bis an diesen oder jenen bestimmten Ort, so ist euer der ganze Schatz, den es birgt, — würdet ihr euch wohl über die Last dieses Kreuzes beschweren? würdet ihr es ungeduldig von euch werfen und am Wege liegen lassen? O gewiß nicht! ihr würdet vielmehr alle euere Kräfte auf's Aeußerste anspannen und dieses Kreuz tragen und schleppen, so lange es anginge. Aber das Kreuz wollet ihr nicht haben, welches euch Gott auferlegt, gegen dieses murret ihr, das verfluchet ihr, das wollt ihr von euch werfen? O ihr Thoren! dieses Kreuz, das Kreuz der Leiden und Trübsale, hält in sich einen unendlich größeren Schatz, als jenes mit Gold gefüllte, — es hält in sich die ewige Seligkeit, die euch sicher und zuverlässig zu Theil wird, wenn ihr es bis an das vorgesteckte Zeil gelassen traget.

Assumptus est in coelum . . . er ward aufgenommen in den Himmel. Er ward aufgenommen in den Himmel vom Oelberge aus, wo sein Leidensweg begonnen hatte. Der harte Fels dieses Berges war der letzte

Ort, den des Heilandes Fuß auf Erden betreten. Daraus habe ich Anlaß genommen, meinen Zuhörern heute eine kleine Trostpredigt zu halten und ihnen zu zeigen, daß der Kreuzweg der kürzeste und sicherste Weg zum Himmel sei. Sind vom Unglücke Bedrängte in dieser Versammlung gegenwärtig — und gewiß ist dieses der Fall — so rufe ich ihnen zu, leidet und fahret fort zu leiden mit Geduld, beklaget euch nicht über das Kreuz; traget es wo nicht mit Freuden doch mit christlicher Ergebung; bedenket, daß dieses Kreuz euch in Bälde und geraden Weges in den Himmel führen werde. Traget es, sage ich noch einmal, mit christlicher Ergebung, denn — schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer — Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.*) Wenn euch die Geduld gebricht, so hilft euch alles Leiden nichts, und gelten euch auch meine Trostworte nicht. Denjenigen, welche gegen die Anordnungen Gottes murren oder sie wohl gar lästern, gereicht das schwerste Kreuz nicht zum Nutzen, sondern vielmehr zum Schaden, weil sie sich durch ihre Widerspänstigkeit den ewigen Untergang bereiten. So ist zwar der Kreuzweg der Weg zum Himmel, der sicherste und geradeste Weg, aber nur für solche, die ihn in unerschütterlicher Geduld und in gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes gehen. Amen.

---

*) Hebr. 10, 36.

Am Pfingstmontage.

Vorspruch.

Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Joh. 3, 19.

Inhalt.

Von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade bei Anhörung der Predigt.

Pater Albertus von Sarciano, ein großer Seeleneiferer, kam zurück aus den Morgenländern, wo er den Ungläubigen mit vielem Erfolge das Evangelium verkündet hatte. In Begleitung eines Neubekehrten ging er gen Florenz in Wälschland, um dort auf Befehl des Papstes Eugenius IV. in der Kirche zum Heiligen Kreuz zu predigen. Unter vielen anderen Zuhörern wohnte seinem Vortrage auch der ehemalige Muselmann bei, und dieser brach bald in so heftiges Weinen aus, daß eine Thräne die andere schlug. Darüber wunderte sich der Papst, der den Fremdling genau beobachtet hatte, und rief ihn nach beendigter Predigt zu sich, um zu erfahren, warum er so

sehr geweint habe? Der Befragte entgegnete, es sei geschehen, weil der Pater seine Predigt nicht in Cairo oder in Damascus oder in einer andern großen Stadt der Ungläubigen gehalten habe. Und weßhalb das? forschte der Papst weiter; was würde dort diese Predigt gefruchtet haben? Ach! rief der Neubekehrte die Hände zusammenschlagend aus, ich bin versichert, daß sie viele Hunderte zum wahren Glauben gebracht haben würde. Und was dieser Jünger von der Predigt seines geistlichen Vaters gesagt, das könnte man sagen und behaupten von vielen anderen christlichen Predigten. Wenn sie bei den ungläubigen Heiden vorgetragen worden wären, wie sie sogenannten gläubigen Christen vorgetragen wurden, hätten sie vielleicht den größten Nutzen geschafft und Vielen zur Erkenntniß des allein seligmachenden Glaubens verholfen, während sie hier fruchtlos an den Ohren vorüber gingen, und als todtes, unwirksames Wort zu Boden gefallen sind.

Lux venit in mundum . . . das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht. Die christlichen Predigten sind voll des Lichtes, voll der Klarheit, voll des Lebens. Sie legen die Glaubens- und Sittenlehren den Menschen so unter die Augen, daß man sie nicht nur sehen, sondern gar mit Händen greifen kann. Und dennoch nützen sie oft wenig oder nichts. Die Zuhörer sind und bleiben dabei Kinder der Finsterniß. Was mag wohl die Ursache dieser traurigen Erscheinung sein? Antwort: In solchen Zuhörern ist nicht die Gnade des heiligen Geistes, und ohne diese — was möchte da die beste Predigt fruchten können? Diese

Wahrheit wollen wir uns nun etwas näher erörtern. Vielleicht bringt sie einige meiner Zuhörer dahin, daß sie in Zukunft um die Gnade des heiligen Geistes bei Anhörung der Predigt mehr bekümmert sind, als sie bisher bekümmert waren. Es wird viel geprediget, sehr viel, sage ich also erstlich; aber, füge ich zum Zweiten bei, es mangelt den Zuhörern gar oft an der Gnade des heiligen Geistes.

Die Christen, wie sie heutzutage sind, können füglich in drei Klassen unterschieden werden. Einige von ihnen sind abgesagte Feinde des Wortes Gottes. Man sieht sie das Jahr hindurch kaum ein einziges Mal in der Predigt. Ob der Priester von der Kanzel rede, oder der Hanswurst von der Bühne, das ist ihnen alles eins. Ja was sage ich eins? Dem Hanswurst zu Liebe können sie halbe Tage auf der Gasse stehen und seinen unsauberen Possen zuhören indeß ihnen ein Viertelstündchen in der Kirche zu weilen und das göttliche Wort zu vernehmen viel zu viel zugemuthet wäre. Die andere Klasse besteht aus jenen frommen und gerechten Seelen, denen die Predigt über Gut und alle Freuden der Welt gilt. Sie zählen die Tage der Woche an den Fingern ab, um zu berechnen, wie lange noch dahin sei, bis sie Ohr, Herz und Gemüth wieder mit Anhörung des Wortes Gottes laben und erquicken können. Die dritte Klasse endlich machen jene lauen Christen aus, die zwar in die Predigt gehen, aber aus keinem innerlichen, viel weniger übernatürlichen Antriebe. Sie gehen dahin, weil es so Brauch ist, weil es Andere auch so machen, oder weil sie

von ihren Angehörigen dazu gezwungen werden. Sie kommen, sie sind da, sie hören, aber sie wissen nicht was; denn ihr Geist ist inzwischen wer weiß wo, und ihre Gedanken kreuzen in der ganzen Welt herum. Es ist ihnen gar nicht darum zu thun, die von dem Priester vorgetragenen christlichen Wahrheiten aufzufassen und zu verarbeiten und nach den ertheilten Lehren ihr Leben einzurichten. Sie schenken vielmehr dem Prediger nicht die geringste Aufmerksamkeit, richten ihre Augen statt nach der Kanzel auf die versammelte Menge, ändern so oft es sein kann ihren Platz und wünschen im Stillen nur, daß der langweilige Sermon bald aus sein möge. Und diese Klasse macht so ziemlich den größten Haufen aus und ist zahlreicher als man denkt. Sie auch will ich heute verstanden haben, diese kaltsinnigen und gleichgiltigen Seelen: wenn ich sage: Es wird viel gepredigt, aber es fehlt den Zuhörern gar oft die Gnade des heiligen Geistes.

Es wird viel gepredigt, in Wahrheit sehr viel. Gott der Herr führte einstens den Vater Abraham aus seinem Hause hinaus und sprach zu ihm: **Suspice coelum et numera stellas, si potes** . . . schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst.*) Ein Gleiches möchte ich sagen zu jener Klasse von Zuhörern, welche die heutige Predigt angeht. **Suspice coelum et numera stellas, si potes** . . . schaue um dich und zähle die Gnadenfackeln welche der gütige Himmel auf den Kanzeln dir aufsteckt, damit du im Lichte derselben zu deinem Ziele gelangen mögest. Zähle die Predigten,

*) Gen. 15, 5.

welche Gottes Erbarmung dir vortragen läßt, auf daß du unter deren Anleitung lernest, christlich zu leben und selig zu sterben. Numera stellas, si potes ... zähle die Sterne, wenn du kannst. Man predigt dir im Sommer und im Winter, an den Feiertagen wie an den Werktagen, in den Frühstunden und Nachmittags, in den Pfarrkirchen und in den Klosterkirchen, in verschlossenen Räumen und auf dem freien Felde. Ja wahrlich, es wird viel geprediget.

Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke ihre Laster und dem Hause Jakobs ihre Sünden, hat Gott der Herr dem Propheten Isaias geboten.*) Und diesem Befehle wird von den Priestern heute noch treulich nachgekommen. Sie schreien ohne Unterlaß den Gläubigen die Worte des Apostels Paulus in die Ohren: An nescitis, quia iniqui regnum Dei non possidebunt ... wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Weder Hurer noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.**) Derselbe Weltapostel schreibt an seinen Jünger Timotheus: Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus, der die Lebendigen und die Todten richten wird bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche: Predige das Wort, halte an damit, es sei

*) Is. 58, 1. — **) 1. Kor. 6, 9. 10.

gelegen oder ungelegen, überweise, bitte und strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht vertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln. Und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt, sei nüchtern.*) Und diese Mahnung lassen die Prediger der katholischen Wahrheit nicht ungehört an sich vorübergehen. Sie geben sich die äußerste Mühe; sie bitten und seufzen zu Gott um Erleuchtung; sie bringen oft halbe Nächte schlaflos zu und studiren beim düsteren Scheine der Nachtlampe; sie spannen auf der Kanzel alle Kräfte der Seele und des Leibes an. Ja es wird viel geprediget, in Wahrheit sehr viel!

Und unter diesen vielen Predigten sind nicht die wenigsten so beweglich und eindringlich, daß sie ein Herz von Stein oder Eisen rühren sollten. Heute redet der Prediger von der Hölle und schildert die Peinen des Aufenthaltes der Verdammten mit so lebhaften Farben, daß aufmerksame Zuhörer im Innersten erschaudern müßten; morgen beschreibt er die endlosen Freuden des Paradieses und die Wonnen der Auserwählten so einladend und hinreißend, daß jedes Herz von der glühendsten Sehnsucht nach diesen seligen Räumen erfüllt werden sollte. Wieder ein anderes Mal führt

*) 2. Tim. 1—5.

er der Versammlung das traurige Schauspiel des Leidens Christi vor, wie der Heiland verwundet, in Blut gebadet, athemlos, mehrmals niederstürzend unter seiner Last, das schwere Kreuz den rauhen Pfad auf Golgatha hinangetragen, wie er dort an's Marterholz genagelt und bis zum Tode von seinen Peinigern mit Spottreden und Schmähungen überschüttet worden, wie endlich in dem Augenblicke, da er seinen Geist aufgab, die ganze Natur sich entsetzte, die Sonne sich verfinsterte, die Erde in ihren Grundfesten erbebte, die Felsen sich spalteten, die Gräber ihre Todten ausspien. Wer, sollte man meinen, könnte eine solche Jammergeschichte anhören, ohne auf's tiefste gerührt zu werden, ohne in bittere Thränen zu zerfließen? Und was die Prediger sagen und vortragen, das sagen sie nicht bloß, sondern sie erweisen es auch. Sie erweisen es aus der Schrift, aus den Büchern des alten und neuen Testamentes, sie erweisen es mit Gleichnissen, mit Beispielen aus der Erfahrung, mit den Gesetzen der Vernunft. Sie verkünden von der Kanzel: Das sagt Gott, das sagt Christus, das sagen die Propheten, das sagen die Apostel und Evangelisten, das sagen die Lehrer und Kirchenväter. Die Zuhörer, selbst die hartgläubigsten, werden von der Menge der Zeugnisse so in die Enge getrieben, daß sie nothwendig beistimmen, sich gefangen geben und Ja sagen müssen. Fürwahr es wird viel gepredigt, beweglich und eindringlich gepredigt, überwältigend und hinreißend geprediget, — aber wo bleibt der Nutzen? wo werden die ertheilten Lehren befolgt? wo die vorgetragenen Wahrheiten in's Werk gesetzt? O der kläglichen Frucht für so viele Mühe! Wenn diese harten

Seelen zwanzig und dreißig und hundert Predigten angehört haben, so ist es gerade so viel, als hätten sie gar keine gehört. Cecinimus vobis et non saltastis, müssen wir mit den Predigern bei Matthäus sagen . . . wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt. Lamentavimus et non planxistis . . . wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint.*) Wir haben euch geprediget, wir haben euch ermahnt, wir haben euch gebeten, wir haben euch beschworen, wir haben euch wortgestraft, wir haben Alles gethan, was zu thun war, und nichts unterlassen, was geschehen sollte: — aber ihr habt euch ganz und gar nicht an unsere Worte gekehrt, ihr habt alle unsere Lehren und Ermahnungen in den Brunnen fallen lassen. Es ist demnach Alles vergeblich gewesen, was wir sagten, Alles tauben Ohren geprediget, Alles in den Wind geredet. Was mag wohl die Ursache dieser bejammernswerthen Erscheinung sein?

Was mag wohl die Ursache sein? Origines sagt, jede Predigt sei eine heilsame Arznei gegen die Krankheiten der Seele, und doch liegen der kranken Seelen viel mehr herum, als vormals Krüppel am Schwemmteiche zu Jerusalem. Hieronymus sagt, jede Predigt sei ein Schild, welchen man dem Teufel sicher entgegen halten könne, und siehe! trotz dieses Schildes stürzen unsere Zuhörer beim ersten Anlaufe des Teufels zu Boden. Chrysostomus sagt, jede Predigt sei ein fruchtbarer Regen, mit dem die Herzen wonniglich befruchtet werden, aber ach! die

*) Matth. 11, 17.

Herzen unserer Zuhörer sind dürr und verbrannt wie der Sand der Wüste. Augustinus sagt, jede Predigt sei Milch für die Schwachen, Brod für die Starken, und unsere Zuhörer sind trotz aller Milch und allen Brodes so matt und so entkräftet, als wären sie seit Langem nicht mehr gelabt worden. Um des Himmels willen, wie kommt das? Der königliche Prophet sagt vom Worte Gottes: Deine Pfeile sind scharf, daß Völker unter dir fallen; sie gehen in's Herz der Feinde des Königs.*) Und anderswo vergleicht er es mit einem hellscheinenden Lichte, das in der Nacht dieser Welt leuchte, damit man nicht falle.**) Der Apostel Paulus schreibt an die Hebräer: Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis es Seele und Leib, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.***) Endlich sagt der Herr selber beim Propheten Isaias: Verbum meum, quod egreditur de ore meo, non revertetur ad me vacuum, sed faciet, quaecunque volui ... Das Wort, welches aus meinem Munde geht, es wird nicht leer zurückkehren zu mir, sondern Alles ausrichten was ich will, und Gelingen haben in dem, wozu ich es sende.†) Nun aber gewahren wir bei vielen Menschen diese Wirkungen nicht, und warum? ... warum? Weil mit so Vielen, während sie das göttliche Wort anhören,

---

*) Ps. 44, 6. — **) Ps. 118. — ***) Hebr. 4, 12. — †) Is. 55, 11.

der heilige Geist nicht ist. Darüber wollen wir das Nähere im zweiten Theile vernehmen.

* * *

Es ist ein Anderes, die Predigt anhören mit der Gnade des heiligen Geistes, und ein Anderes, sie anhören ohne diese Gnade. So weit Himmel und Erde von einander entfernt sind; so weit verschieden unter sich sind diese beiden Arten der Anhörung. Das Herz, welches während der Predigt vom heiligen Geiste erfüllt ist, saugt begierig die Worte des Heiles auf, empfängt sie in sich, läßt sich von ihnen entflammen, von ihnen hinreißen zu guten Vorsätzen und Werken. Wo aber das nicht ist, da nützt nichts, da rührt nichts, da zündet nichts, da bleibt der Mensch kalt und gleichgiltig, da steht er da wie ein Stock oder Stein, da prellt das Wort Gottes von ihm ab, wie von einem todten Felsblocke. So kann also da der Prediger keinen Eindruck erzwingen? Nein! sagte ja Christus selbst zu seinen Jüngern: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet.*) Und im ersten Buche an die Korinther läßt sich der Apostel Paulus vernehmen: Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.*) Aus diesen Stellen und aus noch vielen anderen erhellet klar, daß beim Predigen die Gnade des

*) Matth. 10, 20. — **) 1. Kor. 2, 4.

heiligen Geistes die Hauptsache, ja eigentlich Alles thun müsse, im Prediger sowohl, als im Zuhörer. In der Apostelgeschichte wird erzählt, daß, als der heilige Paulus mit seinen Genossen nach dem prokonsularischen Asien und Bithynien wollte, um dort das Evangelium zu verkünden, dieses ihnen vom heiligen Geiste nicht zugelassen wurde. Als sie aber, heißt es in der Schrift, durch Phrygien und die Gegenden von Galatien zogen, ward ihnen vom heiligen Geiste gewehrt, das Wort Gottes in Asia zu predigen. Und als sie nach Mysien gekommen waren, versuchten sie nach Bithynien zu gehen; aber der Geist Jesu ließ sie nicht.*) Dieß geschah, wie die Väter bemerken, wegen der Bosheit der Völker, so jene Landstriche bewohnten. Gesetzt nun, Paulus wäre nichts destoweniger zu diesen Leuten gegangen und hätte ihnen mit brennendstem Eifer ganze Stunden und Tage vorgepredigt, was würde er erwirkt haben? Nichts, rein gar nichts! Die heftigsten Streiche, die er gegen das Laster geführt hätte, wären nichts weiter als Luftstreiche gewesen und seine Worte zu Boden gefallen unnütz und fruchtlos. Und warum das? Weil seine Zuhörer die Gnade des heiligen Geistes nicht gehabt hätten. Eine Predigt, sie mag aufgebaut und eingerichtet sein so vortrefflich wie nur möglich, sie mag vorgetragen werden so eifrig und feurig als sie wolle, — wenn die Gnade des heiligen Geistes fehlt, so ist sie ein Licht ohne Flamme, eine Kohle ohne Hitze, eine Orgel ohne Wind, eine Glocke ohne Schwengel, ein Leib ohne

*) Apostelg. 16, 6. 7.

Leben und Seele. Kurz, sie ist ein nutzloses, todtes Ding.

Und ach, wie viel wird in dieser Weise geprediget, wie viel das Jahr hindurch auch nur in einer einzigen Stadt. Die Predigten an sich selbst sind mitunter nicht anders beschaffen, als hätte sie der heilige Geist selbst in die Feder gegeben und Wort für Wort auf die Zunge gelegt. Sie sind so voll des Geistes, daß man davon augenblicklich erleuchtet und zu allen Werken der Gottseligkeit entzündet werden sollte. Aber die Meisten hören, hören sie an vom Anfange bis zum Ende, ohne dabei einen einzigen guten Gedanken zu fassen oder eine einzige heilsame Begierde zu schöpfen. Es redet der Priester z. B. heute gegen das Ehrabschneiden, morgen gegen die übermäßige Kleiderpracht, an einem anderen Tage gegen das sittenverderbende Wirthshausleben. Nun gut — die Predigt ist aus, und was thun seine Zuhörer? Sie gehen in ihre gewohnten Gesellschaften, und das Erste, was sie da vornehmen, ist, daß sie über Diesen oder Jene eine ehrenrührige Geschichte erzählen oder mit Vergnügen erzählen hören, wobei dem armen Opfer der giftigen Zungen kein gutes Haar am Leibe gelassen wird. Der Prediger mag noch so heftig gegen die Modesucht und den Luxus unserer heutigen Weiber — Damen sollte ich eigentlich sagen — geeifert haben, was hat er ausgerichtet? Seine Zuhörerinen rauschen mit ihren staubaufwirbelnden Schleppkleidern hoffärtig zur Kirchthüre hinaus, um geraden Weges der gegenüber wohnenden Modehändlerin zuzulaufen und sich dort für theures Geld neuen Putz und Tand anhängen zu lassen. Der Prediger mag noch so eindring-

lich von den Gefahren des ewigen Wirthshaussitzens gewarnt haben, er hat kaum Amen gesagt, so sind seine Zuhörer schon auf dem Wege zur nächstgelegenen Kneipe, um sich da des Vormittags schon mit Wein oder Bier zu überschwemmen. Und am Nachmittag kommen sie wieder, und Abends sitzen sie auch noch da, oft sogar noch in den späten Mitternachtsstunden. Und was ist ihr Geschäft den ganzen Tag über? Essen, trinken, schlemmen, prassen, leichtfertige Reden führen, mit den Kellnerinen sich herumreißen, spielen, zanken, streiten, zum Ende wohl gar noch raufen und schlagen. Es ist, als ob diese Leute gar nicht in der Predigt gewesen wären, oder als ob der Prediger ihnen diese Lebensweise bei Verlust der Seligkeit anbefohlen hätte.

Und diese Menschen, o des wunderlichen Widerspruches! glauben, Alles was man ihnen in der Kirche vortrage, sei das wahre Evangelium, das reine Wort Gottes. Sie sind, wenn man sie reden höret, sogar bereit, im Falle der Noth für selbes ihr Blut zu lassen. Dennoch aber, dennoch leben sie dem Gehörten schnurgerade zuwider. Sie stutzen, wenn einige Wenige nach diesen Grundregeln der christlichen Wahrheit ihr Leben einrichten; sie lachen und spotten über sie; sie schelten sie Sonderlinge, weil sie nicht thun wie der große Haufe. Und woher kommt all dieses bedauerliche Unheil und Uebel? Von der Ermanglung der Gnade des heiligen Geistes. Damit die Predigt nütze, muß man nicht nur wissen, sondern man muß auch wollen. Nicht nur muß der Verstand erleuchtet, sondern auch der Wille entzündet werden. Der Verstand sieht und erkennt die Glaubens-

und Sittenwahrheiten, der Wille aber liebt und umfanget sie. Nun aber, wie werden solche Leute diese Wahrheiten lieben und umfangen, wie ihr Leben darnach einrichten, deren Wille ganz verdorben, deren Herz kalt, frostig und ohne alles Feuer des heiligen Geistes ist? Leichter brennt ein wasserschlündiges Stück Holz, oder gar eine Eisscholle, ehe Menschen dieser Art in Flammen gerathen.

Daß aber diese Leute die Gnade des heiligen Geistes nicht haben, daran sind zwei Dinge schuld. Erstlich sind sie ganz fleischlich gesinnt und in's Weltliche verrannt, und zweitens verlangen sie diese Gnade nicht. Diese Leute sind ganz fleischlich gesinnt und in's weltliche verrannt, das will heißen, sie richten, ohne an das Höhere zu denken, ihr ganzes Augenmerk auf das Pflegen und Zärteln ihres Leibes und auf die Freuden und Vergnügungen der Welt. Sie sorgen um nichts, als um das, was dem Fleische wohlthut; sie wirken allein durch die äußerlichen Sinne; sie vergaffen und verlieben sich in das Geschöpf, und kümmern sich nicht um den Schöpfer; sie hängen ausschließlich den irdischen Wollüsten nach und sind so vertieft in das Zeitliche, daß sie dem Ewigen weder nachsinnen, noch es verlangen. Und das ist die erste Ursache, daß sie den heiligen Geist weder bei der Predigt noch sonst wo haben können, den heiligen Geist, von welchem Christus der Herr sagt: Quem mundus non potest accipere . . . den die Welt nicht empfangen kann*); den heiligen Geist, von welchem der Apostel an die Korinther schreibt: Animalis homo non percipit ea,

*) Joh. 14, 17.

So lange die Welt ist, sind auch Opfer gewesen. Es hat noch kein Volk gegeben, welches so roh und ungeschlacht gewesen wäre, daß es nicht erkannt hätte, es müsse ein höheres Wesen geben, heiße es nun wie es wolle, welches aus eigener Machtvollkommenheit Alles anordne, beherrsche und regiere und deßhalb auch verdiene, nicht wie der sterbliche Mensch, sondern auf außerordentliche und hervorragende Weise verehrt zu werden. Man machte Gesetze, welche diesem höheren Wesen gegenüber zu beobachten waren, und ordnete Opfer an, die ihm entrichtet werden sollten. Man sah aber auch bald ein, daß der verschiedenen Standesverhältnisse und Berufsgeschäfte wegen nicht Jedermann geeigenschaftet war, den Opferdienst zu verrichten, und deßhalb bestellte man hiezu eine gewisse Klasse von Menschen, welche man Priester nannte und für deren Unterhalt und Verpflegung freigebig gesorgt wurde. Der Priesterstand ist demnach schier so alt, als die Welt selbst.

Hauptsächlich aber trachteten diejenigen Gott mit Opfern zu verehren, welche den wahren Glauben, das wahre Gesetz hatten. Im Gesetze der Natur schon führte das Licht der Vernunft den Menschen zu Sinne, die höchste Majestät Gottes müßte durch Opfer geehrt werden. Wie willig folgten diesem Antriebe unsere Stammeltern und ihre Kinder und Nachkommen! Wie viele Opfer haben sie nicht Gott dargebracht an Thieren und Pflanzen, und wie viele augenscheinliche Zeichen hat Gott nicht gegeben, daß ihm diese Opfer angenehm und zum Wohlgefallen seien! Im geschriebenen Gesetze, in dem den Israeliten durch Moses mitgetheilten Gesetze, hat Gott

selbst die Opfer bezeichnet und angeordnet. Er hat für selbe gewisse Gebräuche und Ceremonien, unter welchen sie vorgenommen werden sollten, anbefohlen. In der ganzen heiligen Schrift des alten Bundes ist kein Punkt so ausführlich und umständlich abgehandelt, wie eben dieser. Als aber Christus fünf Tage vor seinem Leiden in den Tempel kam und da gewahrte, welch unschicklicher Tröbel in diesen heiligen Hallen mit den Opferthieren und anderem Zeuge getrieben wurde, jagte er Käufer und Verkäufer hinaus, um der Welt anzudeuten, daß seinem himmlischen Vater diese Opfer nicht mehr angenehm seien und die Menschheit unter dem Walten des neuen Gnadengesetzes ganz andere zur Hand nehmen müsse.

Was sollten aber die Genossen des neuen Bundes anfangen? Gott verlangte auch von ihnen das Opfer des Lobes, der Ehre und des Preises, und auch in ihren Ohren widerklangen die Worte des königlichen Propheten: Laudate eum secundum multitudinem magnitudinis ejus. . . lobet ihn nach seiner vielfältigen Größe*); wo sollten sie eine seiner Hoheit angemessene Gabe auftreiben? Hatte ja der Herr lange vorher schon gesagt: Mein ist alles Wild des Waldes, das Vieh auf den Bergen und die Ochsen; ich kenne alle Vögel des Himmels, und die Schönheit des Feldes ist mein. Wenn mich hungerte, würd' ich's dir nicht sagen; denn mein ist der Erdkreis und was ihn erfüllet.**) Was sollten also die Menschen ihrem Schöpfer darbringen? Hätten sie auch die Tiefe

*) Ps. 150, 2. — **) Ps. 49, 10—12.

des Meeres erschöpft und alle Perlen und Kostbarkeiten, die es enthält, herausgefischt; wären sie auch in das Innerste der Erde niedergestiegen und hätten alles Silber und Gold und Edelgestein mit sich heraufgebracht; hätten sie Alles, was die Natur in ihrem reichen und fruchtbaren Schooße birgt, aufgesucht und Gott zu Füßen gelegt, so wäre es doch vergebliche Mühe gewesen, da dem Herrn der Welten dieses alles schon zugehörte und sie ihn nur mit dem Seinigen geehrt haben würden.

Quid dignum offeram Domino . . . was soll ich dem Herrn opfern, das seiner würdig wäre? mochte Mancher beim Beginne unserer Gnadenzeit fragen. Curvabo genu Deo excelso . . . soll ich das Knie beugen vor dem hohen Gotte? Oder soll ich Brandopfer bringen, jährige Kälber? *) Aber diese Art von Opfern hatte er ja abgeschafft. Was also? wie stelle ich es an? Darauf konnte füglich die Antwort ertheilt werden: Sieh, Christus dein Heiland selbst hat Sorge getragen für ein Gott würdiges Opfer; er hat es auch selbst angeordnet, und es ist kein anderes, als das heilige Meßopfer, durch welches seinem und unserm himmlischen Vater die gebührende höchste Ehre vollkommen erwiesen wird. „Fürwahr," schreibt der heilige Laurentius Justinianus, „fürwahr, durch kein anderes Opfer wird Gott mehr gelobt, als durch das unbefleckte Opfer des Altares; dieses hat Christus, Gott das geziemende Lob abzustatten, seiner geliebten Braut der Kirche als ewige Einsetzung hinterlassen."

*) Mich. 6, 6.

Eine nach dem Lobe und der Ehre Gottes heilsbegierige Seele, fing einstens, vom heiligen Eifer entflammt, zu seufzen an: O hätte ich doch hundert Zungen, daß ich die Hoheit Gottes nach Würden preisen könnte! O hätte ich doch ein Herz, welches so viel Liebe zu Gott umfassen könnte, als Millionen der gottseligsten Herzen zusammen zu umfassen vermögen! O wären doch in meiner Macht alle Geschöpfe der Welt, daß ich sie ihm als ein beständiges Opfer der Anbetung zu Füßen legen könnte! O hätte ich doch Gewalt über alle Auserwählten im Himmel, um ihnen ihre heiligsten Regungen nehmen, sie alle in mein Herz einschließen und mit ihnen meinen Gott lieben zu können! Während die Seele mit diesen frommen Wünschen umging, vernahm sie eine innerliche Stimme, welche zu ihr sprach: Sei getrost meine Tochter! was du da begehrst, kannst du leicht erhalten. Wohne nur einer einzigen heiligen Messe bei, so hast du dieses Alles und noch weit mehr. Es kann also derjenige, welcher zur Kirche geht, eine heilige Messe zu hören, in Wahrheit mit dem Könige David sagen: Ibi sacrificabo hostiam laudis . . . dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.*)

Bildet euch ein, Geliebteste! die triumphirende Kirche schicke heute eine Gesandtschaft ab, Gott den Herrn zu loben und zu verherrlichen. Bildet euch ein, derselben seien beigezogen die Patriarchen und Propheten, die Apostel, die Martyrer, die Beichtiger, die Jungfrauen, die Engel und Erzengel, ja die allerseligste Gottesmutter Maria

*) Ps. 115, 8.

selbst. Bildet euch ein, ihr sehet diese heiligen Wesen alle reihenweise vor den Thron Gottes hintreten in der Fülle ihrer Tugenden und Verdienste. Sicherlich würde das Auge des Herrn mit Wohlgefallen auf der Schaar dieser Auserwählten weilen. Bildet euch aber weiter ein, die streitende Kirche auf Erden trete als Nebenbuhlerin auf und lasse ebenfalls eine Gesandtschaft zu gleichem Zwecke abgehen; dieselbe bestünde aber ganz allein aus einem armen Priester, der auf irgend einem Altare die Messe lese. Nun frage ich: welche von diesen Gesandtschaften möchte Gott lieber und angenehmer sein? Ich getraue mir ohne Bedenken zu antworten: zweifelsohne der messelesende Priester. Denn die Gesandtschaft der Himmlischen könnte dem Herrn doch nur ein Opfer von erschaffenen Wesen darbringen, während der Priester dem Schöpfer aufopfert, was mit ihm ganz gleicher Wesenheit ist, einen Gott, von dem der Herr gesagt hat: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.*)

Das heilige Meßopfer verrichtet sichtlich freilich der Priester, aber unsichtbar waltet dabei Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, als oberster Priester, er, der an Adel, Macht und Hoheit demjenigen ganz gleich ist, welchem er opfert. Er ist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs, von welchem im hundertneunten Psalme geredet wird.**) Zwischen diesem Melchisedech, dem Hohenpriester im natürlichen Gesetze, und Aaron, dem Hohenpriester im mosaischen Gesetze, ist der Unterschied, daß Letzterer blutige Opfer darbrachte,

*) Math. 17, 5. — **) Ps. 109, 4.

wozu Hämmel, Tauben und Rinder abgeschlachtet werden mußten. Melchisedech aber, heißt es im Buche Genesis, brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten.*) Christus Jesus nun war freilich auch ein Priester wie Aaron, aber nur ein einziges Mal, da er nämlich am Kreuze das blutige Opfer seines Leidens und Sterbens verrichtet hat. Seitdem aber ist er ein Priester nach der Ordnung Melchisedech's und wird ein solcher bleiben bis an das Ende der Welt, indem er das unblutige Opfer seines kostbaren Leibes und Blutes in den Gestalten des Brodes und Weines durch die Hand des Priesters immerdar opfert und opfern wird. Der sterbliche Priester ist bei dieser heiligen Handlung nur das Werkzeug und der Diener dieses allerheiligsten und unsterblichen Priesters. Wenn er am Altare bei der Wandlung spricht: Das ist mein Leib, so sagt er dieses selbstverständlich nicht von seinem Leibe, sondern von dem Leibe Jesu Christi. Und eben daraus, daß er sagt: Dieses ist mein Leib — aber nicht: Dieses ist der Leib Jesu Christi, ist zu ersehen, daß er nicht in seinem eigenen Namen, sondern Jesus Christus durch den Mund des Priesters redet.

Das aber, was der katholische Priester auf dem Altare darbringt, ist nicht ein der Verwesung unterworfenes Fleisch von Thieren, wie es bei den alten Opfern gebraucht wurde, sondern es ist das kostbare und hochheilige Fleisch des vermenschten Gottes. Es ist ein lebendiges Fleisch, ein lebendig machendes Fleisch, ein unbeflecktes, an sich

*) Gen. 14, 18.

selbst heilig und Andere heilig machendes Fleisch, ein vergöttertes Fleisch. Es ist ein Fleisch, das hergenommen ward aus dem Leibe der keuschesten und reinsten aller Jungfrauen, die jemals gelebt haben. Es ist dieses Fleisch ein Werk des heiligen Geistes und vereiniget mit der göttlichen Natur. Die Art und Weise aber, wie Jesus Christus dem himmlischen Vater sich opfert, ist die wunderbarste und vollkommenste. Er sucht, er verlangt nichts anderes, als die möglichste Erhöhung und Verherrlichung Gottes. Er will in der Gestalt des Brodes so zu sagen verzehrt und vernichtet werden, zu dem einzigen Ziel und Ende, damit sein himmlischer Vater groß, über Alles groß und allein groß werde. Nimmt man dieses nur einiger Maßen in Betracht, so muß einleuchten, daß die heilige Messe als das erhabenste Opfer dasteht und Gott dem Herrn über Alles wohlgefällig sein muß, so zwar, daß der menschliche Verstand den Grad dieses Wohlgefallens gar nicht ermessen kann. Es ist demnach, die heilige Messe mit der rechten Andacht und Inbrunst anhören, Gott gegenüber ein Werk von höchster Vortrefflichkeit, darum, weil ihm hiedurch dargebracht wird das paßlichste Lobopfer, aber auch darum, weil es zugleich auch das geziemendste Dankopfer ist.

Die Alten sagten, den Lehrern, den Eltern und den Göttern können wir niemals genug danken. So haben die Heiden gedacht, und es ist wahr und bleibt wahr, wenn auch die modernen Christen wenig mehr von solcher Pietät wissen wollen. Vornehmlich aber können wir Gott dem Herrn nicht genug Dank sagen. Tobias rief seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: Was können wir

diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist? Tobias (der Sohn) antwortete und sprach zu seinem Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?*) In diesem Geiste sollte in Erwägung der Wohlthaten Gottes beim Mittagstische der Vater zu seinen Kindern, bei der Arbeit der Meister zu seinen Gesellen, bei jeder Zusammenkunft der Hausvater zu seinen Hausgenossen reden. Quam mercedem dabimus ei . . . welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?

Wer ist denn der Geber alles Guten, als nur Gott? Wer hat den Menschen dienstbar gemacht die Fische des Wassers, die Vögel der Luft, die Thiere auf Erden? Wer läßt wachsen und gedeihen die Bäume des Waldes, die Gräser der Wiese, die Brodfrüchte des Ackers, die Nahrungspflanzen des Gartens? Wem verdanken wir das Licht der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne? Wer hat in die Natur jene wunderbaren Kräfte gelegt, deren weise Benützung uns Menschen das Leben so sehr erleichtert und verschönt? Und nicht nur für die Nothdurft dieses Lebens hat der gütige Vater im Himmel gesorgt, sondern auch für die Lust und Erheiterung desselben. Darum verlieh er den Blumen ihren herrlichen Farbenschmuck, darum lehrte er die Vögel so liebliche Lieder singen, darum hat er die Thiere mit denen wir zunächst umgehen, mit angenehmen Formen ausgestattet.

*) Tob. 12, 1. 2.

Ja, müßte ich aufzählen der ganzen Reihe nach all die unendlichen Wohlthaten Gottes, ich käme damit nicht zu Ende im Laufe einer ganzen Woche. Betrachtet beispielshalber nur einmal die Wohlthat der Schöpfung. Wer hat euch erschaffen? wer hat euch diesen wohlgestalteten, so kunstreich eingerichteten Leib gegeben? wer diese mit Vernunft und Unsterblichkeit begabte Seele? Und wem verdankt ihr die Wohlthat der Erhaltung, die so zu sagen eine beständig fortdauernde Schöpfung ist? Fürwahr, die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, sind so vielfältig, daß leichter die Tropfen des Meeres und die Sandkörner der Wüste gezählt werden könnten. Es sollen demnach des Tobias Worte immerdar in eueren Ohren erschallen: Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Oder aber die Worte des Psalmes: Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi . . . . Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat? Und dann sollt ihr gleich mit demselben königlichen Propheten fortfahren: Calicem salutaris accipiam . . . ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen.*) Ich will ergreifen jenen Kelch, von welchem Jesus Christus sagt: Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.**) Mit diesem Allen saget ihr und gelobet ihr: Ich will den Dankesbecher nehmen und ihn unter Lob und Preis Gottes trinken.

---

*) Ps. 115, 3. 4. — **) Luk. 22, 20.

Und als Christen versprechet ihr hiemit dem Herrn das allerangenehmste Dankopfer, das Opfer der heiligen Messe darzubringen und Gottes Wohlthaten darin zu preisen.

Hätten wir die heilige Messe nicht, so wäre unser Dankvermögen sehr verkürzt. Weil wir sie aber haben, so können wir Gott damit eine Gabe bieten, welche keinen geringeren Werth hat, als die von ihm empfangenen Wohlthaten. Stellet euch vor, wir seien jener Knecht, welcher seinem Herrn zehntausend Talente schuldete. Auf dem Wege zu dieser Kirche hier begegnet uns der Herr und ruft uns zu: Redde, quod debes . . . Bezahle, was du schuldig bist! Wir antworten darauf und flehen: Patientiam habe in me et omnia reddam tibi . . . habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Wir gehen jetzt zur Predigt, und nach Beendigung derselben wird der Priester an den Altar treten und eine heilige Messe ablesen, welche wir dir für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten aufopfern wollen. Wir thun nun, wie wir versprochen — und was wird weiter geschehen? Der Herr wird zu uns die tröstlichen Worte sagen: Omne debitum dimisi tibi . . . ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen*) — nachgelassen, nicht weil du mich gebeten, sondern weil du mich mit baarer Münze bezahlt hast. Es ist also eine mit der rechten Inbrunst gehörte Messe Gott gegenüber ein Werk von höchster Vortrefflichkeit, weil wir durch sie erstlich die geziemende Ehre und zweitens den schuldigen Dank ihm erweisen.

*) Matth. 18.

Ich habe gesagt: die mit wahrer Andacht und Inbrunst angehörte Messe. Diese aber ist nicht immer und überall anzutreffen. Jedenfalls können darunter nicht verstanden sein jene Jagdmeßlein, jene Nothmeßlein, jene Parademeßlein, denen die Leute zulaufen, entweder weil ein lauer und leichter Priester die Sache kurz abthut, oder weil man durch die Verhältnisse, um wenigstens den äußern Schein eines katholischen Christen zu bewahren, dazu gezwungen ist, oder aber, weil dort die vornehme und elegante Welt erscheint, deren Staat man bewundern und von der man hinwieder in seiner kostbaren Kleidung bewundert werden will. Wer aus solchen Gründen zur Messe geht, der thut besser, wenn er ganz wegbleibt und daheim inzwischen Schwefelhölzchen spaltet. Davon hat er sicherlich größeren Nutzen.

Mein Gott, wenn wir dazumal auf dem Kalvarienberge zugegen gewesen wären, als der Heiland am Kreuze hangend für unsere Sünden sein Leben hingab, mit welcher Geistessammlung würden wir nicht diesem allerheiligsten Geheimnisse beigewohnt haben? Hat uns doch schon die bloße Nachahmung des Leidens Christi, wie wir es von Zeit zu Zeit auf der Schaubühne dargestellt sahen, die bittersten Thränen zu entlocken vermocht. Welche Gefühle würden sich unser erst bemeistern, wenn wir Zeugen der Thatsache selbst wären. Nun aber lehrt uns der Glaube, daß in jeder heiligen Messe dieselbe Leidensgeschichte vor sich geht, wie sie einst auf Golgatha vor sich gegangen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß jetzt unblutig geschieht, was dort blutig geschehen ist. Das hören wir, das wissen wir, und dennoch erzittern wir

nicht vor heiliger Scheu im Angesichte dieses großen Geheimnisses? Wenn es im Buche Leviticus heißt: Pavete ad Sanctuarium meum . . . fürchtet euch vor meinem Heiligthume. Ich bin der Herr *), wo es sich doch nur um ein Vorbild unsers heiligsten Geheimnisses handelte, um wie viel mehr sollten wir Scheu und Ehrerbietung tragen, wo dieses heiligste Geheimniß vor unsern Augen in Wirklichkeit gefeiert wird. Zum Wenigsten sollten alle unsere Sinne, alle unsere Gedanken, unser ganzes Herz einzig und allein auf dieses hochheiligste Werk gerichtet sein. Wir sollten dem Priester bei der heiligen Handlung Schritt für Schritt folgen, jetzt mit ihm Gott loben, jetzt Gott anbeten, jetzt nach Gott seufzen und verlangen, jetzt Gott vertrauen, jetzt zu Gott flehen; vor Allem aber sollten wir uns während der Messe in den Abgrund der christlichen Demuth versenken. Aber damit hat es bei Vielen gute Wege! Was Ehrfurcht, was Sammlung, was Andacht, was Inbrunst, was Demuth! Sie gehen zur Messe, um ein Gebot der Schicklichkeit zu erfüllen, — weiter ist es nichts. Wenn ich so Mancher, die da dem äußerlichen Scheine nach der heiligen Handlung aufmerksam folgen — wenn ich so Mancher Gedanken aufsuchen müßte, wo würde ich sie wohl finden? Ach, weit, weit hinweg, an ganz anderen Orten, bei ganz anderen Gegenständen, als solchen, denen das Ehrenbeiwort „heilig“ gebührt.

Bisher also, Geliebteste! habet ihr vernommen, wie daß die andächtige Hörung der heiligen Messe der geeig-

*) Lev. 19, 30.

Ich habe gesagt: die mit wahrer [illegible] brunst angehörte Messe. Diese aber [illegible] überall anzutreffen. Jedenfalls könn[illegible] standen sein jene Jagdmeßlein, [illegible] Parademeßlein, denen die Leute [illegible] ein lauer und leichter Priest[illegible] oder weil man durch die B[illegible] ...n äußern Schein eines kath[illegible] missu- dazu gezwungen ist, o[illegible] zu senden und elegante Welt ers[illegible] men und von der man h[illegible] coeli desuper . . . bewundert werden [illegible] oben, die Wolken mögen Messe geht, der [illegible] n, die Erde thue sich auf daheim inzwisch[illegible] eil and.**) Nicht ohne Grund sage er sicherlich [illegible] Völker so heiß nach dem Erlöser begehrt, Mein [illegible] arter Zeit lebten und an Gott einen sehr berge zug[illegible] rafgott hatten. Nur um einige Beispiele an- hangend, so war dazumal die Ehe noch kein Sakrament, aber [illegible] der Ehebruch keine so schwere Sünde, wie im sten[illegible]thume; gleichwohl sind aus dem Stamme Benja- die fünfundzwanzigtausend Mann eines Ehebruchs halber [illegible]eschlachtet worden.***) Der König David mußte die [illegible], sein Volk gemustert und gezählt zu haben, damit [illegible], daß die Pest unter die Schaaren fuhr und sieben- zigtausend Menschen niederstreckte.†) Die Arche des Bun- des wurde durch das Land der Bethsamiter geführt und die Leute liefen herbei und beschauten das Heiligthum

*) Exod. 4, 13. — **) Js. 45, 8. — ***) B. d. Richter 20.
†) 2. Kön. 24.

…mit Neugier als mit Ehrerbietung. Und
…fenbundsiebenzig Mann hatten für die-
…n erleiden.*) Achan, ein gemeiner
…Josue's, hatte bei der Zerstörung
… sich Beute zugeeignet, und
…ie Israeliten bald darauf
…ndliche Niederlage.**)
… Bunde leben, haben jetzt
…sichtigeren Gott. Es werden,
…gt, auch heut zu Tage noch Ehe-
…der nur selten trifft eine zeitliche Strafe
…ander, geschweige denn ein ganzes Volk.
… zu Tage noch machen sich Hoffart und Eitel-
keit in der Welt, vielleicht mehr als je; aber man
sieht und hört wenig von einer Demüthigung der Aufge-
blähten. Auch heut zu Tage noch wird der Arche Got-
tes und zwar nicht bloß der vorbildlichen, sondern der
wirklichen und wahrhaftigen, nicht immer die gebührende
Ehre erwiesen, und es kommen Fälle vor, wo bei öffent-
lichen Prozessionen der Monstranz und dem darin ver-
schlossenen Hochwürdigsten ungescheut Hohn und Veracht-
ung erzeigt wird; aber der Herr schickt keinen Engel, die
Frevler niederzuschlagen. Auch heut zu Tage noch wer-
den Betrügereien, Diebstahl, Raub und andere himmel-
schreiende Ungerechtigkeiten begangen; aber Gott straft
nicht mehr selbst die Thäter, sondern überläßt sie dem
weltlichen Richter. Woher nun das? warum ist Gott jetzt
um so viel milder, gütiger und nachsichtiger, denn sonst?

*) 1. B. d. Kön. 6. — **) Jos. 7.

netſte Weg ſei, Gott zu ehren und ihm für ſeine Wohlthaten zu danken; jetzt will ich euch noch kurz zeigen, daß ſie ebenſo der geeignetſte Weg iſt, Gott zu verſöhnen und neue Wohlthaten von ihm zu erflehen.

* * *

Nicht ohne Grund haben die Völker des alten Bundes ſo inbrünſtig zu Gott gerufen: Mitte, quam missurus es . . . Ich bitte, Herr, ſende, wen du ſenden willſt.*) Und weiter: Rorate coeli desuper . . . Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten, die Erde thue ſich auf und ſproſſe den Heiland.**) Nicht ohne Grund ſage ich, haben dieſe Völker ſo heiß nach dem Erlöſer begehrt, weil ſie in harter Zeit lebten und an Gott einen ſehr ſtrengen Strafgott hatten. Nur um einige Beiſpiele anzuführen, ſo war dazumal die Ehe noch kein Sakrament, alſo auch der Ehebruch keine ſo ſchwere Sünde, wie im Chriſtenthume; gleichwohl ſind aus dem Stamme Benjamin fünfundzwanzigtauſend Mann eines Ehebruchs halber hingeſchlachtet worden.***) Der König David mußte die Hoffart, ſein Volk gemuſtert und gezählt zu haben, damit büßen, daß die Peſt unter die Schaaren fuhr und ſiebenzigtauſend Menſchen niederſtreckte.†) Die Arche des Bundes wurde durch das Land der Bethſamiter geführt und die Leute liefen herbei und beſchauten das Heiligthum

*) Exod. 4, 13. — **) Iſ. 45, 8. — ***) B. d. Richter 20.
†) 2. Kön. 24.

Gottes mehr mit Neugier als mit Ehrerbietung. Und siehe da! fünfzigtausendundsiebenzig Mann hatten für diesen Fehler den Tod zu erleiden.*) Achan, ein gemeiner Soldat aus dem Heere Josue's, hatte bei der Zerstörung Jericho's wider das Verbot sich Beute zugeeignet, und dieses Vergehens wegen traf die Israeliten bald darauf bei dem Städtchen Hai eine empfindliche Niederlage.**) Wir Glücklichen, die wir im neuen Bunde leben, haben jetzt einen viel milderen und nachsichtigeren Gott. Es werden, dem Himmel sei's geklagt, auch heut zu Tage noch Ehebrüche begangen, aber nur selten trifft eine zeitliche Strafe dafür den Sünder, geschweige denn ein ganzes Volk. Auch heut zu Tage noch machen sich Hoffart und Eitelkeit breit in der Welt, vielleicht mehr als je; aber man sieht und hört wenig von einer Demüthigung der Aufgeblähten. Auch heut zu Tage noch wird der Arche Gottes und zwar nicht bloß der vorbildlichen, sondern der wirklichen und wahrhaftigen, nicht immer die gebührende Ehre erwiesen, und es kommen Fälle vor, wo bei öffentlichen Prozessionen der Monstranz und dem darin verschlossenen Hochwürdigsten ungescheut Hohn und Verachtung erzeigt wird; aber der Herr schickt keinen Engel, die Frevler niederzuschlagen. Auch heut zu Tage noch werden Betrügereien, Diebstahl, Raub und andere himmelschreiende Ungerechtigkeiten begangen; aber Gott straft nicht mehr selbst die Thäter, sondern überläßt sie dem weltlichen Richter. Woher nun das? warum ist Gott jetzt um so viel milder, gütiger und nachsichtiger, denn sonst?

*) 1. B. d. Kön. 6. — **) Jos. 7.

Der heilige Johannes gibt uns hierüber Aufschluß durch die Worte: **Ecce Agnus Dei** . . . siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt.*) Und weiter in seinem ersten Briefe am zweiten Kapitel, wo er sagt: Meine Kindlein, dieß schreibe ich, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.**) Wir haben demnach dem Lamme zu verdanken, welches täglich auf unsern Altären unblutig geschlachtet wird, daß Gott der Herr seiner Rache Einhalt gebietet; wir haben dem fürbittenden Sohne zu verdanken, daß der Vater nicht in's Gericht geht mit uns. Er ist jener gnadenvolle Regenbogen, von welchem im Buche Genesis geschrieben steht: Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde.***) Ach, wie erginge es uns wohl, wenn Christus nicht fortwährend als Versöhner in's Mittel träte? Hätte uns das Schwert der ewigen Gerechtigkeit nicht längst schon vom Erdboden wegfegen müssen?

Die Welt liegt im Argen, und heut zu Tage mehr als je. In der alten Heidenzeit herrschte eben auch großes Sittenverderbniß, aber die Menschheit hatte das wahre Licht nicht und tappte im Finstern; darum waren ihr ihre

---

*) Joh. 1, 29. — **) 1. Joh. 2, 1. 2. — ***) Gen. 9, 13.

Missethaten leichter zu verzeihen. Wir aber haben das wahre Licht, wollen es aber vielfach nicht erkennen, verachten es und sündigen nach Herzenslust drauf los und machen uns dadurch doppelt strafbar. Kein Wunder wäre es, wenn die Elemente gegen uns sich empörten und Feuer, Wasser und Stürme sich vereinigten, uns und unsere Werke zu vertilgen, daß keine Spur dann mehr gesehen würde. Aber es geschieht nicht, weil Christus Jesus in den sakramentalischen Gestalten des Brodes und des Weines bei der heiligen Messe fort und fort für uns bittet.

Ich sage nicht zu viel, sondern spreche nur die Meinung bewährter Kirchenlehrer aus, wenn ich behaupte, daß die Welt tausendmal schon in den Abgrund der Hölle versunken wäre, wenn nicht der in Brodesgestalt verborgene Sohn der zürnenden Gerechtigkeit des Vaters in's Schwert fiele und so die allgemeine Vertilgung hinderte. Ist doch eine einzige Todsünde ein so großes Uebel, daß es durch die Vernichtung der ganzen Welt nicht aufgewogen werden kann. Und wie viele solche Todsünden werden von den Menschen, den Christen, begangen — täglich, stündlich, allaugenblicklich! Alle Engel, alle Menschen, alle Geschöpfe zusammen genommen, sind nicht im Stande, Gott mit solchem Nachdrucke zu loben und zu ehren, als er durch eine einzige Todsünde beleidigt wird. Und dann erst die Unzahl solcher Todsünden? Aber mögen auch die Geschöpfe, die von uns zu unseren Unthaten mißbrauchten Geschöpfe, wider uns klagen, so viel sie wollen, — mögen sie klagen, daß wir Pfeile aus ihnen schnitzeln, um damit den Himmel zu bekriegen, — mögen sie klagen, wie sie beim Leiden und Sterben des Heilands

gethan, da die Sonne sich verfinsterte, die Erde erbebte, die Felsen wankten und sich spalteten: sie werden bei Gott dennoch unsern Untergang nicht erwirken, so lange das Blut Jesu Christi nicht aufhört, für uns auf dem Altare zu bitten und um Gnade in den Himmel zu schreien.

Als Jakob in Erfahrung gebracht, daß sein Bruder Esau mit vierhundert Mann voll des Grimmes gegen ihn in Anzug sei, schickte er, den Zürnenden zu besänftigen, ihm hundert Geißen entgegen, zwanzig Böcke, zweihundert Schafe und zwanzig Widder, dreißig säugende Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe und zwanzig Ochsen, zwanzig Eselinen und zehn ihrer Füllen, und gebot den Treibern, zu sagen, dieß Alles sei ein Geschenk seines Bruders Jakob, der auf dem Fuße nachfolge, ihn zu begrüßen. Placabo illum muneribus . . . ich will ihn mit Geschenken versöhnen, sprach er bei sich selbst. Und so geschah es auch, und zwar in einem jede Erwartung übersteigendem Maße. Esau lief den ihm bisher so verhaßten Bruder entgegen, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und weinte.*) Unsere liebe Mutter, die heilige katholische Kirche, sieht und erkennt, daß Gott der Welt zürne, daß er ihrer Sünden halber schon die Zuchtruthe gegen sie erhoben habe. Da nimmt sie Geschenke und Opfer zur Hand, wohl wissend, daß diese, wie die Poeten sagen, nicht nur Menschen, sondern auch Götter besänftigen können. Sie bringt aber zum Opfer nicht das Blut der Schafe und Rinder, sondern das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes

*) Gen. 32, 33.

Opfer dargebracht hat, wie der Apostel Paulus an die Hebräer schreibt.*) Und siehe, hiedurch bringt sie es so weit, daß der Vater im Himmel seinen Zorn in Liebe verwandelt.

Wir für uns selbst sind nichts und haben nichts und vermögen nichts; alle zeitlichen und ewigen Güter liegen in der Hand Gottes und müssen von da aus uns zukommen. Welches nun ist das sicherste und bewährteste Mittel, die Hand Gottes zu öffnen? Ich kann euch kein anderes nennen, als die heilige Messe. Wenn die alten Juden in ihren Anliegen zu Gott riefen, so stellten sie ihm die Verdienste Abraham's, Isaak's und Jakob's, als seiner getreuesten Diener, vor, und damit griffen sie die Sache wohl an und zwangen Gott gleichsam, sie zu erhören. Wie viel nachdrücklicher aber können solches wir Christen bewerkstelligen, die wir den Vater bitten durch seinen allerheiligsten Sohn, den wir ihm in der heiligen Messe als Bürgen und theueres Unterpfand vorstellen! Wenn Gott, wie die Kirche lehrt, durch die Fürbitte der Heiligen sich bewegen läßt, um wie viel mehr muß erst das Gebet seines Sohnes erwirken, der da sein kostbares Blut vorweist, das er am Kreuze vergossen und den Menschen als Erbstück hinterlassen hat! Ein frommer Priester pflegte zu sagen, er erlange in der heiligen Messe Vieles und Alles, worum er bitte. Recht beim Lichte betrachtet aber erhalte er doch immer weniger zurück, als er gebe. Er nämlich opfere in der heiligen Messe dem Herrn seinen göttlichen Sohn auf, und dafür erhalte er Gaben und

*) Hebr. 9, 14.

Gnaden, die, wären sie auch noch so groß, doch immer viel weniger werth seien, als das von ihm dargebrachte Opfer.

Demnach, was immer für ein Anliegen wir haben, was immer für eine Noth uns drückt, wo immer wir ein Unheil von uns abwenden oder eine Wohlthat erbitten wollen, sollten wir vor Allem unser erstes und zuversichtliches Vertrauen nehmen zu der heiligen Messe. Mit ihr halten wir das Unglück von unserer Schwelle ab und ziehen dafür Gottes reichsten Segen in's Haus. Von den unzähligen Geschichten, welche dieses bewahrheiten, will ich für heute nur eine einzige anführen, weil die Zeit ohnedieß schon weit vorgeschritten ist. In der Stadt Alexandria, berichtet ein alter Kirchenvater, lebte ein Schuhmacher, welcher von der Arbeit seiner Hände ein Weib und viele Kinder und überdieß noch seine greisen, unbehilflichen Eltern zu ernähren hatte. Dessenungeachtet brachte er sich und die Seinigen in Ehren fort und brauchte nie über Noth zu klagen. Ein Nachbar von ihm, der seinem Handwerke früh und spät fleißig oblag und dabei gar keine Kinder hatte, konnte gleichwohl nichts vom Flecke bringen. Da fragte er eines Tages den beglückten Schuster, wie er es anstelle, daß er mit seinem so großen Hausstande so gut durchkomme und immer bei den nöthigen Mitteln sei? und dieser antwortete: Mache es wie ich, und wohne alle Tage der heiligen Messe mit Andacht bei, so wirst du den Segen des Himmels bald verspüren. Der Andere that so, und von dem Tage an wendeten sich seine Verhältnisse sichtlich zum Bessern. Aber nicht bloß dem Einzelnen, sondern auch

der Menschheit im Großen ist die heilige Messe als der beste Schild gegen das Uebel und die verlässigste Quelle des Wohlgedeihens wärmstens zu empfehlen. Ist ein Land, ein Volk, von allgemeinen Plagen, als da sind Mißwachs, ansteckende Seuchen u. s. w. bedroht, so beeile man sich nur, Gott gemeinsam in der heiligen Messe zu verehren und anzuflehen, und die guten Folgen werden schwerlich ausbleiben. Und eben so vermag man durch gemeinschaftliche Aufopferung der heiligen Messe große Gnaden und Wohlthaten für das allgemeine Beste vom Himmel zu erwirken.

Es ist nach allem dem unläugbar, daß die heilige Messe für den Menschen ein Werk von höchstem Nutzen sei, erstlich weil sie ihn in Betracht seiner Sünden mit Gott versöhnt, und zweitens weil er durch sie alle erdenklichen Wohlthaten für Leib und Seele erbitten kann. Aber wohl gemerkt, und ich habe dieß heute schon öfters nachdrücklich betont: nur die mit der gehörigen Andacht und Ehrerbietung gehörte Messe schafft diesen Nutzen, mit jener Sammlung des Geistes und Gemüthes gehört, daß auch der Leib und die äußerlichen Sinne desselben durch nichts gestört werden können. Von den alten Heiden wird erzählt, daß sie bei den Opfern in ihren Götzentempeln ein Tuch über das Angesicht hingen, um von keinem der heiligen Handlung fremden Gegenstande zerstreut zu werden. Der wahre und gläubige Christ bedarf solcher Mittel nicht. Er weiß, daß er in der Kirche vor seinem großen Gott und Herrn erscheint und wird sich darnach zu benehmen wissen. Er wird die innerliche Andacht auch im Aeußern zeigen und namentlich während der heiligen

Messe sich still und unverrückt halten, damit die Inbrunst, von welcher seine Seele erfüllt ist, sich auch im Leibe abspiegle. Sei die Kirche auch noch so angefüllt mit Volk, so muß Alles so ruhig, so eingezogen, so in Gott versammelt sein, daß man so wenig ein Geräusch hört, als in der leblosen Wüste.

Aber ach, selbst diese äußerliche Andacht beginnt in unseren Zeiten immer mehr zu schwinden, eben weil die innerliche fehlt. An ihre Stelle ist ärgerliche Zerstreutheit und Leichtfertigkeit getreten, so daß sich gar Viele nicht scheuen, während des Gottesdienstes herumzugaffen, einander zuzuwinken, zu schwätzen und was dergleichen Ungebührlichkeiten mehr. Vor Gott dem Herrn das Knie zu beugen, das fällt unsern Aufgeklärten und Fortschrittlern schon gar nicht mehr ein; sie stehen starr und steif da, wie Bolze, und gut noch, wenn sie nur stehen bleiben und die Kirche nicht auch noch durch unehrerbietiges Herumwandeln von einem Orte zum andern zu einem Spazierplatze herabwürdigen. Da wundere ich mich freilich nicht mehr, daß diese Leute so geringen, ja gar keinen Nutzen aus der heiligen Messe davontragen; daß sie an die offene Schatztruhe der göttlichen Gnaden hingestellt, wo sie nur zugreifen dürften, dennoch so arm, so bettelarm bleiben. Die Ursache liegt am Tage; die Strafe wird auch nicht ausbleiben; Gott gebe nur, daß es keine ewige sei!

Was ist es also, wodurch Gott der Herr am höchsten geehrt und erhoben, wodurch ihm der Dank am nachdrücklichsten erwiesen wird? Was ist es, wodurch der sündige Mensch den erzürnten Gott am leichtesten besänftigen,

wodurch er den Himmel am ersten zur Ausspendung seiner Gnaden bewegen kann? Ich habe es euch heute gezeigt und erwiesen — es ist die heilige Messe, mit Andacht und Ehrerbietung angehört. Es geschah einmal, daß in eine französische Landschaft die Ketzerei einzureißen begann und viele der Erwachsenen mit ihren trügerischen Netzen umgarnte. Da liefen die Kinder auf die Gasse und schrieen aus Leibeskräften: Zu der heiligen Messe! o, zu der heiligen Messe! dabei in hellen Haufen der Kirche zurennend. Und siehe, dieses Beispiel der Unschuld wirkte wunderbar auf den älteren Theil der Bevölkerung ein, und der Irrthum verlor den Boden. So rufe denn auch ich zum Schlusse alle Väter und Mütter, alle Kinder und Dienstboten, alle Meister und Gesellen, alle Herren und Knechte, alle meine Zuhörer insgesammt auf: Zu der heiligen Messe! zu der heiligen Messe! — Zu der heiligen Messe! aber mit der geziemenden Zucht und Ehrbarkeit; zu der heiligen Messe! aber mit der erforderlichen Andacht und Inbrunst. Damit thuet ihr ein Werk, das Gott das wohlgefälligste und euch selbst das nützlichste ist, ein Werk, dessen segensreiche Früchte ihr mit Freuden einschneiden werdet, hier und in der anderen Welt. Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Vorspruch.

Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Joh. 6, 59.

Inhalt.

Vom Verhalten in der Kirche.

Als die Königin von Saba oder Scheba — eine Landschaft im Süden des glücklichen Arabiens — des Rufes Salomons inne ward und dessen, was er im Namen des Herrn gethan, machte sie sich auf von ihrem Wohnsitze und zog nach dem fernen Jerusalem mit grossem Gefolge und Reichthume, mit Kameelen, die Spezereien trugen und Gold überaus viel und köstliche Steine. Und dieß Alles darum, um persönlich zu erkunden, ob das, was ihr von der Weisheit und Pracht des Königs der Juden zu Ohren gekommen, die volle Wahrheit sei. Und als sie nun Salomon auf seinem Throne sitzen sah und seine Rede vernommen hatte, sprach sie zu ihm: Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören.*)

*) 3. Kön. 10, 8.

Und wer war denn Salomon? vor wem stand sie, wen ehrte sie mit diesen Worten? Allerdings einen mächtigen und prachtliebenden König, aber auch einen bloß irdischen König, einen sterblichen und sündigen Menschen, den von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern viele verdammen, während die anderen unentschieden lassen, ob er im Himmel sei oder in der Hölle.

Und was soll ich auf dieses nun zu euch sagen, Auserwählte in Christo! die ihr zu dieser hochheiligen Gnadenzeit nicht einem sterblichen, sondern einem unsterblichen, nicht einem irdischen, sondern einem himmlischen Könige die Ehre zu erweisen, begriffen seid? Ecce, plus quam Salomon hic ... siehe, hier ist mehr als Salomon, heißt es bei dem Evangelisten Lukas.*) Hier ist derjenige, der dem Salomon die Weisheit, die Macht, das Ansehen gegeben hat, der allen Königen und Herren der Welt ihren Glanz und ihre Herrlichkeit verleiht. Hier ist derjenige, der an den Saum seines Kleides die Worte geschrieben hat: Der König der Könige und der Herr der Herrscher.**) Hier ist derjenige, von welchem in der heiligen Schrift gesagt wird: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Hier ist derjenige, von welchem das Hohelied singt: Siehe, er steht hinter unserer Wand, siehet durch die Fenster und schauet durch die Gitter,***) derjenige, welcher dort aus der Monstranze, wo er mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, als Mensch — als Gott gegenwärtig ist, auf uns, seine Gläubigen mild und gnä-

*) Luk. 11, 31. — **) 1. Tim. 6, 15. — ***) Hohel. 2, 9.

dig herniederblickt. Zu ihm können wir mit größerem Rechte sagen, als einst die Königin von Saba zu Salomon: Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören. Diese Seligkeit, welche uns zu Theil wird, so oft wir eine Kirche besuchen, in welcher das hochwürdigste Gut aufbehalten ist, und jetzt, in dieser Gnadenzeit des hochheiligen Frohnleichnamsfestes um so mehr sich uns darbietet, — diese Seligkeit wollen wir heute besonders uns zu Gemüthe führen und betrachten und daraus abnehmen, wie wir uns an dem Orte, wo uns dieselbe zufließt, in der Kirche nämlich, zu verhalten haben. Die Anordnung meines Vortrages hierüber stelle ich folgender Massen: Erstens — Gott ist in der Kirche vor dem Christen; zweitens — der Christ ist in der Kirche vor Gott.

Der König Salomon hat auf göttlichen Befehl zu Jerusalem einen Tempel errichtet, an welchem achtzehntausend gemeine Arbeiter und dreitausenddreihundert Baukünstler sich beschäftigten, bis er nach einem Zeitraume von sieben Jahren zu Stande kam, an Pracht und Herrlichkeit alle Bauwerke damaliger Zeit übertreffend. Zu den Kostbarkeiten seines reichen Schatzes gehörte der Stab Aaron's, die zwei steinernen Gesetztafeln und einige Stücke von dem Manna, welches den Israeliten in der Wüste vom Himmel herabgesendet worden war. Diesen Tempel nun hat Nebuzarda, der Fürst der Chaldäer, ausgeplündert, mit Feuer verheert und dem Erdboden gleich gemacht. Nach der Hand führte der Hohepriester Zorobabel mit Zuthun des gesammten Judenvolkes auf derselben

Stelle einen neuen Tempel auf, von welchem der Prophet Aggäus verkündete: Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses als des ersten sein, und zwar nicht darum, weil es seinen Vorgänger an Fülle der Kunst, des Silbers und des Goldes übertroffen hätte, sondern weil, wie Aggäus fortfährt, der Herr der Heerschaaren gesprochen: An diesem Orte will ich den Frieden geben,*) das will sagen: An diesem Orte will ich den auftreten lassen, der den Frieden zwischen Himmel und Erde herstellt. Und das hat sich erfüllt; denn Christus, der Sohn Gottes, hat diesen Tempel zu verschiedenen Malen seiner Gegenwart gewürdiget, nachdem er als Kind schon dort dem himmlischen Vater sich aufgeopfert und als zwölfjähriger Knabe unter den Schriftgelehrten gesessen und das Gesetz ausgelegt. Nun weiß ich aber noch einen dritten Tempel, und dieser übertrifft an Rang und Herrlichkeit weitaus die Bauten Salomons und Zorobabels, obschon er an Umfange viel kleiner, an Gold und Silber ungleich ärmer ist, und dieser dritte Tempel ist diese bescheiden ausgestattete Kirche, ist jede christliche Kirche, ist das dürftigste unscheinbarste Dorfkirchlein; denn hier hat Christus in der Gestalt des Brodes seinen Thron aufgeschlagen, hier wohnt der menschgewordene Gott im hochheiligen Sakramente des Altars mitten unter seinen Gläubigen, hier ist mehr als Salomon, mehr als Zorobabel. Gott in der Kirche vor den Christen! O des Glückes, o der Gnade, o der Wohlthat!

Durch tausend und abermal tausend Jahre, hieß es

*) Aggäus 2, 10.

im alten Testamente: Dominus, in coelo sedes ejus... der Herr hat im Himmel seinen Sitz.*) Und weiter: Dominus in coelo paravit sedem suam ... der Herr hat im Himmel bereitet seinen Sitz.**) Als aber der neue Bund in's Leben trat, änderte sich die Sache, und der Lieblingsjünger Jesu konnte prophezeien: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen: er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein.***) Diese Vorsagung ist nunmehr vollkommen in Erfüllung gegangen, und man kann in Wahrheit und dem Buchstaben nach von einer jeden christlichen Kirche dem Patriarchen Jakob die Worte nachsagen, die er nach seinem Erwachen aus dem Traume von der Himmelsleiter gesprochen hat: Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.†) Der Ausruf: wie furchtbar ist dieser Ort! will bedeuten: wie heilig ist er, welche Ehrerbietung flößt er ein! Und eben so kann man in Wahrheit und dem Buchstaben nach über eine jede christliche Kirche in den Triumphgesang des Propheten Jeremias ausbrechen: Templum Domini, templum Domini, templum Domini ... der Tempel des Herrn ist's, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn!††) Und noch weiter kann man von einer jeden christlichen Kirche in Wahrheit und dem Buchstaben nach sagen, was Gott selbst dem königlichen Sänger in den Mund gelegt

*) Ps. 10, 5. — **) Ebend. 102, 19. — ***) Offenb. 21, 3. — †) Gen. 28, 17. — ††) Jer. 7, 4.

hat: Das ist meine Ruhe ewiglich, da will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren*), oder was der Herr nach der Vollendung des Tempels von Jerusalem in einer Erscheinung zu Salomon gesprochen hat: Auch sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage.**)

Es waren unter denen, welche hinaufgekommen waren, um am Feste anzubeten, einige Heiden, erzählt der Evangelist Johannes am zwölften Kapitel. Diese traten zu Philippus, der von Bethsaida in Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir möchten Jesum sehen.***) Diese Sehnsucht, den Heiland zu sehen, wohnte schon seit uralten Zeiten in den Herzen der Menschen, und schon die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob waren davon erfüllt, erfüllt eben auch Moses, Josue und David. Aber sie haben ihn nicht gesehen! Multi Prophetae et Reges voluerunt videre et non viderunt . . . . viele Propheten und Könige, sprach Jesus zu seinen Jüngern, wollten sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.†) Alle Frommen des alten Bundes strengten die Augen ihres Leibes und ihrer Seele an, den Messias zu schauen,

---

*) Ps. 131, 14. — **) 2. Paralip. 7, 16. — ***) Joh. 12, 20, 21. — †) Luk. 10, 24.

alle brachen sie in die sehnlichen Seufzer aus: Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?*) O Gott bekehre uns und zeige dein Angesicht, so wird uns geholfen sein.**) Aber Alles umsonst. Alles vergeblich! Geseufzet haben sie, aber erhört sind sie nicht worden; verlanget haben sie, aber erlanget haben sie nichts. Nun aber, was ihnen nicht vergönnt worden, das ist euch vergönnt, ihr dreimal glücklichen Christen! So oft ihr von dieser oder einer anderen Kirche nach Hause kehret, könnet ihr in Wahrheit zu den Eurigen sagen, was die Jünger nach der Auferstehung Christi zu dem ungläubigen Thomas gesagt haben: Vidimus Dominum ... wir haben den Herrn gesehen!***)

Vidimus Dominum ... wir haben den Herrn gesehen — nicht gesehen, gräulich zugerichtet an allen Gliedmaßen, mit zerrausten Haaren, zerschlagenen Wangen, zerfetztem Fleische, wie ihn Pilatus den nach seinem Blute dürstenden Juden vorgeführt hat, nicht gesehen als starren Leichnam, wie ihn Joseph von Arimathäa schaute, da er ihn voll des Mitleides vom Kreuze abnahm und in's Grab legte: nein, wir haben ihn gesehen in höchster Glorie und Herrlichkeit, wie ihn der Psalmist schildert: Speciosus forma prae filiis hominum ... schön von Gestalt bist du vor den Menschenkindern†); wir haben ihn gesehen in aller Macht und Hoheit, ihn, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, wie der Apostel Paulus an die

*) Ps. 41, 3. — **) Ebend. 79, 4. — ***) Joh. 20, 25. — †) Ps. 44, 3.

Apostel schreibt.*) Vidimus Dominum . . . wir haben den Herrn gesehen, jenen großen Herrn und Gott, dessen Anblick allein den Auserwählten den Himmel zum Himmel macht, der, wenn er sich dem Himmel entziehen sollte, diesen Himmel in eine Hölle verwandeln würde. Vidimus Dominum . . . wir haben den Herrn gesehen; diesen Gewaltigsten der Gewaltigen, diesen Vortrefflichsten der Vortrefflichen, diesen Schönsten der Schönen haben wir gesehen; vor seinem Angesichte sind wir gestanden, und von seiner Gegenwart sind wir berührt worden.

Und dieses namenlose Glück ist uns gestattet nicht bloß auf einen oder den andern Augenblick, sondern wir können an dem Anblicke des Herrn uns weiden, so lange wir wollen, ganz nach unserem Belieben und Gutdünken. Während seines Erdenlebens verharrte Christus nie lange an einem und demselben Orte. So lese ich bei dem Evangelisten Johannes: Darnach ging er hinab nach Capharnaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger; aber sie blieben daselbst nur wenige Tage.**) Weiter: Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er da (in der Stadt Sichar) bleiben möchte. Und er blieb daselbst zwei Tage.***) So auch blieb er nur eine kurze Zeit in der Behausung der Martha und der Magdalena, eine kurze Zeit bei dem Gastmahle der Publikaner, eine kurze Zeit bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa, eine kurze Zeit unter dem Dache des Zachäus und so fort. Er zog und wanderte durch's Land,

*) Koloss. 2, 9. — **) Joh. 2, 12. — ***) Ebend. 4, 40.

ohne irgendwo sich lange zu verweilen; er lehrte, er predigte, er wirkte Wunder so gleichsam nur im Vorbeigehen. Pertransiit, sagt die Apostelgeschichte, pertransiit benefaciendo et sanando . . . er ist umhergezogen, Gutes thuend und heilend.*) Die Leute konnten also dazumal seine Gegenwart nur kurz genießen, ihre Augen oft nur für einen Moment an ihm ergötzen; ehe man sich's versah, war er wieder fort und den Blicken entschwunden. Ganz anders aber steht es mit ihm heut zu Tage; da hält er sich bei seinen Gläubigen bleibend auf, da können wir ihn in unseren Kirchen haben so oft und so lang wir wollen. Wir können ihn haben in den Morgenstunden, wir können ihn haben Nachmittags bis zum Anbruche der Nacht. Und am andern Tage können wir schon mit dem ersten Sonnenblicke uns wieder zu ihm verfügen und bei ihm weilen. O des Glückes! o der Gnade! o der Wohlthat!

O des Glückes! wir preisen über Alles glückselig die Hirten, welche den Heiland in der Krippe zu Bethlehem sahen, die heiligen drei Weisen, welche ihn dort begrüßten und anbeteten, den alten Simeon, welcher ihn im Tempel zu Jerusalem auf seine Arme nehmen durfte und im Uebermaße seiner Wonne ausrief: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker.**) Und eben diesen Heiland können wir oft sehen, vielmals sehen, immerdar sehen, heute, morgen,

---

*) Apostelg. 10, 38. — **) Luk. 2, 29. 30. 31.

unsere ganze Lebenszeit hindurch sehen, ihn, der uns versichert hat: Ecce, ego vobiscum sum omnibus diebus . . . siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.*) O des Glückes — des überschwänglichen Glückes! wer wird die Größe desselben ermessen können?

O der Gnade! o der Gnade, erscheinen können vor dem gebenedeiten Frohnleichname, den der heilige Geist aus dem Fleische der reinsten Jungfrau als den Allerreinsten gebildet und gestaltet! O der Gnade, erscheinen können vor der alle Vollkommenheiten in sich vereinigenden hochheiligsten Seele! O der Gnade, erscheinen können vor dem unerschaffenen Gotte und vor allen seinen unergründlichen Eigenschaften, vor seiner Allmacht, vor seiner Weisheit, vor seiner Güte, vor seiner Barmherzigkeit, vor seiner Liebe, vor seiner Langmuth! Was ist doch das? um's Himmels willen, was ist das? Gnade ist's, Gnade, unaussprechliche Gnade!

O der Wohlthat! Welche Wohlthat ist der gleich, so geradeweg vor Gottes Angesicht treten, ihm gleichsam in's Auge sehen zu dürfen? Von welcher Gabe, sei sie auch noch so groß und werthvoll, könnte diese Gabe aufgewogen werden? Wenn Gott statt derselben uns schenken würde ganze Meere voll Perlen, ganze Berge voll Gold und Edelgestein, so wären wir doch im Nachtheile, im großen Nachtheile. Die Wohlthat nach ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, wer vermag das? Sie zu preisen, nach Verdienst, reichen Menschenzungen schlechterdings nicht aus, und selbst die Zungen der Engel würden kaum

*) Matth. 28, 20.

genügen. Darum noch einmal: O des Glückes! o der Gnade! o der Wohlthat!

Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß die selige Coleta nichts an ihrem Leibe höher schätzte, denn die Augen, und zwar darum, weil diese ihren Herrn und Gott in der Brodesgestalt zu sehen gewürdiget wurden. Aber darüber wundere ich mich, wundere ich mich ganz ungemein, daß es Augen gibt, die in der Kirche noch etwas Anderes zu sehen verlangen, als diesen ihren Herrn und Gott. Ihr unglückseligen, vom bösen Feinde bethörten Augen, was wolltet ihr denn sehen? was suchet ihr? was gelüstet euch? Wohin ihr auch blicken möget, schauet ihr nichts als Eitelkeit und Nichtigkeit, nichts als Staub und Asche, mit ekler Flüssigkeit zusammengeleimt. Nur im hochheiligsten Altarssakramente gibt es für den Christen etwas zu sehen; das ist ein Gegenstand, der alle Augen ersättigen, alle Begierden stillen, alle Herzen und das Verlangen derselben überflüssig erfüllen kann. Oder aber, wer da sein Vergnügen nicht findet, wo sonst noch wird er es finden? Um Gottes willen wo? Aber ich gehe weiter: Gott ist in der Kirche vor dem Christen, — dieses Thema haben wir jetzt durchgesprochen; nun bleibt noch der andere Satz zu erörtern übrig: Der Christ ist in der Kirche vor Gott.

* * *

Der Christ in der Kirche vor Gott! Und wie soll er sich da benehmen? Dieses zur Genüge darzulegen, fällt mir schwer, sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Wenn ich schon sage, der Christ soll dem Beispiele des Kaisers

Theodosius nachahmen, der vor der Kirche alle Insignien seiner hohen Würde zurückließ und in tiefster Demuth und Selbsterniedrigung die Schwelle des Heiligthums überschritt; wenn ich schon sage, der Christ soll es machen wie die Mutter des heiligen Gregor von Nazianz, welche in ihrem ganzen Leben dem Hochaltare niemals den Rücken kehrte, in der Kirche niemals auch nur das leiseste Wörtchen redete, ja sogar nicht einmal sich räusperte; wenn ich schon diese und viele andere erbauliche Beispiele echter Diener Gottes anführe und vorzeige, so ist damit immer noch viel zu wenig geschehen. Der Christ in der Kirche vor Gott! Wer wird mit Worten ein erschöpfendes Bild davon entwerfen können? Ich meinerseits vermag es nicht.

Wolle statt meiner der Apostel Paulus reden, welcher an die Hebräer schreibt: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen belohne.*) Dieser Glaube nun, daß Gott selbst in der Kirche gegenwärtig sei, ist es, welcher allein den Christen zu einer solch hoher Gegenwart würdigen Stimmung bringen kann. Dieser Glaube wird in seiner Seele erwecken das Frohlocken ob eines so großen Glückes, die Demüthigung vor einer so unermeßlichen Hoheit, das Vertrauen auf eine so überschwängliche Güte und Erbarmung, die Gegenliebe zu einer so durch und durch flammenden Liebe, die Ehrfurcht und Anbetung vor der unfaßlichen Vortrefflichkeit Gottes. Dieser Glaube wird des Christen Gemüth und Willen so ganz und

*) Hebr. 11, 6.

gar an das höchste Wesen fesseln, daß eine Zerstreuung und Ausschweifung unmöglich wird. Dieser Glaube wird auch den Leib nöthigen, eine der Stimmung der Seele angemessene Haltung einzunehmen; er wird ihn nöthigen, die Kniee zu beugen, die Hände zu erheben, die Augen im Zaume zu halten, allen Gliedmassen die Zeichen der Ehrerbietung aufzuprägen. Und wenn die Heiden und Ungläubigen einen solchen Menschen in der Kirche sehen würden, so sollten sie auf den ersten Blick erkennen müssen, er gehe mit großen und wichtigen Dingen um, er sei da, Gott dem Herrn das Opfer der Anbetung darzubringen. Credere oportet accedentem ad Deum . . . wer zu Gott kommen will, muß glauben. Und dieser Glaube wird ihn dann schon dahin bringen, daß er sich in der Kirche anders benimmt, als im gewöhnlichen Leben.

So sollte es sein, aber was geschieht in der Wirklichkeit? Ich zögerte, mein Unvermögen einsehend, zu sagen, wie sich die Christen in der Kirche verhalten sollen, und jetzt zögere ich, zu sagen, wie sie sich verhalten. Es ist das ein leidiges Kapitel, aber von dieser Stelle herab kann und darf ich nur die Wahrheit sagen, sie sei auch unangenehm zu hören. Oeffnen wir einmal die Augen und schauen genau auf das Betragen der dieses Gotteshaus Besuchenden. Da sehen wir denn Viele, gar Viele, die hereinkommen aufgeputzt und aufgedonnert, als ginge es in das Schauspielhaus oder in den Konzertsaal. Statt ihre Blicke auf das Allerheiligste zu richten, lassen sie selbe in der ganzen Versammlung herumschießen, um zu erspähen, wer sich eingefunden habe, um ihre Bekannten herauszuangeln, zu welchen sie sich dann hindrängen, sie in ein

Gespräch hineinziehen, mit ihnen scherzen und lachen, als seien sie der Unterhaltung und nicht der Erbauung wegen da. Bequemen sich sie endlich Platz zu nehmen in einem der Stühle, so thun sie es mit geräuschvoller Ostentation, um die Aufmerksamkeit der Nebenstehenden auf sich und ihren Kleiderstaat zu ziehen. Während der heiligen Messe sitzen sie mit ausgespreizten Beinen, während der Predigt schlafen sie, während des ganzen Gottesdienstes geben sie kein Zeichen der Andacht und Ehrerbietung von sich. Ei du lieber Himmel, ist das die Art, wie sich Christen in der Kirche benehmen sollen? ist das das rechte Verhalten gegenüber der anwesenden Gottheit? Heißt das Gott ehren und anbeten im Geiste und in der Wahrheit? ist das der christliche Gottesdienst? O der Entweihung, o der Verunehrung, o der Vermessenheit! Und o der schweren Verantwortung, welche durch solch ungebührliches Betragen im Heiligthume des Allerhöchsten diese Leichtfertigen auf sich laden! Ich möchte die Strafe, die ihrer hiefür wartet, nicht erleiden müssen, wahrlich nicht.

Der Psalmist rufet Gottes Zorn auf wider diese Tempelschänder mit den Worten: Leva manus tuas in superbias eorum in finem .... Heb' auf deine Hände gegen ihren Hochmuth für immer! Wie viel Böses hat der Feind im Heiligthume gethan! Es sprechen groß, die dich hassen, in der Mitte deiner Festlichkeit. Ihr Zeichen setzen sie zu Zeichen.*) Das will sagen: Erhebe, o Gott! deine Strafruthe wider diejenigen, die da deinen Tempel hoffär-

---

*) Ps. 73, 3. 4.

tigen Herzens betreten, die da mit muthwilligem und leichtfertigem Wesen dein Heiligthum entweihen, die da während der Festlichkeit des Gottesdienstes Aergerniß geben, statt zu erbauen, die da ihre Zeichen aufpflanzen, die Zeichen des Weltsinns und der groben Sinnlichkeit, statt der Zeichen der Andacht und Gottergebenheit. Leva manus tuas in superbias eorum in finem . . . heb' auf deine Hände gegen ihren Hochmuth für immer; strafe, züchtige sie nach Verdienst. Leva . . . hebe auf, heißt es, hole aus zu einem tüchtigen Streiche. Daraus mögen Alle, die das Haus Gottes durch was immer für eine Ungebühr entheiligen, sich die Lehre abziehen, daß sie zur Strafe dafür nicht etwa mit sammtnen Händen werden berührt werden, sondern eine empfindliche Züchtigung zu gewärtigen haben. Ja David fordert den Herrn auf, beide Hände wider solche Frevler zu erheben . . . leva manus tuas, da doch die Schrift sonst, wenn sie die strafende Gerechtigkeit Gottes anzieht, nur von einer Hand zu reden pflegt. Manus Domini tetigit me, sagt Job... die Hand Gottes hat mich berührt.*) Es können also diejenigen, welche es angeht, die Gott den Herrn beleidigen durch hoffärtiges, eitles und leichtsinniges Benehmen in der Kirche, sich die Rechnung leicht selber machen, und sie werden zum Tode erschrecken über das Facit so sie herausbringen.

Hic est panis, qui de coelo descendit . . . dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Dieß ist der wahre, der lebendige, der große

---

*) Job. 19, 21.

Gott; da findet er sich seiner ganzen Wesenheit nach ein; da wohnt er. So oft wir uns in die Kirche verfügen, so oft wir uns dem Allerheiligsten nahen, sind wir vor unserm Gott und Herrn. Das ist Wahrheit, die lauterste christliche Wahrheit! Darum ihr Alle, die ihr diese Wahrheit noch nicht in ihrem vollen Umfange erwogen habet, die ihr noch schwach seid im Glauben an die wirkliche Gegenwart Gottes, schlaget an die Brust und thut zerknirschten Herzens Abbitte vor dem in Brodesgestalt euch sichtbar gegenüberstehendem Heilande. Bekennet mit dem Patriarchen Jakob laut und reumüthig: Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Ergebet euch lebhaft in den Gedanken: Wenn ich in der Kirche bin, so ist Gott vor mir, und ich bin vor Gott. Beherziget dieses Geheimniß in den tiefsten Gründen eueres Gemüthes, und dann werdet ihr unfehlbar den heilsamen Entschluß fassen: Fortan will ich mich anders, will ich mich demüthiger, ehrerbietiger, gesammelter, andächtiger in der Kirche verhalten, als bisher, weil ich mich im Hause und im Angesichte desjenigen befinde, der allein Etwas ist, ja der für sich allein schon Alles ist. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Vorspruch.

Heute muß ich in deinem Hause bleiben. Luk. 19, 5.

Inhalt.

Gott vor Augen haben ist ein sicheres Mittel, daß der Mensch so bald nicht falle und, wenn er gefallen, bald wieder zu Gnaden komme.

Unter den vielen heilsamen Ermahnungen, Andächtige in Christus dem Herrn, welche der alte und fromme Tobias seinem Sohne, dem jüngern Tobias, ertheilt hat, war auch diese, und sie war vielleicht die heilsamste: Alle Tage deine Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn unsers Gottes außer Acht zu lassen.*) Damit wollte er nichts anders sagen, als: Mein Kind, erwäge und beherzige jederzeit, daß der allmächtige Gott Alles sehe, Alles erkenne, Alles anhöre, was du reden oder gedenken, was du thun oder lassen magst, und in Betracht dessen lasse dich ja niemals auf eine schwere Sünde ein oder übertrete seine heiligen Ge-

*) Tob. 4, 6.

bote; denn du sündigest in seiner Gegenwart und verletzest das Gesetz vor seinem Angesichte. Der gute Tobias gedachte wohl — und er ist damit meines Erachtens nicht irre gegangen — er gedachte, daß kein zuverlässigeres Mittel sei, einen Menschen auf dem Wege des Guten zu erhalten und vom Wege des Lasters abzuwenden, als wenn derselbe an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Verrichtungen Gott vor Augen hat.

Was Tobias seinem Sohne angerathen, das hat der König David später in's Werk gesetzt. Providebam Dominum in conspectu meo semper, sagt er im fünfzehnten Psalme . . . . ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen; denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke.*) Und weiter im vierundzwanzigsten Psalme läßt er sich vernehmen: Meine Augen sehen immer nach dem Herrn; denn er wird meine Füße aus dem Netze ziehen.**) Damit gibt uns der königliche Prophet zu verstehen: Ich, ich selbst habe erfahren, daß kein besseres Mittel sei, alle ungeziemenden Begierden zu unterdrücken, die sündhaften Reizungen des Leibes und des Gemüthes zu dämpfen, allen gefährlichen Fallstricken auszuweichen oder sich davon loszumachen, als Gott vor Augen haben.

Der Kardinal Cajetan lehrt, daß eines tugendhaften Fürsten Auge der beste Zaum, die beste Schule, das beste Mittel sei, die Untergebenen zu ziehen, in guten Sitten zu erhalten, alle ihre Bewegungen, Worte und Werke nach dem Schicklichen zu lenken, so zwar, daß selbst die-

*) Ps. 15, 8. — **) Ebend. 24, 15.

jenigen, welche vordem mit verhängtem Zügel auf dem Wege des Lasters dahinsprengten, am Hofe, im Angesichte des Fürsten, sich der Tugend und des Anstandes befleißen und jedes Wörtchen auf die Wage legen. Nun aber, soll der Gedanke, ich stehe je und allezeit vor den Augen Gottes, vor dem Angesichte des Allwissenden, soll dieser Gedanke nicht noch weit mehr den Menschen veranlassen, der Tugend zu pflegen? Wer sollte es wagen, vor den Augen seines Fürsten zu thun, was dem Fürsten mißfällt? fragt der heilige Basilius. Oder aber, wenn er es gethan, wird des Fürsten Auge ihm nicht seine Uebertretung verweisen und sein zürnender Blick ihn nicht zu fußfälliger Abbitte zwingen. Doch was ist der Fürst mit all seiner Macht und Herrlichkeit? Ein armseliger Erdenwurm, wie der Niedrigste seiner Untergebenen. Und wenn man dennoch sein Mißfallen so viel möglich zu vermeiden sucht, um wie viel mehr erst haben wir Gottes, des allerhöchsten und allmächtigsten Herrn, Unzufriedenheit zu scheuen! Gleichwohl gibt es Menschen, die aus dem göttlichen Mißfallen sich gar nichts zu machen scheinen und in diesem unseligen Zustande halsstarrig verharren, bis endlich an ihnen in Erfüllung geht, was David vorgekündet: Er hat Gott nicht vor Augen, deßwegen sind seine Wege unrein zu allen Zeiten.*)

Merket das wohl, christliche Herzen! Alle seine Wege sind unrein zu allen Zeiten, auch im letzten Sterbstündlein, wenn der Sünder hinübergehen muß in

*) Ps. 9.

die nie endende Ewigkeit. Bis zu dieser letzten Stunde hat Zachäus nicht warten wollen mit seiner Bekehrung, und es vermochte ihn ein einziger Augenwink, den der Heiland auf ihn geworfen, vom Feigenbaume herabzusteigen, Christus in sein Haus aufzunehmen und von freien Stücken zu erklären, den halben Theil seiner Güter den Armen überlassen und Alles, was er mit Unrecht erworben, vierfach zurückgeben zu wollen, ohne daß ihm der Herr den bisher getriebenen Wucher verwiesen und Wiedererstattung auferlegt hätte. So hat also einzig und allein die Gegenwart Christi einen öffentlichen Sünder in einen öffentlichen Büßer verwandelt. Und du, o Sünder, du, o Sünderin, der du von einer Todsünde in die andere fallest und endlich in der Todsünde zum Tode einschläfst, du solltest nicht erröthen, wenn du in Betrachtung ziehest, daß du jeden Augenblick im Angesichte Gottes stehest? Du glaubest das und bekennest das und schämest dich doch nicht zu sündigen? Woher diese sträfliche Unempfindlichkeit? Das kommt allein daher, weil wir selten oder nie so recht beherzigen, was es sagen will, in Gegenwart und vor den Augen Gottes sündigen und in Sünden verharren, widrigen Falles würden wir nicht so leicht sündigen, oder wenigstens doch, nachdem wir gesündiget, mit Zachäus zeitlich Buße thun. Dieses näher zu erweisen gesonnen, bitte ich um euere Aufmerksamkeit und Geduld und fange an im Namen Gottes.

Wie wäre es möglich, wertheste Zuhörer, daß der Mensch so leicht in Sünden fallen und so lange in Sünden verharren sollte, wenn er reiflich zu Gemüthe führte,

was es heiße, vor Gottes Angesicht sündigen, vor Gottes Angesicht mit Sünden befleckt herumwandeln. Hat es doch schon schwere und verhärtete Sünder gegeben, welche die bloße Gegenwart eines frommen und gerechten Nebenmenschen dahin brachte, daß sie in Schamröthe erglühten und bittere Thränen der Reue vergossen. Die Lebensgeschichten der Heiligen enthalten hierüber auffallende Beispiele. So wird erzählt, daß der Markgraf Rinieri, ein böswilliger, grausamer und blutdürstiger Mensch, so oft er in die Nähe des heiligen Abtes Romuald kam, sich im ganzen Angesichte entfärbte und an allen Gliedern zu zittern anfing. Er selbst pflegte über diesen Zustand zu sagen: Nicht des Kaisers, noch eines andern Menschen Anblick, sei der auch der beste Kämpe auf Erden, kann mir eine solche Furcht einjagen, und mich so ganz aus der Fassung bringen, wie dieses wehrlose Mönchlein's Auge. Die selige Jungfrau Coleta hat mehr als einmal durch bloßes Anschauen unzüchtige Personen dermassen erschüttert, daß sie in sich gingen und ihr ganzes vormaliges Leben verfluchten. Dieselbe Gabe besaß Maria von Ognes, und es reichte ein scharfer Blick von ihr hin, zu Cambrai im Hennegau einen wegen ärgerlichen Lebenswandel verrufenen Geistlichen zur Zerknirschung und Buße zu bringen. Der heilige Malachias, Bischof in Irland, verscheuchte durch seine Achtung einflößende Persönlichkeit eine ganze Mörderrotte, die ausgesendet war, ihn um's Leben zu bringen, und eben dasselbe gelang dem heiligen Norbert dem aufrührerischen Volke von Magdeburg gegenüber.

Wenn nun aber das bloße Anschauen der Gerechten viel vermag, daß verstockte Sünder darüber erstarrten

oder in Thränenbäche zerflossen, daß sie alle Bosheit sinken ließen und Buße thaten, soll das göttliche Auge, soll ein wahrer und fester Glaube an die Allgegenwart Gottes weniger erwirken? Die erwähnten Heiligen haben jene Sünder zwar angesehen, aber nicht auf der That ergriffen; eben so haben die Sünder zwar vermuthet, aber nicht sicher gewußt, daß ihr unglücklicher Seelenzustand den Heiligen bekannt sei. Und doch diese erstaunlichen Wirkungen! Der allsehende Gott ertappt uns auf der That, so oft wir sündigen; er sieht mit Augen, wann, wie, wo, auf wessen Anleitung, mit wessen Beihilfe, in welchen Sachen, mit wem wir sündigen; sein Blick durchdringt die verborgensten Schlupfwinkel unseres Gewissens, und er erkennt besser als wir selbst, mit welchen Missethaten wir beladen sind. Dennoch aber sollen wir uns vor dem Auge Gottes nicht entsetzen, daß wir entweder nicht sündigen oder, wenn wir gesündiget, nicht unverzüglich um Gnade rufen? Leider, leider gibt es solche Menschen, solche Sünder, die der Allgegenwart Gottes nicht gedenken, und der Prophet Ezechiel läßt diese Verruchten sagen: Der Herr hat das Land verlassen, und der Herr sieht's nicht.*) Blinde Welt, ruft der heilige Hieronymus über diese Stelle aus, bethörte Welt, die du dich damit vertröstest, Gott werde nicht sehen, die du allzuwenig erwägest, was es heißen will, in Gottes Angesicht sündigen! Wahrhaftig, wahrhaftig, wenn der Mensch zur Zeit, da er sündiget, gedenken würde, daß Gott zugegen sei, daß Gott Alles sehe, würde er nimmermehr thun, was Gott zum Mißfallen ist.

*) Ezech. 8, 9.

In diesen Ausspruch des Heiligen ist wohl kein Zweifel zu setzen; scheut sich doch der Mensch schon, vor dem Menschen Böses zu thun. Wer möchte wohl so albern sein und sich unterfangen, im Angesichte der Obrigkeit zu rauben und zu stehlen, einen Andern zu ermorden oder sonst ein Verbrechen zu begehen? Wer hätte die Dreistigkeit, seinem Landesherrn unter die Augen zu treten mit den offenkundigen Zeichen des Verrathes an der Stirne? Nun ist Gott der Allmächtige unser Richter und zwar der Richter letzter und höchster Instanz, über welche hinaus keine Berufung mehr stattfinden kann; er ist ein so strenger Richter, daß er uns für jedes Wörtlein zu Rede stellen wird; er ist ein so schrecklicher Richter, daß er in alle Ewigkeit straft, was wir in einem Augenblicke verwirkt haben; er ist ein Richter, den keine Ausflucht, keine Lüge täuschen und irre machen kann, indem er in unseren Herzen wie in einem aufgeschlagenen Buche liest, welchem alles Verborgene offen steht und alles Geheime kundbar ist. Weiter ist er unser höchster Fürst und Herr dem wir im Taufbunde ewige Treue geschworen haben. Und vor diesem strengen und schrecklichen Richter sollen wir zu sündigen wagen, vor diesem Fürsten der Fürsten als Verräther erscheinen dürfen? Da müßten wir ja gleich sein jenen bethörten Menschen, welche dem klaren Buchstaben der göttlichen Schrift, ja dem Lichte der natürlichen Vernunft entgegen nicht glauben, daß Gott Alles sehe, oder aber, wenn wir an Gottes Allwissenheit glauben, so betrachten wir diesen Glauben selten oder niemals, denn sonst könnten wir unmöglich so leicht sündigen, unmöglich in den Sünden so lange verharren.

Meique oblita es . . . du hast meiner vergessen. Ueber diese Worte Ezechiels *) schreibt der heilige Ambrosius: „Das Andenken der Gegenwart Gottes schließet alle Laster aus.“ Es ist dieß eine Wahrheit, welche sogar die Heiden erkannt haben, wie der Ausspruch des Thales, eines der sieben Weltweisen Griechenlands, beweist: Die Menschen sollen in Acht haben, daß Gott Alles sehe und von ihm das ganze All erfüllt sei; dadurch würden sie zu einem tugendhaften Lebenswandel bewegt werden, in Erwägung, daß Gott selbst Zeuge und Zuschauer ihrer Werke sei. Clemens von Alexandria sagt: Das beste Mittel, daß der Mensch nicht in Sünden falle oder, wenn er gefallen, wieder zu Gnaden komme, ist, wenn er sich lebhaft vorstellt, daß Gott gegenwärtig sei und Alles sehe. Mit diesem Mittel hat die treue und keusche Susanna den Angriff der beiden nichtswürdigen Alten zu Schanden gemacht, sprechend: Ich will lieber ohne die That in euere Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn. **) Mit diesem Mittel hat der keusche Joseph Putiphar's lasterhaftes Weib, welches ihn mit Gewalt zur Sünde zwingen wollte, abgewehrt, indem er ihr die Worte entgegenhielt: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott. ***) Im Chaldäischen und bei den siebenzig Dollmetschern heißt es: „Wie soll ich ein so großes Uebel thun und sündigen vor Gottes Angesicht.“ Mit diesem Mittel hat der geduldige Job des Teufels List überwunden, alles Unglück, alle Schmerzen standhaft

*) Am 22. Kap. — **) Dan. 13, 23. — ***) Gen. 39, 9.

übertragen und wider Gott mit keinem einzigen Wörtchen sich vergangen: Siehet er nicht meine Wege, sagte er, und zählet er nicht alle meine Schritte?*) Das will bedeuten: Dachte ich nicht immer daran, daß Gott mich sieht und alle meine Schritte zählt, um mein Herz rein von allen bösen Gedanken zu bewahren? Mit diesem Mittel hat der König David seine Begierden unterdrückt und trotz seines großen Durstes das Wasser ausgegossen und Gott aufgeopfert, welches ihm seine Soldaten mit großer Lebensgefahr verschafft hatten. Ferne von mir sei, läßt ihn das Buch Paralipomenon bei dieser Gelegenheit sprechen: Ferne sei von mir, daß ich vor den Augen meines Gottes dieses thue und das Blut dieser Männer trinke; denn mit Gefahr ihres Lebens brachten sie mir das Wasser.**)

So lange der Apostel Petrus in Gegenwart und unter den Augen Christi sich befand, war er voll der Liebe und des Eifers. Er liebte Christus in der That mehr, als alle anderen Jünger. Er war bereit, ihm in den Tod zu folgen, mit ihm zu sterben. Domine tecum paratus sum, et in carcerem et in mortem ire, sprach er zu dem Heilande während des letzten Abendmahles... Herr ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen.***) Als Christus mit Stricken gebunden vom Oelberge hinweggeschleppt wurde, folgte ihm Petrus von Weitem nach, bis er ihn endlich aus dem Auge verlor, und erst dann verläugnete er ihn. „Hätte

*) Job 31, 4. — **) 1. Paralip. 11, 19. — ***) Luk. 22, 33.

er," sagt der heilige Ambrosius, „hätte er sich nicht so weit vom Angesichte seines Meisters entfernt gehalten, so würde er ihn niemals verläugnet haben." Nun aber, auf welche Weise ist Petrus von seinem Falle wieder erhoben worden. Der Evangelist Lukas erzählt es mit den Worten: Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte: Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.*) Der Blick Christi hatte ihn in's Herz getroffen und dort die schmerzlichste Reue über seinen Fehltritt erregt. Ja wohl, ja wohl, es ist und bleibt Wahrheit: wir würden nicht so leicht sündigen und, wenn wir gesündiget, bald wieder die Gnade suchen, wenn wir Gott immer vor Augen hätten, und der heilige Ephräm sagt ganz mit Recht: „Durch die beständige Erinnerung an Gott müssen alle unziemlichen Regungen aus der Seele entweichen, während andererseits nichts als Finsterniß und Unrath zu finden ist, wo man Gott nicht vor Augen hat."

Dem nämlichen heiligen Ephräm begegnete ein Vorfall, welcher klärlich zeigt, was bei einem sündigen Menschen die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes vermöge. Er hatte mehrere Jahre in der Einöde gelebt und verließ dieselbe endlich, um seinen Aufenthalt in Edessa zu nehmen. Da fügte es sich, daß dem Hause gegenüber, wo er eingesprochen hatte, eine öffentliche Dirne wohnte, und diese war frech genug, öfter aus ihrem

*) Luk. 22, 61. 62.

Fenster nach dem Heiligen hinzuschauen. Einmal nahm sie sich sogar heraus, ihn anzureden, und sprach: Seid gegrüßt, Herr Abt! Ephräm blickte nach ihr hin und sagte: Gott segne dich! Sie fuhr fort: Geht Euch etwas ab in euerem Hause? Er antwortete: Drei Steine und etwas Kalk, um das Fenster zuzumauern, zu welchem Du herausschaust. Hierauf das Weib: Kaum red' ich mit Euch, und ihr seid mir unhold; kommt lieber zu mir und sündiget mit mir. Ephräm stellte sich, als wollte er einwilligen und sprach: Wenn du verlangst, daß ich nach deinem Willen lebe, so mußt du mir doch gestatten, den Ort hiezu nach meinem Willen zu wählen. Das Weib: Sage, wohin — ich komme. Der Heilige: Wir gehen zusammen auf den offenen Markt. Das Weib: Nicht doch — dort müßten wir uns ja vor den Leuten schämen. Das war es, was Ephräm wollte, und er redete die Buhlerin voll Eifer an mit den Worten: Wie, Unglückselige! vor den Augen der Menschen schämst du dich und willst dich in ihrer Gegenwart des Lasters enthalten? Solltest du dich nicht vielmehr vor Gott dem Herrn schämen, der überall zugegen ist, Alles sieht und weiß und am Tage des Gerichtes jedem vergelten wird nach seinen Werken? Das Weib war betroffen, ging zu dem Heiligen hinüber, warf sich auf die Kniee und sagte schluchzend: Mann Gottes, führe mich auf dem Wege des Heiles, damit ich von meinem sündigen Thun befreit werde. Ephräm brachte sodann die Reuige in ein Frauenkloster, wo sie strenge Buße that bis an ihr Ende.

Da habt ihr, Geliebteste! ein schlagendes Beispiel, daß die Betrachtung der Allgegenwart Gottes nicht allein

den Menschen vor dem Sündigen bewahre, sondern auch aus dem Sündenschlamme heraushebe, ja einen großen Sünder zu großer Heiligkeit bringen kann. Ego Deus omnipotens, spricht Gott der Herr im Buche Genesis zu dem Patriarchen Abraham: Ambula coram me, et esto perfectus .... ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen.*) Ego Deus omnipotens ... ich bin der allmächtige Gott. Diese Worte legt der Kardinal Hugo also aus: „Gott bedeutet so viel, als allsehend; allmächtig bedeutet so viel als Einen, der Alles vermag; vor dem, der Alles sieht, schämen wir uns zu sündigen, vor dem, der Alles vermag, fürchten wir uns zu sündigen.“ Demnach, wenn wir je und allezeit Gott vor Augen haben, werden wir entweder nicht sündigen, oder, so wir gesündiget, alsbald Buße thun. Haben schon manche Heilige, da sie noch im sterblichen Leibe wandelten, durch bloßes Anschauen die größten Sünder bekehrt, so wird doch zweifelsohne das Auge des unsterblichen Gottes ein Gleiches vermögen, es wäre denn, daß unverschämte Menschen sich unterfingen, vor dem Angesichte Gottes zu begehen, was sie vor einer irdischen Obrigkeit nicht wagen dürften.

Ihr habt gehört, meine Lieben! daß die treue Susanna, der keusche Joseph, der geduldige Job in der äußersten Gefahr und Bedrängniß nicht gesündiget, in der größten Pein nicht gemurrt haben, einzig und allein, weil sie sich erinnerten, Gott sei gegenwärtig und sehe Alles, höre Alles; ihr habt weiter gehört, daß Petrus, obschon

---

*) Gen. 17, 1.

er Gott verläugnet hatte, schleunigst sich bekehrte, als Christus Jesus seine Augen auf ihn warf, gehört, daß jene leichtfertige Dirne zu Edessa strenge Buße that und fortan im Kloster ein auferbauliches Leben führte, nachdem der heilige Ephräm ihr erklärte, was es heißen wolle, im Angesichte Gottes sündigen, oder in Sünden verharren. Wohlan, nachdem ihr aus dem heutigen Vortrage sattsam erkannt haben müsset, das bewährteste Mittel wider die Sünde sei, Gott vor Augen haben, so wendet also dieses Mittel fleißig an und erwäget zu allen Zeiten, vornehmlich aber in der nächsten Gelegenheit zu sündigen, Gott sei gegenwärtig, Gott sehe Alles, Gott höre Alles. Beherziget den Rath des heiligen Bernhard, des honigfließenden Lehrers: „Gleichwie kein Augenblick ist, in welchem der Mensch die göttliche Barmherzigkeit nicht genießt, also sei auch kein Augenblick, in welchem wir uns der Gegenwart Gottes nicht erinnern." Wenn wir dieses thun, werden wir so leicht nicht sündigen, oder wenigstens, wenn wir gesündiget haben, wieder Gnade zu erlangen suchen. Amen.

An einem der drei Bittage,

wenn man mit der Prozession zu einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche geht.

Vorspruch.

Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Phil. 4, 6.

Inhalt.

Wie nützlich es sei das Gebet durch die Vermittlung Maria's zu Gott zu schicken.

Es gibt Menschen und nicht gar zu selten, welche einen angebornen Abscheu vor gewissen Dingen haben, nicht nur vor an sich widerwärtigen, sondern sogar vor solchen, die Andern äußerst lieblich und angenehm dünken. So zum Beispiele erzählt man von dem Dogen Franziskus Valesius zu Venedig, er habe einen solchen Widerwillen gegen die Rosen gehabt, daß, wenn der Altar damit geziert war, man selbe wegräumen mußte, zur Zeit da er zur Kirche ging, denn sonst wäre er an der Thüre wieder umgekehrt. Freilich eine sonderbare und unerklärliche Abneigung das, und viel leichter begreift man, wenn dieser

oder jener, wie es mitunter vorkommt, den Bisam nicht riechen oder kein Blut sehen kann, ohne von Uebligkeiten befallen zu werden. Am leichtesten zu begreifen aber ist, daß Gott der Herr, das allerreinste und heiligste Wesen, einen ganz unbeschreiblichen Abscheu und den heftigsten Widerwillen gegen die Sünde und die Sünder hat, wie der weise Mann sagt: Odio sunt Deo impius et impietas ejus . . . Gott sind beide gleich verhaßt, der Gottlose und sein gottloses Wesen.*) Denn die Sünde ist seinem ganzen Wesen so gründlich zuwider, daß er sich nun und nimmermehr mit ihr vertragen und versöhnen kann. Liebe er ein Geschöpf auch noch so sehr, sobald es sich mit einer Sünde bemakelt, ist es Gräuel vor seinen Augen. Er hat die Engel mit hoher Vollkommenheit und vielen Gnaden ausgestattet und sie deßwegen auch zum höchsten geliebt; aber als sie sich beifallen ließen, zu sündigen, verstieß er sie alle von seinem Angesichte, die an der Sünde Theil genommen. Ueber alle Geschöpfe, selbst über die Engel, liebt er die Menschen und weilt gerne bei ihnen, wie er selbst sagt: Deliciae meae esse cum filiis hominum . . . meine Lust ist bei den Menschenkindern zu sein.**) Vor allem liebte er unsere Stammeltern im Paradiese, aber nur so lange, als sie sich von der Sünde rein hielten. Kaum aber hatten sie sich von der Schlange zum Ungehorsame verleiten lassen, so wären sie ihm von diesem Augenblicke an ein Gegenstand des Abscheues. Und so geht es heute noch und wird so fortgehen bis an's Ende der Tage.

---

*) B. d. Weish. 14, 9. — **) Sprichw. 8, 31.

Sobald der Mensch eine Sünde begeht, insbesondere eine schwere Sünde, eine Todsünde, macht er sich Gott zum Feinde. Er wendet sich ab von dem Sünder, er verläßt ihn und kommt nicht wieder, bis jener durch eine aufrichtige Buße sich wieder rein gewaschen hat.

Das Gebet der Menschen ist Gott ein angenehmes Geschenk, und er verlangt es ausdrücklich von uns und verspricht entgegen, uns dafür alles Gute zu geben, was wir begehren, nicht nur dem Einzelnen, sondern ganzen Familien, ganzen Gemeinden, ganzen Ländern, nur damit er uns antreibe, ihm das Gebet aufzuopfern. Zu dem Ende ruft er uns wiederholt zu: Petite, et dabitur vobis ... bittet, so wird euch gegeben werden*) — petite et accipietis ... bittet und ihr werdet empfangen.**) Und was kann noch mehr gesagt werden, als wenn er bei dem Evangelisten Markus uns betheuert: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.***) Wie könnte Gott sein Wohlgefallen am Gebete klarer an den Tag legen, als durch dieses feierliche Versprechen. Nichts destoweniger ist ihm das Gebet zuwider und macht ihm Grauen, wenn es aus dem Munde eines mit Todsünden Behafteten kommt. Wollet ihr das nicht glauben, so höret seine eigenen Worte bei dem Propheten Isaias: Und wenn ihr auch euere Hände ausbreitet, so wende ich doch meine Augen von euch ab; und wenn ihr viel betet, so will ich's doch nicht erhören. Barmherziger Gott, warum doch das? Ach, du

*) Matth. 9, 17. — **) Joh. 16, 24. — ***) Mark. 11, 24.

das Eine wie das andere ihm angenehm werde, mußten sie die Opfer — Job übergeben und durch diesen darbringen, durch diesen Gott für sie bitten lassen, auf daß, wie die Glossen der Ausleger besagen, für die Ungerechten ein Gerechter das Opfer verrichte. Und als dieses geschehen war, suscepit Dominus faciem Job ... der Herr sah an die Person Job's*), das heißt: Gott hat sich das durch Job dargebrachte Opfer gefallen lassen und seinem Gebete Erhörung gewährt. Hätten jene in ihrem eigenen Namen geopfert und gebetet, so würden sie damit nichts ausgerichtet haben; da sie aber ihre Opfer Job übergaben und durch ihn, den Gerechten, ihr Gebet vortragen ließen, war es Gott wohlgefällig und erwirkte ihnen Verzeihung.

Erkennet demnach, wie gut der heilige Bernhard rathet, wenn er sagt, daß jeder, auch der größte Sünder, so er Erhörung bei Gott finden wolle, sich der Vermittlung Maria's bedienen möge. „Was es immer sei, das du Gott aufzuopfern gesonnen bist, das übergib ihm durch die Hände Maria's." Und in der That — die Sache ist einleuchtend! Da Gott der Fürbitte Job's, der, wenn auch ein Gerechter, doch nicht von Mängeln und Fehlern frei war, schon so große Macht einräumte, was soll es erst sein mit der Fürbitte Maria's, die, von aller Sünde rein, über alle Heiligen und Engel hoch erhoben dasteht? welche noch dazu des Sohnes Gottes leibliche und liebste Mutter ist? „Sie ist die Königin des Himmels," sagt derselbe heilige Bernhard: „sie ist voll der Erbarmung,

*) Job 42, 9.

und endlich ist sie die Mutter des eingebornen Sohnes Gottes. Niemand kann ihre Macht in Zweifel ziehen, es sei denn, Einer wolle der Meinung sein, daß der Sohn Gottes seine Mutter nicht ehre."

Darum hat der seraphische Kirchenlehrer Bonaventura unter vielen anderen Ehrentiteln ihr mit gutem Grunde auch diesen gegeben, daß er sie „ein Rinnsal der Gnaden" hieß — ein Rinnsal, durch welches die göttlichen Gnaden uns zugeleitet werden, wie von dem hohen Gebirge herab das befruchtende Wasser sich über die ganze Erde vertheilet. Aber freilich, die Wasser laufen nicht mehr zu ihrer Quelle hinan, sondern streben den Gesetzen der Natur gemäß immer nur der Tiefe zu, bis sie sich zuletzt im Weltmeere versammeln. Maria jedoch ist eben ein wundersames Rinnsal, durch welches die Leidenden und Bußfertigen ihre Thränenbäche eben so gut himmelan bringen können, als sie ihrerseits die göttlichen Gnaden zu uns herniederführt. Deßhalb ruft auch die heilige Kirche zu ihr: „Erzeige dich eine Mutter zu sein, o Maria! und es nehme unser Gebet durch dich auf, der unsertwegen dein Sohn hat werden wollen."

Daß Maria fürwahr ein Rinnsal der Gnaden sei, hiefür kann unter zahllosen anderen auch Zeugniß geben die berühmte Stadt Bologna in Wälschland. Selbe ward im Jahre 1433 von vielerlei Plagen heimgesucht. Schwere Gewitter und Hagelstürme verwüsteten die Früchte des Feldes, Erdbeben erschütterten den Boden und bedrohten die Gebäude mit dem Umsturze, die Menschen mit dem Tode. Die Tage waren geraume Zeit in finstere Nächte verwandelt und es schien das Ende der Welt gekommen

zu sein. Das allgemeine Verderben abzuwenden, stellten die Einwohner vielerlei Andachten an und fuhren damit Tage lang fort, ohne indeß etwas zu erwirken, so daß sie Ursache hatten, mit dem Propheten zu klagen: Wenn ich auch rufe und bitte, verwirft er mein Gebet.*) Nun war aber auf dem Berge Guardia nächst der Stadt eine stattliche Kirche erbaut, wo ein der Sage nach von dem heiligen Lukas gemaltes Marienbild verehrt wurde. Dahin lenkte jetzt das bedrängte Volk sein Vertrauen, nahm das Gnadenbild und trug es in feierlicher Prozession mehrmal herum, wobei immer über vierzehntausend Menschen dem Zuge folgten, die wie aus Einem Munde ihr Gebet durch Maria zu Gott emporsendeten. Und siehe, es dauerte nicht lange, so war dem Grimme der Elemente Einhalt geboten, und eine freundliche Sonne lachte wieder über der mit dem Untergange bedrohten Gegend. Die Bologneser hatten nicht vergeblich ihr Flehen durch das Rinnsal der Gnaden in den Himmel gelangen lassen.

Niemals, dessen seid versichert, wird der Sohn Gottes geschehen lassen, daß seine Mutter bei ihm weniger ausrichte, als einstens eine heidnische Mutter bei ihrem heidnischen Sohne ausgerichtet hat. Die Geschichte, welche ich jetzt erzähle, trug sich im alten Rom zu, und der Held derselben war Martius Coriolanus, ein trefflicher Feldherr, der immer nur als Sieger aus den häufigen Kriegen zurückkehrte, welche die Römer damals führten, und deßhalb beim Volke wie beim Senate lange

*) Klagel. 3, 8.

Zeit in hohem Ansehen stand. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß das Verdienst stets Neider und Widersacher erregt, und so hatte denn auch Coriolan unversöhnliche Feinde, deren Wühlereien es endlich gelang, ihn zu stürzen und in's Elend zu treiben. Solcher Undank ging dem schuldlosen Manne um so tiefer zu Herzen, je mehr er sich seiner für das Vaterland gewirkten Großthaten bewußt war, und in seinem Zorne schlug er sich zu Volscern, den erbittertsten Gegnern der Römer, die ihn mit Freuden aufnahmen und alsbald mit dem Oberbefehle über ihr Kriegsheer betrauten. An der Spitze desselben rückte Coriolan gegen Rom vor, Alles, was sich ihm in den Weg stellte, vor sich niederwerfend, und bald stand er vor den Mauern der Stadt, die so schmählich an ihm gehandelt. Die Genugthuung war glänzend; denn im Kurzem waren durch eine harte Belagerung die Römer genöthigt, an Uebergabe zu denken. Zu spät erkannten sie das Unrecht, das sie ihrem heldenmüthigen Mitbürger angethan, und es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich auf alle Weise mit ihm wieder zu versöhnen. Zu dem Ende schickten sie die ersten und vornehmsten Mitglieder des Senats an ihn ab, welche im Namen der ganzen Gemeinde für die zugefügte Unbild Abbitte leisten sollte. Coriolan wies sie mit kurzem und trotzigem Bescheide ab. Jetzt gingen die Priester mit den Heiligthümern in's Lager hinaus, indem man hoffte, der Erzürnte werde selbe wenigstens aus Ehrerbietung gegen die Götter freundlicher aufnehmen und von ihnen zum Guten sich bereden lassen. Allein sie hatten kein besseres Schicksal, als ihre Vorgänger. Hierüber entstand große

Bestürzung zu Rom, und man wußte keinen weiteren Weg zum Frieden mehr zu erdenken. Endlich fiel einem der weisen Rathsherrn ein, daß Veturia, Coriolan's Mutter, noch in der Stadt sei, und diese ward nun einhellig angegangen, sich zu ihrem Sohne zu begeben und den letzten Versuch zur Sühne zu machen. Die gute Matrone war dazu augenblicklich bereit und machte sich in Begleitung einiger anderer Frauen auf den Weg. Coriolan saß eben zur Gericht über einige unbotmäßige Soldaten, und als er das Weibervolk von ferne herankommen sah, ward er noch zorniger, denn zuvor, indem er eine solche Gesandtschaft eher für eine Beschimpfung, als für ein Zeichen ehrerbietiger Unterwerfung nahm. Kaum aber wurde er gewahr, daß seine Mutter unter der Schaar sich befand, stieg es eilends vom Gerichtsstuhle herab, eilte ihr entgegen und wollte sie umarmen. Die Matrone jedoch wich zurück, sprechend, er dürfe sie nicht eher zu berühren wagen, als bis er den Römern Verzeihung gewährt und der Rache wider das eigene Vaterland entsagt habe. Und weiter fuhr sie fort, mit so beweglichen Worten in den Sohn zu dringen, daß dieser auf's tiefste erschüttert ward und mit Thränen in den Augen ausrief: Du hast meinen Zorn überwunden, o Vaterland, und durch die Fürbitte derjenigen, in deren Leibe ich empfangen worden, vergeb' ich dir! So hat also die Fürsprache der Mutter bei dem Sohne das Verderben von der bedrängten Stadt abgewendet; so hat also die Fürsprache der Mutter bei dem Sohne zuwegegebracht, was sonst Niemand zu erlangen vermochte.

Hat nun, wie ihr eben vernommen, bei einem Hei-

den die Bitte seiner heidnischen Mutter so bereitwillige Erhörung gefunden, sollen wir nicht zu hoffen berechtiget sein, daß die Fürsprache der heiligsten und geliebtesten Mutter Maria bei ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus dasselbe und noch weit mehr erwirke? Ja gewiß, und er wird zuversichtlich mit Coriolan antworten: Du hast meinen Zorn überwunden, du von meiner Zuchtruthe Heimgesuchter, und durch die Fürbitte derjenigen, die mich in ihrem Leibe empfangen und getragen, vergeb' ich dir und nimm dich wieder zu Gnaden auf.

Habet ihr in der heiligen Schrift noch niemals das zweite Buch der Könige gelesen? Und wenn, so werdet ihr dort am vierzehnten Kapitel gefunden haben, wie und auf welche Weise der wohlgesinnte Feldherr Joab mit Beihilfe eines frommen und klugen Weibes den erzürnten Vater David mit seinem Sohne Absalon aussöhnte. Absalon hatte ein schweres, ein entsetzliches, ein himmelschreiendes Verbrechen begangen, er hatte seinen ältesten Bruder Ammon von gedungenen Mördern um's Leben bringen lassen. Den ganzen Verlauf erzählt die Bibel also: „Da aber Joab, der Sohn Saruias, merkte, daß das Herz des Königs wider Absalon gewendet war, sandte er nach Thecua und ließ ein kluges Weib von daher holen und sprach zu ihr: Stelle dich trauernd und ziehe Trauerkleider an und salbe dich mit Oel, damit du wie ein Weib seist, daß schon lange Zeit einen Todten betrauert: und gehe hinein zum König und sprich zu ihm diese Worte. Joab aber legte die Worte in ihren Mund. Da nun das Weib von Thecua hinein kam zum Könige, fiel sie vor ihm nieder auf die Erde und sprach: Hilf

mir, o König! Und der König sprach zu ihr: Was hast du für einen Handel? Und sie antwortete: Ach, ich bin eine Wittwe, denn mein Mann ist gestorben. Und deine Magd hatte zween Söhne, aber sie zankten sich auf dem Felde, und es war Niemand, der ihnen wehren konnte; und der Eine schlug den Andern und tödtete ihn. Und siehe, die ganze Freundschaft steht nun auf wider deine Magd und spricht: Gib ihn heraus, der seinen Bruder erschlagen, daß wir ihn tödten für die Seele seines Bruders, den er getödtet, und wir den Erben vertilgen. Und so suchen sie meinen Funken auszulöschen, der noch übrig geblieben, daß meinem Manne kein Name bleibe und kein Nachkommen auf Erden. Und der König sprach zu dem Weibe: Gehe hin in dein Haus, ich will Befehl geben für dich. Und das Weib von Thecua sprach zu dem König: Auf mir, mein Herr und König, sei die Missethat, und auf dem Hause meines Vaters: der König aber und sein Thron sei unschuldig. Und der König sprach: Wer dir widerspricht, den bringe zu mir, und er soll nicht ferner dich antasten. Und sie sprach: Es gedenke der König des Herrn, seines Gottes, daß der Verwandten als Bluträcher nicht zu viel werden, und daß sie doch meinen Sohn nicht tödten. Und der König sprach: So wahr der Herr lebt, es soll kein Haar deines Sohnes auf die Erde fallen. Da sprach das Weib: Laß deine Magd ein Wort reden zu meinem Herrn, dem König. Und er sprach: Rede! Und das Weib sprach: Warum dachtest du doch solches Ding wider Gottes Volk? und warum redete der König so ein Wort, daß er sündiget und seinen Verstossenen nicht wieder zurückbringet? Wir

Alle sterben und werden ausgegossen wie Wasser auf die Erde; das nicht wieder kommt: und Gott will nicht der Seele Untergang, sondern sinnet und denket, daß nicht vollends zu Grunde gehe, wer verworfen ist. So bin ich nun gekommen, zu meinem Herrn, dem Könige, solches zu reden in Gegenwart des Volkes. Und deine Magd sprach: Ich will zu dem König reden, vielleicht daß der König das Wort seiner Magd thut. Und nun hat der König gehört, daß er seine Magd errettete aus der Hand Aller, die mich und meinen Sohn zugleich austilgen wollten aus dem Erbe Gottes. Darum laß deine Magd reden, damit das Wort des Herrn, meines Königs, wie ein Opfer werde; denn wie ein Engel Gottes, also ist der Herr, mein König, daß er weder durch Segen noch durch Fluch sich bewegen läßt: derwegen ist auch der Herr, mein Gott, mit dir. Und der König antwortete und sprach zu dem Weibe: Verhehle mir das Wort nicht, um das ich dich frage. Und das Weib sprach zu ihm: Rede o Herr, mein König! Und der König sprach: Ist nicht die Hand Joab's mit dir in diesen Allem? Und das Weib antwortete und sprach: Bei dem Heile deiner Seele, o Herr, mein König! weder zur Rechten noch zur Linken weichet Alles, was mein Herr, der König, gesprochen hat; denn dein Knecht Joab, er hat mir's geboten, und er hat in den Mund deiner Magd alle diese Worte gelegt. Daß ich die Gestalt dieser Sache so wendete, hat dein Knecht Joab solches geboten: du aber Herr, mein König, bist weise, wie ein Engel Gottes weise ist, und merkest Alles auf Erden. Da sprach der König zu Joab: Siehe, ich bin versöhnt und habe gethan nach dei-

nem Worte. Gehe also hin und hole zurück den Knaben Absalon."

Ich habe diese Geschichte deßhalb so umständlich und ganz genau nach dem Wortlaute der heiligen Schrift vorgetragen, weil die thecuitische Frau von vielen Kirchenlehrern als eine echte Vorbedeutung der allerseligsten Gottesmutter angesehen wird, als eine Vorbedeutung Maria's, welche bestellt ist, für die armen Sünder das Wort zu führen, wenn sie sich nicht getrauen, vor Gott zu erscheinen und bei ihm selbst ihre Bitten anzubringen. Und sie, die voll der Liebe und des Erbarmens, ach, sie übernimmt bereitwillig und mit Freuden das Amt des Fürsprechers, und was sie bei Gott erwirkt, wir wissen es ja aus unzähligen Beispielen, ja viele von uns aus eigener Erfahrung. Sehr schön schreibt hierüber der unvergleichliche heilige Bernhard: „Du möchtest dich vielleicht fürchten, zu dem Vater zu gehen und dich unter die Blätter verstecken (wie Adam gethan, als er nach seinem Falle die Stimme Gottes im Paradiese hörte). Nun denn, so hat er dir Jesus zu einem Mittler gegeben, durch welchen du deine Sache anbringen kannst. Was soll ein solcher Sohn bei einem solchen Vater nicht ausrichten? Vielleicht aber fürchtest du dich auch vor Jesus, der, obwohl Mensch geworden, gleichwohl Gott geblieben ist, und als Gott nicht bloß barmherzig, sondern auch gerecht und ein Richter über Alle ist. Willst du auch bei ihm einen Fürsprecher haben, der dein Begehren anbringe? Wohlan, so gehe zu Maria. Es ist kein Zweifel, daß sie Erhörung findet; denn der Sohn wird aus Ehrerbietung die Mutter hören." Und nachdem der er-

leuchtete Kirchenlehrer noch vieles Andere über die Kraft der Fürbitte Maria's geredet, die nicht nur für sich selbst Gnade bei Gott gefunden, sondern auch für uns Gnade erlangen kann, kommt er zu dem Schlusse: „Deßwegen, was du Gott vorzutragen verlangest, sorge, daß du es den gnadenreichsten und aller Hinnehmung würdigsten Händen Maria's vorzutragen übergibst, wenn du nicht willst abgewiesen werden. Denn ihre Hände sind den weisesten Lilien gleich, und es wird jener Liebhaber der Lilien, Jesus Christus, nicht verschmähen, was er zwischen den lilienreinen Händen Maria's finden wird."

Weil ihr euch nun heute in Prozession hieher begeben habt, zu diesem Tempel der gnadenreichen Mutter des gnadenreichsten Sohnes, so leget immerhin all euere Anliegen und Bitten in ihre lilienreinen Hände, daß sie selbe ihrem göttlichen Sohne und dem himmlischen Vater darbringe. Seid versichert, wenn euer Begehren aus dem Grunde, weil ihr Sünder seid, kein Gehör gefunden hätte, so wird es solches finden, wenn es von Maria vorgetragen wird. Dieses allein will ich euch zur Warnung sagen, daß ihr wohl erwäget, was das Gebet sei; denn gar Viele beten und wissen nicht, was eigentlich Beten ist. Was ist denn aber das Gebet? Darauf lasse ich den heiligen Johannes Damascenus antworten, der sagt: „Oratio est petitio decentium a Deo . . . das Gebet ist ein Bitten zu Gott um geziemende Dinge." Es heißt also beten nichts Anderes, als geziemende, gebührliche Sachen von Gott zu verlangen, die nicht wider seine Ehre, wider seine Gerechtigkeit, wider seine Gebote, wider das Heil deiner eigenen Seele, oder wider das

Heil der Seele deines Nächsten laufen. Bitten um unziemliche Dinge erhört Gott nicht, unterstützt die gebenedeite Mutter nicht durch ihre Fürsprache, möget ihr sie derselben noch so dringend anbefehlen. Da gibt es Leute — man sollte nicht glauben, daß solche Verkehrtheiten, solch gänzliches Mißkennen des christlichen Gebetes vorkommen könnten, und doch geschieht es, wie ich aus alter Erfahrung als Seelsorger weiß — da gibt es Leute, welche zum Beispiel die jungfräuliche Gnadenmutter bitten, daß sie ihnen bei Gott Vorschub leiste in ihren unreinen Liebeshändeln. O des Frevels! Andere begehren, daß sie ihnen die Mittel erlange, sich an ihren Feinden rächen zu können, schnurstracks dem ausdrücklichen Gebote Christi entgegen: Liebet euere Feinde und thuet Gutes denen, die euch beleidigen. Wieder Andere wollen durch die Fürsprache Maria's erwirken, daß dieser oder jener bald sterbe, um das von ihm bekleidete Amt oder sein Vermögen erben zu können. Jenes thörichte Weib dort will den baldigen Tod ihres Ehemannes erflehen, um einen Anderen heirathen zu können, zu dem sie eine sündhafte Begierde hinzieht. Dieser da bittet um Reichthum, um nach den Gelüsten seines üppigen Herzens in Pracht und Ueberfluß schwelgen zu können. Ja sogar die Schwindler erdreisten sich, um Glück zu beten in ihren betrügerischen Unternehmungen, und die Diebe, daß sie nicht auf der That erwischt werden möchten, und was dergleichen Unsinn mehr. Kann ein verständiger Mensch irgend annehmen, daß die seligste Fürsprecherin der Christenheit solche Bitten annehmen und Gott vortragen werde? daß sie durch ihre Vorbitte dazu helfe, daß die Menschen

desto freier in ihrem Sündenleben fortfahren und die göttliche Majestät um so öfter beleidigen mögen? daß sie förderlich sei solchen Begehren, die Gott, seiner Ehre, seinem Gesetze, dem Nächsten und dem eigenen Seelenheile zuwider sind? In Ewigkeit nicht! „Oratio est petitio decentium a Deo . . . das Gebet ist ein Bitten zu Gott um geziemende Dinge.“ Wenn man ungebührliche Dinge verlangt, so ist das kein Gebet, sondern eine Gotteslästerung, eine Schmähung und Beleidigung Gottes, zu welcher Maria niemals die Hand bieten wird.

Die heilige Schrift stellt uns an Bethsabee, der Mutter des Königs Salomon, das warnende Beispiel einer unbesonnenen Fürbitterin dar. Adonias, des Königs David ältester Sohn, hatte sich noch bei Lebzeiten seines Vaters zum Herrscher aufgeworfen, war aber von David entsetzt worden, der statt seiner Salomon zu seinem Nachfolger erklärte. Dieß war nicht ohne namhafte Unruhen vor sich gegangen, und Adonias hatte deßhalb große Scheu vor seinem Bruder, dem neuen Könige, welchem er nicht unter die Augen zu treten wagte. Als er nun einstens eine Bitte vor dem Throne anzubringen hatte, ersuchte er Bethsabee, die Mutter Salomons, daß sie ihm als Fürsprecherin beistehe. Da sagte er, erzählt die Schrift: Ich bitte, sprich doch mit Salomon, dem Könige (denn er kann dir nichts verweigern) daß er mir Abisag, die Sunamitin, zum Weibe gebe.*) Damit stellte er eine sehr verfängliche Bitte; denn Abisag war wie Bethsabee des verstorbenen Königs

*) 3. Kön. 2, 7.

David hinterlassene Wittwe, und wenn er diese zum Weibe begehrte, verlangte er damit auch das Reich für sich, da er die Gewährung dieser Gnade für eine Anerkenntniß seines Rechtes von Seiten Salomons hätte ausgeben und dann unschwer zum Throne gelangen können, weil er älter war, als jener, und überdieß einen bedeutenden Anhang unter den Großen hatte. Bethsabee sah diesen Plänen nicht auf den Grund, sondern war unbedachtsam genug, das Amt einer Vorbitterin zu übernehmen. Also kam sie, erzähle ich euch weiter mit den Worten der Schrift: Also kam sie zu dem Könige Salomon, um für Adonias mit ihm zu reden; und der König stand auf ihr entgegen und neigte sich vor ihr und setzte sich auf seinen Thron; und man stellte einen Thron für die Mutter des Königs, und sie saß zu seiner Rechten und sprach zu ihm: Eine kleine Bitte stelle ich an dich, beschäme mein Angesicht nicht! Und der König sprach zu ihr: Bitte meine Mutter; denn es ziemt sich nicht, daß ich dein Angesicht abwende (das will sagen, daß ich dich abweise). Und sie sprach: Laß Abisag, die Sunamitin, deinem Bruder Adonias zum Weibe geben. Da antwortete der König Salomon und sprach: Warum begehrst du Abisag, die Sunamitin, für Adonias? Begehre auch das Königreich für ihn; denn er ist mein älterer Bruder, und für ihn sind Abiathar der Priester (der Hohepriester) und Joab, der Sohn Saruias (der Feldherr). Und der König Salomon schwur bei dem Herrn und sprach: Gott thue mir

dieß und das, Adonias hat dies Wort wider sein Leben geredet. Und nun so wahr der Herr lebet, der mich bestätiget und mich gesetzt hat auf den Thron Davids, meines Vaters, und der mir ein Haus gebauet, wie er gesprochen hat, noch heute soll Adonias sterben. Und der König Salomon sandte hin Banaias, den Sohn Jojadas, der ihn tödtete; und er starb.*) Diesen traurigen Erfolg hatte die unüberlegte Fürsprache Bethsabee's. Ihr Begehren war aber auch also beschaffen, daß es vernünftiger Weise nicht bewilliget werden konnte; es war darauf abgesehen, Salomon zu hintergehen und vom Throne zu stürzen, und dieß ist die Ursache, warum Salomon die arglistige Bitte, obwohl von seiner Mutter selbst ihm vorgetragen, nicht nur nicht erhört, sondern den Bittsteller sogar mit dem Tode bestraft hat.

Maria, die allerweiseste Jungfrau, ist nicht so unbedacht, daß sie derlei Begehren aufnehme, sondern sie erwäget wohl die Art und Natur unserer Bitten und erkennt alsbald, ob sie geziemende oder ungebührliche seien. Im letzteren Falle verwirft sie selbe mit heiligem Unwillen und sagt mit Judith: Non est iste sermo . . . das ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit beweget, sondern vielmehr den Zorn erwecket und den Grimm anfachet.**) Von daher kommt es, daß wir niemals, weder selbst noch durch Maria erhalten, um was wir bitten, weil wir ungereimte, unziemliche, ja gottlose Dinge begehren, welche den Geber aller Gnaden be-

*) 3. Kön. 2, 19—25. — **) Judith 8, 12.

leidigen und uns und dem Nächsten zum Schaden gereichen würden. Darum, liebste Zuhörer, wenn ihr bittet, so bedenket vorher wohl, um was ihr bittet, damit ihr nicht statt Erhörung zu finden, vielmehr gestraft werdet. Was ihr aber Geziemendes und Rechtmäßiges verlangt, das erbittet mit Vertrauen, erbittet durch die Vermittlung Maria's, und sie, die gnadenreiche und barmherzige Fürsprecherin wird euer Flehen gern aufnehmen, gern ihrem Sohne vortragen, und die Gewährung wird sodann nicht ausbleiben. Gehet zu Maria! rufe ich euch noch einmal mit dem heiligen Bernhard zu: Gehet zu Maria! wenn sie für euch redet, so ist kein Zweifel, daß sie Erhörung findet; denn der Sohn wird aus Ehrerbietung die Mutter hören. Amen.

Inhalt.

Seite

II. Predigten an den beweglichen Festen und bei anderen Gelegenheiten.

12-65

